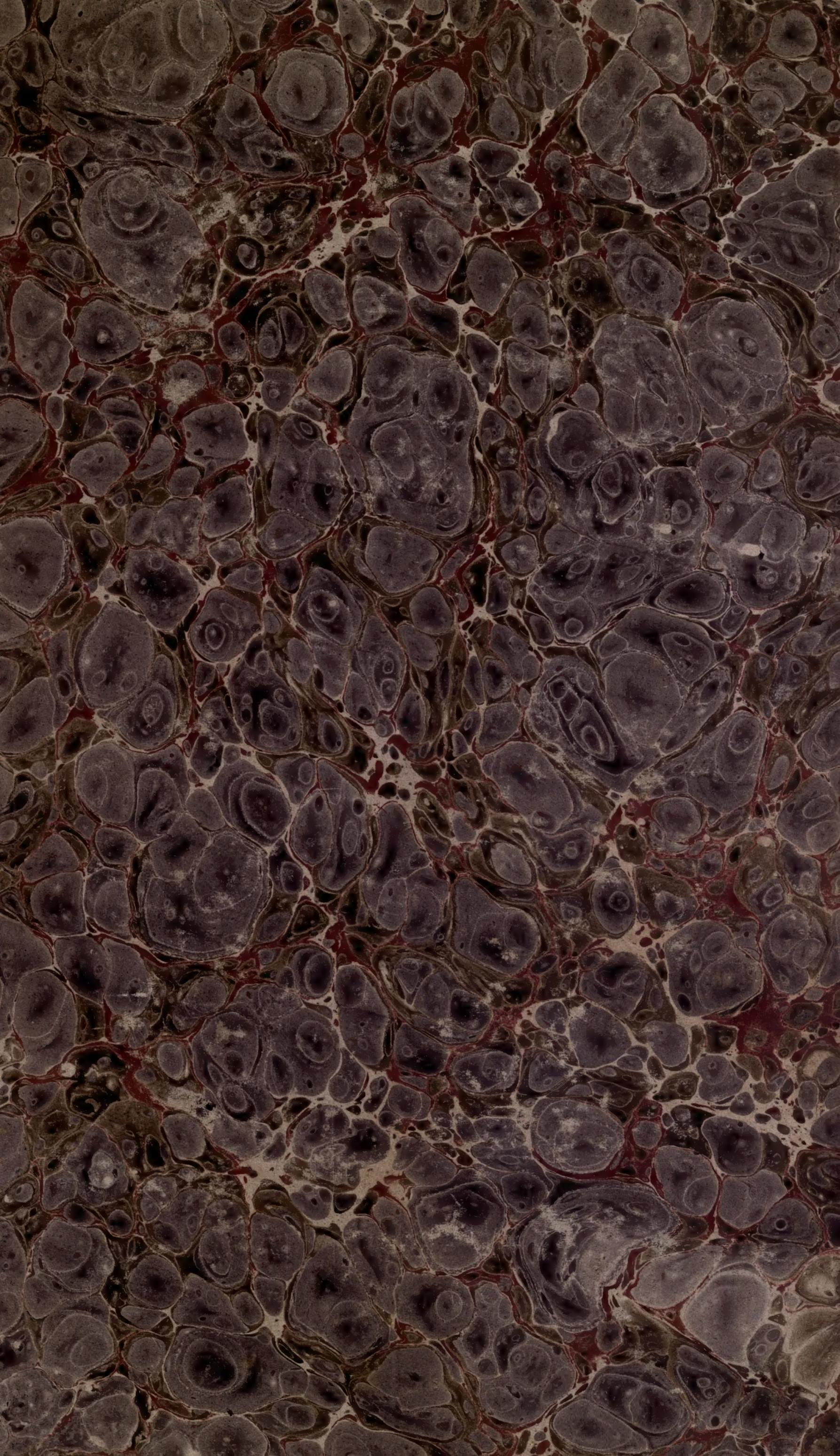


Johann Michael Sailers sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherr zu Beromünster.

Theologische Schriften.

Früchte der echten Pastoraltheologie
oder
kurzgefaßte Lebensgeschichten echtgebildeter Priester.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.



Einundzwanzigster Theil.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1839.

Früchte

der

echten Pastoraltheologie

oder

kurzgefaßte Lebensgeschichten

echtgebildeter Priester,

von

Johann Michael Sailer.

Neue, revidirte und vermehrte Auflage.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1839.

Privilegien.*)

Wir Franz der Erste,

von

Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich,

König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, der Lombardey, und Venedig, zu Dalmatien, Kroazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, und Illyrien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien, Großfürst in Siebenbürgen, Markgraf in Mähren, gefürsteter Graf zu Habsburg und Tyrol ꝛc.

Bekennen öffentlich mittels dieser Urkunde: es habe Uns der Bischof von Sailer zu Regensburg unterthänigst angezeigt, daß er eine neue Auflage seiner sämmtlichen literarischen Werke zu veranstalten gesonnen sey; hierbey aber einen seinen großen Auslagen schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung er um die Verleihung eines Druckprivilegiums in Unsern Staaten bittet. Da Wir nun den ausgezeichneten Werth seiner Erbauung befördernden und eben deßwegen von jeher zur unbeschränkten Verbreitung in Unsern Staaten zugelassenen Schriften in gnädigste Erwägung gezogen haben und geneigt sind, Jedermann die Früchte seiner Arbeit und Unkösten genießen zu lassen und in dem Genuße derselben zu schützen, so haben Wir Uns gnädigst entschlossen, demselben das angesuchte Druckprivilegium für den ganzen Umfang Unseres Kaiser-Staates gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgestellten Zensur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände oder gegen das ganze Werk selbst ungeachtet dieses Privilegiums nach dem Geiste Unserer allerhöchsten Anordnungen vorzugehen. Unter dieser Beschränkung und

*) Von den auf dem Titel angezeigten allergnädigst ertheilten Privilegien sind zur Ersparung des Raumes und um den Preis nicht zu erhöhen, hier bloß Jene wörtlich aufgeführt, deren buchstäblicher Abdruck ausdrücklich bedingt wurde.

Bedingniß ertheilen Wir dem Bischofe von Sailer seinen Erben und Zessionaren kraft dieser Urkunde die Freiheit, die von ihm veranstaltete neue Auflage seiner sämmtlichen Werke in dem ganzen Umfange der Oesterreichischen Monarchie ausschließend ausgeben und verkaufen zu lassen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung die neue Auflage seiner sämmtlichen Werke weder unter diesem, noch unter einem anderen Titel nachdrucken, oder verkaufen solle, dessen sich dann Jeder nicht nur bei Verlust der Exemplare und des hierzu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Bischofs von Sailer zu verfallen hat, sondern auch bei Unserer allerhöchsten Ungnade und einer Geld-Strafe von hundert Dukaten in Gold enthalten soll, welche letztere in jedem Falle zu erlegen seyn, die eine Hälfte davon Unserem Aerarium, die andre aber dem Bischof von Sailer oder seinen Erben und Zessionaren zufallen, und unnachsichtlich durch das im Lande, wo die Uibertretung geschehen ist, aufgestellte Fiskalamt eingetrieben, dieses Privilegium aber anderen zur Warnung dem Werke selbst vorgedruckt werden soll. Das meinen Wir ernstlich. Zur Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserem Kaiserlichen Königlichen und Erzherzoglichen anhängenden größeren Insiegel, der gegeben ist in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien am neunzehnten Monatstage Jänner nach Christi Geburt im Ein Tausend acht Hundert und dreyssigsten, Unserer Reiche im acht und dreyssigsten Jahre.

Franz.



Franz Graf von Saurau,
oberster Kanzler.

A. S. Graf Mittrowsky von Nemischl.

Nach Seiner Kaiserlichen Königlichen Majestät
Höchst-Eigenem Befehle
Wilhelm Freiherr von Droßdik.

Registrirt Vincenz von Eyßer,
Registraturs Direktor
der k. k. vereinten Hofkanzley.

Wir Frederik der Sechste,

von

Gottes Gnaden König zu Dänemark,

der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg rc. rc.

Thun kund hiemit, daß Wir, in Betracht der von dem Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer beabsichtigten neuen Ausgabe seiner Werke, in welcher Rücksicht derselbe gegen den Nachdruck gesichert zu seyn wünscht, gedachtem Doktor von Sailer ein Privilegium dahin allergnädigst ertheilen, daß die von ihm zu veranstaltende neue Ausgabe seiner Werke, welcher das Privilegium voran zu drucken ist, in 20 Jahren, vom Tage der Ausstellung des Privilegii an gerechnet, in Unsern Herzogthümern Holstein und Lauenburg weder nachgedruckt, noch ein anderswo verfaßter Nachdruck in den genannten Herzogthümern davon verkauft werden solle, wobei Wir zugleich allergnädigst festsetzen, daß alle bei dem Nachdrucker oder in den Buchhandlungen vorräthigen Exemplare des Nachdrucks confiscirt und außerdem die Contravenienten gegen dieses Privilegium mit einer Geldbuße, welche dem Ladenpreise von 500 Exemplaren des Originalwerks gleich kommt, belegt werden sollen.

Sollten übrigens über die Auslegung dieses Privilegii Zweifel entstehen, so hat darüber in vorkommenden Fällen Unsere Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei zu entscheiden.

Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten. Urkundlich unter unserm Königl. Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Copenhagen, d. 2ten Juni 1829.

Frederik.



Rothe. Hammerich. Jensen. Sanyheim.

v. Prangen.

Privilegium

für den Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer gegen den Nachdruck einer neuen Ausgabe seiner Werke in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg.

Wir Schultheiß und Rath
der
Stadt und Republik Bern
thun kund hiemit:

Daß der Herr Sailer, Bischof zu Regensburg, durch die Königlich Bayersche Gesandtschaft bey der Schweizerischen Eidgenossenschaft bey Uns mit dem Ansuchen eingelangt ist, im Kanton Bern gegen den Nachdruck der vorhabenden Herausgabe seiner sämmtlichen Werke sichergestellt zu werden. Nach Untersuchung dieses Begehrens und auf Anhörung des Berichts Unsers Justiz- und Polizeyraths haben Wir

beschlossen:

1) Der Nachdruck sowohl der sämmtlichen Werke des Herrn Bischofs Sailer als eines Theils derselben ist in Unserm Gebiete verboten.

2) Ebenso ist auch verboten der Verkauf eines allfälligen Nachdrucks sowohl der gedachten sämmtlichen Werke als eines Theils derselben.

3) Die Widerhandlung soll mit Konfiskation des Nachdrucks und einer Buße von Franken 16 bis 50 bestraft werden.

4) Hingegen ist Herr Sailer verpflichtet, zu Jedermanns Kenntniß eine Anzeige dieses Privilegiums unmittelbar nach dem Titel seines Buches zu setzen und jährlich einmal in das hiesige Wochenblatt einrücken zu lassen.

Zur Bekräftigung dieses Beschlusses ist derselbe mit Unserm Standessiegel verwahrt und von Unserm fürgeliebten Ehrenhaupt und Unserm geliebten Staatsschreiber unterzeichnet worden.

Gegeben in Bern den 13. Aprill 1829.

Der Amtsschultheiß,
in dessen Abwesenheit:
sig. von Muralt Seckelmeister.



Der Staatsschreiber,
in dessen Abwesenheit:
Der Rathsschreiber:
sig. Wurstemberger.

Für getreue Abschrift:
Der Eidgenössische Kanzler:
v. Mousson.

Vorwort.

Dem Verfasser der Pastoraltheologie schwebte während seines vieljährigen Wirkens sowohl in seinen mündlichen Vorträgen, als in seinen Schriften das Ideal des christlichen Priesters und Seelensorgers vor, welches er unablässig im Auge festhielt, und in allen Beziehungen des Priester- und Seelensorger-Amtes darzustellen und in seinen Zöglingen auszubilden trachtete. Ihm wurde auch die Freude zu Theil, unter Freunden und Schülern Mehrere zu zählen, in welchen er sein Ideal wenigstens theilweise verwirklicht fand. Unter diesen stehen, nebst Feneberg und Sambuga, deren größere Biographien später folgen werden, folgende ehrwürdige Männer, die in ihrem Leben und Wirken als echtgebildete Geistliche, als würdige Priester, eifrige Seelensorger und weise Erzieher sich erwiesen hatten, wie solche der hochselige Verfasser durch alle seine Pastoral-Schriften zu bilden die Absicht hatte. Es schien sonach angemessen, mit den kurzgefaßten Lebensgeschichten dieser Priester die Pastoral-Schriften des Seligen zu schließen.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I.

Seite

II.

III.

IV.

V.

VI.

I.

An Heggelins Freunde.

Ein Denkmal des Verblichenen.

Vorrede.

Wenn ein Schriftsteller eine seiner Arbeiten dem Publikum mit einer Art von edler Zuversicht vorlegen darf, so muß er sich nicht nur eines guten Zweckes in der Arbeit bewußt, sondern auch eines guten Erfolges bei Bekanntmachung derselben gewiß seyn; das Erstere ist er sich, das Zweite seinem Nachbar schuldig. Was den Zweck betrifft, so trägt jeder den Richter davon in seinem Herzen; was die Folgen, so kann zwar kein Sterblicher, wenn er einen Stein in das Wasser wirft, die Wellenbewegungen, die der Steinwurf erreget, und ihre Wirkungen alle berechnen — kein Schriftsteller alle Wirkungen seiner Schrift angeben. Aber er kann doch, wenn er einen guten, großen Charakter nach dem Leben zeichnet, gewiß seyn, daß der Anblick seiner Zeichnung in allen edlen Gemüthern, denen die Wahrheit theuer, denen die Tugend heilig, denen die Religion als die theuerste Wahrheit und als die lebendigste Tugend-Kraft wichtig ist, die Saiten ihrer Gefühle in eine für Wahrheit, Tugend und Religion wohlthätige Stimmung versetzen werde.

Das Bewußtseyn des erstern und die Gewißheit des letztern kann ich weder mir noch meinen Lesern verhehlen, indem ich das Andenken für Heggelins Freunde bekannt mache. — —

Es liegt etwas Schauerliches und Herzaufthauendes — in dem Ehren-Berufe des Freundes ... am Grabe seines Geliebten zu weilen, und auf dessen vollendete Laufbahn zurückzuschauen, und die Vollenderin — Psyche — nach abgelegter Laufbahn-Hülle vorwärts aufzusuchen, und jenseits der Schranken zu finden! Es erscheint dem Menschengeiste in diesem Rück- und Vorwärtsschauen der Gang eines Mitpilgers durch die Welt, groß, hehr und heilig... Der ernste Blick des Schauenden sieht von dem verklärten Gange seines Geliebten auf seinen eigenen Weg im Staube nieder, und forscht und zählt die Schritte, die schon gethan sind, und noch gethan werden müssen — mißt die Strecke, die schon hinterlegt ist, und die noch vor ihm liegt — bis zu dem lichten Punkte, wo die noch Wallenden und die Vorangegangenen einander wieder finden! — und den Faden, der herüben unsichtbar ward, drüben fortführen werden — an dem hellen Mittage, den kein Abend mehr dunkelt.

Wer mit einer Menschenleiche spielen kann, hat aufgehört ein Mensch zu seyn; und wer seinem Freunde in das Grab nachsehen kann, ohne sich selber auf dem Wege dahin zu fühlen, hat noch nicht angefangen sein eigener Freund zu seyn.

Und ein Mensch, der noch nie dem Tode in das Angesicht geschaut, der noch nie in Gräbern gewohnt hat, wo fände der Muth und Kraft, durch den Schein hindurch bis zum Seyn vorzudringen, und das lichte Gesetz der Unsterblichkeit zu erfassen, und das erfaßte in dem Lande des Todes lebendig darzustellen?

Und kann er das nicht, was wagt er es, über ein Menschenleben den Mund aufzuthun?

Ist es nicht genug, daß so manche Menschenerscheinung wie ein Schatten vorüber geht: soll denn auch die Bio-

graphie als Schatten des Schattens vorübereilen, ohne etwas Ewiges in dem unsterblichen Geiste des Lesers aufzuregen?

Aber, kann der Freund den Freund nach dem Leben zeichnen, ohne die Wahrheit der Freundschaft zu opfern?

Er kann es, wenn der Eine Strahl der Wahrheit, nicht bloß der vielgestaltige Regenbogen der Neigung, die Herzen geeiniget hat.

Er kann es, wenn die Freundschaft, die, wie alles Menschliche, Bewährung und Läuterung bedarf, ihr Probefeuer durchgegangen, und aus der schmelzenden Flamme schlackenfreier hervorgegangen ist?

Ob ich dem Vorsatze der Wahrheit treu zubleiben, treu geblieben sey, mag das Gefühl reinerer Seelen und das alleinparteilose Gericht der Unsterblichen entscheiden.

Nur erwarte der Leser keine Lebensbeschreibung; denn wo wäre der Mensch, der ein Menschenleben beschreiben könnte? Vermag doch keiner das Seine: wie sollt' er ein fremdes zu beschreiben im Stande seyn?

Eher wird sich aus den Wasserstäubchen, die ein reißender über Felsen dahineilender Strom auf das Ufer wirft, eine Lebensbeschreibung des Stromes von seinen Ausflüssen aus der Quelle bis zu seinen Einflüssen in das Meer zusammendenken lassen, als sich aus den Handlungen des Menschen, die in der sichtbaren Welt erscheinen, und davon die wenigsten von einem fremden Menschenauge beobachtet werden können, eine Lebensbeschreibung desselben Menschen entwerfen ließe.

Wer mag das unsichtbare Meer von Gedanken, Strebungen, Entschließungen, Selbstanmahnungen rc. rc., das den sichtbarwerdenden Handlungen zu Grunde liegt, in den kleinen Rahmen einer Vorstellung bringen? Und dann, wie ist dasselbe Gedanken-Meer rc. rc. an jedem Tage, oft in jeder Stunde so ganz anders?

Wir haben noch keine treue Biographie von einem entscheidenden Augenblicke des Menschenlebens: wie kämen wir zur Geschichte des ganzen Menschenlebens?

Alle sogenannte, auch die besten, Biographien sind also weiter nichts als Bruchstücke eines Menschenlebens. Und alle diese Bruchstücke sind nur Bruchstücke von dem äußern Gewande eines Menschenlebens; denn von der Seele des Menschenlebens, von dem innern Geiste, der die Handlungen schaffet, wer möchte da Bruchstücke liefern? Geistes-Fragmente: Worte, die einander fliehen, um einander nicht aufzuheben.

Zwar bringt die Tugend eine Art Stetigkeit in das fließende Menschenleben, und diese Stetigkeit, dieser „idem vitae tenor“, diese Einheit in dem Mannigfaltigen von Zwecken, Triebfedern, Handlungen, Leiden, ist es eigentlich, was uns in den Lebensgemälden guter, großer Menschen so stark anzieht und so freundlich unterhält.

Aber eben hier ist die gefährlichste Stelle für den Biographen; hier täuscht er am leichtesten, zuerst sich selbst, und selbst getäuscht — auch andere.

Den idem vitae tenor, die Einheit, die nur die Tugend in das Menschenleben bringen kann, nimmt er leichter aus der Vorrathskammer seiner Einbildungskraft, die ihm nicht etwa nur nahe ist, die er in sich selber trägt, und die er aufschließen muß, um eine Schrift verfassen zu können, als aus den

Ueberbleibseln eines fremden, schon verschwundenen Lebens, die er doch nur in jener verschrieenen Vorrathskammer aufbehalten kann.

Daher kommt es denn, daß man so viele charakteristische Züge von irgend einem Menschenleben weit richtiger charakteristische Züge von den selbst gemachten Einbildungen des Biographen nennen würde, indem dieser, durch schwervermeidliche Fehlgriffe, nicht nur die Farben, sondern auch die Grundlinien, womit er ein fremdes Leben darstellen wollte, aus sich selber genommen hätte.

Und wenn man, wie einer meiner Freunde sagt, sieben Tage fasten soll, ehe man über die Handlung eines Menschen urtheilt, wie lang würde man fasten müssen, um über ein ganzes Menschenleben urtheilen zu können?

Es bedarf keiner Erinnerung, daß das Fasten, das hier genannt ist, nur die Enthaltsamkeit von allen Nahrungsmitteln der Eigenliebe bezeichnen soll, weil sie es ist, die dem Seher so gerne das Seherohr stellt, dem Denker so gerne Gedanken unterschiebt, dem Schriftsteller so gerne die Feder führt?

Der Biograph hat aber nicht nur mit seiner Eigenliebe, er hat auch mit den eigenliebigen Erwartungen seines Zeitalters zu kämpfen, das ihm auf mancherlei Wegen zu verstehen geben wird, was es von seiner Hand erwarte.

Was die Sache noch schwieriger macht, so sind die Erwartungen des Zeitalters mit sich selber im Widerspruche, und eher würde eine junge Dame nach den gesetzgebenden Wünschen zehn anderer Damen, die nach zehn Richtungen divergiren, für dieselbe Visite sich kleiden können, als ein Schriftsteller den Erwartungen des tausendköpfigen Publikums mit seiner Schilderung genug thun.

Es wird mich also gar nicht überraschen, wahrnehmen zu müssen, daß Heggelin den Frommen nicht fromm genug, und andern, die sich Philosophen nennen, nicht Philosoph genug seyn wird. Das sollte er aber auch nicht seyn — Er sollte Er bleiben.

Wenn ich ihm, nach dem Wunsche der erstern, einen Heiligen-Schein um den Kopf, oder nach dem Wunsche der letztern einen philosophischen Mantel um die Schulter malte: so wäre er doch nur eine Larve, und ich wollte ihn in seiner eigenen Gestalt auftreten lassen.

Es soll aber diese Schrift nicht bloß zum Andenken für Heggelins Freunde, sie soll auch ein Vade mecum für die jüngern Seelensorger seyn. Denn das Leben des trefflichen Pfarrers ist eine lebendige Pastoraltheologie für seine jüngern Nachfolger.

Wenn jemand, so fühle ich die Mangelhaftigkeit alles, auch des besten Schulunterrichtes. Da nun der Schulunterricht selten die Stufe des Guten erreicht: so wird eben dadurch das Bedürfniß, die Mängel der Schule durch ein Muster des Lebens zu ersetzen, für ernste Förderer jeder guten Sache so einleuchtend als dringend.

„Ihr lieben jungen Männer (denn euer hoher Beruf „und euere Bildung dazu ist es noch immer, was mein „Herz mit den schönsten Hoffnungen und den seligsten Ah„nungen füllet,) Ihr lieben jungen Männer, die einst den „sanften Hirtenstab in die Hand nehmen werden — deren „Sinn noch beugsam zur Erforschung des unbekannten Bes„sern, und schon fest genug zur Annahme des erkannten „Bessern ist, leset in Heggelins innerstem Menschen, und „lernet, was es heiße, Gutes thun an seiner Stelle; „lernt, was es heiße, um an seiner Stelle Gutes thun zu

„können, sich der Stelle werth machen. Denn nicht „nur muß das Gute, das von einem Menschen in irgend „einem Boden gesäet werden soll, zuerst im Menschen selbst „geboren und zur Reife gebracht worden seyn; es „muß auch der Blick, der die Samenkörner des Guten unter„scheiden soll, gebildet; es muß die Hand, die das Gute „pflanzen, begießen und erziehen soll, tüchtig gemacht; „es muß die Arbeitstreue, die da pflanzet, begießet und „erziehet, — vorgeübet seyn."

Endlich soll die Schrift vielleicht auch ein Wort zu seiner Zeit enthalten.

Wir leben in einer Jahreszeit, die einen strengen Winter gegen alle positive Religion, und ein heftiges Sturm-Rennen gegen alle Religionsanstalten weissaget, wozu einige aus Grundsätzen rathen, andere aus dringenden Geldbedürfnissen. „Man müsse, heißt es, den Pfarrern die Flügel stutzen, damit sie sich nicht in überirdische Regionen verfliegen, sondern an dem Wagen der bürgerlichen Gesellschaft als gute Handrosse mitziehen lernen."

Ich vertheidige den schlechten Mann nicht — er trage eine Tonsur oder einen Stern oder eine Krone. Im letzten Falle gehorche ich seinem Gebote und schweige, in den zwei andern gehe ich meines Wegs, und betrachte die Lilien auf dem Felde, oder die Lichter in der großen Burg. Aber das kann, das darf ich nicht verschweigen: „Wenn es hart wäre dem „Dreschochsen das Maul zu verkörben — so wäre „es noch zehnmal härter, den Taglöhner seines Lohnes nicht „froh werden lassen. Und, wenn es eine himmelschreiende „Härte wäre, dem Arbeiter seinen sauer verdienten Lohn zu „schmälern: was sollte es heißen, dem Edel-Manne, der „zum Besten einer Menschen-Gemeinde seine Bequemlichkeit

„und sein Leben opfert — den Brodkorb so zu erhöhen oder „zu verringern, daß er von seinen Mundbedürfnissen kaum so „viel erübrigen könnte, als er bedürfte, um an den fremden „Kindern, die um Hülfe schreien, Vaterstelle zu vertreten? „Und daß nicht alle Edel-Männer sind, weiß ich so gut, „wie du — Geh aber hin, und suche den Stand, der lauter „Edel-Männer hat, und wenn du ihn gefunden hast, dann „komm und argumentire aus der Zahl der Schlechten wi„der das Loos der Guten. Ich weiß kein schöneres Schau„spiel auf Erden — als das, welches ein würdiger Pfarrer „allen guten Wesen darbeut. — Er bringt Licht in die Fin„sterniß herab, und Leben in die Gräber, und den Himmel „auf die Erde.“

1.

Heggelins
Erziehung und fernere Bildung.

Ignaz Valentin Heggelin erblickte das Tageslicht am ersten Jänner *) 1738 in dem Städtchen Marktdorf, das nicht unfern vom Bodensee, unter der Herrschaft des Fürstbischofs von Constanz steht. Sein Vater, ein Kupferschmied, ward ihm schon früh entrissen. Dieser Verlust verwandelte sich aber für den jungen Heggelin in eine Wohlthat; denn dadurch kam er in die Hände seines Onkels, Johann Valentin Heggelin genannt. Dieser, sein Vatersbruder, war damals Curat-Kaplan in Buchhorn, ein Mann von strengen Grundsätzen und reinem Seeleneifer; vertrat nachher in dem berühmten Stifte der regulirten Chorfrauen zu Inzighofen, an der Donau, mehrere Jahre die Stelle des Klosterbeichtvaters, und ward dann Kaplan und Senior in Marktdorf, wo er seinen Neffen überlebte — aber, gerade als wenn er ohne ihn dieß Leben nicht mehr ertragen könnte, ihm auch bald nachfolgte.

Dieser Greis, blind am Leibe, aber sehend am Geiste, hielt noch vor wenigen Jahren, als Dalberg, damals noch Coadjutor, nach Marktdorf kam, an der Spitze der Geistlichen eine kräftige Rede. Das Alter, das Herz, und vor Allem die im Kampfe bestandene Tugend bewiesen eben mit einer unwiderstehlichen Kraft, daß sie ihre eigene Beredtsamkeit haben, die sich bei keinem Cicero, bei keinem Demosthenes lernen lasse.

---

*) Das Taufbuch läßt ihn zwar erst am 8. Jänner geboren werden; aber Heggelin, von seinen Verwandten belehrt, bestand darauf, der Einschreiber in das Taufbuch hätte einen Fehler begangen.

In dem Hause dieses Mannes bekam der Knabe die ersten Grundsätze der Religion, der Sittlichkeit und des Lateins. Da bildete sich sein Tugendernst, der sich nachmals so oft als unerschütterlich erwiesen hatte. Da lernte er vorerst strenge gegen sich selbst seyn, und dann eine Festigkeit im Verkehr mit Andern behaupten, die in sein Antlitz das Bild der Entschlossenheit prägte, und ihn — wenn er es nicht mit Milde überzog — furchtbar machte.

Der Knabe, voll Feuer, mit dem Talente ausgerüstet, die Rolle des Meisterlosen mit Glücke zu spielen, fand an seinem Onkel wirklich seinen Meister, der dem austretenden Strome der Lebhaftigkeit — die Grenze setzte: „Bis hieher, und nicht weiter.“ Oft mußte der kleine Sünder dem unerbittlichen Richter, an dem Ufer der Donau, die Ruthen selbst schneiden und bringen, wodurch die Ausbrüche seiner Hitze gezüchtiget wurden; wie denn im Grunde wir Alle die Ruthen zu unsern Züchtigungen selbst schneiden und dem Zuchtmeister in die Hände geben. Oft, denn damals herrschte das Schlagsystem *) noch allgemein, ward er (nach seiner eignen Erzählung) so stark geschlagen, daß er einige Tage im Bette liegen bleiben mußte.

Der neue Mentor entdeckte an seinem Zöglinge gar bald vorzügliche Naturgaben, die ihm eine gelehrte Ausbildung zu verdienen schienen. Er behielt ihn also nur bis in das Jahr 1749 bei sich, und sandte ihn zuerst in das Gymnasium nach Constanz, und dann auf die Universität nach Freiburg. Der beginnende Student konnte sich in die höchste Metaphysik der Sprache (denn das sind die Anfangsgründe des Lateins) nicht recht finden; er kauete zur Noth an den Wurzeln einer fremden Sprache, und konnte ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Der Magister schrieb an den Onkel des Knaben: Dieser hätte nicht viele Anlagen zu

*) Damit soll die baumwollene Kinderzucht mancher Familien unserer Tage gar nicht in Schutz genommen werden, so wenig als die Dressirpeitsche der vorigen Zeit.

den Studien; man würde besser thun, wenn man ihn in eine Handwerksstube verpflanzte. Der Onkel dankte dem Lehrer, und suchte sogleich ein Handwerk ausfindig zu machen, das seinem Neffen besser anstünde, als die lateinische Schule.

Indeß, ehe er noch von Constanz abgerufen ward, kam von dem Magister, den jetzt ein besserer Genius regierte, ein zweiter Brief nach, der dem Knaben mehr Fleiß und mehr Fähigkeit, sich hervorzuthun, zuschrieb, und so blieb Heggelin unter den Mantelträgern, (so hießen damals die Studirenden, weil sie der Mantel von den Nichtstudirenden noch unterschied).

Hier möchte ich die öffentlichen Lehrer bitten, über die Studirfähigkeit eines Knaben nicht so schnell, und nach einzelnen Aeußerungen, die kein gültiges Urtheil gründen können, zu entscheiden. Der geringe Fortgang kommt oft mehr aus Uebermaß des Talentes, als aus Mangel desselben. Gerade das beste Pferd läßt sich manchmal am schwersten in Geschirr und Gebiß bringen, und der Ekel an den unbedeutenden trocknen Elementen entsteht oft aus dem Gefühle: „Ich bin zu Größerem geboren — ad majora natus.“

Der neukonfirmirte Zögling brachte es wirklich so weit, daß er noch im ersten Jahre unter die bessern, und in den folgenden unter die besten seiner Mitschüler gesetzt wurde.

Schon als Knabe äußerte Heggelin ein tiefes Gefühl des Unrechtes, das ihm oder Andern angethan ward. Dieß Gefühl — verknüpft mit einem feurigen Temperamente — gab ihm schneidende Worte in den Mund, und freimüthige Erklärungen.

Als ihn einst sein Magister einem andern Knaben, der des Lehrers Liebling war, nachsetzte, fand sich der Nachgesetzte so beleidigt, daß er in der Schule aufstand, und vor seinen Mitschülern, im Angesichte des Lehrers, als Unrecht erklärte, was ihm als Unrecht erschien. Das verschaffte ihm am Ende des Schuljahres schlechte Zeugnisse, die er aber, seines bessern Werthes bewußt, vor des Magisters Augen zerriß.

Wie dieß Gefühl des Unrechtes sein Schicksal bilden half, weil doch ein jeder sich sein eigenes bildet, wird sein Lebenslauf, diese spätere Entwickelung der früher angelegten Knoten, deutlich genug darlegen.

In diese Jahre fällt noch eine Begebenheit, die als Entwickelungsmittel seines Gefühls und Charakters nicht übergangen werden darf.

Er kam einmal in den Herbstferien nach Hause. In seinem Vaterorte wird viel Wein gebaut; mehrere Klöster in Schwaben haben daselbst Weingüter, und schicken zur Zeit der Weinlese ihre Prokuratoren, um die Weingefälle einzuziehen. In dieser Absicht kam auch der Großkellerer aus einem benachbarten Stifte in das Städtchen Marktdorf, und lud den jungen Heggelin öfters zu Tische. Dieß war ein Pfeil in das Herz seiner Base, die bei dem Manne gern mehr gegolten hätte, als Heggelin; und sie sann auf Mittel, ihrer beleidigten Ehre ein Opfer zu bringen, und den stolzen Studenten, für den sie ihn ansah, und der auch sehr auf Ehre hielt, zu demüthigen. In der Absicht ließ sie ihn, in Abwesenheit des Großkellerers, zu sich kommen, und da er gutmüthig erschien, sagte sie sehr artig: der Großkellerer hätte schnell verreisen müssen, führte ihn darauf in die untere Stube, und setzte ihn neben dem Scharfrichter (Nachrichter) zu Tische, den sie bloß deßhalb zu Gaste gebeten hatte, um durch dessen Gesellschaft den jungen Helden zu erniedrigen. Heggelin hielt den Scharfrichter — nach den herrschenden Begriffen — für unehrlich, glaubte sich also durch die Nachbarschaft seines Tischgenossen höchlich beschimpft. „Wer mit einem Scharfrichter ißt oder trinkt, wird unehrlich, wie dieser.“ Diesen Grundsatz hielt Heggelin damals noch für wahr; er saß also anfangs wie auf glühenden Kohlen, doch war er schon so klug, die Wunde seines Herzens zu verbergen, um den Sieg der Base nicht selbst in Triumph zu verwandeln. Nach und nach faßte er sich, ließ sich mit seinem Nachbar in vertraute Gespräche ein, und lernte durch Umgang, was er vorher nicht wußte, daß man Scharfrichter heißen, und doch ein guter

Mensch seyn könne. Denn der verachtete Nachbar freute sich, daß ihn der Jüngling so menschlich behandelte, und that sein Herz auf, und machte ihn zum Vertrauten seiner Angelegenheiten. Am Ende ward ihm an der Seite des Scharfrichters so weit und selig im Herzen, als es ihm vielleicht an mancher Prälatentafel nicht geworden wäre. Denn froh und weit macht das Menschenherz doch nur die Menschlichkeit.

Diese Erfahrung, die ein Vorurtheil der Erziehung tödtete, pflanzte ihm überdieß eine vordringende Liebe zu Menschen in das Herz, die ehrlich sind und unehrlich heißen, eine Liebe, die nachher zum Segen einer ganzen Familie ward.

Nachdem Heggelin, von seinem Onkel unterstützt, in Constanz die niedern Schulen zurückgelegt hatte, sollte er in Freiburg die Vorlesungen aus der Philosophie hören, und sich selbst Unterhalt schaffen. „Hast du in sechs „Jahren nicht so viel gelernt, daß du nun dein Brod selbst „verdienen kannst: so wäre es Sünde, wenn ich an dich „auch nur noch vier Pfennige verschwendete. Geh, sorge „jetzt für dich selbst, und wandle fromm unter Gottes „Auge: der wird für dich mitsorgen!“

So sprach der Onkel, und gegen die Erklärung des ernsten Mannes durfte keine Einwendung gemacht werden. *Αὐτὸς ἔφα*, er hat es gesagt, hieß es auch da, und der junge Akademiker mußte sein eigener Brodvater werden. Doch war das Wort des Onkels strenger, als die That; denn er verschaffte ihm in Freiburg den Zutritt in gute Häuser, empfahl ihn z. B. dem berühmten Protomedicus, Professor Bader, und in der Deutschordens-Commende durfte der Logiker mit den Söhnen des Obervogtes den Hausunterricht und die Conversation mitgenießen. Da bildete sich sein innerer und äußerer Mensch immer mehr. Und, weil sich Heggelin in diesen zwei Häusern nicht nur tadellos zu betragen, sondern auch durch Bescheidenheit, Dienstfertigkeit, Pünktlichkeit, Stilleseyn, Fleiß und wie die Perlen des jugendlichen Tugendkranzes weiter heißen, in guten Gemüthern sich Wohlgefallen und Zu-

trauen zu verschaffen wußte: so fand er durch diese zwei Häuser Eingang und Vorschub zu neuen Bekanntschaften. Hier übte er jenen Grundsatz, den er nachher jedem jungen Menschen tief einzuprägen pflegte, selbst fleißig aus: Suche allemal mit denen, die besser und geschickter sind, als du, in vertrauten Umgang zu kommen, damit du nie stillstehen, oder schlechter werden, sondern immer von Andern lernen und im Guten zunehmen mögest.

Heggelin, von einer Seite durch Armuth, von der andern durch Gottesfurcht im Zaume gehalten, konnte in sich keine Idee von, noch weniger Geschmack an der wilden trotzigen akademischen Sitte finden, die sie Selbstgefühl nennen, die, aus Rohheit und Leichtsinn zusammengesetzt, keine Spur von Ehrfurcht gegen Gott und Menschen blicken läßt, sondern, mit der Miene der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit prahlend, über Religion, Gesetzgebung und Lebensweisheit, bei glattem Kinne, und mit schamloser Stirne, abspricht, — die Jugendblüthe zerstört, und sich von zerstörter Blüthe reife Früchte verspricht. Heggelin hielt es für seinen höchsten Ruhm, ein christlicher Akademiker zu seyn, und fand in dieser Zusammensetzung noch keinen Widerspruch.

Der Fortgang in den Wissenschaften entsprach seinem Genie und Fleiße. Im Jahre 1759 ward er philosophiae magister, im Jahre 1761 theologiae Baccalaureus. Der Ruf seiner Kenntnisse und Frömmigkeit verbreitete sich bald außer dem Kreise seiner Lehrer und Mitschüler; er ward in kurzer Zeit von den bessern Häusern als Informator verlangt. Und, ob dieser Beruf gleich für einen Jüngling so mühsam, als zeitverschlingend ist, so gab er doch Heggelin Anlaß, in Nebenkenntnissen reicher zu werden, und Welt und Menschen besser zu studiren. Und so legte er schon damals den Grund zu jener ausgebreiteten Welt- und Menschenkunde, die er nachher als das dritte Erforderniß zur vernünftigen Verwaltung der Seelensorge

(so

(so wie Frömmigkeit und Wissenschaft für die zwei ersten) ansah.

Die erste Hausinstruktion übernahm er bei einem ansehnlichen Gastwirthe und Wein-Umgeldseinnehmer im Lande Breisgau. Von da kam er als Hauslehrer zu einem vermöglichen Mitgliede des größern Rathes der Stadt Freiburg, dessen zwei Söhne sich sehr ausgezeichnet haben, indem der Eine Professor der Universität, und dann Rektor im Generalseminarium, der Andere Pfarrer auf dem Lände, und darnach Kanonikus an der Stiftskirche zu Rheinfelden bei Basel geworden ist. Nachher wurden ihm im Hause eines Präsenz- oder Chorherrn zu Freiburg die Söhne eines Domkapitelschen Syndikus zur Erziehung übergeben. Endlich machte er auch den Hofmeister des jungen Hrn. von Rheinhart (dessen Vater damals noch Professor des Kirchenrechtes war, und nachher Gubernialrath in Tyrol geworden), und zuletzt noch den Instruktor im Hause eines Regierungsadvokaten. Auf allen diesen Posten stand er mit Würde, erweiterte seine Kenntnisse, Bekanntschaften und Addressen in und außer Freiburg, lernte mit Gemeinen und Vornehmen, nach den Gesetzen des Anstandes und den Erfordernissen der Klugheit, umgehen, und ließ kein Mittel unversucht, nachdrucksam auf seine Zöglinge, und tief in seinen Zöglingen zu wirken.

Zum Belege setze ich das Schreiben des Freiherrn von Rheinhart bei, das er den 16. Junius 1801 an den würdigen Herrn Pfarrer in Krumbach erlassen: „Ich „danke E. H. für die mir erwiesene Freundschaft, indem „Sie mir den Tod meines würdigsten und theuersten Leh„rers eröffneten. Ich war diesem verdienstvollen Seel„sorger immer von Herzen zugethan; denn seinen weisen „Lehren habe ich zum Theile meine festen Grundsätze zu „verdanken, durch die ich das Zutrauen des Monarchen „und des gesammten Landes mir erwarb.“ (Er wurde 1791 von Sr. k. k. Majestät als Regierungsrath, und nachhin von der versammelten Tyroler Nation als ihr Generalreferendär ernannt.) „Ich war mit dem Seligen „immer in Korrespondenz, und hatte im Sinne, wenn es

„die Kriegsumstände zugelassen hätten, im letztern Spät„jahre denselben zu besuchen, und meinen zwei Söhnen „den Mann vorzustellen, den ich stets vorzüglich verehret, „und wie meinen zweiten Vater geliebt habe. Heggelins „Andenken wird mir ewig heilig seyn; denn er war im „strengsten Verstande mehr mein wahrer Freund als Lehrer."

Was jetzt folgt, scheint unwichtig zu seyn, ist aber doch denkwürdig als Probe seiner Entschlossenheit und seiner männlichen Reife in jungen Jahren, wodurch er sich schon damals vor andern studirenden Jünglingen auszeichnete.

Der Vater seines Zöglings sollte nach der Vorschrift der Aerzte öfters Spazierritte machen. Er war ein dicker, ziemlich schwerer Mann. Beim Aufsteigen geschah es einmal, daß auch das Pferd aufstieg, auf den hintern Füßen in der Gasse umhertanzte, und alle Augenblicke sich und dem Reiter rückwärts den Sturz drohte. Niemand wußte Rath zu schaffen. Endlich, auf das Geschrei der Zuschauenden, eilte auch Heggelin herbei, sah die Gefahr, und ohne Verweilen gab er mit zusammengerafften Kräften dem Pferde einen Schlag auf den Bauch. Erschreckt — ließ das Thier sich sogleich nieder, stand wieder auf allen seinen Vieren da; der edle Mann war gerettet. Derselbe Gaul hatte noch einen andern Fehler an sich. Ein Schuß, ein jedes stärkere Geräusch verscheuchte ihn, daß er von der geraden Bahn auf die Seite sprang, und seinen Reiter, der nicht mit Kunstfestigkeit saß, in Gefahr setzte, abgeworfen zu werden. Heggelin, der neulich so gute Dienste that, sollte auch diesem Fehler abhelfen. Er war zwar zum Reiten nie abgerichtet worden; doch, wer Kopf hat, dressirt sich selber — ersetzt sich, so wie die künstliche Logik, so auch die Reitbahn der Schule. Seine Sache auszuführen, wählte er den Tag, an welchem das Militär im Feuer exercirte. Mehrere Stunden vor dem Anfange des Abfeuerns ritt er schon vom Hause weg, und sprengte den Gaul Berg auf, Berg ab, durch Koth- und Sandwege, strenge, unausgesetzt, bis zur Ermüdung fort. Inzwischen ertönte das Krachen des Musquetenfeuers; Heggelin näherte sich dem Exercierplatze immer

mehr und mehr; der Gaul erschrack immer weniger, und gewöhnte sich nach und nach daran, Feuer und Knall des Geschützes unverrückt zu sehen und zu hören.

Noch sind mir zwei Ereignisse aus seinen Studirjahren bekannt geworden.

Nach vollendetem philosophischen Studium gieng der neue Magister nach Waldsee, und besuchte seinen zweiten Onkel, Pater Gabriel Heggelin, in dem (damals noch existirenden) regulirten Chorstifte. Der zufriedene Ordensmann suchte dem hoffnungsvollen Jünglinge den Klosterstand von der angenehmsten Seite zu malen, und unterließ nichts, seinem Stifte einen neuen Kandidaten zu gewinnen. Der Prälat selbst ward davon unterrichtet, und wartete nur auf die erste Bitte desselben, um ihm die Aufnahme zusagen zu können. Allein, Heggelin sah in sein Herz, fand darin keinen Beruf, in ein Kloster zu gehen, wich den Anträgen ehrerbietig aus, dankte für die empfangenen Wohlthaten, und gieng nach Freiburg zurück — schon tüchtiger, Andere nach seinem Sinne zu lenken, als sich nach fremdem lenken zu lassen.

Um die Doktoratswürde aus den theologischen Wissenschaften hat ihn ein Zufall gebracht. Sein Onkel zu Marktdorf hatte ihm wirklich Geld, ohne welches schlechterdings kein Doktor gemacht werden kann, zugesandt. Aber die Hand, die das Geld überbringen sollte, überbrachte es nicht, und so ward Heggelin — kein Doctor. Ein Verlust, den der Mann für keinen hielt. Denn, sagte er, die Sache habe ich, und der Form bedarf ich zu meinem Berufe nicht. Man kann ja heilig seyn, ohne heilig gesprochen zu werden; also gewiß auch weise, ohne sich sein Weisheitspatent gekauft zu haben.*) Und von der Schulgelehrtheit bis zur Weisheit liegt noch eine große Kluft.

Da er seine theologischen Studien schon vollendet und zum Eintritte in das Seminar noch nicht das kano-

*) Indeß, wenn die Schulwürden nur dem Würdigen zuerkannt würden: so bekäme das Patent auch wieder mehr Ansehen. — Wenn —

nische Alter hatte, so behielt er im nächsten Jahre seine Instruktion noch bei. In dieser Zeit hätte er zu dem Neffen des nachherigen Fürstbischofes von Basel, Freiherrn von Roggenbach, unter vortheilhaften Bedingungen als Hofmeister kommen können, und ward sehr nachdrucksam dazu aufgefordert. Auch ward er eingeladen, die Hofkaplanstelle bei der Fürstin von Hohenzollern Sigmaringen, einer gebornen Gräfin Truchseß von Scheer, anzunehmen: allein, sein Genius hielt ihn von Stellen zurück, die ihm das Unabhängigkeitsgefühl, das in ihm nicht für die lange Weile schlug, zu beengen schienen.

2.

Heggelins erster Wirkungskreis.

Kaum hatte Heggelin seine Schuljahre vollendet, als ihm schon eine schwere Amtslast auf seine Schulter gelegt ward.

Damals existirte in Freiburg noch das berühmte domus sapientiae,*) welches ein edler Weihbischof von Augsburg gestiftet hatte — zu dem wohlthätigen Zwecke, daß die Universität sich auserlesene Akademiker, tüchtige Repetitoren und würdige Professoren heranziehen sollte. Denn nur die besten Talente sollten von den vier Dekanen der vier Fakultäten, und einem Magister Principiorum, darin aufgenommen werden; ja, selbst diejenigen, die nach vollendeten Lehrkursen ihre Studien zu wiederholen Lust hatten, konnten noch ein oder zwei Jahre die freie Verpflegung darin genießen. An diesem Kollegium war dem akademischen Senate Vieles gelegen, und als gerade um dieselbe Zeit der Vorsteher des Hauses abgesetzt wurde, und

*) Das Haus der Weisheit, Weisheitsschule .... ein bedeutender Name, der sagt, was nicht nur die Erziehungshäuser des Klerus, sondern was alle Lehranstalten, und besonders die Universitäten seyn sollten.

einige Alumnen entlassen werden mußten: so hatte der akademische Senat ein besonderes Interesse, einen besonders tauglichen Präses Sapientiae ausfindig zu machen.

Natürlich meldeten sich viele Kandidaten zu diesem Amte; denn, wo wäre ein Amt, das seinen Mann nährt, je ohne Werber geblieben? Heggelin warb nicht mit. Denn, er hielt sich, seiner Jugend und Unerfahrenheit wegen, nicht tüchtig dazu. Aber die Professoren Rheinhart und Baader dachten anders, und brachten es im akademischen Senate dahin, daß er zum Präses erwählet ward. Noch nicht Priester, und schon erwählter Präses, kam er, mit dem Dekrete des akademischen Senates, zu seinem Fürstbischofe nach Constanz, ward in das Seminar aufgenommen, und in wenig Monaten, als Priester, zum Antritte seines Amtes entlassen.

Noch ehe Heggelin als Präses auftrat, gab er eine Vorprobe seiner Entschlossenheit, die durchsetzen kann, wo nicht bloß die Unentschlossenheit, wo selbst ein halber Muth weichen würde.

Noch am Weihungstage kam er in seinem Geburtsorte an, wo ihm ein unangenehmer Kampf vorbereitet ward. Sein Antrag war, am folgenden Tage das Amt der ersten Messe in der Pfarrkirche zu singen (an jedem Sonntage wird ja ohnedieß ein Hochamt gehalten) und dann sogleich nach Freiburg zu seiner Bestimmung zu eilen. Allein seine Verwandten widersetzten sich, und drangen noch auf höhere Primitzfeierlichkeiten, daß nämlich ein Primitzprediger eingeladen, ein Primitzgastmahl für den Stadtmagistrat, für die Geistlichkeit im Orte und aus der Nachbarschaft, für die Verwandten und guten Freunde gegeben, und Alles, was daselbst bei feierlichen Primitzen herkömmlich wäre, gehalten werden sollte; eine Sache, die eine Zeit von wenigstens zwei Wochen, und ein Sümmchen Geld erfordert hätte. Der Primitziant zeigte die Unthunlichkeit: „Er habe das Vermögen nicht dazu, und auf das Opfer hin, das etwa fallen könnte, hätte er keine Lust, sich mit so einer beträchtlichen Schuld zu beladen; je öfter in seinem Orte Primitzen vorkämen,

desto magerer werde das Opfer; zudem wäre diese verzögernde und geldfressende Feierlichkeit gar keine nothwendige, wohl aber eine seinem neuübernommenen Amte nachtheilige Sache, welches seine Gegenwart dringend forderte.“ Allein, diese und noch andere Vorstellungen halfen alle nichts, man wollte kurzum eine feierliche Primitz haben: im widrigen Falle sollte die Erlaubniß, in der Pfarrkirche zu primitziren, wohl gar zurückgenommen werden. Der junge Mann bat sich Bedenkzeit aus, um aus dem Gedränge loszukommen. Am folgenden Tage gieng er frühe in eine Klosterkirche, hielt da in aller Stille seine erste Messe, und trat sogleich die Reise nach Freiburg, und daselbst seine Stelle als Vorsteher im Hause der Weisheit, an.

Der junge Präses.

Nun lag auf dem jungen Manne eine schwere Bürde. Aber er konnte sie tragen. Er studirte die Statuten des Hauses, und erfüllte sie der erste — das war sein Erstes. Er drang mit ernster Liebe und mit liebendem Ernste auch bei Andern auf die Beobachtung der Hausordnung — das war sein Zweites. Er gab den Hindernissen nicht nach — und so mußten die Hindernisse ihm nachgeben, das war sein Drittes. So gelang es ihm, Ordnung herzustellen.

Seinen Grundsatz, dem er treu blieb, ließ er immer vor sich hergehen: Wer von den Wohlthaten der Stiftung leben will, muß sich nach dem Willen des Stifters bequemen. Mit diesem Grundsatze schlug er den Egoismus in den beugsamen Gemüthern nieder, und empörte zugleich alle Vettern und Basen seiner unbeugsamen Zöglinge — wider sich. Das bekümmerte ihn aber nicht; strenge gegen sich — kannte er keine strafbare Nachgiebigkeit gegen Andere. Man schalt ihn einen harten, unbescheidenen Mann. Aber gerade der Mann konnte gerade mit dieser Art die knotigen Aeste von dem jungen Bauholze weghauen.

Ob er damals schon das Geheimniß verstanden hatte, den Buchstaben der veränderlichen Statuten aus dem Geiste der unabänderlichen Gesetze aller Menschenbildung zu dolmetschen, wage ich nicht zu entscheiden. Aber das ist gewiß, daß er einen neuen Geist in das Haus einführte, und daß der neue Geist gute Menschen bilden half.

In einzelnen Behandlungsweisen einzelner Alumnen war er ein Meister. Zuerst suchte er das Zutrauen und die Liebe seiner Zöglinge zu gewinnen. Wohlthaten sind immer der goldene Schlüssel zum Herzen; und klare Wahrheit findet bei aufgeschlossenen Seelen leichten Eingang. Beides wußte Heggelin wohl anzuwenden. Um aber in der Anwendung glücklicher zu seyn, studirte er mit scharfem Blicke in seinen Zöglingen, suchte ihre Neigungen und Launen auszukundschaften, ihre Bedürfnisse und Nöthen, ihre geheimen Zwecke und Triebfedern inne zu werden; leitete jeden Einzelnen nach einzelnen Regeln, und Alle insgesammt nach einer allgemeinen. Wo Befehle unnöthig waren, befahl er nie, bat aber desto öfter. Er mochte aber befehlen oder bitten, so war es ein vernünftiger Grund, worauf sich sein Befehl oder sein Bitten stützte. Was er behauptete, war gegründet, was er forderte, war billig. Jeder mußte sich das Geständniß machen: Ja, es ist wahr, was er sagt, es ist billig, was er fordert. Und so wurde durch eine angenehme Gewalt Verstand und Herz gefangen genommen. Uebrigens war er großmüthig genug, dem Geiste seines Amtes viele, auch schwere Opfer darzubringen, um die Gemüther desto leichter anzuziehen und die angezogenen zu fesseln.

Auf seine Kosten erfand und veranstaltete er von Zeit zu Zeit viele außerordentliche Freuden für seine Alumnen, und vertheilte an jedem Tage des Jahres seinen Tischwein unter sie; denn er selbst trank nichts als Wasser, wie er vorgab, um sich das Weintrinken nicht zu einem Bedürfnisse zu machen, das er vielleicht nicht immer befriedigen könnte, im Grunde aber, um sich die Beherrschung seines feurigen Temperamentes

zu erleichtern, d. i. kein Oel in die auflodernde Flamme zu gießen, und mitunter die Seinen in guter Laune zu halten.

Nebenbei versäumte der Vorsteher keinen Anlaß, seinen jungen Freunden in der Stadt und auch in fernen Gegenden Gönner zu verschaffen, und den hoffnungslosen Aussichten für die Zukunft zu öffnen — kurz, er war ihnen Bruder, Freund, Vater.

Und als Bruder, Freund, Vater konnte er durch das Uebergewicht der Liebe, die dem Regenten ein unwiderstehliches Ansehen giebt, auch da Eingang finden, wo der gebieterische Ton eine verriegelte Seele vorfindet, und der eiserne Zwang nur noch einen neuen eisernen Riegel hinzuthut.

Wo die Obrigkeit, als solche, den Finger weise auf den Mund legt, da kann der Wohlthäter mehr als ein Wort mit Nachdruck reden; denn er hat sich das Recht, zu strafen, durch Wohlthaten erkauft.

Ausgezeichneter Fleiß im Studiren und eine anhaltende Beschäftigung seiner Alumnen war einer der ersten Gegenstände seines steten Aufsehens und seines unermüdlichen Treibens. Um die öffentlichen Studien zu fördern, setzte er sich mit den öffentlichen Lehrern in ein gutes Verständniß, führte ihnen die Schüler seines Hauses vor, empfahl sie, holte mündliche Zeugnisse von ihrem Fortgange ein, (denn die schriftlichen Zeugnisse der Professoren hatten bei ihm fast einen gleichen Werth mit den Kaufwaaren, die bloß für den Markt gemacht werden) spornte den Fleiß seiner Zöglinge durch Prämien, Lob, Tadel, Zutrauen, finstere Gesichter u. s. w.; traf Anstalten, daß die täglichen Wiederholungen mit feierlichen Prüfungen, und die schriftlichen Ausarbeitungen mit öffentlichen Vorträgen in seiner Gegenwart verknüpft wurden. Indem er Alle in diesem Geleise forttrieb, kam er jedem Einzelnen mit einer ausgesuchten, seinen Bedürfnissen angepaßten Privatlektüre zu Hülfe. Um den Fleiß anzufachen, machte er auch das Gesetz, das ganz außer Achtung gekommen war, wieder geltend, daß den

Alumnen, die arm und des theologischen Grades würdig wären, dieses Ordensband der theologischen Gelehrsamkeit, ohne Geldaufwand, angehängt werden sollte.

Das trefflichste Mittel zur Förderung alles Guten — fand Heggelin — im Gebete.

Der Präses machte die öffentlichen Haus- und Kirchenandachten alle selbst mit, führte seine Alumnen zur Predigt in die Sodalität und zum übrigen Gottesdienste, belebte durch seine Gegenwart den Eifer der Einen, und strafte die Trägheit der Andern. Er fand auf jedem Wege einen Anlaß, in den Seinen Trieb und Liebe zum Gebete zu erwecken; gab ihnen Erbauungs- und Betrachtungsbücher in die Hand, lehrte sie selbst die beste Weise, zu beten. Ein Mensch ohne Gebet war ihm ein Mensch ohne Tugend, und Gebet ohne Uebung im Gebete, ein schöner Traum von Reichthum, der dem Erwachenden die Hände leer läßt.

Die Erholungsstunden waren ihm wichtige Stunden, waren ihm Anlaß und Aufforderung, seine Leute kennen zu lernen und zu belehren, den Ergötzungen den gehörigen Anstand zu geben, und überall Maß und Ordnung geltend zu machen. Er war demnach allemal selbst dabei, leitete das Gespräch, beschränkte das Spiel, wehrte dem Unfuge, und brachte unvermerkt und auf eine leichte Art den Horchenden allerlei nützliche Kenntnisse und reine Maximen bei. An den wöchentlichen Spieltagen führte er, um das regellose Auslaufen in die Stadt zu vermeiden, Alle auf das Land hinaus spazieren, und machte ihnen überraschende Unterhaltungen. War er, Geschäfte wegen, gehindert, so that dieses der Vicepräses in seinem Namen, und auf seine Rechnung. Indeß verwarf er anständige Visiten so gar nicht, daß er seine Zöglinge selbst bald in vornehme, bald in bürgerliche Häuser auf Besuche ausschickte, damit sie einst in der Welt nicht so fremde wären, und sich in den Konversationston leichter hineinbilden könnten. Doch setzte er dem jugendlichen Leichtsinn einen Damm. „Keiner darf allein, sondern nur mit einem von dem Vorsteher bestimmten Begleiter, und nur in ein be-

stimmtes Haus, und nur auf bestimmte Zeit ausgehen."

An die Zukunft denken ist die Sache des Jünglings nicht; und mit reifer Ueberlegung daran denken, eine unmögliche Forderung, aus dem Grunde, weil der Jüngling als Jüngling zur reifen Ueberlegung wohl nicht reif genug seyn kann. Er verläßt das Schulhaus und tritt auf gerадewohl in einen Stand, der ihm einen offenen Eingang darbeut; ob er für den Stand und der Stand für ihn tauge oder nicht, untersucht er nicht. Auch hierin zeigte sich Heggelins väterliche Vorsorge. Je besser er seine Zöglinge kannte, desto leichter konnte er ihnen auch Vorschläge zu einer schicklichen Standeswahl thun. Er suchte ihnen aber noch überdem taugliche Männer zur Leitung ihres Wahlgeschäftes und vernünftige Gewissensfreunde auf, empfahl, nach gefaßtem Entschlusse, seine Kandidaten, und suchte Empfehlungen, und — was die beste Empfehlung ist — trieb sie zu immer größerer Vervollkommnung ihrer selbst — half nebenbei, wo er helfen konnte. Einer seiner Zöglinge hatte Lust, in den damals noch blühenden Jesuitenorden zu treten. Allein, weil der Jüngling in seinen ersten Studirjahren durch einen kalten Trunk Wasser sich einen verdächtigen Husten und ein Uebel in der Lunge zugezogen hatte, mochte er sich der Gefahr nicht aussetzen, entweder nicht aufgenommen, oder aus dem Noviziate wieder entlassen zu werden. Hier trat Heggelin in das Mittel. Er führte den schüchternen Zögling zu dem berühmtesten Arzte, bat um Rath und Hülfe, schaffte die nöthigen Arzneien in der Stille herbei, und in drei Vierteljahren ward der Jüngling geheilt, und das folgende Jahr ohne Bedenken in den Noviziat aufgenommen, lebt noch jetzt gesund und stark, obgleich seine Lunge durch ein vieljähriges Schulhalten, und hernach durch die Arbeiten des Pfarramtes, dem er noch jetzt vorsteht, stark angestrengt worden ist.

Einen andern Knaben gewann er dem gelehrten Publikum auf folgende Weise. Er lernte einen jungen Menschen auf dem Theater kennen, (denn damals waren unter den Studirenden die theatralischen Uebungen noch im

Gange, und Heggelin förderte sie, weil er sie in mancherlei Rücksicht für nützlich hielt). Es kam dieser Knabe auch öfter zu seinen Alumnen auf Besuch. Heggelin entdeckte in ihm bald ein treffliches Genie, das aber, weil der Knabe der Musik nachlief, um Brod zu haben, noch ganz verwahrloset war. Nun arbeitete er zuerst, was er konnte, daß der fähige Junge in das Collegium sapientiae aufgenommen wurde; dann nahm er ihn selbst in die Zucht, und bildete an ihm, daß er nach zwei Jahren in denselben Orden aufgenommen werden konnte. Der Junge war so arm, daß er weder das Reisegeld, noch eine anständige Kleidung für den Noviziat aufbringen konnte: dafür sorgte Heggelin; denn, sagte er, das Kleid macht zwar den Menschen nicht, aber empfiehlt doch den Menschen, besonders unter so vielen Mit-Novizen, bei denen die ersten Eindrücke für oder wider einen Menschen oft lange zu haften pflegen. Dieser, sein Zögling, wurde nachmals ein trefflicher Mathematiker, und starb als Professor in dem Collegio orientalium zu Wien.

So wußte er das Glück seiner Zöglinge für die Zukunft zu gründen. — Daß in diesem wohlthätigen Bildungsgeschäfte sein Muth mit vielen Hindernissen zu kämpfen, daß er viele knotige Aeste wegzuhauen hatte, ward schon berührt, aber die Schwierigkeiten giengen in's Große. Einige von den Alumnen, die in den vorigen Jahren die freie Luft zu sehr liebgewonnen hatten, mochten nun die Bürde einer vernünftigen Ordnung nicht gern tragen: sie machten allerlei Bewegungen, heimliche und öffentliche — auch Komplotte. Einer wußte seine Klagen bis zu dem damaligen Bischofe zu Constanz, dem Kardinal Roth zu bringen, und den Präses als einen eisernen Mann zu verschwärzen. Der Kardinal ließ die Sache in einer geheimen Kommission, durch den rechtschaffenen und geschickten H. Regierungsrath Baron v. Stapf, und den damaligen Rektor Kollegii S. J., den berühmten P. Biner, untersuchen. Die Klage fiel auf den Kläger zurück, und Heggelin ward durch gültige Zeugen als ein rechtschaffener Mann und vortrefflicher Vorsteher be-

währt, der in kurzer Zeit viel Gutes gethan, und der Erwartung der Universität vollkommen entsprochen hätte.

3.

Heggelins Pfarrantritt.

Nach drei Jahren ward die Universitätspfarre zu Warthausen in Schwaben, in der österreichischen Lehenherrschaft der Reichsgrafen von Stadion, erledigt.

Zu dieser wichtigen Station wußte die Universität zu Freiburg keinen würdigern Mann ausfindig zu machen, als Heggelin. Er ward also im Jahre 1764 den 7ten August zum Seelensorger in Warthausen ernannt. Aber der Würdigere kam nicht, ohne neue Hindernisse mitzubringen, in seinen neuen Wirkungskreis. Er kam vorerst wider den Willen der Herrschaft, die einen andern Pfarrkandidaten der Universität empfohlen hatte; er kam zweitens mit den nächsten Blutsverwandten, die nicht immer (und ich darf sagen, äußerst selten) die Gabe haben, schickliche Hausgenossen des Seelensorgers zu seyn; er kam drittens, ohne sich in den Verrichtungen des Seelensorgers besonders vorgeübt zu haben. Neben diesen Hindernissen, die Heggelin selbst mitbrachte, waren schon einige zum voraus da, und warteten auf ihn.

Dem Pfarrorte, der auf einem Berge liegt, sind noch vier andere, entfernte Oerter einverleibt; eine halbe Stunde aufwärts liegt das volkreiche Biberach, das, wie alle größeren Städte in ökonomischen und andern Hinsichten dem Menschen Heggelin nützlich, dem Pfarrer Heggelin in Hinsicht auf Pfarrdisciplin leicht hinderlich werden konnte; eine Viertelstunde abwärts auf einem andern Berge prangt das schöne Herrschaftsschloß, auf dem zur selben Zeit der ehemalige Großhofmeister und Minister am Mainzischen Hofe, Graf von Stadion, residirte, mit vielen Beamten und einer großen Dienerschaft umgeben. An der Pfarrkirche stand damals ein Nonnenkloster der Schwestern aus dem dritten Orden des heil.

Franziskus, welche ihren Chor in derselben Pfarrkirche, und von ihrem Chor aus, das Pfarrhaus und den Zugang in das Pfarrhaus im Auge hatten. Das fand Heggelin, als er kam, und so kam er.

Allein, weil er einen eigenen Kopf mitbrachte, und ein Herz, voll Stimmung für das Gute, so griff er furchtlos auch dieses Tagewerk an — und fieng es damit an, daß er durch reinen Unterricht, und reines Tugendmuster das Volk der Wahrheit zu gewinnen, und durch Rechtschaffenheit und Klugheit die Abneigung der Herrschaft wenigstens nicht zu verstärken suchte.

Wie weit er es in Hinsicht auf das Volk gebracht habe, mag der Augenschein darthun; wie er es angefangen habe, soll der Freund erzählen.

4.

Heggelin,

der Prediger.

Was den Unterricht betrifft, so hielt er, wie überall, so auch besonders darin, streng auf seine Maxime: Was ich selbst der Gemeinde thun kann und soll, das will ich keinen Andern für mich thun lassen.

Alle Sonn- und die übrigen Feiertage hielt er seine Predigt mit unbesieglicher Treue, ohne sich hierin selbst je nachzusehen. Zur Mitfeier auswärtiger Kirchenfeste in der Nachbarschaft ließ er sich nie bereden, ja er verkündigte auch keines derselben; denn, sagte er, in meiner Kirche einen auswärtigen Gottesdienst verkünden, hieße so viel, als — meinen Leuten sagen, daß sie an diesem oder jenem Tage ihre Mutterkirche nicht besuchen sollten; hieße: seine Heerde auf fremde Weiden herauslocken, das ich nicht darf und nicht will. Er also, und seine Pfarrvertrauten blieben an solchen Tagen in der Pfarrkirche, in welcher er sechs und dreißig Jahre Gotteswort unausgesetzt, und ohne

Erleichterung eines Hülfspriesters, verkündete. „Ein Ordensmann hat hierin Vieles vor einem Landpfarrer voraus. (Es ist dieß eine Bemerkung, die Heggelin öfter machte). Der Pater Prediger ist anderer Arbeiten oder Aemter überhoben, kann sich also ganz auf sein Predigtfach verlegen, und — ist die Predigtstunde vorüber, so hat er die übrige Zeit für sich frei. Nach drei oder vier Jahren nimmt er seinen Stab, besteigt eine andere Kanzel, und spricht zu einem neuen Publikum, vor welchem er seine alten, schon lange gemachten Predigten, ohne weitere große Bemühung, wieder vortragen kann. Will ihm das Predigtamt allmählich zu lästig werden, so wird er dessen von seinen Obern entladen, und in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt.... Das Alles ist bei einem Landpfarrer ganz anders. Der Pfarrer hat immer das nämliche Publikum, muß daher allemal mit einer neuen Predigt auftreten, es mögen ihn viele oder wenige andere Geschäfte belasten, er mag jung oder alt, es mag ihm wohl oder übel seyn — er muß predigen. Und ist die Predigt vorbei, so sind die übrigen Stunden für ihn nichts weniger, als Feierstunden; denn er hat fast immer vor der Predigt schon im Beichtstuhle zu arbeiten; nach der Predigt muß er das Amt der Messe singen; nach dem Amte vielleicht noch einmal, bis zur Mittagsstunde, Beichtende anhören. Der Nachmittag fängt sich mit dem Unterrichte der Jugend an; auf die kirchliche Katechese folgen Vesper und Litaney. Nach geendigter Andacht hat der Seelensorger entweder im Pfarrhause den weiterentlegenen Pfarrangehörigen Rath oder Belehrung anderer Art zu ertheilen, oder die Kranken in ihren Häusern zu besuchen.... Welch ein schweres Tagewerk — dieß Alles zusammengenommen — sey, und wie sehr Kopf und Lunge dabei zu leiden haben, weiß nur der, der es erfährt." Und doch, wie gesagt, Heggelin hat alles dieses sechs und dreißig volle Jahre mit nie erkaltendem Eifer, ohne Gehülfen, geleistet.

Ich habe die eingeflochtene Bemerkung nicht umgehen wollen, (so leicht sie jeder selber machen kann,) weil in vielen Gegenden gerade die Landpfarrer bei dem schwer-

sten Berufe, dem sie dienen, die geringste Achtung genießen, indem mancher Stiftskanonikus, der für sich eine fremde Stimme im Chor singen läßt, und mancher Professor, der aus seinen Heften liest, auf ihn herab sieht; die aber im Knopfloche ihres Rockes ein Band tragen — gar oft nicht einmal mehr auf ihn herabsehen.

Ich kehre zu dem Prediger Heggelin zurück. Viele Jahre schrieb er seine Predigten von Wort zu Wort, um sich eine bestimmte Denk- und Schreibart eigen zu machen, und nie in das Buntschwätzige herunter zu fallen.

Ja, als er erfuhr, daß seine Predigten von zwei Nonnen auf dem Klosterchore nachgeschrieben wurden, so schrieb er sie auch da noch, wo er es, zum Besten der Gemeinde, und seiner eigenen Bildung, nicht mehr bedurfte.

Nachher entwarf er von jeder Rede, die er halten wollte, nur ein Gedankenskelett. Bücher abschreiben, und Büchern nachsprechen war nie seine Sache — Fingerzeige durften sie ihm geben, mehr nicht.

Er sah mit einem Blicke in sein Herz und mit dem andern auf sein Volk: daraus nahm er Text und Predigtstoff. Er sprach aus dem Herzen für die Herzen der Seinen; und wenn man ihn um seine Predigtbücher fragte, so hätte er neben der Natur- und Schrift-Bibel sich und sein Volk als die besten Predigtbücher ausgeben dürfen.

Was mein Volk bedarf, dachte er, kann mir kein anderer Autor sagen, als das Volk. Deßungeachtet sammelte er sich nach und nach eine ausgesuchte Pfarrer-Bibliothek, die ihm die angenehmsten Erholungen und lehrreichsten Unterhaltungen verschaffte. Er hatte frühe den Entschluß gefaßt, seinen Büchernachlaß zu einer ewigen Hausbibliothek des Pfarrers in Warthausen zu bestimmen; allein, Schicksale anderer Art nöthigten ihn, diesen gemeinnützigen Gedanken nähern Pflichten aufzuopfern.

Er predigte jedesmal mit vielem Kraftaufwand und sichtbarer Geistessalbung. Stimme und Vortrag waren zwar nicht die gefälligsten; desto besser aber war die

Sache selbst, die er vortrug. Er predigte das Evangelium Jesu und die christliche Sittenlehre — nie eine bloß philosophische Zeitmoral. „Ich bin ein Priester Jesu, sagte er, esse das Brod von der Kirche Jesu: warum soll ich mich denn schämen, die Lehre Jesu zu predigen? Mögen Andere predigen und schreiben, was sie wollen; es ist allemal niederträchtig, die Rolle des Heuchlers zu spielen, und sich obendrein für die gespielte Heuchlersrolle theuer bezahlen zu lassen. Mögen Andere Jesum auf der Kanzel reden lassen, als wenn er bei Wolf in Halle oder bei Kant in Königsberg, oder bei Fichte in Jena philosophischen Kurs mitgemacht hätte: ich will Ihn vor meinem Volke reden lassen, was Ihm die alten Evangelisten und Apostel in den Mund legen."

Weil sein Blick überall auf das gemeine Leben hinsah, und sein Herz für das gemeine Leben predigte, so war er unerschöpflich in Materien, von denen in Predigtbüchern keine Sylbe vorkommt. Dieser Reichthum, und dieser Wechsel des Inhaltes gab aber auch seinen Predigten das Unterhaltende, daß ihm Jedermann gern zuhorchte, wenn die Predigt gleich noch so lange anhielt.

Es pflegen manche Prediger, so wie ihre Zuhörer, die Predigt in das kleine Zeitmaß einer halben Stunde einzuschließen. So nicht Heggelin, denn „das Wort Gottes, sagte er, und der Geist der Wahrheit lassen sich nicht binden. Ist die Predigt gut, so ist eine Stunde fast zu kurz, ist sie schlecht, so möchte eine Viertelstunde schon viel zu lange seyn. Von meinen Pfarr-Angehörigen, setzte er bei, sind nur sehr Wenige, welche die Woche durch sich Zeit zur geistlichen Lektüre finden können, die meisten — mit Berufsarbeiten beladen — müssen sich auf den Unterricht des Pfarrers vertrösten, und kommen eben darum am Sonntage zur Kirche, um Nahrung für ihre Seele zu holen.

Einmal

Einmal, der Umfang ihrer Pflichten ist zu groß, und ihr Seelenbedürfniß zu dringend, als daß man ihnen den so nöthigen Unterricht, wie man heilig und selig werden könne, nach der Uhr, oder nach der Blätterzahl zumessen dürfte." Ereignete sich ein außerordentlicher Fall, sollte eine Kollekte für die Armen, Kranken, Abgebrannten, im Kriege Verunglückten ꝛc. sollte eine bischöfliche oder landesfürstliche Verordnung, ein Fastendekret, ein Bettag, eine Landesvertheidigung, oder etwas Aehnliches angekündiget, dem Volke erklärt und empfohlen werden: so wußte er sich behend in die Sache hineinzudenken, und sie von Seite des Lehrreichen unter das Auge, und in den Gesichtspunkt der Religion zu stellen. So z. B. kam er gar nicht aus der Fassung, da der wirkliche Bischof von Constanz, noch als Koadjutor, das erstemal durch den Kirchensprengel reisete, und zu Warthausen dem sonntäglichen Gottesdienste beiwohnte. Der Pfarrer predigte eben an demselben Tage von den Tischgesprächen, von dem nämlich, was seine Pfarrkinder bei Tische zu reden pflegen, und was sie am heutigen Sonntage bei demselben reden werden. Er wußte sie sodann schicklich über die Gegenwart des hohen Gastes zu belehren, welcher mit der Zeit ihr Oberhirt seyn, ihnen schöne Hirtenbriefe und darin väterliche Ermahnungen zusenden, ihnen würdige Priester erziehen, und für den Altar und zum Predigtamte weihen würde ꝛc. Davon könnten sie sich heute bei Tische unterhalten. Sie sollten aber auch dafür sorgen, daß sie ja nicht durch Hartsinnigkeit ihren guten Oberhirten betrübten, nie durch schlechte Sitten seine gerechten Ahndungen sich zuzögen ꝛc. So wußte er bei allen Vorfällen, ohne große Mühe, etwas vorzutragen, dessen sich er und die Kirchenkanzel nicht zu schämen hatten.

Popularität, d. i. der Inbegriff aller Eigenschaften, die eine Rede den Bedürfnissen des Volkes angemessen machen, ward dem Prediger Heggelin gar bald Natur — denn als Kunst ist sie nur ein Streben nach Natur. Biblische Geschichten, Beispiele, Züge

aus dem gemeinen Leben, aus der Denk-, Rede- und Handlungsart seiner Pfarrvertrauten abgezogen — erläuterten die Wahrheit, die er vortrug. Besondere Anlässe, die er für so viele Schlüssel in die Herzen der Zuhörer ansah, und die den Unterricht dem Herzen so genießbar machen, indem sie die Neugierde reizen und überraschen, ließ er nie unbenutzt. — Wie der Vater im Kreise seiner Kinder die verständliche Sprache des Vaterherzens spricht, so sprach der Pfarrer im Kreise seiner Zuhörer immer die verständliche Sprache ihres väterlichen Freundes.

Die Popularität, die seinen Predigten so viel Werth gab, war ihm auch das Richtmaß fremder.

„Als ich Heggelin, schreibt mir einer seiner bewährten Freunde F...n, im Jahre 1792 zwei Predigten auf die Festtage des heiligen Stephans und Johannes abnahm, lernte ich an mir seine feine Predigerkritik kennen. In der ersten sprach ich von dem Werthe aufrichtiger Freunde, und glaubte meine Sache trefflich gemacht zu haben. Die Frau Gräfin, sagte er mir, als wir in das Pfarrhaus zurückkamen, wird Ihnen danken, daß Sie ihr eine so schöne Predigt gehalten haben. Ich fühlte den Stachel des Verweises, der in seinem Komplimente lag — daß ich mich zu wenig nach der Fassungskraft des Volkes gerichtet hätte, und änderte die Predigt des andern Tages, von der Pflicht wahrer Freunde, nach seinem Winke, bis ich hoffen durfte, Allen verständlich zu seyn. Während des Vortrages schämte ich mich fast meiner Arbeit; so gemein, so ungenießbar schien mir Alles, was ich sagte. Nach der Predigt dankte er mir mit den Worten: Wäre doch dießmal unser Freund S. da gewesen, wie würde er sich (Ihres populären Vortrages wegen) gefreut haben!"

So sehr er es verstand, in Predigten auf das Herz des Zuhörers zu wirken, so hatte er doch aus Erfahrung gelernt, daß die besten Predigten wenig nützen. „Wenn fünf bis sechs Zuhörer aus meinen Predigten Vortheil ziehen, so sehe ich die Zahl für geschlossen an." Er

hatte, wie jeder Prediger, seine Lieblingsstoffe, und sie verdienten es zu seyn. Am Sonntage nach Pfingsten predigte er jedesmal (über das Evangelium von Taubstummen) von der Nothwendigkeit des Rechthörens und des Rechtredens. „Wir müssen beide Theile anhören, sagte er unter Andern, deßwegen haben wir auf jeder Seite ein Ohr." — Ein andermal predigte er über Bestialität. „Sehet an die Vögel des Himmels." Dieser Text gab Gelegenheit dazu. Er redete von den Pflichten in Ansehung der Thiere, von der sündhaften Abneigung gegen einige Thiere, von der sündhaften Vorliebe für andere. „Ein Knecht, der auf ein Pferd so unmenschlich zuschlägt, sagte er in Betreff des einen Punktes, kann seinem Herrn einen Schaden von sechzig bis hundert Thaler zufügen." Die Vorliebe für andere (erinnerte er in Betreff des zweiten, bloß im Flusse der Rede) kann so weit gehen, daß man deßwegen dem Schwerte und Scheiterhaufen heimfällt:"

Die scharfe Spitze dieses Nagels fühlte — wer sie fühlen sollte — und für Andere ward er nicht geschlagen.

Da er die Bemerkung gemacht hatte, daß das Landvolk, wenn es auch sittliche, religiöse Kenntnisse hat, doch in den Kenntnissen, die sich auf Schonung, Bewahrung und Herstellung der Gesundheit beziehen, sehr verwahrloset ist: so wußte er in seinen christlichen Reden an das Volk auch solche Gegenstände zu behandeln, deren Erkenntniß dem Volke nützlich, wenn gleich dem Stoffe nach nicht christlich ist. Bei solchen Gegenständen verstand er die Kunst, überall eine moralische Seite aufzufinden, und dieselbe an das Licht hervorzuziehen. So redete er einmal aus seinem belehrenden Vaterherzen von der Wohlthat des Bettes, und ließ einfließen, wie thöricht es sey, das Bette mit einer dichten Schlichte ganz starr zu machen, wodurch es zum Ausruhen für den müden Körper unbrauchbar würde, daß also der Geist, am Morgen, sich zu dem Gedanken an Gott und an seine Pflicht, nicht so aufgelegt finden kann, als wenn der Leib die ganze Wohlthat des Schlafes auf einer schicklichen Ruhestätte

genossen hätte. Hier heißt es wohl: Wie dem Reinen Alles rein, so ist dem christlichen Prediger Alles christlich . . . . .

5.

Heggelin,
der Christenlehrer.
(Katechet.)

So wie Heggelin als Prediger sich in Büchern nur Fingerzeige suchte — und nachher statt aller Bücher sein Selbstautor ward, so auch in den Kinderlehren.

Er schuf sich eine eigene Sokratik, die

a) nicht zuweit ausholet, die
b) sich zum Kinde herabläßt, ohne das Kind zum Gelehrten bilden zu wollen, die
c) sich begnügt, die Kinder der Christen zu Christen zu bilden, und kein philosophisches Zeitalter in dem Kindergeschlechte etabliren will.

Und so vermied er die Fehler einiger neuen Katecheten, die das System, das jedesmal im letzten Jahrzehende dominirt und in unsern Literaturzeitungen sein Wesen treibt, zum Kinderbrei verarbeiten, um ihn am nächsten Sonntage den Unmündigen einzustreichen.

Aber was würde es nützen, wenn der christliche Sokrates spräche, wie Sokrates, und keine Zuhörer hätte? Nun wird die Katechese in den meisten Gegenden leider! schlecht besucht. So fand es Heggelin auch in Warthausen. Aber er wußte Hülfe zu schaffen. Er gieng von dem Grundsatze aus: Man müsse das Volk zur Anbetung des Gottes der Liebe, mit Liebe rufen, und dieser sein Grundsatz mäßigte seinen Eifer, und bevölkerte, im Accord mit seinem klugen Ernste, die leere Kirche sehr.

„In meinem ersten Pfarrjahre — erzählte er selbst — kamen wenige junge Leute zur Christenlehre, und diese besetzten bloß die letzte Bank in der Kirche. In der ersten Versammlung fragte ich einen schüchternen Jüng-

ling über das Erklärte: und obwohl er nichts wußte, und keinen verständlichen Laut von sich gab, so reichte ich ihm doch ein Geschenk, mit der freundlichen Bitte, er möchte in die ersten Stühle hervorgehen, damit wir einander besser verstünden.

In der nächsten Christenlehre bekam ich schon eine Menge junger Leute zu Zuhörern — die Geschenke lockten sie. Ich schrieb alle auf, wies jedem seinen bestimmten Stand in einer bestimmten Bank an, zeichnete die Candidaten jeder Bank auf ein besonderes Blatt, welches ich, während der Christenlehre, auf die bezeichnete Bank legen lasse. Der Schullehrer geht dann umher, und setzt zu jedem, der die Christenlehre nicht besucht, sowohl auf den einzelnen Blättern, als in seinem Kataloge, eine Nulle. Was die Liebe anfieng, mußte der Ernst unterstützen.

Ich sagte oft, jene, die unfleißig kämen, würden es einst bereuen. Aber dieß Wort fand nicht bei Allen Eingang. Unter den Letztern war nun ein Junge, der heirathen wollte. Ich verkündigte ihn als Bräutigam das erste- und zweitemal; das drittemal aber nicht. Er kam und bat mich; ich antwortete: Es werde so lange nicht geschehen, bis er, wegen seiner Nachlässigkeit in Besuchung der Christenlehre, öffentlich in einer Christenlehre Abbitte gethan hätte. Dazu konnte er sich nicht entschließen. Die herrschaftliche Kanzlei und der Dekan des Kapitels wollten mich zum Nachgeben bereden. Aber Heggelin gab nicht nach. Dem Dekan sagte ich: er sollte mir vielmehr danken, daß ich einen gefühllosen Menschen, der sein Pfarrgenosse würde, vorher zum Gefühle brächte.

Als sich der Bräutigam von aller Hülfe verlassen sah, kam er endlich doch, und bat öffentlich, vor Allen ab — ich stellte dieß Beispiel des erkannten Fehlers, der Jugend vor, und von nun an hatte ich nie mehr über eine ähnliche Nachlässigkeit der Jünglinge zu klagen."

Die Aufmerksamkeit in den Kinderlehren wußte er durch das Vertrauliche und Gebietende, durch das Neue und Anständige, das in seiner Handlungs- und Lehrweise lag, zu unterhalten. Wenn die größern Zuhörer auf seine

Fragen, die er vorher erkläret und selbst aufgelöset hatte, nichts antworten konnten, so standen sie in Gefahr, von den kleinern beschämt zu werden. Diese Gefahr spornte die Zerstreuten zum Stilleseyn und die Unachtsamen zur horchenden Aufmerksamkeit.

In meinem siebenten Jahre — schreibt F...n — kam er zweimal vorwärts zu den Kinderstühlen, und rief: „Komm, du russiger *) Schlosser, wir wollen mit einander spazieren gehen" — nahm mich bei der Hand, und führte mich zu den Großen, die nichts zu antworten wußten; dann hob er mich, weil ich noch sehr klein war, auf einen Stuhl, und fragte mich. Wenn ich ihm nach Wunsch antwortete, so freute er sich, wie ein commandirender General, der die entscheidendste Schlacht gewonnen hat, setzte sich zu mir in den Stuhl hinein, und sagte: Hanesle! (Johannes) frage du mich. Wenn ich ihn dann fragte, so antwortete er mir, beschenkte mich mit einem oder zwei Dutzend Bildern, und ließ mich wieder meine Wege gehen. Wenn ich dann hundert Bilder beisammen hatte, und weil ich die Bilder doch nicht essen konnte, so gieng ich zu ihm, bot sie ihm feil, und der Pfarrer mußte mir für jedes Bild, ohne Pardon, einen Kreuzer zahlen, wenn es gleich nur einen Pfennig werth war. Er lachte, in den letzten Jahren seines Lebens, noch oft über meine Handelschaft.

Daß diese Correction der Großen durch die Kleinen gewirkt hat, versteht sich von selbst.

Seine Kinderlehren an Sonntagen dauerten fast immer von 1 bis 3 Uhr. Das ermüdete ihn denn so sehr, daß er am Abende keinen Appetit zum Essen fand, so wie er zu Mittage, durch die gehaltene Predigt ermüdet, nur sehr wenig essen konnte.

Ich würde diesen Eifer übertrieben nennen, wenn nicht so viele seiner Amtsgenossen vor aller Ueberspannungsgefahr viel zu sicher wären, und also meine Warnung vor übertriebenem Eifer gar wohl entbehren könnten.

---

*) Heggelin hatte in seiner Sprache etwas Derbes, Massives, das zu seinem Gesichte wohl stand.

Als der jetzige Guardian zu Hedingen, Flavian, noch in Biberach bei der Gräfin von Boos (Wittwe) Hauskaplans-Dienste machte, hat er sich als Heggelins Freund unzähligemal angeboten, ihm im Predigen und Kinderlehren Aushülfe zu thun; allein, während der neun Jahre seines Aufenthalts in Biberach konnte er ihn nur selten zur Annahme des Angebotes bewegen; nur, wenn ein Rheumatism oder der beengte Athem den Pfarrer nöthigte, seinen Freund auftreten zu lassen, sagte er Ja dazu, und dann klagte er noch: Ich bin ein unnützer, träger Brodesser, man sollte mich todtschlagen! Wahrhaftig, der strengste Pflichtmann! bei all seiner Anhänglichkeit an das positive Christenthum. . . .

6.

Heggelin,

der Schul- und Kinderfreund.

Die Kinderschule wußte Heggelin mit der Kinderlehre in der Pfarrkirche in die genaueste Verbindung zu bringen. Deßhalb, wenn er am Sonntage Kinderlehre hielt, mußte der Schullehrer immer als Zeuge — als der erste Schüler zugegen seyn, um dem Pfarrer die bessere Lehrmethode ablernen, und denselben im Schulhalten sich zum Muster machen zu können. So arbeitete die Kinderlehre der Schule in die Hand. Aber auch diese jener. Denn in der Schule wurden die Katechumenen, die Woche hindurch, theils durch Leseübung und Ausfragung des Schullehrers, theils durch die vollständigere Erklärung des Pfarrers so vorbereitet, daß sie am Sonntage, in der Kirchen-Christenlehre, beherzt und mit Verstand antworten konnten. Heggelin war also recht oft in der Schule, alle Wochen gewiß einmal, und in den vier Quatemberwochen, wo von der Beicht und Kommunion Unterricht gegeben ward, alle Tage. Neben den eigentlichen Religions- und Sittenwahrheiten nahm er Anlaß,

mancherlei vernünftige Lebensregeln den Kindern beizubringen. Und auf solche Art gewann er für die gute Bildung seiner Pfarrgemeinde mehr, als man nicht leicht berechnen kann — weil er sich seine Gemeinde aus Kindern selbst bildete.

Der ernste Mann konnte übrigens in und außer der Schule, in und außer der Kinderlehre so kindlich mit Kindern umgehen, daß sie ihm, wie ihrem Freunde zuliefen.

Wenn er durch Warthausen gieng, sammelten sich die Kleinen um ihn, wie die Bienen um den Bienenstock. Da mußten sie ihm dann alle die Hand geben. So bekam er zehn und zwölf Händchen auf einander gethürmt. „Nun, sagte er, wollt ihr jetzt alle recht gut werden?" — „Ja" — schrieen die Kinder. — Er nahm sie bei dem Worte, und gab jedem ein Geldstück. So lernten sie schon frühzeitig ihm Liebe und Zutrauen schenken. — Und der kindliche Mann konnte, wenn es Umstände erheischten, so strenge seyn.

Sein weiser Ernst zeigte sich besonders in Behandlung solcher Fehler, die ohne heilenden Ernst leicht unheilbar werden, und — wenn sie in dem frühesten Alter nicht geheilt werden, die Fehlenden in die tiefsten Abgründe des Bösen und des Elendes stürzen müßten.

Eine Probe dieses weisen Ernstes:

Es hatten mehrere Schulknaben eine Rotte gebildet, gewaltsam Aepfel gestohlen, mit Steinen auf das Dach geworfen, und die widerstehenden Kinder des Eigenthümers geschlagen. Wäre dieses Bubenstück nur mit Worten bestraft worden, oder ganz ungerügt geblieben, so hätte der Charakter der Knaben die schlimmste Richtung nehmen müssen. Aber Heggelin kannte das menschliche Herz. — Worte helfen hier nichts, dachte er; es müssen Eindrücke gemacht werden, und tiefgrabende Eindrücke.

Zuerst bezeichnete er jeden der schuldigen Knaben mit einem schwarzen Striche: „Böse Buben", sprach er mit donnernder Stimme, „müssen ausgezeichnet seyn. Seht „hier — einen Strich — wenn noch einer dazu kommt,

„und dann noch ein Querstrich, so ist es ein Galgen, „dessen ihr euch durch Stehlen würdig machet!“

Darauf ließ er die ganze Rotte durch einen Bindfaden zusammenkuppeln. . . „weil sie Eine Diebsgesellschaft ausgemacht hätten.“ Alsdann führte er die Rotte in die Kirche . . . und betete ihnen aus seinem Herzen vor, so lange, bis sie zu Thränen erweicht, die Größe ihres Fehlers einsahen, und mit zerschlagenem Herzen Gott um Verzeihung ihrer Sünde baten. Nach diesem Gebete führte der Schullehrer, auf des Pfarrers Wink, die Rotte nach Hause, schnitt vor jedem Hause den hineingehörigen Knaben los . . . und forderte von dessen Eltern den Geldbetrag zur Schadloshaltung des beschädigten Eigenthümers. Am Ende ward ihm das gesammelte Geld überreicht.

Das heißt erziehen, das Böse als Böse dem Fehlenden fühlbar machen, und durch schmerzhafte Eindrücke die Lust dazu auf immer zerstören. Vielleicht eine Lehrmethode, die mein lüftiges Zeitalter zu massiv findet.

7.

Heggelin,

der Krankenfreund.

Eine andere Schule für das Volk öffnete sich ihm am Krankenbette; denn sein Krankenbesuch war nicht bloß Besuch, war nicht nur Belehrung und Heilung des Kranken vom Grunde aus, und vollständige Rüstung desselben zur Reise in die Ewigkeit; sondern Tugendschule, Erbauungs- und Tröstungsmittel für alle Hausgenossen und Nachbarn des Kranken. Indem er Einem Sterbenden als Freund beistand, war er Vater und Freund für alle Gesunde, die in das Sterbebette hineinsahen. Er theilte deßhalb seinen Krankenbesuch in die Unterhaltung mit dem Kranken allein, und in die Unterhaltung mit dem Kranken und den übrigen Bewohnern des Hauses. In jener führte er den Kranken zuerst auf

die Bestimmung des Menschen zurück, und dann in sein Gewissen hinein — leitete ihn auf den Pfad der Sinnesänderung, endlich auf den Punkt, daß er sich um Muth umsah, mit Ergebung zu sterben, oder mit neuem Tugendsinne zu leben. In dieser verstärkte er die ernsten Eindrücke, die das Krankenlager und der Anblick des Todes auf den Menschen machte, und gab ihnen durch den Glauben an Christus Leben und Richtung zur Besserung. Seine Krankenbesuche wirkten auch in der That auf die Gesunden mehr, als er selbst glaubte. Die Dienstmagd eines Handwerkers wurde krank, und von dem Pfarrer zum guten Tode vorbereitet. Nach einiger Zeit erkrankte ihr Meister. Ungeachtet der tödtlichen Feindschaft, die er gegen seinen Seelensorger im Herzen hegte, ließ ihn der Kranke doch zu sich bitten, und rief ihm gleich beim Eintritte in das Haus, da der Pfarrer das Angebot machte, er könne und dürfe sich einen andern Beichtvater wählen, entgegen: „Nein, Herr Kammerer, das geschieht nicht. Ich habe alle Ihre Zusprüche gehört, wodurch Sie meine neulich verstorbene Magd, so viele Wochen durch, zum guten Sterben vorbereiteten: ich bitte, bringen Sie mich auch in den Himmel! Ich will Ihnen folgen, machen Sie mit mir, was Sie wollen; denn ich weiß, wenn ich Ihnen folge, so folge ich Gott.“

Ein andermal starb ein Mann von Ansehen eines plötzlichen Todes. „Wenn er nur noch hätte beichten können!“ war der stille Seufzer der Pfarrgemeinde. „Seyd getrost, sagte der Seelensorger, Herr N. N. starb „zwar schnell dahin, aber nicht unbereitet. Er bereitete „sich mit seinem jüngstverstorbenen Diener. Denn so oft „ich diesen Kranken besuchte, war sein Herr allemal gegen„wärtig, hörte mir fleißig zu, betete in der Stille mit, „weinte mit, und starb gleichsam mit dem Sterbenden.“ .... Der Pfarrer verstand also die Kunst, seine Kranken so zu behandeln, daß auch die Gesunden, die zuhorchten, mit eingeflochten, belehrt und gebessert wurden.

Wäre in seinen Krankenbesuchen etwas zu rügen, so möchte es vielleicht sein zu großer Eifer seyn. Denn obgleich seine fünf ihm zugetheilten Orte ziemlich weit aus einander liegen, und er selbst keinen Gehülfen, und viele Arbeiten, besonders an Sonntagen, hatte: so eilte er doch fast täglich, auch bei der schlechtesten Witterung, zu seinen Kranken, und öfter an Einem Tage in alle fünf Orte zu Fuße, und blieb bei jedem Kranken, so lange es dessen Seelenbedürfniß erheischte. Erst in höherem Alter, da ihm die Anfänge der Wassersucht das Athmen schwerer machten, bediente er sich eines Pferdes, zuletzt der Kutsche. Ein Krankenbesuch war es auch, der ihm einen frühzeitigen Tod herbeizog. Er ward an einem Feiertage nach vollendetem Gottesdienste zu einem Sterbenden gerufen. Der Weg an den entfernten Ort war äußerst schlecht und die Kälte beißend scharf. Der Edle warf sich in den Wagen und ließ sich, so schnell wie möglich, zum Kranken bringen. Durch die gewaltigen Erschütterungen des Körpers gerieth dann seine ganze Schleim- und Wassermasse in eine solche Verwirrung, daß man Grund hatte zu fürchten, an ihm noch vor Nacht eine Leiche sehen zu müssen. Er erholte sich zwar wieder, aber er genas nimmer — der Märtyrer seiner Pflichttreue!

Wenn er zum erstenmale den Kranken besuchte, so studirte er sowohl die physische als moralische Krankheit des Leidenden, damit er mit seinen Belehrungen nicht in's Blaue schießen müßte, sondern das Herz an der rechten Stelle treffen konnte.

Die Bibel war sein liebstes Krankenbuch, aus welchem er Stoff zu seinen Gebeten, Zusprüchen, Betrachtungen und Erzählungen entlehnte. Denn, sagte er, so lange ich in der Bibel etwas Taugliches finde, (und ich finde immer recht vieles) kann ich andere Bücher leicht entbehren.

Als Gewissensfreund waren ihm auch am Krankenbette die Grundsätze: „nil admirari" — und

„zuvorkommende Liebe,
klare Wahrheit
und tragende Geduld —

sind die besten Schlüssel in das Menschenherz" — besonders wichtig geworden. Er ward einmal zu einem Kranken gerufen, und fieng vor ihm von Gott, von Christus und Unsterblichkeit zu reden an. Ja, wenn ein Gott wäre, sagte der Kranke, dann stürbe ich gerne! Heggelin stutzte nicht über diese Aeußerung, die vielleicht jeden Andern außer Fassung gebracht hätte. Er schwieg eine Weile, und ließ dann, bei mancherlei Anlässen — nur sein Herz reden, und wie der Kranke in ihm zu dem Worte das Gesicht suchte — das heißt — den Herzensredner ansah, glaubte er. — Die Liebe, hieß es da, verkündet die Liebe, und Gott ist die Liebe.

Der originelle Mann war es übrigens auch in seinen Krankenbesuchen. Neben den schon angeführten Grundsätzen hatte er noch zwei eigene Maximen. Die erste hieß: Bringe beim ersten Krankenbesuche Alles in das Reine, außerdem möchten deine nachfolgenden Versuche eben so nichtsbedeutend werden, als der erste war. Ist das Geschäft des Geistes im Reinen, dann laß dem Leidenden, was ihm die Natur läßt, Lebenshoffnung.

Einer einzigen Person hat er einmal geradezu das Leben abgesagt. Sie wollte sich durchaus nicht in seine Vorstellungen von nahem Tode, und von der Pflicht des Christen, sich zur Abreise anzuschicken, fügen, und erwiderte auf alle seine Erinnerungen weiter nichts, als ein kaltes: er werde auch nicht Alles wissen. — Nicht Alles, antwortete er, aber doch dieß ganz gewiß, daß du in 24 Stunden eine Leiche bist. Dieß mit dem Nachdrucke der gefühlten Wahrheit gesagt — gieng er zur Thüre hinaus. Er war aber kaum eine Viertelstunde zu Hause, so sandte die Erschütterte mit der dringenden Bitte an ihn: er möchte doch gleich kommen. Er kam, und ehe die vier und zwanzigste Stunde schlug, war sie eine Leiche.

Seine zweite Maxime hieß: Die Nachtkrankenbesuche lassen sich, wo nicht ganz aufheben, doch — die seltensten Fälle abgerechnet — so

viel als aufheben. Seine Standhaftigkeit war aber noch strenger, als seine Maxime; denn er hat die nächtlichen Krankenbesuche ganz abgestellt. „Die Kranken, dachte er, müssen so zum Sterben vorbereitet werden, daß sie sich allein zu sterben getrauten; wie, im Grunde, doch jeder allein sterben muß. In den Nachtstunden liegt die Krankheit doppelt schwer auf dem Kranken; er weiß in seiner Bangigkeit und der Dumpfheit seines Sinnes kaum, was um ihn vorgeht.“ Dieß machte er den Pfarrgenossen dadurch anschaulich, daß er den Kranken um das, was in den Nachtstunden vorgegangen war, befragte. Da dieß noch nicht half, und er im Winter, bei der strengsten Kälte, in den unbedeutendsten Fällen, doch immer wieder zum Krankenbette geholt wurde, ließ er ein paarmal den Boten mit seiner Laterne vor der Hausthüre stehen, und auf den Pfarrer — der nicht kam, warten. Der Eindruck der Kälte wirkte, was kein Vernunftgrund bewirken konnte: die Boten blieben aus.

Dieses Betragen scheint Kälte in dem Pfarrer vorauszusetzen, aber scheint nur — und schien nicht einmal den Bessern aus seiner Gemeinde. Denn sie wußten: Unser Pfarrer scheut keine Unbequemlichkeit, wo wahres Bedürfniß ist.

Aber auf blinde Schreckschüsse achtete er nicht. Was die Wirkungen seiner Krankenbesuche bei dem bessern Theile seiner Gemeinde beschleunigte, war der Geist der echten Kunde zu sterben, den er in Predigten, Kinderlehren ꝛc. zu verbreiten suchte: „Das gute Leben sey die beste und sicherste Vorbereitung zum guten Tode. Es sey ein Zeichen der schlechtesten Wirthschaft, wenn man, erst beim Einsteigen in die Reisekutsche, sich um Mantelsack und Reisegeld umsehen und, im Einsteigen noch, die Rechnungen von fünfzig Jahren in's Reine bringen wollte. — Die Schmerzen des Leibes und die Todesfurcht schwächen den Geist, daß er zu dem Einen Nothwendigen — zur Umkehr zu Gott — wohl nie untüchtiger sey, als in den letzten Stunden des Lebens.“

„Es entehre das Christenthum, daß seine Bekenner, denen das Sterben ein Ruf Gottes zur Himmelfahrt

seyn sollte, den Tod fürchten, wie die Heiden. Menschen, die ohne Gott durch das Leben giengen, wollen sich von Christen noch fromm lügen lassen — am Rande des Lebens. — Priester, Sakramente, Gebete, biblische Texte können den Sünder, der im Abgrunde des Bösen beharret, und der geliebten Sünde so wenig sterben will als dem Leben des Leibes — nicht heilig und nicht selig machen."

So sehr er aber als Seelenfreund auf gründliche Seelenberuhigung ausgieng, so war ihm doch als Menschenfreund die Menschenerfreuung auch eine Hauptangelegenheit; denn er wußte wohl, wie genau der Leib der Seele anliege. Ein Taglöhner, das Muster eines guten Vaters, hatte es sich zum Gesetze gemacht, jeden Tag über die bestimmte Arbeitszeit noch eine Stunde lang zu arbeiten, um jedem seiner Kinder ein väterliches Andenken von zehn Gulden nach seinem Tode zurücklassen zu können. Jetzt ward der edle Vater im Taglöhnerszwilche krank; da gieng ihm aber auf dem Krankenbette nichts so tief zu Herzen, als daß er jetzt — nichts arbeitend — den sauererworbenen Sparpfennig (das Vermächtniß seiner Lieblinge) aufzehren mußte.

Heggelin kannte diesen schönen Vaterschmerzen — und wußte, wie er sich ausdrückte, zwei Gottes Engel ausfindig zu machen, die den armen Kranken in Geheim unterstützten, so daß für den Kranken mehr Geld, als die Kosten der Krankenpflege betrugen, zurückgelegt, und dem Genesenden das angegriffene Capitälchen mit Wucher wieder ergänzet werden konnte. Ein solcher Taglöhner und ein solcher Pfarrer, welche Perlen im Lande!

8.

Heggelin,

erster Förderer des öffentlichen Gottesdienstes in seiner Gemeinde.

Nicht nur am Krankenbette, nicht nur in Schulen und auf der Kanzel lehrte er; auch seine Art, Gottesdienst zu halten, predigte Gottes Wort. Die Pfarrkirche war durch ihn einfach und reinlich geworden. Ein

römischer Choraltar, mit einem Bilde Christi, des Gekreuzigten, und zwei anbetenden Engeln neben großen Leuchtern; die zwölf Apostel an den beiden Seiten der Kirche; noch zwei Nebenaltäre von Gipsmarmor machen die ganze Verzierung des schönen Tempels aus, welche, das ganze Jahr hindurch, dieselbe blieb. Die Paramente waren (worauf in Dorfkirchen nicht immer gesehen wird) außerordentlich rein, und diejenigen, welche die Herrschaft machen ließ, sehr kostbar.

Der Gottesdienst selbst, wie er ihn hielt, war einfach und voll Würde, erbauend für jeden Zuhörer, Gemeine und Vornehme, Katholiken und Nichtkatholiken. Man hörte nie eine figurirte Musik, sondern wie es in den bessern Zeiten der Kirche üblich war, Kirchenlieder, die, bei einer guten und gutgespielten Orgel, vom Volke gesungen wurden. Man nahm auch keine willkührlich eingeführten Andachten, keine besondern Ortsfeierlichkeiten ꝛc. gewahr; überall blickte die Achtung für die Vorschriften des Bischofs und die Verordnungen des Landesfürsten hervor. Und damit der kirchliche Gottesdienst nicht nach und nach zur seelenlosen Gewohnheit, nicht zur geistlosen Maschine würde, die sich bewegt, wie sich das Kirchenjahr herumwälzt: so sah es der Priester des Volkes als seine Pflicht an, den Zweck von jedem Feste, den Sinn von jeder gottesdienstlichen Handlung der Gemeinde zu erklären. Die Ankündigung der Festtage, die er vorausschickte, war jedesmal sehr lehrreich. Er hätte gern noch manches in der Liturgie geändert und für das Bedürfniß des deutschen Volkes anpassender gemacht; allein in Hinsicht der kirchlichen Reformen hielt er fest an dem Grundsatze: „Man müsse nüchtern zu Werke gehen, und könne zufrieden seyn, wenn nur alle zehn Jahre eine bedeutende Verbesserung durchgesetzt würde.“ Auch wünschte er, daß jede bessere Einrichtung von den Vorstehern der Kirche selbst gemacht, und den Vorstehern des Staates die Mühe der Verbesserung und dem Volke das Aergerniß erspart würde.

Indeß, so weit seine Kraft gieng, ließ er keine Aenderung unversucht, und, wo gebietende Wahrheitsliebe und schonende Klugheit bei Reformen des Aeußern siegen konnten, da siegten sie in und durch Heggelin gewiß.

Gedränge am Kommuniontische.

Bei Austheilung der Kommunion an höhern Festen war sonst ein großes Volksgedränge. Als dieses Heggelin an einem Festtage wahrnahm, sagte er, im ernsten Tone, bloß dieß Wort: „Aus eurem Betragen, meine guten Leute, sehe ich, daß ihr zu einer so wichtigen, heiligen Handlung noch nicht hinlänglich vorbereitet seyd. Ich will euch also mehr Zeit zur Vorbereitung lassen.“ So schloß er mit kalter Ruhe den Tabernakel zu, und schob den Schlüssel, damit kein anderer Geistlicher, unwissend, seinen Plan vereitelte, in die Tasche. Als er nach einer Stunde wieder kam, sieh, da war, statt des wilden Gewühles von Menschen, die schönste Ordnung und stille Andacht zu sehen. So viel kann das Wort des Mannes am rechten Orte gebieten!

Brüderschaften.

Als Kaiser Joseph die Brüderschaften durch einen geschärften Befehl abschaffte, und das Volk hie und da sich mehr als empfindlich dagegen bezeugte, wußte Heggelin seine Gemeinde so an die Hauptsache anzuschließen, daß sie über den Verlust der Nebensachen unbekümmert blieb: „Der Kaiser nimmt euch die Hauptsache gar „nicht; nur das Unnöthige soll unterbleiben, und „dabei verliert ihr nichts. Gott sieht euch, ohne daß „ihr ihm mit einer brennenden Kerze dazu „zünden müsset. Ihr seyd Männer, keine „Kinder, könnet also wohl ohne den Brüder„schaftsstab um den Altar herumgehen. Ihr „verliert aber nicht nur nichts; ihr gewinnt „noch dazu. Was ihr bisher auf so unnöthige „Sachen verwendet habt, können und wollen

„wir

„wir jetzt zum Besten unserer armen Mitbrü-
„der verwenden, und dann seyd ihr nicht um
„die Brüderschaft gekommen, sondern ihr habt
„erst die rechte Brüderschaft — bekommen.
„Die Liebe macht uns zu Brüdern und Schwe-
„stern, nicht die Wachskerze, nicht der Brüder-
„schaftsstab" u. s. w.

Das Volk hörte, glaubte, schwieg. Aber Vertrauen, und ein überwiegendes Vertrauen mußte der Mann besitzen, der nicht nur so sprechen durfte, sondern, der hoffen konnte, mit dieser Sprache Eingang zu finden.

Das Wetterläuten

ward von Kaiser Joseph auch verboten. Heggelin unterschied den Geist des Verbotes von dem Buchstaben, und ließ, statt des anhaltenden Wetterläutens bei jedem herannahenden Donnerwetter nur ein paar Glockenzüge thun (in der Sprache des Volkes, ein kurzes Glockenzeichen geben), wodurch die Gemeinde zum Ernste und zur Anbetung Gottes gerufen wurde.

Das weltliche Amt stellte den Pfarrer darüber zur Rede, und erhielt die unerwartete Antwort: „Das Zei-
„chen, das mit der Glocke gegeben wird, hat einen poli-
„tischen Vortheil, den der Concipist des kaiser-
„lichen Befehles nicht beachtet hatte. Es ist
„für alle die, welche bei Feuersbrünsten ꝛc. zur
„Hülfe eilen müssen, eine öffentliche feier-
„liche Aufforderung, sich bereit zu halten."

Diese Antwort des Pfarrers beruhigte nicht nur das weltliche Amt, sondern veranlaßte auch einen neuen Befehl, worin gerade das vorgeschrieben ward, was Heggelin schon gethan hatte.

Leopolds Contrereformation

erschien, das ist, es wurden dem Volke seine vorigen Gebräuche zurückgegeben. Heggelin verlas auch diesen Befehl, ohne weitere Erklärung; nur fügte er nach dem

verlesenen Befehle hinzu: „Diese Nachsicht ist bloß für Schwache, Unverständige und Ungehorsame: ihr seyd keine schwache, ihr seyd verständige, im Gehorsam bewährte Christen: Euch geht also der Befehl nicht an.“

Die Warthauser-Gemeinde verstand den Wink ihres Freundes, und hielt sich, nach wie vor, diesem Befehle, an die Verordnungen des Kaiser Joseph; indeß sich die Beispiele der Nachbarschaft dagegen erklärten.

Der Pfarrer freute sich, daß sein Unterricht tiefere Wurzel geschlagen hatte, als daß ihn neue Begünstigungen und widersprechende Beispiele austilgen konnten.

Nebenbei bemerkte er, daß man die Eigenliebe des Volkes, immer nur für die gute Sache, mit in das Interesse ziehen müsse.

Der Kirchhof.

Der Kirchhof gab dem Pfarrer ein großes Feld zur Erweisung seines klugen Sinnes. Es leuchtet ein, daß, wenn der Kirchhof nach und nach durch fortwährendes Hineinlegen der Leichen höher, als das Kirchenpflaster, wird, die Kirche feucht, dumpfig und nachtheilig für die Gesundheit werden müsse. Da wird es nun Pflicht für den Pfarrer, ihn abtragen zu lassen. Dieß that Heggelin. Anfangs wollten es zwar die Bauern durchaus nicht zugeben; sie schrieen über Entheiligung. Seinem Grundsatze zufolge: „man dürfe und müsse das Interesse der Menschen auf eine schuldlose Weise mit in's Spiel ziehen,“ sagte er ihnen also: Wenn ihr mir gute Worte gebt, so will ich euch die überflüssige Erde von dem Kirchhofe auf eure Aecker führen lassen. Das Wort wirkte. — Das Abgraben und Wegführen der Erde kostete nicht einen Heller. Schon einige Jahre vorher hatte der kluge Mann die Vorsicht gebraucht, jedes Grab statt fünf Schuh, sieben Schuh tief machen zu lassen, weil der Kirchhof zwei Schuh tief abgegraben werden mußte. Der abgegrabene Kirchhof

ward nun nach dem Entwurfe des Pfarrers abgemessen, und in Linien getheilt, auf deren jeder vier Gräber angebracht werden können. Die Tabelle, die ausweiset, in welcher Ordnung die Leichen begraben werden, ist ein schöner Nachlaß von Heggelins Kopfe. Grab wird, nach dieser Tabelle, neben Grab gemacht, doch so, daß das Grab 1. auf A, das Grab 2. auf C, das Grab 3. auf B, das Grab 4. auf D, *) und so in der Ordnung fort gemacht werde, bis man etwa in einem halben Jahrhunderte, im Kreise um die Kirche, herumkommt. Daß Familienbegräbnisse (welche das Unangenehme haben, daß man oft auf halb vermoderte Leichen stößt) in dieser Eintheilung wegfallen, bedarf keiner Erinnerung, aber daß der Pfarrer dießmal mehr als ein Sanitätsprofessor gethan habe, läßt sich auch nicht wohl widersprechen; denn Thaten sind besser als Worte, obgleich die Worte nicht immer fehlen dürfen, wenn Thaten nachkommen sollen.

Die Benediktionen.

Die Stall- und Viehbenediktionen, die durch Ordensleute sehr häufig gegeben wurden, hat er in seiner Gemeinde durch eine einzige Handlung auf immer außer Kurs gesetzt.

„In meiner Pfarre," (schreibt er in einem Briefe an F—r, den ich deßhalb ganz einrücke, weil er von seiner originellen Handlungsweise eine originelle Zeichnung liefert,) „in meiner Pfarre kommt der Benediktions„fall seit achtzehn Jahren nie mehr vor. Wie ich bei „Aufhebung einer Gewohnheit, die als religiös, und „als allgemein unaufhebbar zu seyn scheint, zu Werke „gegangen sey, sollen Sie hier lesen:

Ein Bauer aus meinem Filialorte schickte seinen Sohn zu mir, und erbat sich die Erlaubniß, einen Kapuziner zur Stallbenediktion holen zu dürfen. Ich gab sie ihm schriftlich, doch mit der Weisung, den Pater zuvor in mein

*) So: A. B. C. D.
1. 3. 2. 4.

Pfarrhaus zu schicken. Er kam und aß mit mir zu Mittage; dann begleitete ich ihn in das Bauernhaus.

Der Pater kannte die Krankheit der Pferde sogleich; nur war der Pfarrer nicht zufrieden. Herr Pater! Sie vergessen, daß Sie des Pfarrers Stelle vertreten sollen: ich muß sie also selbst wieder übernehmen.

Der Bauer mußte sein ganzes Haus versammeln, wir setzten uns alle an einen leeren Tisch, und nun ward ein examen rigorosum angestellt.

Pf. Hausvater! du hast ein Pferd dem Abdecker geben müssen: wann starb es?

B. Gestern Abends um neun Uhr.

Pf. Wo ist es die Nacht über gelegen?

B. An seinem Orte unter andern Pferden.

Pf. Wann ward es weiter geschafft?

B. Um sechs Uhr Morgens.

Pf. Und ihr verwundert euch, daß die gesunden Pferde durch die Ausdünstung des Aases, die sie, eine ganze Nacht über, in sich einathmen mußten, krank geworden? Wie alt war das Pferd, das heute früh fortgeschafft worden?

B. 26. Jahre.

Pf. Nachdem es so viele Jahre schlechtes Futter gefressen und durch schwere Arbeit mitgenommen ward, mußte es natürlicher Weise unterliegen. Bist du bei der Oeffnung des Pferdes gewesen? Was hat das Pferd für eine Krankheit gehabt?

B. Ich weiß es nicht; denn ich war nicht bei der Oeffnung.

Pf. Du hast also eine Pflicht des guten Landwirthes unerfüllt gelassen. — Du glaubst, es sey eine Strafe Gottes, daß das Pferd starb: wenn es eine seyn sollte, was hätte denn in deinem Hause, Gott, dem, der Herzen sieht, vorzüglich mißfallen können? (hier wurden die Fehler in der Erziehung der Kinder, in Führung des Hauswesens, an das Tageslicht gezogen). Lieben Freunde! bei diesen Fehlern ist die Reue, und die Besserung die einzige Benediktion, die da helfen kann.

In diesem Tone fuhr ich fort, eine ganze Stunde vor dieser Hausgemeinde aus dem Herzen zu reden, und flocht alle Belehrungen ein, die die Glieder des Hauses in der Erkenntniß des Evangeliums, in der Pflichttreue, im Vertrauen auf Gott, in der Verträglichkeit gegen einander, in gemeinsamer Achtung für die Unschuld der Kinder rc. tiefer gründen konnten.

Diese Rede drang den Zuhörern und auch dem Pater so nahe an das Herz, daß ihnen heiße Tropfen auf der Stirne lagen. Jetzt erlaubte ich dem Pater, den Stall zu benediziren, nachdem ich der Hausgemeinde erklärt hatte: den Stall benediziren, heißt auf deutsch: ein Gebet nach der Vorschrift der Kirche verrichten, daß der Herr, der das Vieh zum Dienste des Menschen geschaffen, Vieh und Haus segnen wolle. Niemand war froher, als der Pater, einmal vom Tische zu kommen, und eilte dem Stalle zu. Aber der lästige Pfarrer kam nach.

Schon hatte der Pater im Hinausgehen befohlen, daß man Gluth in einem Topf bringen sollte; er legte dann Wachs von der Osterkerze, geweihte Asche, Kräuter in die Gluth, und fuhr mit dem Rauchtopfe zwischen den zugedeckten Pferden im finstern Stalle umher, daß die Pferde schwitzten — noch mehr, als der Pater bei der Predigt des Pfarrers. Wie der Pater die Pferde schwitzen sah, glaubte und behauptete er, die Wirkung des Teufels auf die Pferde sey sichtbar. Herr Pater! rief ich, was machen Sie da für einen Fehlschuß? Sie würden wohl auch schwitzen, wenn Sie mit einem solchen Rauchdampfe geängstiget, und mit so schweren Decken behangen würden: und so schnitt ich den ganzen Benediktionshandel mit noch ein paar Machtsprüchen ab, verließ den Stall, versammelte die Hausgemeinde wieder an dem Tische, und erklärte: was man immer von Strafen Gottes glauben möge, und wenn dieser zeitliche Verlust auch wirklich Strafe Gottes wäre, so ist es gewiß: daß die Sinnesänderung, die Jesus verkündete, und wozu er Kraft verleiht, uns Allen unentbehrlich, die Hauptsache sey; und ist die Hauptsache im Reinen, dann hat unser Gewissen in uns nichts mehr zu verdammen, dann

genießen wir den Frieden Gottes, dann hebt der Herr alle Strafen auf, dann führt uns die Erbarmung durch alle Leiden hindurch — in die endlose Freude ein.

Laßt uns also in unser Herz und Gewissen hineinsehen, laßt uns die Vielheit und Größe unserer Sünden erforschen und verdammen. Laßt uns am nächsten Sonntage mit zerschlagener Seele zur Beicht und Kommunion gehen, damit wir durch Gottes Huld gereiniget und gestärket, mit einem neugeschaffenen Herzen ein neues Leben führen mögen....

Nach dieser Herzensergießung mußte der Bauer, auf meinen Wink, eine Maas Markgräflerwein im Schenkhause zu Warthausen holen lassen. Bis der Wein kam, fand ich mancherlei Anlässe, viele Lehren, die Haushaltung, die Gesundheit, die Gewissenhaftigkeit betreffend, einzuschalten. Der Wein stand auf dem Tische; der Pater hatte aber keine Lust, zu trinken, obgleich der Pfarrer selbst einschenkte. Weil nun der Pater nichts trank, so trug ich dem Bauer (einem reichen Manne) auf, den Kapuzinern zum Lohne für ihre Bemühung sechs Pfund Butter in das Kloster zu schicken; ich aber begleitete den Pater bis an die Grenze von Biberach. Diese Begebenheit hatte die zweifache Wirkung, daß mich ein paar unverständige Mönche für einen Naturalisten ausschrieen, indeß meine Bauern lachten, und von dieser Zeit an weder mich, noch einen Pater zum Benediciren holen ließen."

9.

Heggelins Amtsgehülfen.

Ich habe oben erwähnt, Heggelin hätte sich nie eines Amtsgehülfen bedient. Hier muß ich aber mein Wort zurücknehmen. Heggelin hatte wirklich viele gute Amtsgehülfen. Denn um seinen Worten Nachdruck, und ihren Kräften Erweiterung zu verschaffen, versäumte er nicht, in seiner Pfarrgemeinde viele Mit- und Unter-

pfarrer aufzustellen, das ist, gute Bücher, besonders dem jüngern Volke, in die Hände zu geben. Er hielt diese Art von Geschenken für das heiligste Almosen, und für ein sicheres Mittel, seine Lehren zu verewigen. Dazu verwandte er mehrere Louisd'or in Einem Jahre — ohne sie zu verlieren; denn in der Ewigkeit hat er sicherlich die Ernte auch von dieser guten Aussaat vorgefunden.

Einen feierlichen Anlaß zu Geschenken gab ihm die schönste Gewohnheit, die er eingeführt hatte, nämlich: alle Sonntage kamen die Kinder der Gemeinde in sein Pfarrhaus, und zeigten ihm ihre Arbeiten, die sie in der vergangenen Woche verfertiget hatten, als Schriften, Briefe, Quittungen, Konto's ꝛc. Unser christlicher Mäcenat beschenkte die fleißigen Autoren jedesmal mit Büchern, mit Gelde, mit Ermahnungen. (Gewiß der unschuldigste und reinste Theil unserer Literatur!!)

10.

Heggelin,

der väterliche Freund der Brautpaare.

Die Prüfung des Brautpaares *) hielt er für eine der wichtigsten Pastoralverrichtungen.

Die wenigsten jungen Leute treten den Ehestand mit den nöthigen Kenntnissen an. In der öffentlichen Katechese und Predigt hält es der Pfarrer nicht für geziemend, und im Beichtstuhle findet er selten Zeit, umständlich von dieser wichtigen Sache zu reden. Deßwegen hatte die Kirche und auch der Landesfürst die weise Verordnung gemacht, daß angehende Eheleute, noch vor der Vermählung, sich ihrem Seelensorger darstellen, und von ihm die nützlichsten Belehrungen, in Hinsicht auf ihre Standespflichten, empfangen sollen. Es giebt zwar Pfarrer, die ihren Brautleuten eine Gnade zu erweisen glauben, wenn sie ihnen die Prüfung nachsehen, damit

*) Das sogenannte Sponsalienexamen.

dieselben desto eher zu dem sogenannten Festweine in das Gasthaus kommen mögen. Heggelin aber dachte nicht so: er ließ diesen Anlaß, auf sein Volk und für die Nachwelt zu wirken, nicht unbenutzt. Sein kraftvoller Unterricht dauerte sehr lange: aber die Zuhörer — von den passenden Wahrheiten übernommen — fühlten es nicht einmal, daß er lange daure, besonders da sie nicht stehend, sondern wie Kinder um ihren Vater sitzend zuhören durften.

Er untersuchte zuerst die Ehehindernisse. Unter diesen standen bei ihm schlechte Sitten und schmähliche Unwissenheit in der Religion obenan. Dann erklärte er das Wesen und den Zweck des Ehestandes, legte ihnen die Pflichten an das Herz, welche die Eheleute gegeneinander, die Eltern gegen Kinder und die Vorsteher des Hauses gegen ihre Dienstboten zu erfüllen haben — sagte ihnen, was sich vom christlichen Ehegebrauche mit Würde sagen läßt und was gesagt werden muß. Vorzüglich bemühte er sich, ihnen recht verständige Anweisungen zu geben, wie sie ihren Stand, als solchen heiligen, und in diesem Stande gut und glücklich seyn könnten.... Man mußte ihn selbst hören, wenn man sich von der Vortrefflichkeit dieses Pastoralunterrichtes überzeugen wollte; das Schöne, Treffende desselben läßt sich in Kürze nicht darstellen.

Ein Freund theilte mir von dieser Amtsverrichtung eine mehr in das Detail gehende Anzeige mit, die den seltenen, praktischen Geist des Pfarrers kennbar macht:

* * *

Den Brautleuten aus dem Volksstande wußte er in der Volkssprache auf eine eigene Art an das Herz zu reden:

„Lernet einander kennen, belehret einander unter vier Augen, traget einander und helfet einander sanft durch das Leben. Du, Mann, schlage nicht (hiebei schob er mit einer ihm eigenen, launigten Art, dem Bräutigam dessen Faust in die Rocktasche — eine symbolische Handlung zur rechten Zeit, die bei dem Ungebildeten mehr wirkt, als Cicero's Beredtsamkeit, und so viel sagt: Wenn dich die Lust zum Schlagen anwandelt, so halt

die Faust in der Tasche) du, Weib, schmähe nicht! sonst kommt ein höherer, als ich, und schlägt dich auf den Mund. Seyd reinlich. Meidet Spiel und Kaffee. Hütet euch vor dem Teufel der Eifersucht; sie kommt oft aus thörichter Vertraulichkeit, mit der man einander mancherlei Ereignisse aus dem ledigen Stande erzählt. Horcht nicht auf Geschwätze Anderer. Betet alle Tage mit einander und für einander. Tretet nicht an den Altar, um euch die Hände zu reichen, ehe nicht euer Gewissen von dem ersten Augenblicke der erwachenden Vernunft bis auf diese Stunde durchgeforscht, euer Herz von aller Sünde gereinigt, und Friede mit Gott, und Friede mit euch selbst, und Friede mit dem Nachbar, den ihr, oder der euch beleidigt, hergestellt ist. Feiert alle Jahre den Tag eueres Ehebündnisses, feiert ihn in der Kirche mit herzlichem Gebete, und auch zu Hause mit einem freundlichen Mahle. Du, Weib! koche dem Manne, was er gern ißt; du, Mann! kauf ihr, was sie von Kleidung gern trägt. Leget eure Pfennige zusammen, aber thut euch und den Armen, und eurem Gewissen nicht wehe. Lasset den geheimen Widerwillen gegen einander nie im Herzen übernachten; gebet einander die Hand, ehe die Sonne untergeht. Sehet nicht mit neidischen Blicken auf eure Nachbarn, sehet auf euch und danket Gott im Stillen für das, was er euch geschenkt hat. Vergesset nie, daß euer Knecht, eure Magd Mensch ist, wie ihr, und daß es niemanden wohlthut, wenn man ihm wehe thut. Lasset keinen ungerechten Heller sich mit eurem Gelde vermischen; er ist ungerecht, verscheucht den Segen Gottes von euren Aeckern, Wiesen und kommt selten auf Kindeskinder.

Ehret die Obrigkeit und sitzet nicht zu denen, die den Mund weit aufthun, um die Großen zu lästern. Gebet, was ihr schuldig seyd, und macht die Zehendgarbe nicht kleiner. Die Feldmarken seyen euch heilig; wer einen Grenzstein verrücket, um sein Gut auf Erden zu erweitern, reißt sein Haus im Himmel ein.

Betrachtet oft den Ehering an eurem Finger; er verklagte euch, wenn ihr aufhöret, einander zu lieben.

Leset, wenigstens alle Sonntage, ehe ihr zu Tische sitzet, in dem Evangelium: es ist Gottes Wort darin, und macht selig, die es zu Herzen fassen und treu befolgen.

Sehet auf die Bessern in der Gemeinde, und macht es ihnen nach, dann ist ihre Zahl schon wieder um zwei größer.

Genießet miteinander, was ihr habt; es schmeckt so besser, als wenn man es einsam und wie hinter dem Rücken genießet.

Seyd lieber die Ersten in der Kirche, als die Letzten, und sehet euch nicht um, wenn ihr darin seyd. — Seyd die stillhorchende Maria, die zu den Füßen Jesu saß, denn er ist es, der durch seine Jünger spricht.

Und, wenn es warm in eurem Herzen wird, so lauft der Wahrheit nicht davon; denn sie ist es, die euch bessern und trösten will. Schauet und horchet in euch hinein; denn das Reich Gottes ist im Innern. Wenn euch eine Last drückt, so steht zusammen und hebt eure Schulter gemeinsam unter; zwei tragen leichter als Einer. — Wenn ihr krank seyd, lasset den Arzt früh genug kommen, sonst kommt die Hülfe zu spät und der Tod vor ihm.

Bewahret Feuer und Licht, daß ihr und eure Nachbarn nicht aus eurer Schuld um Haus und Hof kommen. — Ein abgebrannter, ein armer Mann.

Lüget nicht, denn Gott sieht euch in das Herz, und eine Lüge macht kohlschwarz vor Gott und den Menschen.

Laßt die Wittwe hinter euren Schnittern Aehren lesen, und sagt zu ihr: Guten Morgen, Nachbarin! Gott und die Ernte ist für uns Alle.

Und, wenn ein Waise um Brod bittet, so gebt ihm Brod und Decke zusammen, damit er nie über euch weine. Solche Thränen schreien gen Himmel.

Wenn euch Gott das erste Kind schenket, so sagt: Das ist das erste, es gehört Gott und seinem Himmel. — Und wenn ein zweites nachkommt, so sprecht: Es gehört zum ersten.

Wenn euch der Zorn das Herz rüttelt und das Blut umherjagt, so legt euch eine Maulsperre an — schweiget

wie eine Mauer. Aber, wenn das Blut kalt geworden, dann redet, was recht ist und Frieden schafft."

Eine Braut holte ihren Verkündzettel ab. — Erst lobte er ihr friedliebendes, gutes Betragen gegen ihre Verwandte. Dadurch wurde sie zutraulich. Nun gab er ihr noch einige Lehren: „Du mußt deinen künftigen Stiefkindern Mutter seyn; denn sonst können sie nicht deine Kinder seyn. Wie gehst du's an, wenn du einen Vogel, eine Katze zahm machen willst? Nicht wahr, du schmeichelst ihnen, fütterst sie, thust ihnen schön? So mach es auch mit deinen Stiefkindern." Auf die Frage: Was der Verkündschein koste? antwortete er: „Da steht es schon geschrieben: Testimonium paupertatis, das heißt zu deutsch: Vertraue auf Gott, arbeite fleißig — so wirst du auch ohne Geld durchkommen. Das Papier kostet nichts."

Diese Wohlthat gab seinen Lehren neues Gewicht. Als er sie, einen Tag darnach, auf dem Kirchhofe stehen sah, sagte er ihr im Vorbeigehen: „Nun, ich wünsche euch nochmal den besten Ehesegen. Wißt ihr aber, worin der besteht? In der Gottesfurcht, und im Rechtthun. Das Uebrige wird euch dann zugeworfen, oder macht sich von selbst."

11.

Heggelins Armenpflege.

Mit den Armen hat ein Pfarrer große Plage. Er soll seinen dürftigen Pfarrkindern mit Almosen zu Hülfe kommen; ihre Augen sehen auf seine mildthätige Hand, und oft hat er selbst nichts Uebriges. In einem einzigen Tage kommen viele Dutzend Bettler vor seine Hausthüre; die Hälfte davon ist des Almosens unwürdig, und — doch — will er sein Haus, seine Felder, selbst sein Leben gesichert wissen, so muß er — er mag etwas Uebriges haben oder nicht — durch Almosen sich loskaufen. Mancher Pfarrer

hat den Willen und auch das Vermögen, viel Gutes zu thun, weiß aber nicht recht, wie er es angehen solle, damit sein Almosen dem Bedürfnisse aufhelfe, ohne Müßiggang und Wohlleben zu nähren. Was Heggelin im Verborgenen that, wird der Tag des Herrn an das Licht bringen; öffentlich ließ er nichts unversucht, um der darbenden Menschheit zu Hülfe zu kommen; denn die Liebe ist sinnreich und thätig, erfindet immer neue Hülfsquellen, und benutzet sie. So war es gewiß auch Almosen, daß Heggelin seinen Zehendflachs den Hausarmen für einen ergiebigen Lohn — zum Verspinnen austheilte, und das Gespinnst, oft mit eigenem Schaden, wieder verkaufte. Er war, was die Großen oft heißen, ohne zu seyn — Vater der Armen. Und, weil er nicht nur dem gegenwärtigen Bedürfnisse abhelfen, sondern auch dem kommenden vorbeugen wollte, so sah er mehr auf bestehende Hülfsanstalten, als auf einzelne vorübergehende Hülfen.

Eine seiner schönsten Einrichtungen war die öffentliche Armenanstalt, die unter ihm in Warthausen zu Stande kam, wobei die Herrschaft das meiste that, das Amt trefflich mitwirkte, und die Pfarrkinder — durch die gute Belehrung und Anmahnung ihres Seelensorgers ermuntert — zum Verwundern vieles beitrugen. So z. B. war alle Monate ein allgemeiner Opfergang zum Behufe der Armen, wo jedermann, jung und alt, seine Gabe freigebig auf den Altar legte. Auch wurden nicht nur jede Woche die Sammlungen fleißig vorgenommen, sondern der Pfarrer wußte überdem alle Anlässe des Jahres, das Erntefest, eine Freuden- oder Siegesfeier, auch Unglücksfälle, als Hagelschläge, kalte Winter ꝛc. weise dazu zu benutzen, daß zum Besten der Armen außerordentliche Kollekten verkündet und außerordentliche Opfergänge gehalten wurden.

Indeß, der guten Anstalt ungeachtet, mußte doch der Pfarrer öfter erfahren, daß Wohlthaten in unwürdige Hände fielen, nämlich, in solche, die schon zum voraus auf das Institut hin sich unnöthige Ausgaben erlaubten, oder von dem Empfangenen nicht den erwünschten Gebrauch

machten... Folgen, die zwar nicht nothwendig, doch auch nicht selten aus frommen Anstalten hervorgehen, die aber der guten Sache nichts anhaben können.

Wenn nun das Almosen gesammelt oder von der Herrschaft in mehrern hundert Gulden gegeben worden: so ward es von dem Pfarrer nicht nach Willkühr oder aus Vorliebe, sondern nach dem Gutachten der Vorsteher der Armenkasse, und nach dem Bedürfnisse der Armen,

a) zur Bezahlung des Schulgeldes für dürftige Kinder,
b) zur Bestreitung der Kosten bei Erlernung eines Handwerkes, einer Kunst, auch der Musik,
c) zur Verpflegung der Kranken,
d) zur Ankaufung nöthiger Kleidungsstücke, des Brennholzes ꝛc.
e) zur Bezahlung der Hausmiethe,
f) zur Erleichterung der Nahrungssorgen ꝛc. angewandt.

Jede Ausgabe mußte der Empfangene bescheinen, so wie der Austheiler die Scheine bei der jährlichen Armenrechnung vorlegte.

So wohlthätig aber Heggelin immer war und mit Vernunft war, so sah er doch das Wohlthun für kein Mittel an, in seinen Pfarrgenossen dauerhafte Dankgefühle zu erregen. „Wenn ich an Auswärtige vier Pfennige verschenke, so wird mir mehr gedankt, als in meiner Gemeinde für einen Laubthaler; denn die Menschen, die oft und viel empfangen, werden bald daran gewöhnt, und glauben, es müsse so seyn."

So wie er nicht auf Dank rechnete, so hatte er auch bei dem Wohlthun immer höhere Zwecke, als bloß wohlzuthun. Diese Zwecke bestimmten denn auch die mancherlei Weisen, wohlzuthun. So mußten am Geburtstage des Grafen die Kinder in der Kirche erscheinen, und für ihre Herrschaft beten, dann erhielt jedes Kind ein Groschenstück. Hier war die Belebung der dankbaren Gefühle für die Herrschaft — Zweck. Die armen Knaben mußten ihm eine Schrift, die größern ein Probestück vom Rechnen, aufzeigen, die kleinern

etwas vorbuchstabiren, die Lehrjungen ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens von ihrem Meister vorweisen, dann erst bekamen sie ihr Almosen.

Zu Vorstehern der Armenkasse wählte der Menschenkenner, der mehr in Charakteren und in den Herzen seiner Pfarrgenossen als in Büchern las, zwei Männer, deren einer der wohlthätigste in seiner ganzen Gemeinde, der andere, der klügste, im Ausgeben der genaueste war. Der erste brachte die Dürftigen, die eine Gabe erhalten sollten, und dann die Gabe selbst in Vorschlag; der andere machte die Oppositionspartei. Jener wußte alle Gründe dafür, dieser alle dawider vorzuführen; beide machten es dem Pfarrer leicht, den Mittelweg zwischen Zuviel und Zuwenig auszufinden.

Neben der großen Armenanstalt vergaß er nicht für kleinere Anstalten zu sorgen.

Ein armer Knecht wurde krank, und, da die Krankheit anhielt, seine Stelle mit einem andern Knechte besetzt; somit hatte der Kranke kein Bett. Der Pfarrer war also darauf bedacht, ihm eines zu schaffen. Ein Tischler arbeitete eben bei ihm. Diesem wußte er den Gedanken, dem armen Knechte ein Bette zu schaffen, so in die Seele zu schieben, daß er ihn für seinen eigenen hielt. Darauf sagte er ihm, er sollte bloß in seinem (des Tischlers) Namen mit noch vier andern Männern aus der Gemeinde reden, und wenn diese auch so gesinnt wären, wie er, so wollte der Pfarrer am nächsten Sonntage eine Kollekte verkünden. Beides geschah. Da die Leute aus der Kirche kamen, und über den Antrag des Pfarrers Conferenz hielten, war sogleich das Resultat da: „Das ist recht, das war schon lange unser Sinn, das ist Gottes Sache, Helfen ist göttlich!“ — Sonntags darauf ward die Kollekte wirklich gehalten. Das auf einem Teller gesammelte Geld stellte Heggelin vorerst unten auf die Treppe des Altars hin. Dann hielt er eine kurze Anrede: „Das ist also das Geld. Die mancherlei Absichten, aus denen es gegeben worden, sehen wir nicht. Wer indeß aus Menschenfurcht, aus Lobsucht u. s. w., wer es nicht

aus reinem Wohlwollen gegeben, der nehme es wieder zurück — er trete hervor, oder ändere seinen Sinn."

Natürlich, trat niemand hervor. „Nun, fuhr er fort, nun dürfen wir es erst auf den Altar stellen, als ein reines, unbeflecktes Opfer." Er hob es jetzt von der Treppe auf, und stellte es auf den Altar, kniete nieder, am Fuße des Altars, und verrichtete ein inbrünstiges Gebet: „Gott wolle sich dieses Opfer gefallen lassen, es sey das Opfer der Liebe, und das könne der Gott der Liebe nicht verschmähen u. s. w." Die ganze Handlung machte großen Eindruck. Nach dem Gebete ließ er das Geld, um allen Schatten des Eigennutzes von sich abzulehnen, von den angesehensten Männern in der Sakristei zählen. Die Summe war einundzwanzig Gulden. Aus derselben Ursache übergab er das gezählte Geld zwei geehrten Bäuerinnen im Orte, damit sie ein Bette kauften. Nun war eben, in dem nächsten Städtchen, ein Bette feil, das sie gerade um einundzwanzig Gulden erhielten. Dazu kam noch dieß: Die Weiber fanden sich durch den Auftrag des Pfarrers geschmeichelt, und machten Bettüberzüge u. s. w. umsonst dazu.

Das heißt Gutes thun, in Liebe, und mit Vernunft, im Angesichte der Gemeinde, und aus dem Herzen der Gemeinde, aus dem Herzen und durch die Hände der Gemeinde. Dankend legte sich der kranke Knecht in das Bette. — Nachdem er genesen war, und das Bette nicht mehr nöthig hatte, sagte Heggelin: „Das Bette gehört der Gemeinde! Wenn wieder ein Dienstbote krank wird, so weiß man doch, wo man ihn sanft hinlegen könne. Die Liebe bettet sanft!"

So sehr der Pfarrer am Geben Freude hatte, besonders wenn er Gliedern seiner Gemeinde geben konnte: so wenig ließ er Andern die Freude, ihm geben zu können. Nach dieser Regel nahm er von seinen Pfarrgenossen keinen Heller an, um ungehindert, und ohne Vorwurf, seine Pflicht erfüllen zu können. Nicht einen Trunk Wasser nahm er an, wenn er in ein Haus kam, theils aus Rein-

lichkeitsliebe, theils, damit die Leute durchaus keine Ursache hätten, zu erschrecken, wenn er in ein Haus käme. Wo er, ohne zu beleidigen, ein Geschenk nicht ausschlagen konnte, war er darauf bedacht, es auf eine andere Art doppelt zu ersetzen. So gab er z. B. für ein paar Schnepfen Sailers größeres Gebetbuch in zwei Bänden, für eine Melone ein anderes Buch. So wußte er Alles in Gelegenheiten zum Gutesthun zu verwandeln — der böse Mann!

12.

Heggelin,

der Alles benützende.

Wie Jesus einst jeden Anlaß, zu lehren, zu wirken, zu helfen ergriff, jede Stätte zum Tempel weihete, jeden Funken des Guten anfachte, jeden Keim des Göttlichen pflegte: so machte es sich auch Heggelin, als ein Jünger Jesu zum Gesetze, jeden Anlaß, Wahres zu lehren, Gutes zu thun, Widriges zu heben oder wenigstens zu mildern, als einen Auftrag des himmlischen Vaters anzusehen, und das Wahre zu lehren, das Gute zu thun, das Widrige zu heben oder zu mildern, wozu ihm jedesmal Kraft und Aufforderung gegeben ward.

Dieser Entschluß machte ihn zum Kasuallehrer, zum Kasualhelfer, zum Kasualtröster, zu dem Alles benutzenden Wohlthäter.

Dieser Entschluß, dem er mit fester Gewissenhaftigkeit treu blieb, machte ihn dann zum Mittelpunkte des Zutrauens unzähliger Menschen in und außer seiner Gemeinde: er war, was er in einem Umkreise von mehr als zwölf Stunden hieß, vir consilii, die Gemeinquelle, aus der für jeden Zweifel Lehre, für jede Verlegenheit weiser Rath zu holen war; das Orakulum, das Große, Kleine, Gebietende, Gehorchende, Gelehrte und Ungelehrte fragten; der Mann des Anlasses, der hilft, segnet, tröstet, erfreuet, wo er kann; das Genie der Gelegenheit, das jeden Zufall zur silbernen Schale machte, auf der er einen goldenen Apfel vorsetzte rc.

Die

Die Anlässe, die er benutzte, theilen sich in zwei Gattungen. Einige schuf er sich gleichsam selbst, andere ergriff er, wie sie kamen. Die selbstgeschaffenen Anlässe, Gutes zu thun, nenne ich die wohlthätigen Gewohnheiten, die er in seiner Gemeinde einführte, und die das Vertrauen des größern Theils zu Gesetzen machte.

Zuerst ein paar Nachrichten von diesen selbstgeschaffenen Anlässen; sie hießen:

die Hausweihe,
der achte Tag nach Ostern,
der Gang in das Pfarrhaus,
der Schlußtag des Jahres.

Der Geist beseelt, der Buchstabe tödtet.

Seine Weise, ein neugebautes Haus einzusegnen, verdient hier am ersten bemerkt zu werden. Der Pfarrer erschien — sein Evangelium und Ritual in der Hand, der Hausvater mit einer brennenden Kerze, die Hausmutter mit dem Weihwasser. Dann gieng der Zug von Zimmer zu Zimmer, von dem Keller bis auf den Fruchtboden. In einem jeden Orte, z. B. in der Wohnstube, in der Schlafkammer ꝛc. erklärte er, „was sie da zu thun, was sie da zu meiden hätten, um ihr Gewissen rein, ihren Leib gesund, ihr zeitliches Vermögen schadenfrei zu erhalten. Damit nun, setzte er bei, euer Vorsatz, den ihr in Gottes Angesichte gefaßt habt, die genannten Fehler zu vermeiden, die erklärten Pflichten zu erfüllen, nie wieder erkalte, nie ohnmächtig werde, so flehet zu Gott um Kraft, seinen heiligen Willen immer besser zu erkennen, und immer treuer zu erfüllen; flehet miteinander aus dem Innersten eures Herzens, wie ich jetzt zu Gott, im Namen der ganzen christlichen Kirche, bete.“

Auf eine ähnliche Weise weihete der Mann Gottes — Küche, Keller, und jede Stätte des Hauses zur Tugend und Gottseligkeit ein. Es ward überall nützliche Lehre voraus geschickt, überall auf Fassung und Erneuerung frommer Entschließungen gedrungen, überall mit einem christlichen Gebete der Schluß gemacht.

Nenne du das Aberglauben, ich nenne es: lebendige Herzensreligion, aus dem Herzen in das Leben eingeführt, und für sinnliche Menschen an sinnliche Denkzettel angeheftet.

Nenne du es Buchstabenwesen, Zeremonie, ich nenne es: Geist der Gottesverehrung, geweckt und unterhalten in dem verschwiegenen Gottes-Tempel einer Menschenwohnung.

Der Prediger unter vier Augen.

Am achten Tage nach Ostern ward die Einsammlung der Kommunionzettel vorgenommen. Der Alles benutzende Pfarrer machte diese Handlung zur besondern Segensquelle seiner Gemeinde. Dieser Sonntag war auch der einzige im ganzen Jahre, an dem keine öffentliche, keine Kirchenpredigt gehalten ward, weil der Vater seinen Kindern so viele Haus-Herzens- und gleichsam Vieraugenpredigten halten mußte. Denn jeder Hausvater brachte in Person die Kommunionzettel aller seiner Hausgenossen, mit dem seinen, in das Pfarrhaus; jeder gieng einzeln in das verschwiegenste Zimmer zu Warthausen; jeder legte dem Freunde der Pfarrgenossen Rechenschaft von dem sittlichen Verhalten seiner Hausgenossen ab; jeder bekam, nach seinem Bedürfnisse und den Erfordernissen der Seinen, die passendsten Zurechtweisungen, Tröstungen, Warnungen; und weil die Ernte groß und der Arbeiter nur Einer war, so mußte der Unermüdliche das Geschäft schon am frühen Morgen anfangen, und (die Tisch- und Kirchenstunden abgerechnet) den ganzen Tag über fortsetzen.

Nie fehlte dem Herzen das treffende Wort, weil die Liebe stets im Herzen brannte, daraus Gedanken sprühten, und Worte Leben und Richtung nahmen. — Das heißt denn auch: Andern leben, und dem engen Buchstaben der Pflicht die Ausbreitung des Geistes verschaffen.

Der Sittenrichter bester Art.

„Alle, deren Vergehungen in der Gemeinde offenbar (öffentlich) wurden, mußten sich in dem Pfarrhause stellen.“ Dieß wußte er als Gesetz in seiner Gemeinde geltend zu machen. Die Schuldigen fanden diesen Gang in das Pfarrhaus für das schwerste Stück Arbeit; denn bei dem weltlichen Amte mußten sie nur zahlen, oder eine andere (körperliche) Strafe ausstehen; bei dem Pfarramte sollten sie bessere Menschen werden.

Der Sittenrichter war aber so klug, daß er sie nie vor sich rufen ließ, ehe sie sich bei dem weltlichen Amte gestellt hatten, damit sein Ansehen nicht in Gefahr eines Verdachtes geriethe, als wenn der Vater die Sache bei dem Richter angezeigt hätte.

Wenn nun die schuldige Person bei ihm erschien, so unterließ er nichts, um sie zur Selbst-Erkenntniß und zum bessern Entschlusse zu vermögen. Er betete mit ihr, las ihr vor, redete ihr an das Herz, machte sie auf die neuen Gefahren des Wiederfalles aufmerksam, malte die Folgen des Verderbens u. s. f. Thränen, Betheuerungen glaubte er nicht leicht, bis er Spuren der vollen Umkehr wahrnahm. Beichten konnten die Schuldigen dann, wo sie wollten. Allein, was sie konnten, wollten sie selten. Der Mann, der schon so tief in ihr Gewissen sah, und so stark auf ihr Herz gewirkt hatte, ward fast immer gebeten, ihre ganze Geheimbeicht aufzunehmen, und sie mit Gott und ihrem Gewissen vollends auszusöhnen. Sein Zimmer ward also eine heilige Stätte, wo Freunde bewirthet, Muthlose ermuntert, Rathsuchende belehret, Schmachtende erquickt, und Sünder zu Christus und durch ihn zum Vater der Menschen zurückgeführt wurden.

Heilige Stätte! wie wohl war mir, so oft ich an der Seite deines ältesten Bewohners in dir Herberge nehmen konnte!

Ein Fest, das sich selbst eingesetzt hat.

Der Schlußtag des Jahres war ihm und seiner Gemeinde ein Fest, das sich selbst eingesetzt hatte. Nach einer kurzen Herzensrede, die den Text aus einem Blicke auf die Vergangenheit, und aus einem in die Zukunft nahm, lehrte er sein Volk, dieses Fest der Menschheit mit Menschenliebe feiern. Alle giengen um den Choraltar, und legten für die Armen (nicht für den Pfarrer; denn der Pfarrer opferte selbst mit) eine Gabe auf denselben, damit die Elenden des neuen Jahres auch froh werden konnten.

„Nicht ein Zuhörer — schrieb Heggelin im Jahre „1793 seinem lieben Felder *) — blieb stehen; alle gien„gen und opferten. Es fielen vierzehn Gulden, ein und „dreißig Kreuzer. Einer aus meinen Pfarrgenossen, der „fürchtete, mit einer großen Gabe bemerkt zu werden, „gab in der Kirche nur eine kleinere, und brachte in „das Pfarrhaus noch vier Gulden, sechszehn Kreuzer."

Die Anlässe, die er sich nicht selbst schuf, die ihm, ohne sein unmittelbares Zuthun gegeben wurden, lassen sich in keine Zahl bringen. — Einige Vorfälle mit bleibenden Aufschriften mögen uns seinen Kasualwirkungskreis kennen lehren.

Occasio calva.

Jede schon bestehende Volksgewohnheit ergriff er und machte sie zum Gefäße einer treffenden Wahrheit, zur Prophetin einer bessern Zukunft.

So ist es z. B. eine hergebrachte Gewohnheit, daß der Pathe dem Täufling ein Geldstück als Eingebinde schenkt. Heggelin ließ diese Sitte nie unbenützt, und benutzte sie immer anders. Einmal sagte er zum Vater eines Täuflings: „Kaufe dir um dieß Geld einen guten Bienenstock" . . . . Der Vater sah ihn staunend an. Der Bienenstock, fuhr Heggelin fort, ist dein Kind.

*) Später Pfarrer in Waltershofen bei Leutkirch.

Erziehest du es gut, so bringt es dir Honig; übel, so hast du nichts, als Stachel.

Der Geistliche, ein Segen im Zeitlichen.

Sein großes Herz sorgte nicht nur für das ewige, es sorgte auch für das zeitliche Wohlseyn seiner Anvertrauten. Tausende verdanken ihm beides. Manchmal regte sich der Zeigefinger der Providenz hoch auf, und Heggelin wußte auf ihn zu harren, bis er sich regte, ihn zu erblicken, wo er sich regte, und ihm Bahn zu machen, daß er sich regen konnte. — Ein Beispiel aus vielen!

Ein Jüngling unterhielt mit einem Mädchen, unter den Augen der Eltern beider Theile, eine unschuldige Bekanntschaft. Das Mädchen ward indeß an einen andern jungen Mann verheirathet. Der Jüngling konnte den Schmerz nicht ertragen und ritt, in der Nacht, auf einem Pferde aus dem Stalle seines Vaters, davon. In Ulm dachte er: mein Pfarrer und meine Eltern haben mir gesagt, ich sollte nie eine wichtige Unternehmung ohne Gebet anfangen, und gieng in die Kirche zu den Wengen, und betete mit der Inbrunst, die nur die Herzensnoth schaffen konnte. Eine Magd sah ihm lange zu, ward gerührt, gieng nach Hause und sagte: Heut hab' ich einen jungen Menschen beten gesehen; so kann Niemand beten, wie der. Das hörte ein fremder Mann, der eben in die Wirthsstube getreten war. Das ist mein Sohn, sagte er, nachdem er sich den Betenden genauer hatte beschreiben lassen, ich bin ihm nachgeritten, gieng in die Kirche, und holte ihn ab. Der Sohn gieng wie ein Lamm an der Seite seines Vaters in den Gasthof, und ritt mit ihm nach Hause. Heggelin nahm den schüchternen Jüngling freundlich auf, brachte ihn nach und nach zur Gemüthsstille und Zuversicht, und schrieb an seinen Freund M. nach G., ob er keine Partie für den Jüngling wüßte? Gerade zur selben Zeit suchte eine brave Familie für ihre Tochter einen Bräutigam. Der Jüngling kam, und in

einer Stunde ward die Sache in Ordnung gebracht. Er ist nun ein frommer, vergnügter, arbeitsamer, gottdankender Gatte.

So werden die Ehen im Himmel geschlossen!! Aber die guten Menschen auf Erden schließen auch mit!

Die Noth zeigt den Helfer.

Einmal brach eine Feuersbruust in einem Hause aus, worin eine schwangere Frau war. Sogleich flog Heggelin in das Haus, rettete die Mutter und ein noch unmündiges Kind, und führte sie in die Kirche, um die Mutter von den Eindrücken des tödtenden Schreckens desto weiter zu entfernen, und ihr in dem Anblicke des geretteten Kindes einen Trost zu gewähren. Damit er nun die Angst, die gerade so viel schaden kann, als der Schrecken, milderte, ließ er zwischen der Kirche und dem brennenden Hause ein Kommando von Knaben aufstellen, das ist, er postirte sie in gleichen Abständen von einander, mit dem Auftrage, der Mutter jedes glücklich gerettete Stück anzukünden.

Darnach nahm er die Mutter an seinen Tisch nach Hause, ließ die Knaben mit dem geretteten Kinde spielen, und unterließ nichts, was die Mutter in eine sanfte Gemüthsstimmung bringen konnte.

Der Edle sorgte für seine Pfarrgenossen, ehe sie das Tageslicht erblickten!

Die Jugendeindrücke bringen Mannesfrüchte.

Als er in seinem Pfarrbezirke auch eine Scharfrichterfamilie antraf, erwachten in ihm alle jene Vorstellungen, die sich zu Marktdorf, am Tische und in Gesellschaft eines Scharfrichters, in seinem Kopfe assoziirt hatten, und entzündeten sein Herz zum Mitleiden. Er ehrte den Menschen, und liebte den Christen, wo er ihn immer fand.

Bald darauf erkrankte der Scharfrichter seines Ortes, und die Krankheit neigte sich zum Tode. Der sterbende

Vater wußte seine noch unversorgten Kinder Niemanden besser zu empfehlen, als eben dem Manne, bei dem er so viel Mitleiden und Zuneigung gefunden hatte, und brachte den Trost, das Wohl seiner Kinder in so guten Händen zu wissen, mit in die Ewigkeit hinüber.

Von derselben Stunde an nahm der Pfarrer die verwaiste Familie unter eine vorzügliche Aufsicht, und vertrat Vatersstelle an ihr, bis er alle Kinder versorgt, und, wie er sich ausdrückte, auf ihrem Brode sah. — Auf ihrem Brode. Um dieß zu bewirken, mußte Heggelin — schlechterdings Heggelin seyn. Denn der Prediger mußte jetzt in einer Kunst Lection geben, die er nie gelernt hatte. Lies, guter Leser, und freue dich!

Den Erstgebornen aus derselben Scharfrichterfamilie konnte, wegen seiner scheinbaren oder wahren Unfähigkeit, kein Scharfrichter mit gutem Erfolge unterrichten.... Hier war also, wie das Sprichwort sagt, guter Rath theuer. Bei Heggelin nicht. Denn Heggelin lehrte den Jüngling an einem aus Thonerde geformten Manne das Kopfabschlagen, und legte ihm Muth in das Herz, bei gegebenem Anlasse sein Meisterstück zu machen, das dann auch wirklich gelang. Die übrigen Kinder der Familie machten mit andern Knaben am Tage der Hinrichtung, von dem Hinrichtungsplatze bis zu Heggelins Pfarrhause, eine Art Lauffeuer, und so bekam der Wohlthäter recht bald von dem in sein Haus stürzenden Knaben die Nachricht: „Der Kopf ist herunter.“

Der Arzt ohne Apotheke.

Wahnsinnige zu behandeln, hatte er Menschenkunde und Menschenliebe genug.

„Vor Allen, sagte er, muß man der Quelle des Wahnsinnes nachspüren — und diese verstopfen.“ — So brachte er eine wahnsinnige Bäuerin zurecht. Er fand, daß Haß gegen ihre Stiefkinder, Unfriede und Verfall des Hauswesens die Ursache ihres Wahnsinnes seyen, und bemerkte überdieß, daß sie für ihre eigene jüngste Tochter eine ungemeine Vorliebe hatte. Er verordnete nun

1) daß man der Mutter allein eine Stube einräumte;
2) daß sich diejenigen, die sie haßte, oder nicht liebte, von ihr entfernt hielten;
3) daß man ihr bloß ihr jüngstes Mädchen zur Bedienung überließe.
4) Dieses unterrichtete er, Alles zu thun, was es der Mutter nur immer an den Augen ansehen könnte, und
5) ein sorgfältiges Auge auf die Haushaltung zu haben — ihr alle glückliche Vorfälle, z. B. wenn die Kuh ein schönes, gesundes Kalb bringt, zu melden — alle unglückliche zu verschweigen;
6) sie auf alle mögliche Weise zu erfreuen — mit ihr ein Spiel zu machen — an schönen Tagen in das Gärtchen zu gehen — ihr das junge Kalb zu zeigen — zu erzählen ꝛc. Damit aber die Leute des Hauses auch seinem Rathe folgen möchten, sagte er: daß, wenn sie es beim Alten ließen, der Wahnsinn immer heftiger und unheilbarer werden müßte, woraus für sie großer Schade entstehen könnte, und sie am Ende noch viel Geld in's (Toll-) Irrhaus würden zahlen müssen. Sie folgten — und die Kranke genas.

Der seltene Philolog, der Mann von allen Sprachen.

Die edlen Keime, die in den Jünglingen zu treiben angefangen hatten, wußte er im Triebe zu halten.

Ein braver Junge aus seiner Gemeinde hatte seinem Freunde, der im Kriege war, einen herzlichen Brief geschrieben. Es hieß darin: „Ich erinnere mich deiner mit Wehmuth bei jeder Freude, die wir sonst mit einander genossen hatten. Bei jedem guten Bissen denke ich: wenn nur du ihn mitgenießen könntest, er wäre mir noch so schmackhaft. Indeß, um ihn gewissermaßen doch mit dir zu theilen, so sende ich dir dieß Goldstück." Heggelin war durch diesen Edelsinn so gerührt, daß er den jungen Edelmann (er war nicht von Adel) zur Zeit, als er gerade ausgezeichnete Gäste hatte, zum Kaffee einlud,

um ihn wegen seines reinen Freundschaftsgefühls zu ehren, und auf's Neue zum Guten anzufeuern, und anfeuern zu lassen.

Er verstand die Kunst, die Fenelon in der Schule der lautern Liebe gelernt hatte, mit Jedem in seiner Sprache zu reden, damit jeder auf seinem Wege Sinn für die Eine Sprache der Tugend und Religion bekäme, oder darin bestärkt würde.

Er hatte einen alten Soldaten in seiner Gemeinde, den er nur seinen lieben Schnurrbart nannte, der so eingewachsen war, daß man, wenn man ihn von hinten ansah, gar keinen Kopf an ihm wahrnahm. Diesen besuchte er jede Woche wenigstens einmal, und erzählte ihm dann allemal, was in den Zeitungen von Kriegsnachrichten vorkam; wodurch er die Liebe und das Zutrauen des alten Kriegers ganz gewann, und ihm seine Besuche noch dazu recht angenehm machte.

Daß aber Heggelin nicht bloß aus Zeitungen von Kriegsartikeln mit dem Soldaten, sondern wohl auch aus dem Evangelium von Christus mit dem Christen, und aus dessen eigenem Herzen mit dem Menschen redete, bedarf keiner Erinnerung. Mich selbst hat er auch zu seinem Schnurrbart geführt, und ich habe den frommen Blick des braven Mannes noch im Herzen. Sanft ruhe sein Gebein!

Die europäischen Sklaven.

Die Lehrjungen — in Handwerksstätten — liebte und achtete Heggelin um so mehr, je weniger Achtung und Liebe sie zu finden pflegen. Im Ernste, er hielt sie für die eigentlichen europäischen Sklaven. Aeußerst gedrückt, und, zumal wenn sie keine Eltern mehr hatten — ohne Freund, fanden sie an dem Pfarrer ihren einzigen Freund. Er schenkte ihnen jede Woche am Sonntage eine Stunde, erkundigte sich nach ihren Umständen, unterrichtete und tröstete sie, ward ihr Führer, Aufseher und Vater. Seine Hausthüre, Herz und Börse standen ihnen immer offen.

Ehe einer aus dem Chor der jungen Handwerker seine Reise in die Fremde antrat, gieng er (denn so hatte es der Pfarrer eingeführt) zu seinem Seelensorger, holte sich noch Verhaltungsregeln und die letzten Ermahnungen ab. Da lernte der Jüngling, von wem und wie er Abschied nehmen, wohin und wie er reisen solle, und was er beim Reisen zu beobachten habe. Es wurden dem Unerfahrnen über Geld, Kleidung, Handwerksarbeit, über Meister und Mitgesellen die nöthigen Aufschlüsse gegeben. Es ward ihm anschaulich gemacht, was der junge Mann im Umgange mit den Leuten zu beobachten, wie er den Sonntag nützlich zuzubringen, welche Laster er vorzüglich zu vermeiden habe. Trunkenheit, Spielsucht, Dieberei, Unkeuschheit, Streiterei, Schwatzhaftigkeit, Lüge, Sorglosigkeit u. s. w. wurden mit allen ihren Gefahren und Folgen gemalt. Endlich wurde zum Beschlusse vom Nachhauseschreiben, vom Nachhausereisen, von der auswärtigen Versorgung das Wichtigste nachgeholt, dem Abschiednehmenden ein passendes Geschenk zum Andenken mitgegeben, und so der junge Freund, nach empfangenem väterlichen Segen, entlassen. Wahrhaftig, so segnete nur der Patriarch Heggelin, wie ihn seine Freunde am liebsten nannten.

Dieser sein Unterricht für Handwerksgesellen kam durch einen seiner Freunde, ohne Wissen des Pfarrers, im J. 1796 zu München in Druck, mit der Aufschrift: „Hundert väterliche Lehren, ein Amulet, den wandernden Handwerksgesellen auf die Reise mitzugeben.“ Was in Zobels Reisebuch für junge Leute ꝛc., im erfahrnen Wandersmann ꝛc., in Schweighardts Leben, Reisen und Schicksalen ꝛc. weitläufig enthalten ist, war in dem Amulete zusammengedrängt.

Für ferne Leser, denen das Amulet nie zu Gesichte kam, mögen ein paar Gedanken in dieß Andenken für Heggelins Freunde, eingerückt werden:

Wenn du von deinem väterlichen Hause Abschied nimmst, so besuche noch vorher die Kirche, in der du

getauft wardst, und den Gottesacker, auf dem du, oder wenigstens viele deiner Freunde ruhen werden. Denn Gott muß dein treuester Gefährte, und der Gedanke an den Tod wird in tausend Gefahren dein bester Freund seyn.

Vergiß nie, daß du auch im fremden Lande nie lange fremde bleiben kannst. Denn entweder sind schon Leute da, die dich kennen, oder es kommen einige Bekannte nach, die deine Reden und Handlungen erfahren werden. Endlich gehen Briefe und Nachrichten von einem Ende zum andern.

Und, wenn du auch fremde bleiben könntest, so bist du doch nirgend ohne Zeugen. Ein Auge sieht dich überall. Und dieß Auge sieht recht, sieht dich, wie du bist.

Gieb überall auf dich selbst acht, denn du mußt jetzt, fern von deinen Freunden, dein vornehmster Wächter, und dein nächster sichtbarer Schutzgeist seyn. — Wozu deine Augen, wenn sie nicht auf dich selbst sehen?

Spare deinen Mutterpfennig und auch was du von deinem Erwerbe erübrigen kannst, auf die Tage der Noth, die nicht ausbleiben werden. Deine Kunst ist ein reiches Bergwerk, aber du mußt gern arbeiten, und mit dem Erworbenen haushalten können. Alsdann hat dein Handwerk einen goldenen Boden, wenn deine Hand fleißig und deine Ausgabe sparsam ist.

Was du lernest, übest, machest, das lerne, übe, mache recht. Nichts, oder Rechtgemacht: das sey dein Denkspruch. Nichts halbes, Alles ganz.

Es giebt Arbeiter, die sagen: Es ist leicht gut genug. Das sey nicht deine Art: Es ist nichts gut genug, was nicht recht gut ist. Das sey dein Wort und dein Werk!

Die geringste Arbeit, die du verrichtest, sey für die Ewigkeit gethan, sey ganz gethan, und so gut, als du es vermagst, und wie vor dem Auge Gottes. Nur kein Pfuscher! oder du wirst ein Dieb am Meister, oder an den Kundsleuten.

Das Haus deines frommen Meisters, die Kirche, in der du Gottes Wort hörest und der öffentlichen Andacht

pflegest, und die verschwiegene Kammer, in der du das Herz vor Gott allein, oder vor einem frommen Freunde ausgießest, seyen dir der liebste Aufenthalt. Denn er ist der sicherste für dich, und schafft dir Freuden, die dich nie gereuen können.

Wenn dich deine Mitgesellen zu irgend einer besondern Feierlichkeit oder Lustbarkeit einladen, sieh zuvor genau, ob 1) dein Gewissen, 2) dein baares Vermögen, 3) der öffentliche Wohlstand, und 4) deine übrigen Verhältnisse gegen Wohlthäter, Meister, Gewissensfreunde, nichts dagegen einzuwenden haben. Nur unschuldige Freuden, und diese nur mäßig genossen, und diese zur rechten Zeit, ziemen dem Rechtschaffenen.

Das Spielen sieh als einen deiner gefährlichern Feinde an, dem man aus dem Wege gehen muß, und mit dem man sich nie einlassen darf. Wird um's Geld gespielt, so kannst du deinen Wochenlohn verspielen, oder gar ein Vierteljahr lang umsonst arbeiten müssen; wird um freie Zeche gespielt, so kannst du ein Säufer werden; wird um bloße Ehre gespielt, so kannst du die dreifache elende Kunst lernen: die köstliche Zeit nur zu vertändeln, andere zu betrügen, und dich zu heftigen Gemüthsbewegungen und von diesen zu allerlei Ausbrüchen verleiten zu lassen.

Wenn du in dein Vaterland zurückkehren willst, so kleide dich ordentlich, damit du deinen Eltern und deinem Berufe auch im Aeußern keine Unehre machest; denn ein Mensch, der aus seiner Schuld nichts als Lumpen nach Hause mitbringt, wird für nichts anders, als für einen Taugenichts gehalten, und das von Rechtswegen.

Wenn du nach und nach in deinem Vaterorte Zutrauen, Liebe, Bewunderung findest; so laß diesen Wind dein Herz nicht eitel machen; denn die Luft ändert sich wieder, und Gott gebühret die Ehre. Bereite du dich lieber auf die Tage der Trübsale, die bald eintreten werden. Fürchte Gott, ehre die Obrigkeit, liebe die Brüder — und dann fürchte nichts!

* * *

Eben so musterhaft, wie das Amulet für Handwerksgesellen, war seine Deliberation mit Mädchen, die in ein Kloster gehen wollten, in 95 Fragen vorgetragen. Dieses Stück kam aber nie in Druck. „Jedes Menschenherz hat zehntausend Falten, in denen sich das geheimste Sehnen des Menschen versteckt; das weibliche Herz hat vielleicht noch mehrere und feinere.“ .. Der bewährte Freund des Guten wußte die Unerfahrenheit auf sich selbst aufmerksam zu machen, ohne die Unschuld zu ärgern; wußte für die Zukunft zu sorgen, ohne die Gegenwart den guten Kindern zu lästig zu machen; wußte sie zugleich für freie Wahl und Gewissensruhe achtsam zu halten. Was kann die Liebe mit hellem Auge nicht? Aber — du Liebe mit dem hellen Auge — wie selten bist du!

Unsere Schreier wider, auf einem Blatte von Chodowiecky, und unsere Eiferer für .... kennen sie nicht.

Kein Tröster, der nur trösten will.

Menschlich gegen Leidende, wußte er sie in die geheimste Kunst einzuweihen — in die Kunst, „von ihren zeitlichen Leiden einen mehr als zeitlichen Vortheil zu gewinnen.“

Ein Feind von dem leidigen Trösten, suchte er zuerst das Leiden selbst zum Tröster zu machen, das ist, jene Wahrheit in das Herz zu legen, deren der Leidende am empfänglichsten oder am bedürftigsten war. Ueberall fieng er damit an, der Wahrheit Platz zu machen, ehe er sie an das Herz anklopfen ließ.

Eine Dame wurde durch den Tod zweier Kinder in die tiefste Trauer versenkt. Heggelin ward berufen. Er fand sie an einem Tischchen sitzend — das Haupt auf die Hand gestützt — im stummen Schmerze. Er nahm, schweigend, einen Stuhl, setzte sich an die andere Seite des Tischchens, und redete, eine ganze halbe Stunde lang — kein Wort. Dieß Betragen, besonders, da die Leidende eine große Erwartung von ihm hatte, erregte ihren Unwillen. Dieß hatte er (sehr psychologisch) bezwecket.

Der Schmerz war nun nicht mehr herrschender Affekt. Jetzt fieng er an: „Ihr Schmerz ist groß und nicht ohne „Grund — ich wollte Ihnen daher erst Zeit lassen, sich „in Fassung zu setzen, Gründe zu hören und auch zu „wägen."

Er trug ihr von nun an, erst die philosophischen, (wozu er den, nach seinem Ausdrucke, vortrefflichen Brief des Marcellus an Cicero über den Tod der Tullia benutzte) und dann die religiösen Trostgründe vor. Unter allen wirkte, wie er es auch erwartet hatte, keiner so viel, als der: „Sie haben noch Hoffnung, Nachkommenschaft zu erhalten; durch unmäßigen Schmerz aber vereiteln Sie sich diese schöne Hoffnung."

Auf diesen Trostgrund hin, zwang sie sich gleich, heiter zu seyn. — „Versprechen Sie aber Gott, fügte er noch „hinzu, Ihre künftigen Kinder so zu erziehen, daß sie so „gut in das Reich des Lichtes taugen, als die Seligen — „in der Welt so gut und unschuldig bleiben, wie diese „aus der Welt gegangen sind."

Wenn dir Gott eine Tagesordnung macht, so gilt die deine nichts.

An einem Festtage, an dem Heggelin gerade sein Haus voll Gäste hatte, und deßhalb kaum mehr Zeit fand, sich auf eine Predigt vorzubereiten, kam ein unglücklicher Knecht aus einer fernen Gegend — durchaus zur ungelegensten Stunde, und bat dringend, ihm seine Gewissensnoth entdecken zu dürfen. Solche Anlässe sind Fügungen Gottes, dachte der Pfarrer, wir dürfen sie nicht abweisen. Wir müssen uns zwar eine Tagesordnung machen; wenn uns aber Gott eine andere macht, so ist es nur desto besser. Wenn wir durch solche Hindernisse von Vorbereitung zur Predigt abgehalten werden, dürfen wir, als Männer im Dienste Gottes, auf Seinen Beistand rechnen, und wir sind — unvorbereitet — doch vorbereitet genug."

Der Unglückliche bekannte, er sey von seinem Herrn auf der That — in der unmenschlichsten — besser,

in der untermenschlichsten aller Vergehungen ertappt worden. Voll Mitleiden suchte der gute Hirt den Erschrockenen auf die Größe des Lasters, auf die Unnatürlichkeit der Handlung, auf die Gottesvergessenheit, die ihr zu Grunde liegt, aufmerksam zu machen. — „Gottes Gesetz hast du übertreten, dein Ge„wissen durch und durch befleckt: mit deinem Gewissen „und mit Gott mußt du also zuerst ausgesöhnet werden. „Er ist der Erste, dessen du vergessen hast: „Er muß also auch der Erste seyn, in dessen „Vaterschooß du wieder zurückkehrest. Ist Er „dein Freund, dann darfst du die ganze Welt nicht mehr „scheuen."

Als der Versunkene zur Sinnesänderung aufgeweichet war, und die heiligsten Entschließungen gefaßt hatte, sagte der Weise, der das Fleisch und Blut im Menschen kannte, und das Geheimniß verstand, durch Sinnlichkeit auf den Geist zu wirken, zu dem Gerührten: „Damit dir der Eindruck dieser Stunde recht oft aufgefrischt werde, so geh 1) ein ganzes Jahr hindurch nie geradezu in die Kirche — sondern bete wenigstens einige Augenblicke vor der Kirche, und denke dabei: Du hast dich unter das Thier erniedriget, bist also nicht werth, unter Menschen, bist nicht werth, in einer Christengemeinde zu erscheinen; 2) bleib öfters, etwa eine halbe Stunde, vor dem Beinhause stehen, und betrachte die Todtenschädel, und bedenke, was dem Menschen bevorstehe, was aus deinem Leibe werde; trage 3) einen rothen Faden um den Hals — zum Zeichen, daß du das Schwert verdient habest.

Nachdem die Hauptsache im Reinen war, sagte der große Mann: Weil ich aus deiner eigenen Erklärung weiß, daß dein Herr ein frommer, verschwiegener Mann, und überdem dein Anverwandter ist: so geh zu ihm, sag, du hättest etwas mit ihm allein zu reden, führe ihn in eine verschwiegene Kammer, dann falle ihm zu Füßen, und sprich: „Mit Gott hab' ich mich ausgesöhnt; nun „liege ich vor deinen Füßen, um mich auch mit dir aus„zusöhnen. Sieh! mein Blut und Leben ist nun in deiner

„Hand. Willst du mein Leben hinnehmen, mein Blut „vergießen, sieh! so bin ich bereit. Willst du mir es „aber schenken, so will ich es von deiner Hand annehmen, „mich bessern, meine ganze Lebenszeit dir dankbar seyn, „für dich beten.“.. Ehe du aber dieß Letzte thust, geh und laß deinen Herrn zu mir kommen. Der Gebesserte gieng — beide brachen, ehe sie von einander giengen, in einen Strom von Thränen aus. Der Herr des Knechtes kam. — Heggelin fragte ihn, ob er noch niemanden von der großen Sünde des Knechtes gesagt habe? Antw.: Niemanden, als meinem Gewissensfreunde, um mir bei ihm Rath zu holen. Dieser hat gesagt, ich solle auf der Stelle Knecht und Pf. aus dem Hause und Stalle schaffen. Heggelin zeigte ihm das Thörichte dieses Rathes, indem die Befolgung desselben das größte Aufsehen machen würde, und fand den Mann ganz bereitwillig, zu schweigen, und in Allem ihm zu folgen. Mit dem war aber der Menschenkenner noch nicht zufrieden. Denn bei Streitigkeiten, die sich unter Menschen, wegen der kleinsten Kleinigkeiten, erheben, könnte der Beleidigte seinen Sinn wieder ändern, und mit dem schrecklichen Geheimnisse herausplatzen. Er sagte ihm also: „Sieh:

1) Er ist dein Blutsverwandter; wird sein Laster kund, so stirbt er unter des Henkers Hand, und auf dir, deinen Kindern, und deiner ganzen Verwandtschaft haftet ein unauslöschliches Schandmal.

2) Wird es kund, so wird das Pf. dir gleich hinweggenommen, und du hast einen großen Schaden.

3) Du kannst des Knechtes Engel werden, anstatt sein Henker zu seyn — kannst seine Seele retten. Und dieß kannst nur du, weil du allein um die Sache weißt. Sey also sein Engel! — hab' auf ihn Acht — laß ihn von nun an nie mehr die Stallthüre schließen. Komm öfter und unvermuthet in den Stall. Das Pf. verkaufe, weil es ihm immer zur Versuchung dienen könnte, zu einer andern Zeit.

Eine Probe, wie unentbehrlich die klügste Liebe, und die liebendste Klugheit dem Gewissensfreunde, und wie unentbehrlich dem schwachen Menschengeschlechte eine Anstalt

sey,

sey, die die Gewissensgeheimnisse sichert und fremde drückende Gewissenssteine von Herzen und Gewissen wälzet.

— Der rothe Faden an dem Halse, wird dem Halbphilosophen, der mit Ideen spielt, nicht einleuchten, aber dem ganzen Philosophen desto mehr, weil es diesem darum zu thun ist, wie er den Ideen der Ueberwelt auf diesem sublunarischen Boden Wurzel und Gedeihen — (Realität nennt es die Schule) verschaffen könne.

Der rechte Zeuge der Wahrheit zeugt überall nur von der Wahrheit.

Eine deutsche Fürstin, die bei Heggelin zu Mittage speiste, tröstete er damit, daß er ihr bloß erzählte, was die Frau von N. im nämlichen Falle beruhigt hatte. Bei dieser Gelegenheit sagte er der Fürstin noch manche herzandringende Wahrheit über Erziehung — indem er sie nach Tische in eine Ecke nahm, und zu ihr in seinem eigenen launigten Tone aus dem Herzen sprach: „Sie sollen nicht umsonst in das Haus eines Schwarzrockes gekommen seyn. Andere getrauen sich nicht, Ihnen die Wahrheit zu sagen: ich habe Amtspflicht und Menschenmuth dazu.“

Die Lehrschule auf dem Baume.

Vor seinem Hause auf einem Reine Claude-Baume war ein Grasmückenneſt. Als der Morgen des ersten Ausfluges anbrach, lud er eine adelige Familie ein, um Zeugin dieses schönen Schauspiels zu seyn.

Die Familie kam, und hatte eine zweifache Freude, deren erste ihr selten, die zweite noch nie genießbar ward: die Sonne aufgehen und die jungen Grasmücken den ersten Ausflug wagen zu sehen.

Heggelin hatte aber einen höhern Zweck dabei; er wollte die Eltern zuerst einer wichtigen Lehre empfänglich machen, und dann die Lehre selbst tief in ihr Herz legen — die Lehre nämlich: wie wichtig es

sey für Eltern, ihre Kinder auf den ersten Ausflug in die Welt vorzubereiten.

Der rechte Zeitpunkt.

Einer seiner vornehmsten Kunstgriffe im Wirken auf Andere war der — den rechten Zeitpunkt abzuwarten, und ihn da, wo er kam, treu zu benutzen — das ist, jenen Zeitpunkt, der seiner Ermahnung das Herz öffnete; denn dieß ist der rechte.

Als er einst zu einem kranken Manne gerufen ward, sagte er, indem er Hut und Stock in die Hand nahm, zu Freund Ruoesch, der eben bei ihm war: „Nun will „ich das Krankenbette des Mannes zur Korrektionsschule „für sein schwaches Weib machen, (das an dem Fieber „der Trunkenheit litt). Der Anblick eines Leidenden, „besonders den man lieb hat, ist für das mitleidende „Herz die beste Predigt.“

Liebe und Klugheit.

In Behandlung der Gefangenen gab er einem jungen Pfarrer bei seinem Pfarrantritte die vernünftigen Räthe:

„Besuchen Sie, als Pfarrer, die Gefangenen recht oft, lassen sich in freundliche Gespräche mit schon Verhörten ein, aber eine Beicht nehmen Sie von ihnen nie auf. — Dieß überlassen Sie Ihren Hülfsgeistlichen, damit Ihnen der Stoff zu Unterredungen frei bleibe. Nehmen Sie nie einen Auftrag an den Richter von dem Eingekerkerten an; denn Sie werden sicherlich betrogen, weil der erste Verbrecher sich unschuldig lügen kann, und Sie machten sich bei dem Richter obendrein nicht nur wegen Ihrer Leichtgläubigkeit lächerlich, sondern auch verdächtig, als wenn Sie sich ohne Noth in fremde Händel mischten.“

Auch ein Kloster außer dem Kloster.

Als ihn eine Nonne, nachdem ihr Kloster*) aufgehoben worden, um Rath fragte, ob sie nicht wieder in ein anderes, noch bestehendes, gehen sollte, gab er ihr einen Rath, der aufbehalten zu werden verdient:

„Es scheint nicht, Gottes Wille zu seyn, daß du dein Leben in einem Kloster zubringen sollest: sonst hätte er dich wohl nicht daraus vertreiben lassen."

Wie soll ich aber jetzt, in der weiten Welt, mein Leben einrichten?

„Miethe dir in einem guten Hause ein paar Zimmerchen, und lebe da von deiner Pension; nimm aus einer armen Familie ein junges Mädchen, als Gehülfin, Freundin, und Zeugin deiner Handlungen zu dir, bilde es zur stillen, reinen Gottesfurcht mit Beispiel und Lehre, unterrichte es in weiblichen Arbeiten, damit es in der Welt sein Fortkommen finden könne, und Tugend mit Geschicklichkeit verbinden lerne. Alle zwei oder drei Jahre kannst du ein anderes armes Mädchen zu dir nehmen, und auf diese Weise dir mehrere Verdienste um die Welt, in der Welt, sammeln, als wenn du wieder in ein Kloster giengest."

Die brave Exnonne folgte dem weisen Rathe, und stiftete, ohne Prunk und Titel, ein Kloster außer dem Kloster.

Der Ablaßprediger ohne Ablaßkrämerei.

Da ihm alle Anlässe, auf das Volk und in dem Volke zu wirken, heilig waren: so war es ihm auch der Jubiläumsablaß. Davon hatte er sittlichschöne und historischrichtige Begriffe, wie nicht viele gelehrte und wenige ungelehrte Geistliche haben mögen. „Ein Jubiläumsablaß ist ein seltener Anlaß für uns „Pfarrer, viel Gutes zu thun, sagte er; denn der Mensch „muß Gewissensruhe suchen; dann ist er erst der Wahrheit, die ihn zur Ruhe bringt, empfänglich. Der Hungrige weiß das Brod, das die Kinder wegwerfen, zu

*) In der berühmten Epoche des Kaisers Joseph.

„schätzen. Nun, ein Jubiläumsablaß schrecket große Sün-
„der auf, daß sie Ruhe suchen.“ —

Die Predigt, die er an einem Jubiläumssonntage hielt, ist eine Probe seiner Kenntnisse und seines praktischen Geistes.

„Was Jubeljahr in frühern Zeiten der Kirche gewesen, was es zu unsern Zeiten sey: — das war sein Thema.

„Einst war es Nachlaß der Kirchenstrafen, die den öffentlichen Sündern auferlegt waren; jetzt ist es die feierlichste Aufforderung zur sittlichen Verbesserung der Menschen, und eine herzandringende Bußpredigt durch die ganze katholische Kirche. Darnach sagte er: Viele halten zuviel auf den Jubelablaß, einige vielleicht auch zu wenig.

Die zu viel davon halten, sollen bedenken: wo
1) nur Sünden erzählt und zusammen gezählt werden, wo
2) keine Herzensreue, kein ernster Besserungsvorsatz, keine wirkliche Sinnes- und Lebensänderung, und wo
3) keine Vergütung des zugefügten Schadens, des gegebenen Aergernisses ist, da ist keine Sündenvergebung.

Die zu wenig davon halten, stoßen sich an Sachen, die ihnen nicht nöthig scheinen, und wohl auch entbehrlich seyn mögen, und doch Gutes stiften können.

Sie fragen 1) warum so viel Außerordentliches?
Antw. Bedarfst du es nicht, so bedürfen es vielleicht Andere;
sie fragen 2) warum währt das Jubiläum gerade sechs Wochen?
Antw. Damit den Erfordernissen deiner und fremder Bequemlichkeit genug gethan, damit den vielen Bedürfnissen Vieler entsprochen werden könne;
sie fragen 3) warum so vieles Umherlaufen in den Kirchen?
Antw. Dieses Umhergehen sollte in den gerührten Gemüthern ein öffentliches Bekenntniß der Sünden,

und für die Kalten ein Erweckungsmittel werden;

sie fragen 4) warum schon wieder Almosen?

Antw. Weil es noch immer Arme giebt, die deiner Hülfe, und noch viele Reiche, die einer Aufmunterung zum Geben bedürfen."

So wußte er in alle Gebräuche etwas Gutes hineinzulegen, und überall die reinpraktische Seite hervorzukehren.

Daß die Vorsteher, die zu ordnen, die Lehrer, die zu bestimmen, die Prediger, die das Volk zu unterrichten haben, manches besser machen könnten und sollten, fühlte er so tief, als ich und du.

Die Anlässe auf dem Spatzierwege.

Wenn er, aus Pflicht oder zur Erheiterung seiner Gäste, oder, um sich selbst zu ermuntern, aus dem Hause gieng, so gieng seine Gabe, nichts unbenutzt vorbeizulassen, ihm zur Seite.

Einem Weibe, das eben mit Flachse, auf einem Acker am Wege, beschäftiget war, sagte er an einem Morgen: „Nun, seyd ihr dieß Jahr einmal zufrieden mit unserm lieben Vater im Himmel?"

„Ja, sagte das Weib, wie noch nie."

„Nun, so macht, daß er auch mit euch zufrieden sey. Auf ein gutes Flachsjahr reimt sich nichts so schön, als ein fruchtbares Tugendjahr." — So, sagte er zu seinem Begleiter, müsse man einem jeden Menschen etwas Eigenes anhängen. —

Einem, der reich werden wollte, sagte er: „Vertraue mehr auf Gott, und gieb mehr Almosen, dann kommt bei deinem Fleiße und bei deiner Wirthschaftlichkeit das Reichwerden schon von sich selbst... und es muß so kommen!"

13.

Heggelin,

der Kenner seiner Gemeinde.

Um den Unterricht seinem Volke anzupassen, wie ihn der Pfarrer angepaßt hatte, mußte er wohl auch sein Volk kennen.

Seine Pfarrgenossen kennen zu lernen, war also eines seiner wichtigsten Pfarrerstudien, das er fortsetzte, bis die letzte Lektionsstunde — der Selbsterkenntniß, die Todesstunde schlug.

Die Grundsätze, die er sich hierin gesammelt hatte, und die er weder zu verbergen, noch zur Schau zu tragen, Ursache fand, waren, nach seiner eigenen Beschreibung, diese:

1) Wer seine Gemeinde kennen lernen will, muß vorerst sich selbst kennen. Wer sich kennt, kennt die Welt — hat den Uhrzeiger aller Menschenkenntniß in sich fest und recht gestellt.

2) Um die Reichern zu kennen, darf er nur eines oder zwei der reichsten Häuser, die den Ton angeben, und nach denen sich die übrigen richten, genau kennen.

3) Um den Menschentroß kennen zu lernen, braucht er bloß den schlechtesten, ausgelassensten Menschen im Dorfe zu kennen; denn der steckt die übrigen an.

4) Wer will, kann sich auch eines Spürhundes bedienen; ich halte mich aber zu gut dazu. Wer dieses Hülfsmittel schlechtweg bedarf, der wähle zu diesem Geschäfte nur keine Betschwester, so fromm und klug sie immer scheine. Sie sieht Alles mit ihrem Auge, mißt Alles mit ihrem Maßstabe, und giebt ihre Ansichten und ihre Ausmessungen für die Dinge selbst aus. Ein leichtsinniges, rohes, plauderhaftes Ding, das keinen Augenblick schweigen kann, und heraussagt, was ihm in den Mund kommt, ganz ohne Kopf — thut bessere Dienste dazu. Man muß aber nie fragen, sondern nur immer hören — als hörte man nicht. Im Grunde kann man durch

Beihülfe Anderer nur Winke auflesen, wohin man sein Augenmerk richten solle, um selbst zu beobachten. Wenn aber eine, auch selbstbeobachtete Sache noch nicht ganz eklatant (dorfkundig) ist, so läßt sich öffentlich kein Wort davon reden.

5) Mit dem Meßner (Küster) und meinen Dienstboten rede ich deßhalb nichts, als das Nöthige, weil das Mehrere gar leicht auf allen Seiten zu tausend Klätschereien Gelegenheit geben, und mir das Vertrauen der Gemeinde rauben, die Menschenherzen verriegeln würde.

6) Vorzüglich sehe ich auf die Hauptzüge im Charakter gemeiner Leute.

Eigennutz ist einer; darauf muß im Unterrichte immer und immer Rücksicht genommen werden, wenn das Gute Eingang finden soll. — Der Mann, der sein Groschenstück im Schweiße des Angesichtes verdienen muß, weiß es auch zu schätzen. In diese vernünftige Schätzung mischt sich aber die Eigenliebe; dadurch wird die Werthschätzung der erworbenen und erwerbbaren Habe — Eigennutz, und der herrschende Eigennutz — Grundlaster. Unversöhnlichkeit ist ein zweiter, hervorstechender Zug. Dieß wußte er den jüngern Geistlichen in Beispielen anschaulich zu machen. „Ich konnte, sagte er unter andern, einer todtkranken Mutter, ungeachtet aller Treue in meinen Besuchen, Ermahnungen, Bitten rc. keinen Funken des Zutrauens ablocken. Sie lag wie vermauert — auf ihrem Sterbelager; bis sie endlich, den nahen Tod fühlend, mit dem Geheimnisse herausrückte: Sie hätte mich bisher als ihren Feind gehasset, und auf meine Zusprüche nicht gehorchet: nun sollte ich nur von vorne wieder anfangen. Und dieß Geheimniß brach erst los, nachdem ich mich wegen eines Argwohnes, den sie in ihrem Herzen wie ein Heiligthum trug, gerechtfertiget hatte.

Sie glaubte nämlich, ich hätte ihren Sohn bei der Ortsherrschaft verklagt — und dieser Glaube

beruhte allein darauf, daß ich ihn in der Christenlehre nur einmal und sehr gelinde zurechtgewiesen hatte. Zudem hatte ich gerade das Gegentheil gethan, und den Sohn vielmehr bei dem Grafen empfohlen. Deßwegen habe ich es mir schon lange wie ein Gesetz — in das Herz geschrieben: Verklage Niemanden.

Eine andere Familie sah mich immer mit scheelen Augen an, weil ich den Sohn des Hauses, der nie zur Christenlehre kam und durchaus nichts gelernt hatte, nicht so früh zur ersten Kommunion gehen lassen konnte, als es die Eltern gern gesehen hätten.

7) Die Amtstreue selbst schärft den Beobachtungsgeist immer mehr. Wenn ich als Diener Christi im Hause Gottes fleißig umhersehe, als Schulaufseher, als Kinderlehrer, als Gewissensrath, als Krankenfreund die Menschen, wie sie sich mir darstellen, mit geradem, parteilosem Blicke betrachte: so muß jeder Tag neue Data zu meiner Menschenkunde hinzuthun.

8) Unlaurendes Aufmerken auf die sprechendern Zeichen der Unsittlichkeit in einer Gemeinde; ernster Blick auf das, was Nachbarn, Städter, Krämer, Durchreisende, Zeitbegebenheiten auf die Gemeinde wirken; ein Wächterauge, das die Grundsätze und Schritte des blühenden Alters nicht unbemerkt läßt — und nachforscht, wo und wie sich die Glieder der Verführung, die sich bereits verrathen haben, mit den noch ungekannten zusammenketten — vermehren täglich die Kenntniß der Gemeinde.

9) Die Freundschaft, die Harmonie des Guten mit allen Guten in seiner und in fremden Gemeinden, schließt dem Pfarrer, der gut genug ist, um der Guten Freund zu seyn, unzählige Dinge auf, die ihm sonst verborgen blieben.

10) Vertraute Lektüre schleift das Beobachtungsorgan gar sehr, und macht es immer tüchtiger — wenn das Buch, das den Leser Menschenkunde

lehren soll, einen Menschenkenner zum Verfasser hat.

Geschichte, so einfach wie die des Evangelisten Johannes, offenbart viele Geheimnisse des menschlichen Herzens.

11) Ein Tagebuch, das die selbstgemachten Bemerkungen des Guten und Bösen, des krassen Aberglaubens und des rohen Unglaubens ɛc. aus den vorigen Jahren liefert, erleichtert dem Hirten die Kenntniß seiner Heerde für die Gegenwart und Zukunft.

12) Endlich: was der Pfarrer, der ein helles Auge im Kopfe und ein reines Herz im Leibe hat, wissen soll, wird er inne. —

Der Geist Gottes, der den geheimsten Rath des menschlichen Herzens weiß, schließt ihm viele Seelen auf, durch Mittel, an die er nie gedacht hätte; die geheime Kraft seines lichthellen Wandels im Auge der Gemeinde hebt Decken von den Herzen weg, die nur das Zutrauen auf den zuverlässigsten Mann wegheben kann; die sich in dem äußersten Bedürfnisse nach Trost oder Rath befinden, kommen von selbst und thun ihr Herz weit auf; und Vieles braucht der Pfarrer — nicht einmal zu wissen.

14.

Heggelins

Verhältnisse gegen die Herrschaft des Ortes in den ersten Jahren seiner Amtsführung.

Wenn es Heggelin gelingen mußte, das Vertrauen der Bessern aus seinem Volke zu gewinnen, so hatte er auch, ich weiß nicht — das Glück oder Unglück, sich bei dem churmaynzischen Obersthofmeister Stadion *) in Kredit zu setzen. Der Pfarrer war zwar so edel, diesen Kredit nur zum Besten des Volkes zu benutzen. Aber in welche

*) Dem Großvater des jetztregierenden Grafen.

neue Labyrinthe von Kampf und Gegenkampf verwickelte ihn das Zutrauen des Gebietenden? Heggelin konnte nicht gelten, ohne daß gerade die, welche am meisten, oder die, welche allein gelten wollten, glauben mußten, weniger zu gelten. Und dann ist der Geistliche an einem kleinen Hofe (und jeder Edelhof ist ein Hof) fast immer am unrechten Orte — und gerade der beste Geistliche ganz am unrechten Orte. Und, wenn die Hofstätte für jeden Menschen ein Glatteis ist, um wie viel mehr für den würdigen Geistlichen, der nirgend sein Evangelium vergessen, nirgend seinen Christus zu Hause lassen darf?

Es geschah, was nach dem Weltlaufe geschehen mußte.

Heggelin hatte seine eigene Mutter, wegen des Mangels an Wirthschaftlichkeit, aus dem Hause entfernen müssen, und weil er sich mit dem kleinlichen Detail der Wirthschaft nicht befassen wollte, eine Wittwe, die schon über vierzig Jahre alt war, als Haushälterin aufgenommen. Das gab dem Manne, der allein gelten wollte, den erwünschten Anlaß, sich wieder allein in das Vertrauen des Grafen zu setzen. Heggelin ward, im Punkte eines verdächtigen Umganges, bei dem Bischofe zu Constanz angeklagt. Es ließen sich Menschen finden, (denn wo fänden sich die nicht?) die wider ihn zeugten. Die bischöfliche Kommission erschien.

Lieber Mann! ich habe dich nun noch einmal so lieb, weil nicht etwa bloß eine geheime, wie zu Freiburg, sondern weil auch eine öffentliche Kommission gerufen ward, dir den kurzen Prozeß zu machen, und die Hoffnung, dich von der Pfarre entfernt zu sehen, in That zu verwandeln.

Der Gerechte muß einmal die nahe und ferne Welt über sich absprechen lassen können, oder er ist seines Namens nicht werth, und wenn es mir kein Buchstabenmann verübelte, so möchte ich sagen: „Wer bei einem ausgebreiteten Wirkungskreise noch nie in einer Sündfluth von Lästerung getauft worden, ist kaum recht getauft.“

Die Zeugen wurden verhört, konnten aber nichts Standhaltendes aufbringen; Heggelin bewies seine Unschuld — und was geschah? Heggelin blieb Pfarrer — und genoß, nachdem die Wittwe entlassen ward, neben erlittener Beschämung noch das Vergnügen, die Kommissionskosten zu zahlen.

„Was hilft es, der Gerechtigkeit die Augen zu ver„binden? Umsonst ist da das Band! Wollt ihr sie „besser binden, so bindet ihr die Hand."

Eine andere öffentliche Beschimpfung, die Heggelin erfuhr, darf ich nicht übergehen; denn sie zeigt zu klar, was Menschen thun, und was Menschen leiden können.

Als an Heggelin, in der Epoche seiner Mißkennung, Philosophen, Dichter und Weiber ihr Müthlein kühlten, ward ein unwissender Priester an einem Wallfahrtsorte zum Predigen eingeladen. Eine weibliche Hand verfertigte die Predigt, worin Heggelin vom Fuße bis zum Kopfe geschildert ward; der Prediger lernte sie auswendig, und trug sie vor; Heggelin saß unter den Zuhörern und hörte seine Verdammung in die unterste Hölle, bei lebendigem Leibe, mit an. So etwas hätte leicht sein Gemüth versäuern können, wenn nicht die Manneskraft den Sauerteig gewaltsam ausgestoßen hätte. Ob sich indeß nicht doch etwas von dem Sauerstoffe in seinem Innersten angesetzt habe, wird die Folge der Begebenheiten lehren. Ach, Menschen sind Menschen: und, bei dem sich von dem genannten Stoffe, in demselben Falle nichts angesetzt hätte, der nenne sich, damit ihm der Lorbeer des Uebermenschlichen aufgesetzt werde! Homo sum, nil humani. —

Der alte Graf starb. Drei Prälaten sollten nach einander, bei der Beerdigung und den Exequien, in pontificalibus das Requiem singen. Daß der Pfarrer dabei nicht hätte übergangen, und die nöthige Erlaubniß dazu von dem Bischofe eingeholt werden sollen, davon wollte man im Schlosse nichts hören. Heggelin, der strenge auf die Verfassung hielt, machte also bei dem Cardinal Roth die Anzeige, und sagte zum Herrn Reichsprälaten von Ochsenhausen im Momente, als dieser die Leiche aus-

segnen wollte: Eure Hochwürden und Gnaden, Herr Reichsprälat, erhalten hiemit von meinem Bischofe und von mir als Pfarrer die Erlaubniß, die nöthigen Funktionen zu machen.

Diese Geradheit, die ohne Rücksicht auf Personen geradezu — handelte, zog dem geraden Manne viele schiefe Gesichter zu; aber, wer so handelt, fürchtet kein schiefes Gesicht. Und daran, daß er keines fürchte, thut er wohl.

Diese schiefen Gesichter gewannen auch bei dem neuen Grafen, Franz Conrad, dem Sohne des Ministers, so viel Uebergewicht wider Heggelin, daß er bei dem ersten Besuche, den er dem neuen Herrn machte, mit diesem eindringenden Worte empfangen ward: „Ich erwarte, daß Sie sich gegen mich friedsamer, und nicht so händelsüchtig, wie unter meinem Vater, betragen werden." Der Pfarrer, sich des Bessern bewußt, schwieg — rechnete auf die gute Gemüthsart des Grafen, und verrechnete sich nicht; denn ein guter Genius, seine Gemahlin Luise (die noch lebende Wittwe) hatte Sinn für den ehrwürdigen Charakter des Pfarrers, und wußte ihm auch die gerechte Achtung ihres Mannes zu verschaffen, so wie sie selbst in der Verehrung Heggelins bis in seinen Tod sich gleich, das ist, unwandelbar, blieb. Sie wußte nämlich, junge Bäume lassen sich nachziehen, aber gute Menschen lassen sich schlechterdings nicht ersetzen. Die Engel werden die Thränen gezählt haben, die sie dem Andenken des Unvergeßlichen zollte. Denn da sie, wenn sie auch nur auf einige Zeit Warthausen verließ, nie ohne innigste Rührung dem Pfarrer das Lebewohl bis zum Wiedersehen, sagen konnte: wie wird sie ihm im Geiste das Lebewohl bis zum Wiedersehen in der Ewigkeit, nachgerufen haben? — Sie ist es auch, deren rechte Hand, ohne es die linke wissen zu lassen, Heggelins Portrait, (nach dem Mettenleiter gearbeitet), vor mehr als zwölf Jahren, mir zugesandt hat, und hätte Heggelin mir die rechte Hand nicht verrathen, sie wäre mir noch unbekannt.

15.

Heggelin,
der Mensch.

Heggelin, den Pfarrer, den treuen Hirten seiner Gemeinde, kennen wir: den Menschen Heggelin sollen wir jetzt noch näher kennen lernen. — Denn auch im Pfarrer offenbarte sich der Mensch.

Tagesordnung.

Dem Unmündigen wird eine Tagesordnung gemacht; der Mündige macht sie sich selbst, hält sich aber auch daran, ohne Sklave derselben zu seyn.

Die Tagesordnung, die Heggelin als Pfarrer sich entwarf, und an die er sich auch hielt, kündigte den Geist an, der ihn beseelte; zeigte im Manne den Menschen, und im Menschen den Mann.

Er stand, auch im höchsten Sommer, schon mit Anbruche des Tages auf, im Winter um vier Uhr. Seine Ordnung und Reinlichkeitsliebe gieng so weit, daß er, um Alles, so bald wie möglich, im Reinen zu haben, sich sein Bette selbst machte, jeden Morgen das Zimmer, mit einem Kehrwische an einem Stabe, selbst auskehrte, und jedes Stäubchen vom Tische und den Komoden abstäubte, und dann die Fenster der frischen Luft öffnete.

Die Reinlichkeit, die er in seinem Wohnzimmer mit jedem Tage neu herstellte, wußte er, den Tag über, zu erhalten. Er trug immer Papierschnitte in der Tasche, um jedes Kaffeefleckchen, jedes Ringchen, das ein Glas auf dem Tische machte, aufzutrocknen. Reines Zimmer ward ihm Bild einer reinen Seele, und Reinheit der Seele die erste Bedingung ihrer Gesundheit.

Reine, frische Luft, und eine schöne Aussicht waren ihm auch eine Art von Genuß, den er sehr hoch ansetzte.

Ein deutscher Bischof bewunderte einmal die zweifache schöne Aussicht in seinem Pfarrhause. „Sie sind sehr schön logirt. Was trägt Ihre Pfarre?“ Heggelin ant-

wortete: „Sie trägt im mäßigen Anschlage 2280 fl. Die Aussicht aus diesem Fenster ist tausend, und die aus jenem auch tausend Gulden werth.... Das Uebrige bekomme ich in baarem Gelde."

Sein Morgenbrod.

Dem Gebete und der Betrachtung, die er nur sein Morgenbrod nannte, weihte er die ersten Stunden des Tages, und dieser Uebung verdankte er jene Festigkeit des Gemüthes, die sich durch kein Denken erdenken, durch keinen Thätigkeitssturm erstürmen, und durch keine künstliche Apathie erkünsteln läßt. Ueberhaupt hielt er sehr viel vom Gebete. Ein Geistlicher ohne Gebet war ihm kein Geistlicher — ein Lebendiger ohne Leben. Ein Mensch ohne Gebet (das war sein Glaubensbekenntniß) ist entweder ein Thier mit zwei Füßen ohne Menschenkopf, oder ein in Wolken verstiegener Kopf ohne Haltung. Auch die Gebete, wozu man mit dem Geläute dreimal im Tage das Volk zu rufen pflegt, versäumte er nie. „Es wäre schlecht, wenn die ganze Gemeinde betete, und der Pfarrer nicht — der Vater nicht Ein Herz mit den Kindern wäre." So oft sich das Volk in der Kirche versammelte, (wenn gleich ein anderer Geistlicher seine Stelle vertrat, oder eben kein Geistlicher nöthig gewesen wäre) erschien er allemal, und kniete in dem Angesichte des Volks, nicht um den Schein der Heiligkeit zu erschleichen, sondern um die Anliegen seiner Heerde, im gemeinsamen Gebete, Gott zu empfehlen. „Es fehlt immer etwas, wenn der Pfarrer nicht da ist."

Was Claudius von einem guten Pfarrer sagt, daß er so fromm aussehend ist, als ob er immer an etwas jenseits dieser Welt dächte, las ich wohl auch in der ruhigen Gestalt Heggelins. Daß er aber gerade dadurch, daß sein Herz in jener Welt einheimisch war, in den Stand gesetzt wurde, so weit und breit und tief und hoch in dieser Welt zu wirken, weiß ich auch, und weiß

es aus seinem Herzen, wenn ich es auch nicht aus der Natur der Sache wüßte.

Der Mensch, um in dieser Welt etwas zu wirken, das das Siegel der Wahrheit und Gerechtigkeit trägt, muß in jener einen festen Standpunkt gewonnen haben; sonst mag er, wie ein Seiltänzer, in den Luftregionen der Einbildung schweben, oder sein Wesen, wie die Rohrdommel, im Moosgrunde der Zeit treiben; aber das Unvergängliche kennt und liebt er nicht, und hat es nicht in sich, und kann es auch nicht außer sich darstellen — steht selbst nicht fest, und kann auch nicht bestehlich machen.

Das Gebet für seine Gemeinde war seinem Herzen köstlich. Meine Pfarrgenossen, sagte er, müssen den Tag über, ihren Geschäften nachgehen, haben wenig Zeit zum anhaltenden Gebete. Es ist daher schicklich, daß der, welcher von dem Kirchengute lebt, auch im Namen seiner Kirche bete, und für ihr Wohl öfter im Tage zum Himmel flehe. „Und ein Gemüth, das für Andere lebt, will gern auch für Andere beten, um für sich und Andere Licht, Kraft, Trost und Freude aus der Quelle zu holen."

Denn die „Weisheit von gestern," die dem Gebete des Gerechten den Himmel vermauert, oder dem Gott, der die Liebe selbst ist, durch die Naturgesetze (das neueste eiserne Schicksal) die Hände bindet, daß er nicht helfen könne — war ihm erste Thorheit. Sein Gott war ein Gott, wie das Menschenherz einen bedarf.

Weil er an die Kraft der Fürbitte glaubte, so ließ er keinen Tag vorbei, an dem er nicht neben seiner Gemeinde (denn das Heil seiner Gemeinde war der erste Gegenstand seiner Gebete) für seine Wohlthäter, Verwandte, Herrschaft, Freunde, Feinde, für Vorsteher des Staats, der Kirche, Lehrer und Lernende bat — den Erfolg überließ er seinem Gott, und rechnete nicht, wo er nicht rechnen konnte.

Manchmal begegnete ihm, in Hinsicht auf Fürbitte, etwas Denkwürdiges. Wenn ihm Geschäfte oder Gemüthslagen irgend einen theuren Namen — einen Freund

aus dem Gedächtnisse rückten, so, daß er seiner im Gebete lange Zeit nimmer gedacht hatte, dieser Name ihm denn auf einmal, unter lebhaftern Vorstellungen, wieder in das Andenken gebracht ward: so fieng er von diesem Zeitpunkte an, jeden Tag mit besonderem Fleiße für ihn zu beten. Da geschah es denn gar oft, daß er bald die Nachricht von dem Tode dieses Freundes bekam.

Ich erzähle bloß, und lasse es dem Einen frei, diese so oft wiederholte Thatsache eine gemein-psychologische Erscheinung, dem Andern, eine Ahnung, dem Dritten, Schwärmerei zu nennen. Das Letztere war es aber offenbar nicht. Denn, wer nicht rechnet, kann sich auch nicht verrechnen.

Kein Mechanism in der geistigsten Sache.

So gewiß Heggelin ein entschiedener Freund des Gebetes war, so gewiß war er auch eben deßhalb ein erklärter Feind des Mechanism.

Ein Schriftsteller meiner Zeit sucht den Mechanism der Religion in den Uebungen, Heggelin fand ihn im Menschen. Jener glaubt, den Mechanism z. B. im Brevier, in der Beicht ꝛc. zu finden; Heggelin widerlegt diese Meinung auf eine auffallende Weise; denn, ob er gleich die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit für das Mark des Christenthums hielt, so ließ er denn doch das Breviergebet keinen Tag unverrichtet, ja selbst an seinem Sterbetage verrichtete er es noch. Er wünschte wohl auch, daß dieses Buch als ein breviarium sapientiae christianae (als ein kurzgefaßter Inbegriff der christlichen Weisheit) eine bessere Einrichtung erhalten, daß die Legenden ausgemustert, daß die Psalmen besser gewählt, daß neue gemacht, daß die Ueberbleibsel des Chorgesanges weggewischt, daß nur klassische Stellen aus den Kirchenlehrern eingeschaltet, daß die Spuren der unrichtigen Schriftauslegung verbannet, daß die Gewissensfolter der Kasuistik, auch in dieser Sache, abgeschafft werden sollte. Aber — weil diese Verbesserung

außer

außer seinem Gebiete lag, so begnügte er sich, dieselbe durch Vorschläge zu befördern; *) indeß, bis sie zu Stande gebracht würde, suchte er für sich — wegsehend von dem Mangelhaften des Breviers — im Guten, das er noch darin fand, Stärkung für seinen Geist.

„Ich steige, sprach er lächelnd, bis die neue Leiter „fertig seyn wird, auf der alten zu Gott auf — denn „das Aufsteigen, setzte er hinzu, ist doch die Haupt„sache, und mühsam; das Niedersteigen zu guten Tha„ten unter seines Gleichen ist denn schon leichter, und „macht sich wie von selbst."

Er war aber, wenn er sich gleich an den Buchstaben hielt, kein Buchstabenfresser, der sich mit der Distel begnügt, und das Licht des Himmels nicht schaut. — Ihm war der Buchstabe, nur um des Geistes willen, so wichtig. Daneben ließ er seinem Freunde, der z. B. im Brevierbeten anders Sinnes war, die volle Freiheit, es zu seyn. Nur war es ihm unangenehm, zu bemerken, daß mancher, der sich vom Brevier lossagte, sich von allem Gebete loszusagen schien.

Von Menschen, die mit Gebetübungen alles Gebet beiseite legten, pflegte er zu sagen: Sie haben den Geist sammt Buchstaben über Bord geworfen, um sich in dem Schifflein ihrer Selbstthätigkeit, ohne Gott, desto freier umhertreiben zu können. — Es steckte also in dem schwarzen Rocke doch ein heller Kopf — und das freut mich sehr, nicht um des Rockes, sondern um des Mannes wegen .... nicht um des Mannes, sondern um der Wahrheit wegen.

Die Beichtanstalt war ihm nicht nur für sein Volk, war ihm für sein eigenes Gewissen wichtig, und er benutzte sie auf die geistigste Weise. Alle Freitage öffnete er einem Geistlichen, der ihn deßhalb besuchte, sein Gewissen, und er gieng, von der Beichtstätte, rein und ruhevoll zurück; der Friede Gottes glänzte ihm an

*) Wirklich forderte er einen seiner Freunde auf, eine neue Idee des verbesserten Breviers zu entwerfen, und sandte sie schon vor mehr als sechszehn Jahren nach Mainz.

der Stirne... und diese glänzende Spur des höhern Friedens konnte er nicht verwischen — wenn er wieder unter seinen Freunden erschien. Es war mir (wenn ich ihn, an einem Freitage, nach dieser Handlung wieder zu Gesichte bekam), als wenn er das jüngste Gericht mit sich gehalten, und auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen, von dem Richter das Wort vernommen hätte: Gehe hin im Frieden, und sündige nicht mehr!

Wer Geist hat, pflegte er über die Gewissensbeicht- und ähnliche Anstalten zu sagen, prägt sein Geistesbild in allen Uebungen ab; wer aber eine Kuh ist, bleibt eine Kuh auch auf dem Kirchenboden, wie auf dem Grasboden, und bliebe eine, wenn er auch in den dritten Himmel versetzt werden könnte.

Das Wort Kuh war ihm überhaupt ein Sprich- oder wie das Volk sagt, ein Leibwort, womit er jede Unwissenheit, jede Geistlosigkeit, jede Unschicklichkeit bezeichnete.

Vielleicht hätten meine philosophischen Leser gewünscht, ich hätte diesen Flecken (denn so werden sie das Brevierbeten und sein wiederholtes Sündenbekenntniß nennen) in der Biographie dieses guten Mannes weggelassen. — Aber ich weiß auch, daß die philosophischern Leser (jene, die das Geheimniß verstehen, ihre eigenen Ansichten zu zernichten, um einen fremden Charakter aus ihm selbst zu erfassen und zu beurtheilen) den Mann am liebsten so nehmen werden, wie er war. Mir ist Heggelin, mit seinem Brevier in der Hand, gut genug — und wem er es nicht ist, der klage nicht Heggelin, der hier in seiner wahren Gestalt erscheint, nicht mich, der keine Vermummung lieben darf, sondern sich selbst an — sein Ich, das nur die Menschen achten kann, die ihm ähnlich sind — das kleine Ich — das armselige, in seiner Hausarmuth selige Ich.

Sed motos praestat — —

Der Hausrath des Pfarrers.

Sein Pfarrhaus war bürgerlich, doch geziemend für den Bewohner, meublirt, die Zimmer mit den Porträten gelehrter Männer aus den neuern Zeiten, mit den Bildnissen seiner liebsten Freunde und seiner Ortsherrschaft geziert, damit immer würdige, gute Gedanken in dem Ansehenden erweckt werden konnten. Diese Porträte gaben ihm den nächsten Stoff zu seinen freundlichen Unterhaltungen. Wie oft führte er mich zu Lips und Fritz, den würdigen Söhnen Luisens, wie oft zu Franz Conrad und Luise, und erzählte mir stundenlang!

Das beste Meubel seines Hauses — ihn abgerechnet — war die auserlesene Büchersammlung, die er sich nach und nach aus allen Fächern, die für ihn ein Interesse haben konnten, mit seinem Sparpfennige angeschafft, aber nicht zur Parade angeschafft, sondern auch fleißig gelesen, trefflich benutzt hatte.

Daher ward auch fast jede Minute, die ihm von seinen Amtsgeschäften und von Besuchen (Besuche erhielt er von Hohen und Niedern) übrig blieb, der Lektüre gewidmet, und — da er nur wenig Schlaf nöthig zu haben glaubte, auch die meiste Nachtzeit dazu verwendet.

Lektüre.

Das liebste Buch war ihm die Bibel. In dieser forschte er unverdrossen, mit dieser füllte er seine Seele.

Nach der Bibel und jenen Schriften, die das praktische Schriftforschen erleichterten, war ihm die Nachfolgung Christi ein Herzensbuch... Das wirkliche Lesen nahm auch, an jedem Morgen, nach dem Gebete und der Meditation, die nächste Stelle ein.

Mit diesem seelerhebenden Genusse verband er, in den Erholungsminuten, das Durchlesen gelehrter Zeitungen, um die Gänge der Literatur nicht unbemerkt zu lassen. Denn sein Zeitalter ließ er sich nicht gern über den Kopf wachsen, ob er sich gleich zu edel fand, mit den lautesten Parteien ein unedles Tutti mitzuschreien.....
...alle fünf Jahre, oft alle Wochen ein anderes Tutti.

Spuren seines Geizes.

Die Zeit war ihm das einzige Ding, womit er zu geizen pflegte. Außer Gebet, Meditation, Lektüre und Berufsarbeit war ihm seine Korrespondenz eine wichtige Beschäftigung. Im Denken und Schreiben hatte er es zu einer besondern Fertigkeit gebracht, ob er schon ungleich mehr Uebung im Rechtdenken als im Rechtschreiben hatte, und mehr Uebung im Rechthandeln als im Rechtsetzen der Gedanken und Worte..... Er schrieb in Einem Jahre viel hundert Briefe, die alle reich an Inhalt — entweder Rath gaben in wichtigen Angelegenheiten, oder würdige Subjekte empfahlen, oder Pastoralunterricht an jüngere Geistliche lieferten, oder Almosen mit Belehrung — den Dürftigen anwiesen, oder Jünglinge in fremden Gegenden leiteten, oder Klosterleute ermunterten, oder Eheleute unterrichteten, oder Freunde erfreuten.

Die meisten seiner Briefe wären des Druckes nicht unwerth, und er schrieb sie alle mit laufender Feder; — denn, sagte er, ich schreibe, ohne zu denken. Es ist dieses strenge Wahrheit; aber er dachte, ehe er schrieb; manche Stunden des Tages und der Nacht verwandte er darauf, seine Gedanken in ein gründliches, und doch freies Ganze zu bringen, oder den Lehren Einleitung in die Herzen zu verschaffen. Alles, was Heggelin schrieb, schrieb Heggelin — d. i. es bekam etwas von seinem Geiste, Charakter, Laune, zur Aussteuer mit.

Ein Auszug aus seiner Korrespondenz Nr. 18. würde dieß Urtheil rechtfertigen, wenn es einer Rechtfertigung bedürfte.

Eine Probe seines Luxus.

Sein Tisch war, wenn er keinen andern Gast als sich selbst zu bewirthen hatte, das Bild der strengsten Frugalität; sein Frühstück Thee mit Citronensaft; sein Tischtrank klares, gesundes Wasser; seine Abendtafel oft nur eine Portion Milch.

Den Aufwand für sich beschränkte er gar sehr, um den Aufwand für Andere, besonders für seine Pfarr-

genossen, erweitern zu können. Er war sehr haushälterisch im Kleinen, um hernach im Großen geben zu können. So sah ich ihn, schrieb Christoph Schmid, wie er ein Stückchen Bindfaden mit Sorgfalt auflas, und große Thaler an Arme verschenkte. „Ein reicher Pfarrer ist mein Mann nicht; wenigstens will ich keiner werden" — sprachen seine Handlungen, wie seine Grundsätze.

Kein Tagebuch.

Ein förmliches Tagebuch auf dem Papier hielt er nicht; aber in sich verfaßte er eines: denn nie gieng er schlafen, ehe er die Arbeiten und Begebenheiten des ganzen Tages, und besonders seine geheimsten Triebfedern, Zwecke, Regungen ꝛc. die Revüe hatte passiren lassen.

Hausvatersorge.

Als Hausvater sorgte er für die Sicherheit des Hauses, wie als Haushälter Gottes für die Gottseligkeit der Gemeinde.

Die Landpfarrer haben oft von einzelnen Dieben und ganzen Räuberbanden vieles zu leiden, und noch mehr zu fürchten. Heggelins Pfarrhaus stand am äußersten Ende des Berges, eine Strecke von den übrigen Häusern entfernt — ganz allein, neben der Kirche, da. Deßungeachtet blieb er wegen der Einbrüche furchtlos, und unbeschädigt. Ein einzigesmal setzten Diebe an, aber in's Haus hinein drangen sie nicht. Um sich, so viel möglich, gegen Anfälle dieser Art zu sichern, setzte er sein ganzes Vorsichtstalent in Bewegung. Er schlug vorerst keinem Bettler das verlangte Almosen ab, um ihn nicht selbst zur Rache zu versuchen; verwahrte sodann überall sein Haus mit innern Läden, und hielt immer einen wachsamen Hund im Hausgange. Der Nachtwächter des Orts mußte überdieß zu jeder Nachtstunde einmal um sein Haus herumgehen und ausspähen: dafür erhielt er von dem Pfarrer für jede Nacht einen Krug Bier mit einem Stück Brod. Jede seiner Dienstpersonen hatte nebenbei den Auftrag,

bei erster Wahrnehmung eines einbruchähnlichen Geräusches durch Schlägeln oder Hämmern (Bewegung hölzerner oder eiserner Keulen) die übrigen Hausgenossen aus dem Schlafe zu wecken, und also den Dieben zu zeigen, daß man wach sey. Deßwegen hatte jeder Hausgenosse einige Holzblöcke, Eisenwerke ꝛc. im Schlafzimmer liegen. Er selbst aber, so bald er etwas Verdachterweckendes wahrnahm, fieng an, seine Hausglocke so lange zu läuten, bis alle seine Dienstboten wachend und mit Lichtern versehen waren.

Haushaltung.

Im Anfange seiner Pfarrerlaufbahn hatte Heggelin, wie schon erwähnt ward, in Hinsicht auf Dienstleute, ein schweres Stück Lehrgeld zu geben, indem seine Verwandte, die er zur Besorgung der Hauswirthschaft anstellte, nicht nur seinen Vermögensstand schmälerten, sondern auch das Meiste beitrugen, seine Person zu geißeln. Aber nach dem Tode eines benachbarten Pfarrers trat eine Person in seinen Dienst, die eine gute Hauswirthin, eine treffliche Köchin, und die Unbescholtenheit selbst war. Maria Agatha, die Friedeliebende, brachte keine Schwätzereien in das Haus, keine Gerüchte außer das Haus. Sie war treu, für die Ehre und Rechte des Hauses wachsam, und — was noch das Wohlthätigste war, wußte sie sich in den aufbrausenden Humor ihres Herrn unvergleichlich zu schicken, zu schweigen, auszuweichen, ihm Verdrusse zu ersparen, und, bei aller ihrer ökonomischen Geschicklichkeit sich doch in seltner Unterwürfigkeit gegen ihn zu erhalten. Sie ward aber auch gut besoldet, und nach dreiunddreißig Dienstjahren im Testamente wohlbedacht. *) Ueberhaupt erhielten bei ihm die Dienstleute guten Lohn und gute

*) Ruoesch, ein Freund Heggelins, Oettingisch-Spielbergischer Regierungspräsident, wies ihr, zur fernern Belohnung ihrer Diensttreue, ein gutes Plätzchen in seinem eigenen Hause an. Sie kann also, weil sie doch den Pfarrer überleben mußte, bei einem seiner Freunde von ihrer Arbeit ausruhen, bis sie in die volle Ruhe eingeht.

Pflege. Wer nur immer wollte, konnte sich eine Summe Geldes ersparen; und es war das Sprichtwort in Warthausen: „Im hiesigen Pfarrhause wird jedermann reich, nur der Pfarrer nicht.“

So viel Wohlthaten übrigens die Hausgenossen von Heggelins Freigebigkeit empfiengen, so selten sahen sie ihren Wohlthäter in ihrem Kreise. Das obere Zimmer (so hieß des Pfarrers Wohnstube) durfte nie eine Magd betreten; nur die Haushälterin durfte hineingehen, um Fremde anzumelden, Befehle abzuholen, und die Speisen aufzutragen.

Als einmal von einem Pfarrer erzählt ward, daß er, um das Brennholz zu ersparen, und von einem andern, daß er, um sich die lange Weile zu verkürzen, in der Gemeinstube des Hauses mit dem Gesinde wohne, sagte er mit gespanntem Blicke: „Ich wollte lieber das Rindfleisch (seine liebste Speise) entbehren, und aus dem Ersparten mir Brennholz kaufen, als in der untern Stube „meine Wohnung aufschlagen.“

Der dankbare Neffe.

Als Neffe bewies er sein Dankgefühl gegen seinen Onkel in Marktdorf mit unzähligen Proben. Schmalz, Flachs, Leinwand, Lerchen, Rheinwein, Kaffee, Zucker, Schwarzwildpret ꝛc. mußten alle Jahre nach Marktdorf wandern, und — wenn er Christo je eine Lieblingstugend abgelernt hatte, so war es die: „Es ist seliger, geben, als empfangen.“

Wohlwollend gegen alle, und wohlthätig gegen jeden, dem er wohlthun konnte, wie hätte er undankbar gegen Wohlthäter seyn können?

Im letzten Jahre vor seinem Tode erhielt er von dem Onkel Heggelin in Marktdorf dringende Briefe, er sollte ihn doch noch einmal besuchen, indem er mit ihm über Sachen von höchster Wichtigkeit zu reden hätte. Heggelin, der an seine Gemeinde so fest angebunden war, daß er es sich zum Gesetze gemacht hatte, nur im Nothfalle außer seinem Pfarrsprengel zu über-

nachten, folgte dem Gebote seines Wohlthäters (denn ein Gebot waren ihm dessen Winke), und stand im Hause des Edeln, ehe es dieser erwartete. Der Greis ward vor Freude übermannt, als er seinen Neffen in den Armen hatte. Ich bin gekommen, die Sache von höchster Wichtigkeit aus Ihrem Herzen in das meine zu nehmen, sprach der Neffe. Ich, erwiederte der Alte, will arm sterben. Auf dieß Wort ward ein Brettspiel von gutem Silber und alter Façon hereingebracht, und als Geschenk dem Neffen, der sich sonst kein Geschenk aufdringen ließ, sondern aufdrang, — nicht aufgedrungen, sondern aufgenöthigt. Am andern Tage diente der jüngere Tobias dem alten blinden am Altare, und nahm wahr, daß der Mann von Golde einen Kelch von Blei hatte. Wie er dem Freunde das letzte Lebewohl — oder stirb wohl auf Stirne und Hand gedrückt hatte, und in Warthausen angekommen war, ließ er in Augsburg einen schönen Kelch, der am Werthe dem Brettspiele gleich kam, verfertigen, und folgende Verse eingraben:

Heggelin ad missas habuit vasa plumbea coecus,
Vidit et ingemuit, qui dedit ista, nepos.

Dieses Gegenandenken der Liebe konnte Tobias nicht anders, als mit gerührtem Herzen annehmen.

Heilige Liebe! was ist schöner, als du! was ist sinnreicher, als du!

Heggelin hat diese Reise in einem Briefe an seinen Felder*) selbst beschrieben; und sie hat, durch seine Feder, nichts verloren.

W. 28. Nov. 1799.

„Der alte Oheim zu Marktdorf war auf einmal unruhig, und citirte mich, dreimal nach einander, peremtorisch, ohne eine Entschuldigung anzunehmen. Also, unter dem Schilde des Gehorsams machte ich die Reise, kam glücklich an, fand einen Greis von 89 Jahren, ohne Falten im Gesichte, unter der Hausthüre, mit rothen Wangen, wie sie selten ein Jüngling von 17 — 18 Jahren hat. Am andern Tage ward mir die Ehre, um halb sieben

*) Pfarrer in Waltershofen bei Leutkirch.

Uhr, sein Ministrant zu seyn, da er die Messe hersagte, wie sie wenige Sehende lesen können. Bei Aufdeckung des Kelches sah ich, daß dieser von Blei war: da kam mir der Spruch zu Sinn: Goldene Priester und bleierne Kelche.... Daneben faßte ich den Vorsatz, einen andern Kelch für den lieben Alten in Augsburg zu bestellen, dessen Schale von Silber, der Fuß aber von Kupfer seyn sollte, weil unsere Väter Kupferschmiede waren...."

16.

Heggelin,

der Gesellschafter.

Heggelin, der Mensch, war besonders Mensch in der Gesellschaft, und wenn ihm die Lehrgabe in Predigten, Christenlehren, Krankenbesuchen, Privatunterrichten 2c. die Herzen aufschloß, so lehrte, im Verkehre des Menschen mit Menschen, schon sein bloßer Anblick. Sein Aeußeres war ein Ausdruck seines Innern. Ernst und Freundlichkeit hatten sich in seinem Gesichte gelagert, und offenbarten sich in Stellung, Gang, Ton, Geberde und allen seinen Handlungen, so wie Festigkeit und Liebe in seiner Seele herrschten.

Die Freundlichkeit des Ernstes zog ihm die Liebe der Bessern zu, der Ernst der Freundlichkeit gewann ihm die Furcht der Schlimmern. Geliebt oder gefürchtet von Allen — wirkte er auf die Liebenden und auf die Fürchtenden; in jenen weckte er Liebe des Guten, in diesen Scheu vor seinem strafenden Blicke.

Die Erheiterungsgabe, ich meine, das Talent, Junge und Alte, Vornehme und Gemeine, Gelehrte und Ungelehrte, Feine und Rohe zur Freude zu elektrisiren, besaß er in hohem Grade.

Der schwarze Mann in Warthausen — (so nannte man ihn, weil er im Hause und außer Hause, wenn ihn jemand aus seinem Volke besuchte, oder wenn er vor seinem Volke erschien, sich nie anders, als im langen,

schwarzen Priesterrocke sehen ließ) — der schwarze Mann in Warthausen war von Kindern und allen Guten geliebt; nur, denen ihr Gewissen schwarze Streiche vorrückte, die giengen seinen scharfen Augen aus dem Wege, und noch mehr seiner Donnerstimme, die dem Bösewichte Mark und Bein erschütterte. Er wußte jeden, vom Menschenhirten — dem Fürsten bis zum Viehhirten herab, in das Interesse zu ziehen, und jedem Ohr etwas Gefälliges zu sagen, ohne seinem Amte oder der Wahrheit etwas zu vergeben. Besonders am Tische war er die Fröhlichkeit selbst, die nicht nur die Würze des Mahls, sondern auch die Hülle seiner Mäßigkeit und Selbstverläugnung seyn sollte. Denn, indem er die Speisen zerlegte, und seinen Gästen die niedlichsten Portionen vorlegte, und mit philosophischen Gründen einzuschwätzen wußte, nahm er für sich beinahe nichts heraus, und, um seine Enthaltsamkeit zu decken, suchte er sich immer mit etwas Neuem zu beschäftigen, so wie er um den thierischen Genuß der Speisen in einen menschlichen zu verwandeln, zu unterhaltenden Gesprächen, als Meister in der Kunst, den Faden gab und den gegebenen nahm, den fortlaufenden zur rechten Zeit abbrach und wieder anknüpfte.

Menschen, die viel in der Welt gesehen, und das Menschenleben nach seinem Werthe schätzen gelernt haben, gestanden: „Es ißt sich nirgend besser, als bei „Heggelin in Warthausen; denn die Küche ist gut, und „die beste Würze — der Wirth.“

Die Erheiterungsgabe war nicht die einzige, die er, in Gesellschaft und am Tische, bald leise spüren, bald sieghaft gebieten ließ. Wenn er Freunde, besonders junge Männer, am Tische hatte, da zeugten seine gewählten Tischgespräche — von seiner vorzüglichen Belehrungsgabe, die es darauf anzulegen wußte, daß die jungen Leute aus seinen Erzählungen, Fragen, gegebenen Vordersätzen die Wahrheit mit eigenem Griffe herausholen konnten — und von ihm belehrt — ihre eigenen Lehrer — Schöpfer ihrer Einsichten zu seyn, glaubten. Keiner gieng leer von ihm fort, und dem Bessern

brannte sein Herz, wenn er ihn reden hörte. Mancher junge Geistliche legte das Geständniß ab, in einer einzigen Unterredung mit ihm mehr gelernt zu haben, als in ganzen Lehrkursen, und den gepriesensten Büchern; denn er konnte, (was wenige Lehrer können, und was die Bücher schlechterdings nicht können) er konnte Grundsatz und Anwendung zusammenstellen, und mit Liebe nahe an das Herz, und mit Nachdruck tief in dasselbe legen. Ja, ich muß es hier vor dem Angesichte Deutschlands bekennen: wenn ich meine bessern Hörer in Dillingen, (mit denen mein Herz noch immer zusammenhängt, obgleich einige derselben in Meinungen und Schicksalen sehr divergiren) drei volle Jahre, nach meinem besten Wissen zum großen Amte der Seelensorge vorbereitet hatte, so sandte ich sie nach Warthausen; da sollten sie Ohr und Auge, und das Herz aufthun, und lernen, was ich sie nicht lehren konnte. Und, hätte ich die Gastfreigebigkeit, die sich selbst nicht schonte, nicht schonen müssen, so hätte ich ihm alle Jahre siebzig Kandidaten zugeschickt, und ich bin gewiß, sie hätten bei ihm gelernt, was sie bisher keine Akademie, und vielleicht auch kein Priesterseminar lehren konnte.

Als Gesellschafter wußte er mit einer seltenen Bescheidenheit, die in dem Schatten zurücktreten und jedem Andern freies Hervortreten an's Licht gönnen konnte, eine Festigkeit zu verbinden, die nicht zu blöde war, da, wo es Würde und Wahrheit erheischten, die eingenommene Stelle standhaft zu behaupten; — vor einem stolzen Nacken zu kriechen, war ihm unmöglich.

Eine Dame, die in ihm den schwarzen Rock, und im Rocke den Mann verachtet hatte, und nun wieder einlenken, und die Gefällige machen wollte, speisete er eine ganze Stunde lang mit einsylbigen Antworten ab, und sagte ihr am Ende das Wort in das Herz: „Madame! wer Andere verachtet, verdient selbst Verachtung.“

Als Lavater in Warthausen war, ließ ihm Heggelin, in zahlreicher Gesellschaft, sein Befremden fühlen — darüber — daß er in seiner Predigt über die Nachtmahlsvergiftung an der heiligen Stätte, Ausdrücke gebraucht

hätte, die zur Rache aufzufordern schienen, und noch dazu diese Predigt drucken lassen. . . . . Lavater, groß genug, in dem Tadel die Wahrheit, und in dem strafenden Manne den Freund zu lieben, umarmte ihn und sagte: „Hätte ich einen Freund gehabt, wie Heggelin, so wäre keines von beiden geschehen."

Sein Ausdruck im freundlichen Verkehr war originell, launigt, und für Menschen, die gern Buchstaben klauben, ein Räthsel. So nannte er Menschen, die um zwanzig Jahre jünger waren, als er, denen er aber Einflüsse auf Besserung der Menschen zutraute, Erzväter, Väter vieler Kinder.

Der große Mann stempelt sich seinen Ausdruck selbst, und läßt sich das Münzrecht als sein Regale nicht nehmen. Aber der kleine verketzert ihn dafür, oder seine Freunde. Das veranlaßte bei einer öffentlichen Behörde einen sonderlichen Auftritt. Sie fand in gewissen, durch Inquisition eingeholten, Papieren, worunter auch Heggelins Briefe waren, den Ausdruck: „Vater vieler Kinder", der sich auf einen unbescholtenen Priester und öffentlichen Lehrer bezog. Da nun die Behörde den Geist des Briefstellers nicht kannte, so ward auch die gerichtliche Frage gestellt, was die Worte heißen: Vater vieler Kinder! Der Unschuldigbeklagte ward roth für seine Richter, und sagte: Es bedeute einen Mann, dem es nicht um Kinder des Fleisches, sondern um Kinder des Geistes, die unsterblich sind, wie Gott, zu thun ist.

Die Fremden fanden an ihm einen stets fertigen Diener ihres vernünftigen Vergnügens. Wie oft — auch nur in einem einzigen Jahre — bestieg er den bei Unterwarthausen gelegenen Berg, um den Fremden das schöne herrschaftliche Schloß, die prächtigen Gärten, die Wasserwerke und andere sehenswürdige Dinge zu zeigen, und im Zeigen hundert schöne Bemerkungen, gute Lehren, interessante Erzählungen beizubringen!

Hatte er Leute vor sich, deren Seele kein Gefühl für das Schöne dieser Art hatte, oder die ein ernstes Gespräch zum Gähnen brachte, so griff er, um auch diese

zu vergnügen, nach den Karten und Bouteillen — bot ein Spiel und Glas Wein an, ob er gleich keinen Sinn für Spiel und Wein hatte.

„In einem Glase Wein liegt viel Ehre, und ein „Pfarrer muß, um im bürgerlichen Leben leichter durch„zukommen, (setzte er lachend bei) auch in dem Fache „unbescholten seyn."

Sein Blick unterschied zwischen Freunden und Freunden; die nach Ovids Barometer nur Freunde seines Tisches oder seines Beutels, nicht seines Herzens und Geistes waren — die behandelte er als Mensch mit Liebe, und als Menschenkenner mit Vorsicht; die aber sich als Herzens- und Geistesfreunde bewährt hatten, für die war ihm keine Mühe zu peinlich, kein Opfer zu groß. Er bewegte Himmel und Erde, um den Gedrückten aus dem Drucke zu erlösen.

Möchten doch Alle, die sich seine Freunde nennen ließen, seine Güte nur zum Guten gebraucht haben! Aber es geht der Freundschaft nicht besser, als der Religion. In Menschenhänden wird leicht alles Reine unrein.

17.

Heggelin,

als Gesellschafter seiner Freunde.

Im Kreise seiner Freunde, noch mehr im Umgange mit Einem Freunde that sich seine große schöne Seele weit auf. Und, wer Augen hatte, konnte darin lesen, wie in einem offnen Buche. Einer seiner jüngern Freunde genoß diese Seligkeit mehrere Wochen, begleitete den thätigen Mann bei allen seinen Verrichtungen, und hieng von 4 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends an seinem Munde. Wenn Heggelin allein seyn mußte, schrieb der junge Seelenmaler *) Alles getreu auf das kalte Papier, was aus dem warmen Herzen des Alten gekommen war. Diese Papiere liegen vor mir, und ich weiß für meine

*) Der Seelenmaler heißt Ch. S.

bessern Leser das Heiligthum einer schönen Seele nicht besser zu öffnen, als wenn ich einige Auszüge aus diesen Papieren vor ihnen hinlege.

Der Thautropfen im Sonnenstrahle.

Als er an einem Morgen in den Garten sah, und die Herrlichkeit des neuen Lichtes in dem kalten Thau wiederglänzend erblickte: Kann das kalte Wasser durch die Sonne so schön und so glänzend werden — sagte er zu seinem mitschauenden Freunde: wie lichthelle muß nicht der Menschengeist — Gottes Bild — durch Vereinigung mit Gott werden können! Spiegelt sich die Sonne so schön im Wassertropfen: wie schön muß sich die ewige Liebe — im hellen, reinen Menschengeiste spiegeln! Alles Schöne ist doch nur ein Fingerzeig auf das Urschöne, alles Gute nur Pfand des Besten.

Das Unerforschliche in Gott und Gottes Führungen.

„Die ganze Natur ist voller Geheimnisse. Erklärt die vorher, bevor ihr euch erkühnt, das wegzuerklären, was über die Natur ist.“ Bei dieser Gelegenheit führte er mich *) an ein offenes Fenster, zeigte mit ausgestrecktem Arm und Finger, und mit einem unnennbaren Ausdruck von Kraft und Ehrfurcht in seiner Miene, der einen heiligen Schauer vor den unerforschten Tiefen und der unermeßlichen Größe des Schöpfers einflößte, auf den Wolkenhimmel, und forderte auf, zu erklären, wie die Centnerlasten Wasser, die in freier Luft da hängen, hängen bleiben und über Berg und Thal hinwandern ꝛc.

Die Natur kam mir so groß — und der Mensch, und sein Bemühen, dieß Alles, und über dem Wolkenhimmel noch alle neun Himmel dazu, zu ermessen und zu erfassen, so klein, und der Natur- und Menschenschöpfer so anbetungswürdig vor, daß mir, wofern ich einer der ersten Alleswisser und Alleserklärer gewesen wäre, all mein Wissen

*) Den genannten jungen Seelenmaler, Ch. S.

sicher sehr verdächtig geworden, und alle Lust zu weitern Erklärungen vergangen wäre.

„Ich weiß wohl, setzte er hinzu, der Naturforscher muß als solcher nach Ursache fragen, und im Gebiete der Ursachen weilen, aber der Mensch wird als Mensch auf den Schwingen des Unerforschlichen eben zum Urgrunde zurückkehren und anbeten."

„Und, wenn der Naturforscher ein Mensch ist, so wird er am Ende aller seiner Nachforschungen gern gestehen: Unausforschbar ist nicht nur der Schöpfer, sondern sogar sein Lichtgewand, die Natur."

Christus.

„Viele unserer Zeitweisen finden ihn entbehrlich — aber ich denke, nur deßwegen, weil sie über Gott und Menschen absprechen, ohne über Gott und Menschen tief genug nachgedacht zu haben."

„Christus ist der Menschheit nothwendig. Es muß ein Mittel (medium) seyn, in dem sich die Gottheit und die Menschheit berühren — ein menschlicher Gott, ein Gottmensch."

„Die Offenbarung Gottes in Christo und durch Christus ist die humanste und göttlichste aller Offenbarungen Gottes an die Menschen — und die humanste Offenbarung Gottes finden sie ungenießbar, in Tagen, wo so viele Herzen der Humanität huldigen, ihr so viele Hände opfern, ihr so viele Zungen lobreden.

Das Evangelium Christi.

Gebt uns was Besseres, als das Evangelium Christi, ihr, die ihr uns euer Evangelium aufdringen und das Evangelium Christi nehmen wollet. Das Evangelium Christi nehmen — wolltet ihr uns? Könntet ihr auch das? Ihr könnet es wenigstens mir nicht. Denn Alles, was eure Schriften für reine Herzen noch Genießbares haben, ist am Ende doch aus dem Evangelium Christi geborgt — aus dem Geiste Christi genommen, ihr möget es wissen oder nicht.

Und ich, alter Mann, trinke das Wasser lieber aus der Quelle, als aus euren Flaschen.

Die Vorliebe für Sylben in Sachen der Religion.

Wenn die Sylbe deinen Bruder ärgert, warum lässest du sie nicht weg, und wie oft ist es nur Sylbe, was deinen Bruder ärgert?

Das Sylbenstechen.

Wenn aber der Inquisitor Sylben sticht, um aus den Buchstaben Ketzereien zu erkünsteln, und aus erkünstelten Ketzereien Todesverbrechen zu erzwingen: so ist es hohe Zeit, daß die rechtmäßige Gewalt des Fürsten die unrechtmäßige (angemaßte) Gewalt des Priesters beschränke, und das Lamm aus den Klauen des Wolfes rette.

Metaphysik.

Die scientifische, metaphysische Spekulation kann, bei allem Werthe, den man ihr zugestehet, nie allgemeines Verbreitungsmittel der religiösen Kenntnisse werden: ob sie ein zuverlässiges Gründungsmittel der Religion bei Wenigen werden könne, darüber streiten die Metaphysiker selbst noch; die besten streiten nimmer und sagen geradezu: Nein. Wenn aber auch Metaphysik bei Wenigen die Religion gründen könnte: was geht das die Vielen an? Der Bauer, der Soldat auf seinem Posten, der Schnitter im Erntefelde, das ganze weibliche Geschlecht — glauben an Gott und seinen Himmel — nicht um der philosophischen Demonstrationen oder Deduktionen, oder Erörterungen, oder Postulationen, oder Anschauungen wegen, für die sie Alle keinen Sinn haben.

Noch mehr: selbst der demonstrirende oder postulirende, der erörternde oder deduzirende, der entwickelnde oder anschauende Philosoph glaubt an Gott und an sein ewiges Leben nicht um seiner Demonstration,

straktion, Postulation, Erörterung, Deduktion, Entwickelung, Anschauung wegen — die Wahrheitsstimme, die in ihm liegt, die er nicht selbst hervorbringen, auf die er nur nachweisen kann, und die vor allen Demonstrationen, Postulationen, Deduktionen, Erörterungen, Entwickelungen und Anschauungen tönte, und tönet und tönen wird, und die durch positive Mittel, durch Offenbarung, erst recht vernehmbar gemacht, und gestärkt werden mußte; — diese (vernehmbar gemachte und verstärkte) Wahrheitsstimme ist der Glaubensgrund für das Menschengeschlecht in jedem Jahrhunderte, und für die sechs Dutzend Menschen, die etwa zu philosophischen Untersuchungen Nerven genug haben.

Sechs Dutzend Menschen?

Ach! für wie viele Jahrhunderte ist diese Summe zu groß angesetzt.........!

Unter drei tausend Köpfen in Deutschland sind nicht drei Metaphysiker, die auf eigenem Grund und Boden graben, die Nachbeter, die Schreier — weggerechnet.

Wenn nun auch diese drei Köpfe im Stande wären, durch vollendete Spekulation ihrem Glauben an Gott und an ein ewiges Leben scientifische Gewißheit zu verschaffen — was noch lange nicht entschieden ist — denn es kann der erste mit Spinoza zusammentreffen, und das Weltall zu seinem Gotte machen; es kann der zweite mit Epikur zusammentreffen, und die Götter der Mühe einer Weltregierung überheben; es kann der dritte mit Pyrrho zusammentreffen, und am Allbezweiflungsfieber dahinsterben. — — —

Aber gesetzt: die drei Köpfe wären so glücklich, durch ihre eigene und unnachgebetete, zusammenhängende und aus Einem Stücke gegossene Spekulation, ihrem Glauben an Gott und an ein ewiges Leben scientifische Gewißheit zu verschaffen: was thun indeß die übrigen 2997 Köpfe? Und, wenn wir in jedem Dreitausend der Menschenwelt drei Helden der Metaphysik geboren werden lassen, was thun die übrigen Millionen?

O Freund! ist doch Gott so gut, ist doch Religion so unentbehrlich zur Gründung und Belebung des Tugend-

sinnes, ist doch die Trostkraft des ewigen Lebens so nothwendig zur Erquickung des Leidenden und zur Stärkung des Guten! — — Es müssen also noch andere, von der vollendeten Spekulation unabhängige Wege zum festen Glauben an Gott und an ein ewiges Leben führen.

Es muß also jene vernehmbargemachte und verstärkte Wahrheitsstimme, die vor aller Spekulation tönte, und tönet, und tönen wird, und die durch positive Mittel, durch Offenbarung erst vernehmlich gemacht werden mußte, und die durch das Evangelium Christi den Nationen vernehmlich gemacht ward und wird, diese Wahrheitsstimme wird noch ferner den Respekt der Völker verdienen — und als ein Zeichen, an dem sich auch die verirrte Spekulation orientiren kann, gerade von den ersten Köpfen hochgeachtet werden müssen.

Wahrhaftig Gottes Wege sind unendlich reich und mannigfaltig, wie die Werke seiner Natur!

Und, wie der Unwissende, der das lichte Forschen der Wahrheitsforscher heruntersetzt, um seinen blinden Glauben hinaufzusetzen, nicht verdient, gehört — sondern bemitleidet zu werden: so verdient auch der Wissende nicht gehört, sondern bemitleidet zu werden, der mit seinem neuen oder alten Systeme der Metaphysik die Offenbarung Gottes an die Menschen entbehrlich machen will.

O der Kurzsichtigen! Wisset ihr denn nicht, daß eure philosophischen Schüler jetzt so gut an Kant u. s. w. glauben, wie die philosophischen Schüler ehemals an Dedeley glaubten. Wisset ihr denn nicht, daß selbst ein großer Theil eurer Lehrer an Kant glaubt, wie die unsern an Dedeley. *)

Herzensergießung.

Ihr Väter des geistlichen Reiches! höret, was zu euch der Geist Christi spricht: Hat euch die Zeit eine weltliche Macht gegeben: so verwechselt die zwei Schwer-

---

*) Ein berühmter Name, als Heggelin die Summulas logicae studirte.

ter nicht. Das Schwert der Welt gehört nur in das Gebiet der Welt, um die Verbrechen des Staates zu strafen; das Schwert des Geistes gehört in das Gebiet des geistlichen Reiches, um die Geister gut und selig zu machen. Verwechselt die Schwerter nicht. Wehe euch, wenn ihr durch das Schwert der Welt das Reich des Geistes fördern wolltet! Ihr würdet nur die Wölfe bewaffnen, und die Lämmer zu ihrer Beute machen. — Und die Herzensangst der Verfolgten würde um Rache wider euch zum Himmel schreien.

Verwechselt die Schwerter nicht. Sonst würde eine andere Zeit kommen müssen, die das Schwert der Welt von eueren Händen zurückforderte — und ihr hättet noch eine zweite Schuld auf euch, das Schwert des Geistes unkräftig gemacht zu haben — indem ihr es durch das Schwert des Fleisches schärfen wolltet.

Ketzer.

Einen eigentlichen Ketzer, in dem strengsten Sinne des Wortes — d. i. einen Menschen, der den Irrthum als hellerkannten Irrthum noch liebte, und der Wahrheit als hellerkannter Wahrheit vorzöge — und dieß alles bei stillem, unbefangenem Gemüthe — hat es wohl nie gegeben.

Und der Dünkel, der die erste Hälfte des Ketzers bildet, und die Rechthaberei, die die andere Hälfte ausmacht, sind manchmal im Verketzerer — so hausgesessen als im Ketzer, den vielleicht erst der blinde harte Eifer des Verketzerers ganz zu Stande gebracht hat.

Beicht.

„Auch die Gewissensbeicht ist in der menschlichen Natur gegründet. Nicht nur der Unwissende bedarf eines weisenden, der Schwache eines stärkenden, der Muthlose eines ermunternden Freundes; auch der neugebesserte Mensch traut seinem Urtheile nicht, er will — mißtrauisch auf die Eigenliebe, die seine Urtheile so oft

bestochen hat — durch den Ausspruch eines Unparteiischen gesichert seyn."

Ein nichtkatholischer Mann wurde in meinem Pfarrbezirke krank. Ich besuchte ihn, gewann sein Zutrauen, und bereitete ihn zum Tode. Ohne daß ich ihm nur eine Sylbe von einer Beicht gesagt hätte, entdeckte mir der Kranke seinen ganzen Gewissenszustand, und bekannte hernach, daß er eher keine Ruhe gehabt hätte. — Der Weise nimmt keine Gewissensbürde mit in die Ewigkeit.

Gebetläuten.

„Es ist doch schön — sagte er Abends bei Tische, als man die Gebetglocke zu läuten anfieng — daß uns die Kirche, dreimal im Tage, an Gott erinnert. Zwar leben, weben und sind wir Alle in Ihm: aber mancher vergäße doch, ohne diese Erinnerung, sein Herz zu dem zu erheben, von dem alle gute Gabe kommt — an den zu denken, in dem er lebet, webet und ist."

Die Kirche thut also wohl, wenn sie ihre Anstalten auf die Sinnlichkeit des vernünftigen Menschen und auf die Gebrechlichkeit des Sinnlichen berechnet.

Institutenhaß.

Es sind Anstalten genug in der Welt, die dem Thiere in uns aufhelfen; mir ist jede Anstalt willkommen, die dem Geiste in uns aufhilft, oder auch nur aufzuhelfen, den ehrlichen Versuch wagt. Es giebt jetzt ein Riesengeschlecht, das fast gegen alle stehenden Anstalten, die dem Geiste aufhelfen sollen, sturmläuft. Natürlich, als Riesen berühren sie den blauen Himmel oben mit der Spitze ihres Fingers — wir andere bedürfen Leitern, Gerüste — Institute.

Wunderbar, daß Riesen — neben den Zwergen, oft auch ohne Zwergen, im Kothe der Erde wühlen! Wunderbar, daß sie sich nicht im Lichte des Himmels waschen — noch duftend von der Weinhefe des Nachtmahls.

Fasten.

„Eine weise, wohlberechnete, aus der Natur des Menschen hergenommene Einrichtung. Denn der Reiche soll aus Erfahrung inne werden, was Hunger und Noth sey — soll empfinden, daß er auch Mensch sey, und wohlthun lernen."

„Daß aber die Enthaltsamkeit von Allem, was in uns die Eigenliebe füttert, das gottgefälligste Fasten sey, hat Fenelon schon gesagt, und lange vor ihm der Seher Esaias."

Aberglaube.

Was uns von dem lebendigen Gott ab- und zu todten Götzen hinwendet; was uns vom lebendigen Geiste ab und zum Kadaver der Form hinhält, ist schädlicher Aberglaube, den man wie die Pest behandeln muß.

Mancher Aberglaube war indeß in den Bessern, die ihn veranlaßten, oder begünstigten, oder benutzten, wohlthätige Absicht, obgleich den Unmündigen — krasser (oft tödtender) Buchstabe.

So wollten vielleicht gutmüthige Eltern ihre Kinder vor nächtlichem Auslaufen und Umherschwärmen bewahren. Sie nahmen also ihre Zuflucht zur Gespensterfurcht: „Geht nicht hinaus, es spuken Gespenster draußen!"

Das Gespenst.

Ein sogenanntes Nachtgespenst brachte Heggelin um all sein Ansehen in seinem Pfarrbezirke.

Es herrschte die alte Sage: „An der langen Gartenmauer gehe manchmal ein schwarzer Mann den Vorbeigehenden zur Seite." Auch Heggelin konnte dieses Begleiters ansichtig werden: der schwarze Mann begleitete ihn wirklich — bei aufgehendem Monde... es war sein Schatten. Seht, sagte er zu seinen Freunden, da hab ich einen Geist erlöst. Wer an den schwarzen Mann glaubt, personificirt seinen Schatten.

Uebrigens magst du den Schatten deines Leibes, oder die Schattenbilder deines Geistes personificiren — es ist im Grunde Ein und derselbe Wahn. Nur scheint es unkonsequent, die Gespenster außer sich als Aberglaube verfolgen, und die Gespenster in sich als Weisheit verehren. . . .

Feiertage — Arbeitsscheu.

„Zwingen kann die Herrschaft den Bauer wohl nicht, daß er an abgeschafften Feiertagen arbeite, wenn er nur seine Abgaben entrichtet. Das Beispiel des Pfarrers und die Beispiele angesehener Bauern, die er etwa des Bessern überzeugen kann, mögen da das Meiste wirken, was auf der Stelle gewirkt werden kann."

Die Bauernknechte und Mägde, auch die Handwerksgesellen . . . sind im Grunde wie die Studenten; sie lassen sich ihre Vakanztage, ihre Ferientage ungern nehmen.

Die jungen Füße laufen gern — zur Freude, und an Feiertagen ist freies Laufen zur Freude — an Arbeitstagen nur schwerer Gang zum Tagewerke.

Die Feiertage (die überflüssigen, die es verdienten, aus dem Kalender und aus dem Herzen der Christen verdrängt zu werden) sind also nicht bloß in unrichtigen Vorstellungen, wie einige Gelehrte glauben, sie sind in den Neigungen der Menschen gewurzelt, wie die Ungelehrten wohl wissen: darum sind sie durch unbewaffnete Belehrungen der Pfarrer, und durch bewaffnete Befehle der Fürsten nicht so leicht vertilgbar.

Sie sind in den Neigungen gewurzelt, und nicht bloß in der muntern Neigung zur springenden Freude; sie sind auch gegründet in der ernsten Neigung zum Erwerbe.

Der Bäcker, der Brauer, der Krämer, der Fleischer, der Färber, der Handwerker jeder Gattung hoffen die Summe ihres Vermögens zu vergrößern — wenn der Feiertag das Landvolk in die Städte und Märkte locket.

Es ist nicht bloß Aberglaube, was die Menschen für die vielen Feiertage einnimmt; es sind die Neigungen der Menschen, die den Feiertagen ihr Reich verewigen. — Und diese Neigungen haben gute Ruhe vor jenen Verbesserern, die meistentheils ihr Wesen in dem Felde der Vorstellungen treiben, und es den Neigungen frei stellen, sich nach den neugemachten Vorstellungen zu richten; welches die Neigungen wohl bleiben lassen.

Demnach griffen manche unsrer wohlmeinenden Reformatoren die Sache am unrechten Ende an, indem sie die Finsterniß zur engen Thüre des Kopfes hinausjagen wollen — und sie bei der großen Herzenspforte wieder hereinlassen — oder besser: ruhig im Herzen schalten und walten lassen.

Wallfahrten.

Besser wäre es, wenn sie nie entstanden wären. Und ein Volk, das glaubt, daß nur von Gott allein alles Gute komme, und daß dieser Gott allgegenwärtig, also seine Huld an keinen Ort gebunden sey, bedarf der Wallfahrtsplätze schon gar nicht. Indeß sind sie einmal da, und sind vielleicht mehr politischnützlich, als religiös-gut. Die erwartete Hülfe kann kein Bild, es sey von Holz, Stein, Silber, Gold, gekleidet oder gemalt — schaffen: das weiß jedermann. Aber das Wunder, das Holz, Stein, Metalle nicht können, müssen Menschen thun. Menschen müssen den Glauben an Gott den Alleinhelfenden, beleben, müssen diesen Glauben zur Besserung des Herzens lenken, müssen ihn zur Vollendung guter Werke stärken; Menschen müssen hier ein schlafendes Gewissen wecken, dort das unruhige stillen; Menschen müssen ihre Brüder und Schwestern zu Christus, und durch ihn zum Vater im Himmel führen: aber Menschen, die dieß können und wollen, wie rein von allem Eigennutze, wie unermüdlich in der Seelenpflege, wie tief eingeweiht in die Kenntniß der Wege Gottes müssen die seyn? Eine bedeutende Angelegenheit für unsere Bischöfe!

Und solche Wallfahrts-Kapläne würden das hinströmende Volk — gebessert und belehrt in ihre Pfarrbezirke zurücksenden, würden die Wallfahrtskirchen nach und nach selbst entvölkern, um die Pfarrkirchen zu bevölkern.

Ordnung.

Wie in der ganzen Natur Ebbe und Fluth, Tag und Nacht: so auch im Leibe des Menschen. Störe du den Lauf der Natur nicht, verkehre nicht den Tag in die Nacht, wechsle mit Arbeit und Ruhe u. s. w.

Oder, oder.

Für Geistliche, die nicht mehr das Evangelium Christi lehren, wußte er nur die Alternative... Entweder sollen sie für Christus und seine Lehre stehen, oder — aufhören, das Christus-Brod zu essen (von ihrer Pfründe zu leben).

Erziehung.

Die Erziehung gedeiht am besten in Familien. Zwei Menschen sind nothwendig, um einen Menschen hervorzubringen: zwei gehören auch dazu, ihn zu erziehen. Die Kraft des Mannes stützet die Schwäche des Weibes, die Milde des Weibes mildert den Ernst des Mannes.

Was gute Eltern in der Erziehung bauen, reißt oft das Gesinde nieder, indem es die Kinder durch geheimes Darreichen von Eßwaaren leckerhaft macht, und durch bezeugtes Mitleiden und durch Schmeicheleien aller Art rc. unempfänglich für die Winke der Eltern macht.

Wenn das Kind sich durch Weinen, Zürnen rc. entstellt: so halt ihm den Spiegel vor, worin es die Häßlichkeit des verzerrten Gesichts sehen, und wodurch es in eine entgegengesetzte Stimmung versetzt werden kann.... Sokrates hat auch hierin recht gesehen.

Wohl dem Kinde, dem das Wahre, das Gute, aus Vorurtheil in Glauben und Trauen auf Mutterwort

heilig ist, ehe es ihm, aus Selbsturtheil, aus eigener Einsicht, heilig seyn kann.

In dem Sinne läßt sich behaupten:

„Vorurtheile sind dem Menschengeschlechte unentbehrlich; denn ohne Vorurtheile bleibt das Kind Thier — und der Menschenhaufe ein Kind.“

Belehrung.

„Wenn du glaubst, einem Freunde, der dich an Alter, Ansehen, Einsicht, Tugend rc. übertrifft, eine Erinnerung geben zu können, so laß dich die Ehrfurcht nicht verführen, es zu unterlassen. Nur mußt du die Erinnerung in das bescheidene Gewand eines Zweifels einkleiden.“

„Wo ein Wink schon trifft, wie ein Blitzstrahl, da bedarf es keiner Predigt. Der leiseste Hauch von Warnung ist schon genug.“

„Der Zunder der Erkenntniß liegt schon im Menschen: man muß aber Funken hineinschlagen. Zündet der eine nicht, so zündet der andere.“

Macht es besser.

Das war sein Wort: Macht es besser, aber schüttet das Kind nicht mit dem Bade weg.... Er dachte hierin ganz gleich mit dem Dichter:

Lange war dem Nachbar übel,
Besser sollt' es seyn;
Doch beim Rütteln schoß der Giebel
Unversehens ein.
Laßt uns nachbarlich bedauern
Und nach unsern eignen Mauern,
Ob sie sicher steh'n,
Früh und ruhig seh'n.

Wann, gedrückt von Saal und Erker,
Wand und Balken weicht;
Macht es unten etwas stärker,
Macht es oben leicht!

Hier und da nur scheint's gebrechlich,
Bessert, Freund, und wohnt gemächlich!
Wer von Besserung spricht,
Ist kein Bösewicht!

Das Gericht der Welt.

In einer großen Provinz trugen die Schlüssel-Inhaber der festesten Burg — die den Segen des Landes in sich schloß, die Schlüssel wohl zur Schau im Lande umher; giengen aber selbst nicht hinein, und ließen andere auch nicht hinein, und nahmen überdieß denjenigen aus ihren Brüdern, die aufschließen, selbst hineingehen, und andere hineinlassen wollten, die Schlüssel ab. Da geschah es denn, daß ein großer Theil der Unterthanen vor Hungersnoth starb. Das Geschrei kam zum König. Er erschien als Richter, nahm den bösen Schlüssel-Inhabern die Schlüssel ab, jagte sie aus seinem Lande, und vertraute seine Burg und den Segen des Landes andern Aufsehern, die treu zum Bewahren und milde zum Ausspenden waren. Da jauchzte das ganze Land, und schwur neue Liebe dem König.

Jedermanns Freund.

Der Mann von grosser Wirksamkeit, der Allen gefällt, gefällt mir nicht. Jedermanns Freund ist Keines Freund.

Die Auszeichnung.

Von Sperlingen redet man das ganze Jahr nicht; kommt aber ein Kanarienvogel in's Dorf, so redet das ganze Dorf davon. Menschen, die großes Aufsehen machen, haben immer etwas Eigenes in sich oder an sich.

Grundschlechte Menschen.

Die auf beiden Schultern Wasser tragen, und doch wider den Parteigeist Standreden halten, sind die Grundschlechten unter den Wasserträgern.

Gemeingeist.

Daß unter uns Geistlichen „so wenig Gemeingeist" herrscht, ist für uns und dann für die heilige Sache, die Sache der Wahrheit und Tugend, von großem Nachtheile.

Warm und kalt.

Freunde von entgegengesetzten Temperamenten, wenn sie sich einmal an einander gekettet haben, sind Freunde auf die Dauer, und sie selbst gewinnen dabei am meisten. Das Feuer des Einen wärmet das Wasser des Andern, so wie die Kälte des Einen den Brand des Andern löschet.

Feinde.

Feinde gehören so gut in den Plan der Vorsehung, und in den Gang unsrer Vervollkommnung, als Freunde.

Schicksal.

Es giebt Menschen, deren Thun fast immer eine schiefe Beurtheilung, und wieder andere, deren Unternehmen die mildeste Auslegung findet. Warum? Vielleicht ist jenen ein Zaum, diesen ein Sporn besonderer Art unentbehrlich.

Aerzte.

Wer durch Arzneikunde sein Glück in der Welt finden will, ohne für die andere untüchtig zu werden, muß einen Fond von gutem Herzen und einem zarten Gewissen vorräthig haben; sonst ist er auf dem Wege, ein schlechter Mensch zu werden, und großes Unheil zu stiften.

Kann ein junger Kanditat der Arzneikunde der Spiritus familiaris eines großen Arztes werden: so ist sein Glück gemacht.

Unter allen Ständen ist ein berühmter glücklicher Arzt — der größte Abgott und der größte Sklave der Menschen.

In mehr als einer Berufsart macht sich das Sprichwort: „Ein guter Harlequin findet ein gutes Brod," alle Tage wahr.

Brodsorgen.

In Hinsicht auf die Leichtigkeit, den Kindern Brod zu verschaffen, behaupten die Beamtenstellen diese Rangordnung:

Erst Stadt-
dann Kloster- } Dienste.
zuletzt Kavalier-

Großes Glück.

Hat der Beamte keinen Verstand, so kann es noch gut gehen — wenn seine Frau einen hat.

Billigkeit.

Der Haß der Aerzte und der Beamten gegen den Theologen kommt zum Theile wohl auch von der Vergötterung der Theologie (sacra facultas) und von den Fehlern der Theologen her, die nur zu sehr beweisen, daß sie Menschen sind.

Scherz.

In Heggelins Zimmer hiengen Pius VI. und Joseph II. neben einander. Jener ist der römische, dieser der deutsche Papst, pflegte er im Scherze zu sagen.

Der Tod.

Wenn er auch nichts wäre, als ein Schlaf, so wäre er darum schon wünschenswerth. Was könnte dem ehrlichen Manne, der unter der Tageslast seiner Berufsgeschäfte keucht, der sich die Erfüllung seiner Pflichten sauer werden läßt, und dafür gehaßt und verfolgt wird, erwünschter seyn, als Ruhe?

Da er aber nur von einer Seite Schlaf, und von der andern die Bedingung zum Erwachen in's bessere Leben, ist: wie lieblich muß er dem treuen Arbeiter seyn! Lieblich als eine Ruhe von den Plagen dieses Lebens, und lieblich als ein Uebergang zum bessern!

... Diese Ansicht des Todes hat Heggelin dem Todtenschädel, der auf seiner Wohnstube paradirte, und den er nur seinen obersten Haushofmeister nannte, zu verdanken.

Illiacos intra muros peccatur et extra.

Ich bin der Betschwesterei von Herzen gram, aber die falsche Weisheit, die das Beste der Menschheit mit dem schlimmsten Namen taufet, hasse ich von ganzem Herzen.

Ich sage laut: wenn man die Betschwestern im Beichtstuhle oder sonst reden läßt, so behalten sie Recht, und es fahren nach gereinigtem Hause sieben neue Betschwesterteufel in sie hinein. Sie sind der Eigendünkel in Person.

Aber ich sage es eben so laut: es giebt Helden, die jedes Herzensgebet, das Beste, was die Menschheit hat, „Innigkeit des Geistes" Betschwesterei nennen. Und diese Aerzte können mit gleichem Grunde die Stärke des gesunden Leibes — Wassersucht nennen. Denn wahre Andacht ist nicht mehr und nicht weniger als Stärke des gesunden Geistes.

Trunkenheit.

Die Säufer sind so viel als inkurabel; denn sie können außer dem Saufelemente so wenig leben, als der Fisch ohne Wasser.

Subordination.

Subordination muß seyn: Natur lehrt sie. Ohne Subordination bleibt das Kind Thier; ohne Subordination wird das Volk — Vieh, bellua multorum capitum.

Ahnungen über Deutschland.

..Der Luxus steiget und mit dem Luxus die allentnervende Luxuria....

Die Gleichgültigkeit gegen alle Religion steiget und mit dieser Gleichgültigkeit die öffentliche Sittenlosigkeit....

Die Willkühr, die die Stelle der öffentlichen Gerechtigkeit eingenommen hat, steiget....

Wie können nur diese drei Feinde der Ordnung in Erweiterung ihrer Herrschaft steigen, ohne die Spannung des Bogens zu erhöhen, und wie können sie die Spannung erhöhen, ohne ihn durch Ueberspannung zu zerbrechen?

Wenn —

„Wenn es auch dazu käme, daß in Deutschland eine Revolution ausbräche, und ich meinen grauen Schädel für Pflicht und Wahrheit noch auf das Schafot bringen müßte, so würde ich mich freuen, so sterben zu müssen. Denn, sagte er, ich wollte es auf eine Art thun. Wenn ich meiner Gemeinde in meinem ganzen Leben unnütz gewesen wäre, ich würde es im Tode nicht seyn.

An junge, besser unterrichtete Geistliche.

„Danket Gott, der euch solche Lehrer geschenkt hat — benutzet diese große Gottes Gabe! — Wenn ihr nicht hundertmal besser werdet als Andere, so werdet ihr hundertmal schlechter... Was man einmal für Pflicht hält, das muß man mit erstem Eifer erfüllen! — Habet Ehrfurcht für Christus und sein Evangelium. Vergebet, aus Menschenfurcht, Ihm und seinem Worte kein Haarbreit."

„Zuletzt — schrieb Einer aus ihnen — segnete er uns mit Inbrunst, Würde und Kraft, daß uns schauerte, und ich glaubte, ein Apostel stehe vor mir."

Adel und Gelehrte.

Als im Jahre 1793 das Mißtrauen und der Kampf des deutschen Adels wider Gelehrte und berühmtere Universitäten, die man als Illuminatennester verschrie, an die Tagesordnung gebracht ward, legte er sein kluges, reifes, und eben darum nothwendignüchternes Urtheil über diese merkwürdige Erscheinung des Tages seinem Freunde in den Schooß:

„Wer verliert gern? Wer läßt sich gern aus dem Stande der Behaglichkeit herauswerfen? Der Adel fürchtet Alles zu verlieren; was Wunder also, wenn er gegen alles Nichtadelige mißtrauisch ist! Der Adel fürchtet sich vor einer totalen Staatsumwälzung durch die Gelehrten — ob mit, oder ohne Grund, gehört nicht hieher. Daher dringt er so heftig auf eine totale Schulumwälzung, will Gelehrte und Schulen zugleich um ihr Ansehen bringen — in der Hoffnung, dadurch seine Existenz zu retten.“

„Was kann der unparteiische Zuschauer bei dieser Verirrung und Verwirrung menschlicher Meinungen anders thun, als: zuerst seine Pflicht an seiner Stelle heilig erfüllen; hernach, links und rechts, Mäßigung empfehlen, und jeden guten Mann in jedem Stande respektiren, er trage ein Ordensband oder einen Doktorstrumpf; endlich: Alles einer weisen und väterlich-gütigen Vorsehung in stiller Anbetung überlassen, die auch aus diesem Wirrwarre etwas Besseres herauszubringen wissen wird. Uebrigens bleibt diese sonderbare Erscheinung ein Schlüssel für den Beobachter, der ihm die geheimsten Gedanken in vielen Menschenherzen aufschließt.“

Aussicht.

Die Pfarrzehenden werden der plusmachenden Staatsklugheit so lange ein Dorn im Auge bleiben, bis sie dieselben als Unkraut auf dem großen Acker des Staates ausgerottet haben wird.

Die Staatsweisheit sieht tiefer, und mißt ihre Schritte nach dem tiefern Blicke; sieht in dem Unkraute Weizen, und schonet ihn.

Der Staatskluge spricht: „Die losgekauften Zehenden „machen dem Bauer ein gutes Blut; er giebt dem Fürsten „lieber, weil er dem Pfarrer die Zehendgarbe nicht mehr „geben darf.“

Der Staatsweise antwortet: „Das Volk muß alle„mal seinen Pfarrer erhalten; und wenn es ihm den „Unterhalt schon nicht mehr in Zehendgarben reichet, „so muß es ihm denselben doch reichen. Und das Ge„benmüssen ist niemals süße. — Zu dem kommt es „zunächst nicht auf die Frage an, ob dem Bauer gerade „auf die Weise ein gutes Blut gemacht werden solle; „die Frage ist: kann, darf, soll der Staat die Zehenden „loskäuflich erklären?“

In Beantwortung dieser Frage wird die Staatsweisheit das Bedürfniß der Religion und die Schonung des Volksvertrauens obenansetzen, und die Gründe wägen, nicht zählen, die Gründe nämlich: „Re„ligion hat den Charakter der Heiligkeit für den Menschen, „wie für den Staatsbürger, für den Unterthan, wie für „den Fürsten. Denn wer Gott nicht fürchtet, scheut „auch den König nicht. Die Religion kann aber „weder allgemein begründet, noch allgemein erhalten wer„den, ohne Religionsanstalten; Religionsanstalten sind „soviel als nichts ohne Religionsdiener; den Religions„dienern muß ihr Einkommen gesichert werden, weil „sie so wenig von der Luft leben können, als die übrigen „Bürger der Erde.“

„Nun, wie kann es ihnen besser gesichert werden, „als wenn es dem Boden des Landes angehängt „wird? Denn die Hofkammerkasse ist leider oft leer — „auch in Friedenszeiten; die Steuerkasse nicht reich; „in Kriegszeiten kann der Feind Alles mitnehmen, „nur den Boden nicht.“

„Aber das Einkommen soll den Religionsdienern nicht „nur gesichert werden; es muß auch auf eine solche „Weise eingetrieben werden, die sich von den Launen „des

„des Volkes, und von den Neckereien der Beamten „am unabhängigsten macht, und so viel möglich die „Würde ihres Amtes schonet. Nun gerade der Zehend „ist jene Form der Abgaben, die den Pfarrer am wenig„sten von den Launen des Volkes und den Necke„reien der Beamten abhängig macht, und die Ehre sei„nes Amtes am meisten schonet."

„Zehend aufheben, hieße also dem Lehrstande Blut „abzapfen, um dem Nährstande auf Kosten des Lehr„standes gutes Blut zu machen, hieße einen Stand auf „das Spiel setzen, um einem andern freies Spiel zu „machen."

Es spricht noch ein Grund wider die Abänderung der Pfarrzehenden:

„Nichts ist, was die Staatsgewalt so verhaßt macht, „als der Schein der Willkühr und besonders der Schein „der Willkühr in Behandlung des Kirchengutes."

„Alle Befehle nützen wenig, wenn nicht das Volk dem „Landesherrn das Beste zutraut."

„Das Beste, das dem Landesvater zugetraut werden „kann, ist Achtung für Gerechtigkeit, ist Achtung für „die öffentliche Religion, und was damit zusammen„hängt, Achtung für das gemeinsame Kirchengut, „das so wenig willkührlich behandelt werden darf, als „das Privatgut eines Einzelnen."

„Endlich, wenn das Volk wahrzunehmen glaubt, die „weltliche Macht gehe willkührlich mit dem Kirchengut um, „so wird es die Abgaben der Liebe, die es sonst für „Spitäler, für Waisenhäuser, gern entrichtet hatte, „lieber dem eigenliebigen Luxus als der Nächstenliebe „opfern; denn — wird es heißen — man respektirt „kein Kirchengut mehr. Es sorgt kein Mensch für „die Nachwelt, wenn er nicht hoffen kann, daß seine „Vermächtnisse für die Nachwelt, von der Nachwelt noch „respektirt werden."

„Das willkührliche Behandeln des Kirchengutes schadet „also nicht nur der Mitwelt, sondern auch der Nachwelt."

„Die Rechtslehrer voriger Zeiten haben die große „Sünde begangen, daß sie dem geistlichen Stande welt-

„liche Macht ohne Maß und Grenze einräumten — und „sie sahen nicht vor, daß, wer unbegrenzte Macht ein„räumet, die schreckliche Willkühr einführet.“

„Itzt legen die Rechtslehrer der weltlichen Macht „unbegrenzte Rechte, in Hinsicht auf Bearbeitung des „Kirchengutes, in den Schooß, begehen also gerade den „Fehler, den sie an andern mit Recht verdammt haben — „reißen die Willkühr aus einer Hand und legen sie in „die andere. — Aber wenn schon die Staatsklugheit von „den schmeichelnden Lehren der Schule Gebrauch macht — „die Staatsweisheit ist zu rein in ihren Absichten, „zu groß in ihren Entwürfen, und zu stark in ihren „eigenen Mitteln, als daß sie sich von der niedern Schul„katze oder von der höhern Hofkatze sollte den Rücken „streicheln lassen. Ihr Gesetz ist Gerechtigkeit, ihr Gang „Weisheit, ihr Werk Sicherheit und Freiheit der Völker „unter der Autorität des alleingebietenden Gesetzes. — „Fürsten! öffnet euer Ohr und Herz der Staatsweisheit, „und verschließet sie der unweisen Staatsklugheit!“

Die drei Zirkel.

Im theologischen Gebiete sah er sich fleißig um; die nüchternen Lehren waren ihm die liebsten, und unter allen Vorstellungen des katholischen Lehrbegriffes gefiel ihm am meisten die kurze

Darstellung und Analyse unsers Lehrbegriffes.

I.

Es giebt Lehren, die auf die unmittelbare Heiligung des Inwendigen ausgehen:

Der himmlische Vater will alle Menschen durch seinen Sohn im heiligen Geiste heilig und selig machen; es ist kein Heil außer dem Heile: darum —

so glaube an Ihn;
so hoffe auf Ihn;
so liebe Ihn und seine Ebenbilder —
die Menschen.

Benutze die gegebene Kraft und
bete um höhere neue;
bete und selbstverläugne dich;
sey demüthig, sanftmüthig u. s. f.

II.

Es gibt Lehren, die sich auf das Aeußere beziehen, ohne welches die Heiligung des Inwendigen nicht wohl kann erhalten werden:

Von der heiligen Schrift;
vom Predigtamte;
von den Sakramenten;
äußerer, öffentlicher Gottesdienst.

III.

Es giebt Lehren, die sich auf Feststellung und Zusammenhaltung des ganzen Körpers beziehen:

Die unmittelbaren Seelensorger stehen unter Bischöfen, die Bischöfe unter dem ersten Bischofe:
Allgemeine Zuchtgesetze u. s. f.



Ich halte mich, sagte er mit dem Ausdruck der Zuversicht:

an die Lehren Nr. I.
um ihret- und um Gottes willen;
an die Lehren Nr. II.
um Nr. I. willen; und
an die Lehren Nr. III.
um Nr. II. willen.

Das Alter.

„Mit dem Alter kommt Schlaflosigkeit — ein Wink, daß die Alten wachen über und für die Jüngern, die schlafen, und nachdenken sollen über und für das Wohl der Unmündigen.“

Leser! du magst in vielen Dingen anders denken, als Heggelin, aber sage mir: war denn der Geist im Menschenrocke kein Original, der solche Grundsätze, Ansichten, Gesinnungen nicht zur Schau trug — sondern in sich hatte, und außer sich lebendig darstellte?

Und wenn ein solcher Geist aus der sichtbaren Welt austritt, müßte sein Freund denn nicht ein hölzerner Mensch seyn, wenn er nicht anbetete, nicht zum Vater der Menschen schrie: Gieb uns Menschen, die diesem gleichen!

18.

Heggelin,

der Korrespondent.

Sein Briefwechsel mit jüngern Geistlichen hatte den Zweck, sie in der Erkenntniß weiter, und in das Gute tief hineinzubringen. Einer seiner jüngern Freunde — ein trefflicher Pfarrer — — theilte mir Heggelins Briefe an ihn mit. Was ich daraus für das Publikum aushebe, wird den großen Mann in dem kleinsten Briefchen oder Brieffragmente verrathen. Nur Schade, daß das Auge der Welt nicht rein genug ist, die Statue ungestümmelt — genießen zu können.

Im Jahre 1789.

Wer Dinte, Feder und Papier hat, und ein Herz im Leibe, kann mit der ganzen Welt reden; sogar der Wald giebt seinen Wiederhall. Ihre isolirte Lage macht es Ihnen leicht, zur größten aller Wissenschaften, zur Selbstkenntniß, zu gelangen. Die Selbstkenntniß darf aber nicht immer der Maßstab werden, nach dem wir

Andere messen. Hier thut die schonende Liebe bessere Dienste.

Sie haben drei Klassen Menschen in das Auge zu fassen, Hofleute, Geistliche — wirkliche und werdende, wenigstens dem Kleide nach — und den arbeitenden Theil des Volkes, in verschiedenen Abtheilungen. Ein aufgeheitertes Gemüth, und eine theilnehmende Freundlichkeit wird Ihnen viele, wo nicht alle Herzen aufschließen, daß Sie darin lesen, und hineinlegen können, was Sie wollen — hineinlegen nach und nach, und ohne Geräusch. Haben Sie einmal ein entschiedenes Vorurtheil für sich, so ist für Sie überall gebahnte Straße. — Heil der Gemeinde, welche die ersten Ausgüsse ihres jungen Propheten laben sollen!

Sie sind noch bei der Reichsarmee, zu welcher verschiedene Stände ihre wohl- oder schlecht- oder gar nicht-geübten Truppen stellen. Dillingen, Augsburg, Constanz, Innsbruck, Freiburg, Salzburg, Straßburg, Bayern, Solothurn, Wien, wohl auch einige Klöster liefern ihr Contingent. Die Offiziere sind alte Ehrenmänner, und verstehen die jüngern nicht, diese jene nicht.... Das muß dem auffallen, welcher bei regulären Truppen gedient hat. Das giebt Anlaß, der Fürsehung zu danken, die Sie bessere Wege führte. Bevor Sie aber urtheilen, denken Sie, was geschehen müßte, wenn diese Völker gar nicht zusammengestellt würden, oder was es vor Zeiten gewesen seyn möge.

Die unläugbaren Gebrechen sagen, daß man von 1730 (denn in diesem und den folgenden Jahren ward das Priesterhaus angelegt,) bis 1789 große Fortschritte gemacht hat. Nur einem thätigen höchsten Obern ist es vorbehalten, dem Werke einen neuen Stoß zu geben.

Ueber Ihr Nr. I. mußte ich lachen. Es scheint, Sie wüßten nicht, daß, so viele Menschen auf der Welt sind, eben so viele Religionen, das ist, Empfindungs- und Vorstellungsarten der Einen Religion seyen.. Der Religionsvortrag, er sey so abgemessen und ausgesucht, als möglich, ist doch nie für Alle; der einfachste nach der

Fähigkeit des Lehrenden und des Hörenden bleibt immer der beste.

Ihre Klage über versäumtes Schriftforschen ist gerecht; aber die Ursache davon liegt tiefer. — Die Ordensinstitute empfahl vorzüglich Reinigkeit der Sitten, die durch hohe Mauern verwahrt, oft auch durch Versendung in auswärtige Klöster beglaubigt ward. Man hielt dafür, die orientalischen Sitten und Erzählungen gewisser Handlungen könnten auch — im heiligsten Buche gelesen — zur Verführung dienen. Zudem lehrte dieses Buch nichts von dem, worauf großes Gewicht gelegt, oder woraus große Vortheile gezogen wurden. Unsere Bischöfe fanden die Güter der Kirche kaum hinreichend, den Staat eines Reichsfürsten führen zu können, wollten und konnten also keine Lehrer anstellen, die den Geist der Schrift, die Sitten der Vorzeit dolmetschten. Die Ordenstheologie hatte also gewonnenes Spiel, und das Ansehen des heiligen Thomas, des Scotus, des Molina, war das non plus ultra der gelehrten Untersuchungen. Kamen die Sachen auf's Höchste, so räumten sie irgend einem alten Stadtpfarrer, der ihr Diener war, die Kanzel der heiligen Schrift ein, und warfen obendrein bald einen mitleidigen, bald einen spöttelnden Blick auf ihn herab, um den letzten Funken, wenn je einer aufwachen sollte, in seinen Schülern auszulöschen. Bei dieser Organisation der Lehrart mußte die höchste Gleichgültigkeit gegen die heilige Schrift zur Tagesordnung gehören.

Würde unser besser sehendes Zeitalter diesen Mangel auch nur einsehen, wenn es nicht von unsern Nachbarn wäre geweckt, und zum Selbstforschen in der Bibel, gleichsam gezwungen worden? . . . Wenn etwas von dem Sturme, der außer meinem Fenster tobet, sich diesem Briefe mitgetheilt hat, so gehört es in das Feuer. Beobachten Sie aber diese Flamme: Sie werden nichts, als die besten Zwecke darin wahrnehmen.

Ich sah einen Garten, darin junge Bäume sich kräftig in die Höhe huben, und Segen für das ganze Land prophezeihten — wenn sie aus der Baumschule in das freie Gebiet verpflanzt seyn würden.

Wenn ich nach zwölf Jahren die jungen Kraftbäume wieder zu Gesicht bekäme, so würde ich fragen: Haben euch die Krankheiten des Zeitalters nicht geschadet? — Ich würde aber nicht fragen dürfen; denn die Zerrüttungen können nicht lange im Innern verschlossen bleiben, und beweisen am sichersten die zerrüttenden Krankheiten; so wie die schöne, unzerrüttete Baumgestalt die beste Probe der innern Gesundheit ist.

Die giftigsten und allgemeinsten Krankheiten für den „Stolz der Baumschule" heißen: Dünkel unter der Firma der vollendeten Weisheit, und raffinirende Sinnlichkeit unter dem Titel der Unabhängigkeit von Pedanterei und Kleingeistelei der Mönchsmoral 2c.

Jene Weisheit ergründet Alles aus sich selbst, aus dem einwohnenden Vernunftfonde, bedarf also der höhern Offenbarung, der Geschichte, der Belehrung nicht; diese nennt den Sklavendienst der Begierde Selbstständigkeit, weil er mit trotzender Nichtachtung der lästigen Pflicht (die aber als frommer Betrug der erhitzten Einbildungskraft erscheint) verknüpft ist.

Einige junge Kraftstämme könnten auch Schaden nehmen — von der exaltirenden Andacht, die alle Gaben unmittelbar aus Gott nimmt, und der Phantasie einen Spielraum in die heiligste Stätte öffnet.

Engel Gottes! hüte du den Garten!

Im Jahre 1792.

Da alle Welt in Gährung ist, was Wunder, daß Sie auch etwas davon empfinden, und empfinden müssen, weil Sie auch in der Welt sind? Unsere festesten Plätze auf Erden sind auf Felsen gebaut; aber die Felsen mit tiefem Wasser umgeben, das uns nicht erlaubt, einzusehen, wie weit der Fels schon ausgehöhlet und wie nahe der Einsturz sey.

Ein heißes Tagewerk bewahrt am sichersten vor Ausschweifung; ist die Arbeit obendrein noch zweckmäßig, und der Zweck rein, so muß sie auch Gutes stiften: Es ist dieß ein Gesetz der Natur und der Providenz.

Mein Grundsatz ist, Niemanden zu richten, weil ich an mir selbst noch so viel zu verbessern finde.

Daß die Bösen von den Guten gesondert worden, daran ist wohl geschehen, und es hätte immer geschehen sollen; da es aber unterblieb, so bleibt deshalb auch die schwerste Verantwortung auf allen Seminar-Regenten in aller Welt liegen.

Das gewetzte Messer schneidet besser und soll so bald nicht stumpf werden. Wer recht liebet, trägt das Bild des entfernten Geliebten stets bey sich, und dieß stets gegenwärtige Bild macht mit jedem Tage eine neue Aufforderung an sein Herz, sich der Gegenliebe noch würdiger zu machen. (An jemanden, den sein stärkender Freund wieder allein lassen mußte.)

Einen Eichbaum von dieser Größe sollte man nicht so leicht fällen lassen: indem durch seinen Sturz manche Pflanze, die unter seinem Schatten aufgewachsen ist, mit zerquetschet würde. (Als ein berühmter Mann durch aufgehäufte Schuldenlast sich unvermerkt einen Abgrund bereitete.)

Bei der Leichenrede hätten Sie der Gemeinde sagen können: Was für ein Segen für sie ein guter Pfarrer sey, und was sie zu thun habe um sich eines guten Pfarrers werth zu machen. Bei diesem Anlasse hätten Sie auch für die zuschauenden Geistlichen manche bedeutende Winke anbringen können, die ihnen sonst nie gegeben werden. Ein guter Ausspender läßt keine Hand leer ausgehen — und das ist der christliche Prediger.

Gute Seelen treffen leicht verschwisterte Seelen an, die sie anziehen: Ein Himmel sammelt sie einst alle.

Ein anderes ist, Gebrechen kennen, ein anderes, Gebrechen heilen. Mein: ne quid nimis, sagt nur so viel: Fordere nicht von dem Kenner der Gebrechen, daß er sie auch heile; heilen kann nur der Arzt, der ist, was er heißt, und heilende Aerzte giebt es wenige. Das Diplom (eigentlich das um dreihundert Gulden gekaufte Recht, zu tödten) haben viele, die Gabe, den Lebensgeist

aufzuregen, und in seinem Belebungswerke zu fördern, wenige.

(Gilt von Leib-, Geistes-, Staats- und Kirchenärzten!)

Puder und Frisur sind nur für jene Köpfe, die nichts Empfehlendes haben, und Karten nur für solche Hände, die sich mit nichts Besserem zu beschäftigen wissen, von entschiedenem Werthe.

Wer schon über ein halbes Jahrhundert gelebt hat, handelt zweimal thöricht, wenn er sich mit großen Hoffnungen hinhalten läßt.

Im Jahre 1793.

Einige Zöglinge schaden ihrem guten Lehrer durch die Vorliebe zu ihm; sie suchen an allen Orten nur ihn, messen alle Menschen nur nach ihm; wer an ihn nicht hinaufreicht, wird von ihnen verworfen: heißt das gerecht seyn?

Ein anderes ist ein öffentlicher Lehrvortrag, ein anderes eine Privatmeinung. Es gilt auch hier das Wort Paulus: Multa licent, sed non omnia expediunt: erlaubt ist Vieles; aber dieß Viele nützt nicht immer.

Junge, warme Freunde des Guten schaden durch ihre Fieberhitze mehr, als sie nützen — sich, und dem Guten.

Jeder Orden hat etwas Besonderes; aber das Besondere der Karthäuser ist zugleich so allgemein, daß es für alle Menschen paßt — ich meine, ihr: Memento mori. Mein Hausfreund — Todtenschedel — ruft mir es stündlich in das Herz.

Wer am letzten Tage des Jahres predigen soll, würde seine Kunst schlecht verstehen, wenn er die Zeit nicht benützte. Er kann durch Darstellung dessen, was der Soldat im Felde, bei Belagerungen, in Lazarethen, auf dem Marsche, entbehren und ausstehen muß, dem Stillwohnenden die unzähligen Wohlthaten, die er genossen, nicht geachtet, und mißbraucht hat, recht fühlbar machen, ohne auf Jakobiner, Klubbisten rc. Ausfälle zu machen. Die Vortheile eines friedlichen, bisher mit Kriegesschrecken verschonten Landes geben Stoff genug.

Wer Gutes thun will, muß, um die Kräfte des Widerstandes nicht zu reizen, bei mancherlei Vorfällen

blind, taub und stumm — oft auch lahm seyn gelernet haben.

Daß Sie am Schlusse des Jahres rege Aufmerksamkeit bei Ihren Zuhörern fanden, glaube ich gern. Jeder bringt seine Predigt selbst mit; der Redner darf nur die schon gestimmte Saite berühren — so tönet sie von selbst.

Muß denn nicht überall die Zufriedenheit schon mitgebracht, und im eigenen Herzen mitgebracht werden — von dem, der sie haben soll?

Seyen Sie froh, daß Ihre Bauern keine Religionsphilosophen sind! Es würde jeder nicht nur sein Selbstführer seyn wollen, sondern auch der Führer des Andern: was wäre das für eine Heerde, wenn jedes Schäfchen Hirt seyn wollte?

Lernen Sie bleiben, wo Sie sind. Machen Sie die Probe vorerst nur auf Ein Jahr, und fangen bei jeder Verbesserung von sich selbst an. Dann zieht ein Jahr das andere nach sich. Vielleicht gewinnen Sie die Stelle, an der Sie jetzt Alles anekelt, in einem Vierteljahre noch gar lieb. Ich kenne einen Pfarrer, der sein Reisegepäck im Pfarrhause ein ganzes Jahr ungeöffnet liegen ließ, weil er glaubte, an dem Pfarrorte würde er nicht lange aushalten können, also nur wieder auf's Neue einpacken müssen. Und nun ist dieser Mann schon im einunddreißigsten Jahre — auf seiner mühevollen Station. Der Kluge traut seinem Herzen am wenigsten.

Im Jahre 1794.

Sehen Sie Lavater als einen Mann der Welt an, der in das Große wirkt, und Alle, die ihn außer dem Nothfalle daran hindern, versündigen sich an dem Ganzen, indem sie ihm Zeit rauben, das Wohl desselben zu fördern. Die großen Geister gehören der Menschheit an, nicht dem Menschen. . Mir sind die Schriften eines großen Mannes Stahl und Feuerstein; wenn mein Zunder nicht mehr brennen will, so schlage ich mir Feuer — und etwas Rauch zeigt sich immer.

Mitleiden ist die gerechteste Empfindung gegen die Großen der Erde. Sie sind Menschen, sehen nur das

Nächste, besonders, wenn ihnen die nichtgeahnete Tücke eines nahestehenden Egoisten das Entferntere verbirgt. Mit diesem gesperrten Blicke befördern sie zu Brod und Ehre, worüber der Würdigere nicht selten Ursache hat, zu schreien; aber den Schrei hören die Beförderer wieder nicht, so wie ihre Augen den Würdigern nicht sehen.

Wir Prediger bilden uns leicht zu große Begriffe von unsrer Wichtigkeit. Könnten wir fremde Zuschauer unserer eigenen Handlungen seyn, oder auch nur die freimüthigen Urtheile fremder Zuschauer hören, und wahr finden: wir würden in unsern Augen geringer erscheinen.

Wenn früher Feuer! Feuer! gerufen worden wäre, so würde ich früher zum Löschen gekommen seyn; gesetzt auch, daß nichts anders, als trübes Wasser, und übelriechender Dünger zur Hand gewesen wäre. Aber auf das erste Geschrei wäre meine erste Frage gewesen: Wo brennt es? vielleicht in deiner Einbildung?

Der Ort, Lieber! ist nicht durchaus nach Ihrem Sinne. Aber, wo ist der Ort in der Welt, wo wir Alles finden, was wir wünschen?

Im Jahre 1795.

Je weniger Sie Ihren Ruf erschlichen, erkünstelt, oder erzwungen haben, desto offenbarer ist mir der Finger Gottes, der Sie dahin wies. Ihm zu widerstehen, halte ich wenigstens für gefährlich.

Alle Aemter haben ihre Lasten, und die geringsten drücken schwer, wenn sich die Schulter zum tragen nicht fügen will.

Wenn Gäste irgendwo einkehren wollen, so pflegen sie sonst nicht bei dem Hausknechte anzufragen, da man zum voraus wissen kann, daß sie, des Trinkgeldes wegen, dem Hausknechte willkommen seyn werden. Nicht besser, als andere Hausknechte, ist auch der

Ihrige, Heggelin.

(Der Mann, an den dieser Brief geschrieben ist, hatte Heggelin versprochen, ihn zu besuchen... ich setzte die ganze Antwort hieher, weil sie ein Meisterstück seiner Laune ist.)

So ungerne ich reiche Pfarrer sehe, so fürchte ich doch, daß es für den Seelensorger nicht gut sey, wenn er gezwungen wird, von Andern abzuhängen. Es hat, was nicht alle Gelehrte scharf genug gefaßt haben, in unsrer sinnlichen Welt das Zeitliche einen großen Einfluß auf das Geistliche. Die Lehren machen einen bessern Eindruck, wenn die Hörenden wissen, daß der Lehrer nach Niemanden zu fragen habe, und von keinen zeitlichen Rücksichten so leicht gedrängt werden könne, das Wort der Wahrheit zu verfälschen.

Tugend und Wissenschaft mögen immer der Diamant seyn — aber wenn dem Diamante die Einfassung fehlt, das ist, die Gewandtheit: so wird er in der Nähe eines Hofes bald aus-geglänzet haben.

Die Ursachen meiner Offenheit gegen Sie sind Sie selbst, weil Sie sich nur lautern Wein eingeschenkt wissen wollen; — die Pflicht des Freundes, der nicht heucheln darf, und ein höherer Auftrag, den ich in der Knüpfung der freundschaftlichen Bande nicht wohl verkennen mag. In der Hand der Vorsehung sind wir Alle nichts anders, als Werkzeuge, deren sie sich zu heiligen Zwecken bedient; wir mögen übrigens Engelsdienste zur Gründung fremder Tugend thun, oder Teufelsdienste zur Läuterung derselben.

Sie sind auf Ihrer Stelle vergnügt. Sie werden es auch bleiben, wenn Sie auf den Grundsätzen fortbauen, welche diese Zufriedenheit erzeugt haben. Sollte Ihnen im Lauf der Dinge auch ein Semei erweckt werden, in oder außer Ihrem Hause, im schwarzen oder bunten Rocke — wenn das Innerste des Herzens ruhig ist, so hat es nicht sonderlich viel zu bedeuten.

Jetzt sammeln Sie Bausteine: sollten Sie einst als Werkmeister berufen werden, die Baustücke zusammen zu fügen: so wird die spätere Zeit den Baumeister lehren, was die frühere den Vorarbeiter gelehrt hat.

Unser Freund S. schreibt mir: „Gott giebt mir täglich so viele Anlässe, im Stillen Gutes zu thun, daß ich, ohne öffentlichen Amtskreis, ein Beamter Gottes seyn

könnte, wenn ich nur dem Gott, der durch Anlässe spricht, gehorchen wollte."

Woher bei so vielen Beichten so wenig Besserung? So lange dem: ego te absolvo, seine zugetraute Allmacht nicht benommen wird, so lange wird bei unsern Beichtenden keine wahre Herzensandacht zu spüren seyn. Sagte man ihnen aber die ganze Wahrheit, daß es in Allem, was Gott und Menschen wirken, zunächst auf die Empfänglichkeit dessen, dem geholfen werden soll, ankommt, so würden sie selbst arbeiten müssen, und wenn es ihnen mit ihrer Besserung Ernst wäre, auch arbeiten wollen. Ich vermuthe, es sey in den vorigen Zeiten die Pflicht der Abendprediger gewesen, die Beichtenden vorzubereiten, oder die Gebesserten im Besserungsernste zu stärken. Etwas Aehnliches sollte wieder eingeführt werden.

Ein anderes Hinderniß des gewünschten Erfolges scheint mir das zu große Vertrauen des Volkes auf die Ablässe zu seyn, welches zu viele Menschen herbeilocket, als daß jedem, nach seinem Bedürfnisse, könnte geholfen werden. O, wüßten die Gutmeinenden, was die Stelle sagt: Die Liebe deckt viele Sünden zu!

Auch wird die Besserung der Gemeinde manchmal sehr gehemmt dadurch, daß so viele fremde Hände daran arbeiten. Hätte man doch lieber die unmittelbaren Hirten des Volkes verbessert, statt daß die trägen, durch Herbeischaffung auswärtiger Mitarbeiter, in dem Hange zum Nichtsthun gestärkt, und die fleißigen in der eigenen Arbeit, durch das Nebeneinwirken Anderer, gestört wurden!

Die vornehmste Ursache, warum bei so vielen Beichten so wenig Besserung erfolge, liegt aber doch nur darin, daß sowohl der Beichtende als der Gewissensfreund sich mit dem Buchstaben der Buße begnügen, weil sie entweder den Geist der Regeneration nicht kennen, oder wenigstens die großen Opfer, die er erheischet, ihm zu bringen, den entschlossenen, beharrenden Muth nicht haben.

Wenn das Skapulier etwas anders seyn soll, als ein Erinnerungszeichen, das uns die Tugenden der Mut-

ter Jesu wieder in das Andenken bringe: so ist es Unwissenheit oder Eigennutz, was aus dem Prediger spricht.

Für junge Geschäftsmänner.

Die zum Ausfluge immer rüstigen Vögel mögen Acht haben, daß sie kein verrathendes Zeichen geben, wie nöthig ihnen der Käfig sey.

Leichtgläubigkeit.

Je unmündiger die Wächter sind, desto leichter sehen sie Gespenster, desto gewisser erzählen sie Gespenstererscheinungen.

Gute Nachbarn helfen durch ihre Predigten von gleichem Geiste, einem dritten Manne das Eis in seiner Gemeinde brechen, daß er sich mit seinem Schifflein früher auf die offene See wagen könne, und leichter vorwärts komme.

Die Ehre der Publicität gönne ich jedem, der Freude daran hat: mir genügt mein Schneckenhaus — mens conscia recti — und die Publicität der Ewigkeit.

Bibel und Gemeinde sind seit zweiunddreißig Jahren mein liebstes Predigtbuch.

Im Jahre 1796.

Eigennutz ist des Bauers Erbsünde; Geringachtung Anderer die des Adels.

Das Aergerniß, das das öffentliche Laster angerichtet hat, kann nur durch das anhaltende, sich immer gleiche Beispiel der öffentlichen Tugend getilgt werden, und nie ganz, weil die ersten Eindrücke des Bösen tiefer graben, und die letztern des Guten durch den Verdacht der Heuchelei geschwächt werden.

Der Krieg isolirt mich von der ganzen Welt; von keiner Seite kommen Briefe zu mir, nur zu Ihnen öffnet sich ein Pfad. O, daß es doch überall recht wohl gienge, besonders bei Ihnen!

Bei der allgemein verheerenden Viehseuche ist es aus allen meinen Pfarrangehörigen keinem einzigen eingefallen,

mich zum Benediciren rufen zu lassen; und da in der ganzen Nachbarschaft überall Kreuzgänge an verschiedene Wallfahrtsplätze angestellt wurden: so verlangten die Meinigen keinen einzigen Bittgang. Nur drei Betstunden wurden auf ihr Verlangen in der Pfarrkirche gehalten, und dabei einunddreißig Gulden für die Armen geopfert. Sie unterwerfen sich der Hand, die sie züchtiget, und es ist rührend anzusehen, wie ein Elender das größere Elend des Andern zu mildern suchet. (Folgen des bessern Unterrichtes!)

Da die Viehseuche schon vor zehn Wochen meinen Stall bis auf eine Kuh ausgeleert hatte, und es mir räthlich schien, bei kalter Witterung und geschlossener Erde einen Kauf zu wagen, so habe ich mir wieder ein paar Kühe angekauft. Eine davon steht Ihnen zu Gebote: Lassen Sie dieselbe abholen — sie ist bezahlt.

In meiner Hand sind drei Louis'dor, welche mir V. S. zugeschickt hat. Ich mache aber keinen Gebrauch davon, da ich in meiner Lage, und in meinem Alter, dieselben vielleicht nicht wieder zurückbezahlen könnte. Sie können aber das: ist es Ihnen gefällig, so sende ich sie Ihnen zur Aushülfe.

Im Jahre 1797.

Weiber gehören zur Spindel; und beschäftigen sie sich, im Aufblicke zu Gott, fleißig mit dieser, so ist ihre Arbeit ein beständiger Gottesdienst, und ein vernünftiger. ... Es ist räthlicher, daß weibliche Finger den Flachs der Erde verspinnen, als daß sich weibliche Köpfe mit der Neugeburt aus dem Himmel zerbrechen.... Neugeboren zu allem Guten sollen sie schon seyn: aber darüber Vorlesungen halten, sollen sie nicht.

Jeder Mensch bedarf Speise und Trank zu seinem Lebensunterhalte; aber es muß gerade nicht Tockayer und Auerhahn seyn, was unsre Bedürfnisse stillet. Kraut und Klöße nähren auch, und besser, als das Kunstgeköche. Die gemeine Sprache des Evangeliums sättiget die hungrigen Seelen besser, als die Kunstsprache der Scholastik, auch besser, als die Gefühlsprache des Mysticism.

In den letzten drei Jahren mußte ich mehr uneheliche Kinder taufen, als vorher in dreißig.

Lieber will ich das Wasser der Trübsal trinken, als den Wein der Sünde.

Gott schenkt dem verdienstvollen Stattler die Ruhe, die ihm die Erde nicht gönnte. Wann werden wir zu ihm kommen? wenn wir genug gelitten haben werden. Es lebe Geduld und Freundschaft! Jetzt kann ihm der Bote in München nimmer beikommen....

Im Jahre 1798.

Die Eigenliebe weiß sich nirgends besser zu verstecken, als hinter der Decke des größern Guten, das man stiften möchte.

Es ist eine alte Observanz: die in den Tagen der Lust am hitzigsten wider die Geistlichen gerufen haben, schreien in den Stunden der Noth am lautesten nach ihnen.

Im Jahre 1799.

Der Edle muß ganz Gold seyn, weil seine orthodoxen Brüder so stark auf ihn loshämmern, um ihn von den feinsten Schlacken zu reinigen. Vielleicht werden aber die arbeitsamen Klopfer durch die starke Kriegskontribution in ihrer Hitze etwas abgekühlt....

Wer kann den gerechten Mann mit dem Stelzfuße sehen, und ihn noch vor Gericht fordern? Wie wird der Stelzfuß manches gerade Bein verdammen? Aber fürchte dich nicht, du treuer Knecht deines Herrn. Das Bein nahm dir die Chirurgie, die Ehre der blinde Eifer; aber den Glauben an Christus und die Seligkeit, deine Gegner zu lieben — kann dir keine Macht rauben. Viele Sünden mag Heggelin begehen; aber die, Nathanael Feneberg nicht zu lieben, die kann er sich nicht auf die Seele kommen lassen.

Im Jahre 1800.

Da die feindlichen Heere anrückten, suchte ich mit einem Engel, der mich begleitete, Xaver Baier, einen Zufluchtsort im Schlosse, den wir auch fanden, wo wir vom

vom 9. Mai bis auf den 18. Juni gütig verpflegt wurden. Bei unserer Wiederkehr in mein Pfarrhaus fand ich überall die Spuren des Krieges, und von den zerschnittenen Betten noch so viele Ueberreste, daß sich zwei Nester für uns zurecht machen ließen. Alles Uebrige, Bücher, Hornvieh ꝛc. war dahin. Doch bin ich froh, daß ich, ohne Jemanden lästig seyn zu müssen, wieder auf meinem (zerschnittenen) Stuhle sitzen kann. Auch Xaver nimmt fürlieb, und hilft mir Wasser trinken. Nebenher macht mich sein leichter Humor, eine Folge seiner strengen Tugend, alles Elend wieder vergessen — wenn ich nicht durch Kontributionen und Requisitionen aller Art zu lebhaft daran erinnert werde.

Sie fordern Predigten von mir? Kann ich Ihnen denn meine Gemeinde, meine grauen Haare, meine Sprache, und des Volkes Vorurtheile mitgeben? Ohne dieses wäre aber alles Andere nichts: meine Methode will ich Ihnen schreiben. Ich lese im Evangelium das ganze, oft das vorhergehende und nachkommende Kapitel, aus welchem eine Stelle vorgelesen werden soll; diese betrachte ich nach vorangeschicktem Herzensgebete aufmerksam, stelle mir meine Zuhörer mit ihren Bedürfnissen lebhaft vor, (wenn etwas zu rügen ist, das sich vor Kurzem ereignet hat, so wird es in einer Note wenigstens auf ein Vierteljahr zur Seite gelegt); stelle mich an mein Pult und schreibe, was mir einfällt, mit lateinischen Worten und hundert Gedankenstrichen. Manchmal giebt mir auch mein Evangelienbuch besondere Weisung, über welche Materie gepredigt werden soll; denn ich pflege zu jedem Sonntagsevangelium eine Note hineinzulegen, wenn ich in meiner Lektüre etwas Vorzügliches gefunden habe, das sich auf dasselbe bezieht. Sie sehen also, daß kein Mensch in der Welt meine Predigtaufsätze brauchen könnte. Wenn sie gemacht sind, so werden sie durchstudirt, es wird versetzt, verändert, dazugethan, weggelassen, was und wie es mir mein Genius eingiebt. Das ist freilich nicht Verfahrungsart eines Ungeübten.

Die allgemeine Regel dürfte diese seyn: Suche dem größern Theile zu nützen, und der wird auch in

M... der gemeine Mann seyn. Auch die Klügern sind damit zufrieden, und finden ihren Vortheil; je weniger der Prediger sich das Ansehen giebt, sie berühren zu wollen, desto mehr werden sie getroffen. Bei einem Schiffbruche sucht man Einige zu retten; es wäre unklug, nach dem Schiffe greifen zu wollen. So redet zwar der Prediger für Alle; aber er ist glücklich genug, wenn er hoffen darf, auf Einige gewirket zu haben. Einem jungen Prediger, der seine Gemeinde noch nicht genug kennt, und dem sein Alter noch nicht erlaubet, anders als in biblischen Beispielen zu strafen, würde ich rathen, vorzüglich, statt das Laster anzugreifen, die Tugend zu empfehlen.

Das Jammerlied: Ich habe keinen wahren Freund — heißt: Ich will keinen haben. Si vis amari, ama. Legen Sie das ab, was an Ihnen mißfällt, und nehmen die Menschen, wie sie sind. Wer keinen Rheinwein hat, begnügt sich mit Seewein; auch diese Säure ist gesund, sie greift stärker an, aber sie reiniget. Wer Gott und sich selbst hat, hat Freunde genug, und bekommt bald einen dritten.

Es ist ein schlimmes Zeichen für ein Land, wenn Weise, für einen Kirchensprengel, wenn Christen emigriren — müssen.... jene, um dem Handwerksneide der Unweisen, diese, um der finstern Schulgelehrtheit leeren Platz zu machen.

Wenn Bertele — Settele *) wird: so haben die Kinder des edlen Grafen nichts verloren, und der neue Erzieher gewonnen.

Einen wesentlichen Fehler aller weltpriesterlichen Pflanzhäuser kann ich nicht unberührt lassen, nämlich, daß der Eintritt in das Priesterhaus und ein kurzer Aufenthalt darin zur Priesterweihe berechtigen soll, es seyen übrigens die Geistesgaben, Sitten, Kenntnisse so oder anders beschaffen.

In einem Falle, wo es um das Heil der christlichen Gemeinde und auch des Kandidaten selbst zu thun ist, sollten der Regens und seine Amtsgehülfen nicht bloß wider die Protektion eines Reifrockes, sondern auch wider

---

*) Zwei Hofmeister der jungen Grafen zu Glött.

den Willen des ganzen Hofes, mit Riesenstärke aufzutreten, Muth haben; mancher Kandidat, der wider sie ein Geschrei erhöbe, würde ihnen sterbend danken, daß sie ihn nicht zum Märtyrer eines Berufes, der für ihn zu schwer gewesen wäre, gemacht hätten.

19.

Heggelin,

nicht nur Gesellschafter, Freund der Menschen, sondern — —

Heggelin war nicht nur als Mensch Freund der Menschen, sondern auch als Nachbar der Thiere ein Freund der Thiere.

Er verstand sie auch weit besser, als wir gewöhnliche Menschen sie verstehen, und hatte sich aus unzähligen richtigen Beobachtungen mancherlei Resultate gebildet, die nicht in jeder Zoologie, die in keiner stehen.

a) Die Thiere haben nicht nur ihre Sprache unter einander, behauptete er, sie verstehen auch (in ihrer Art) die Sprache des Menschen. Der Mensch kann sich ihnen begreiflich machen. Ihr Blick in's menschliche Auge (als wenn sie in den Menschen hineinsehen und ihn ausforschen wollten) ist sehr merkwürdig.

b) Die Katze, die er ihrer Falschheit wegen haßte, hatte ihn wieder mit sich ausgesöhnt. Das Thier, sagte er, hat doch noch Empfindung — schwesterliche Liebe. Er stellte seiner Hauskatze, die vor der Thüre kläglich bettelte, einmal einen Teller mit Ueberresten vom Mittagsmahle vor die Thür. Sie fraß nicht, und schrie fort, und gieng so miauend bis an die Stiege. Dieß befremdete den Beobachter, und er blieb, um zu sehen, was dem Thiere fehlte. Sieh, da kam, wie auf den Ruf, ihre Schwester — und nun fraß die Hauskatze erst, indem sie so ihren Bissen mit ihr theilte.

c) Eben diese Katze hatte das Grasmückennest an seinem Fenster zerstört. Sie saß noch daneben, als er das Unheil das erstemal bemerkte. Er stieß in der Hitze

mit dem Degen nach ihr, und verfolgte sie nachher, so oft sie sich im Hause blicken ließ. Einige Tage nachher, als er im Garten saß und las, kam der Kater aus einem benachbarten Hause, der ihm sonst ganz wildfremd war, und schmeichelte ihm auf das Freundlichste, recht, als wenn die Katze ihm erzählt hätte, daß sie bei dem Herrn des Hauses in Ungnade gefallen wäre, und daß er für sie bitten möchte.

d) Er hatte auch einen zahmen Fuchs, der gegen Fremde sehr mißtrauisch war. Wenn sie ihn aber auf Heggelins Erinnerung nur freundlich anredeten, so war er mit ihnen gleich vertraut. Auch sah er allemal zuvor Heggelin an, als fragte er ihn, ob er trauen dürfe...

Dieser Fuchs hatte sein Lager im Garten aufgeschlagen. Ein fremder Tagwerker mußte den Garten umgraben; Heggelin befahl ihm: Rede mit dem Fuchse. Er that's nicht, und der Fuchs schlug sein Lager anderswo auf.

e) Morgens sahen wir *) einmal aus dem Fenster in den Hühnerhof. Zwei Hennen stritten mit einander. Der Hahn näherte sich, und gackerte. „Der gebeut Friede" sagte Heggelin. Als dieß nichts half, drängte sich der Hahn zwischen beide Hennen, aber auf eine sichtbar-schonende Art — als nähme er sich wohl in Acht, ihnen ja nicht wehe zu thun. Als sie aus einander waren, und immer noch Neigung zu Wiedereröffnung des Krieges zeigten, behielt sie der Hahn noch lange im Auge. Als sie sich völlig zur Ruhe gegeben hatten, sagte Heggelin: „Ach, wenn doch die Menschen auch so geneigt wären, Frieden zu stiften, und es auf eine so schonende und milde Art zu thun!"

f) Auch ein zahmes Eichhorn hatte er einmal. Dieses irrte frei und ohne Kettchen im Wald und Garten umher, und war, auf Heggelins Pfiff, beim Spazierengehen allemal gleich da, oder kam von freien Stücken, wenn es ihn witterte. Heggelin ließ das Thier, weil es reinlich war, unten an seinem Bette schlafen. Das

*) Heggelin und Ch. S., dem diese Biographie so Vieles zu verdanken hat.

Eichhorn that Wächters Dienste. So lange Heggelin des Morgens an seinem Betstuhle kniete, regte sich das Eichhorn nicht. So bald aber der Beter aufstand, sprang das Thier auch auf, und machte seine tausend Gaukelstücke. Wenn Heggelin zu Hause war, gehorchte das Eichhorn Niemanden als ihm. Nur wenn er ausgegangen war, gehorchte es auch der Haushälterin. Einmal zernagte es den Bettüberzug. Die Haushälterin verklagte den Frevler. „Es sind Klagen gegen dich eingelaufen,“ sagte der Pfarrer, und zeigte ihm den Schaden. — „du mußt dir eine andere Lagerstätte suchen.“ Die nächste Nacht kam das Eichhorn nicht mehr in's Bette. Es hatte sich dafür auf der Heubühne ein Nest gesucht, und sich durch eine verbrochene Fensterscheibe den Weg dahin gebahnt. Morgens guckte es allemal durch die Scheibe herein, bis ihm Heggelin erlaubte, auf seine Stube zu kommen.

g) Die Finken hatte er nach und nach gewöhnt, durch ein offengelassenes Fenster in sein Zimmer zu kommen, und sich im Winter ihre Nahrung unter dem Ofen zu holen. Die Spechte fraßen ihnen anfangs alles Futter von dem Schnabel weg. Da hängte er einen aus den Staatsverbrechern auf, und nun ließ sich keiner mehr blicken. — Ein Finke hatte einmal sein Füßchen abgebrochen; da kam er, gerade als wollte er bei Heggelin Hülfe suchen, und hielt ihm den Schaden vor. Als das Uebel so überhand genommen, daß es dem armen Thierchen an's Leben gieng, kam er nochmals zu seinem Gönner auf das Zimmer. Dieser begleitete an demselben Abende einen Gast ein Stück Weges; da flog der Finke ihnen immer um die Köpfe. Im Heimgehen, da Heggelin sich niedersetzte und ausruhte, kam der kranke Finke und setzte sich ihm auf Kopf und Schulter. — Den andern Tag fand man ihn todt. Es war recht, als wollte er Abschied nehmen.

h) Einen Winter durch ward sein Zimmer von einer ganzen Finkenfamilie (von zwei Alten und drei Jungen) besucht. Ein junger war an einem Beinchen krumm. Diesen mußten die zwei andern jungen allemal zuerst fressen

lassen. Wollte einer vor- oder mit ihm zugreifen, so pickten ihn die Alten tüchtig auf den Schnabel. — War der Invalide satt, so durften erst die zwei andern zur Tafel gehen; die zwei Alten fraßen zuletzt.

i) Alle Thiere, die in Heggelins Kreise lebten, hatten ihn lieb. Der Schloßhund lief ihm zwei- bis dreihundert Schritte entgegen, wenn er von englischen Berg hinaufkam. Heggelin redete dann freundlich mit ihm, und kratzte ihm seinen alten Rücken. — Eine seiner Kühe lief ihm allemal nach, wenn er an der Heerde vorbeigieng, um ihm ihre Freundlichkeit zu bezeigen. Darüber wäre er bald einmal von dem Bullen, der ihn für einen Entführer hielt, gespießt worden.

k) In Freiburg hatte er einen zahmen Storch, der allemal, so lange die Seminaristen zu Tische beteten, klapperte, und darnach Mann für Mann um Gaben der Liebe ansprach — im neuesten Kriegsausdrucke, die Lebensbedürfnisse in Requisition setzte..... Wenn er nur als klappernd kein Sinnbild vieler Betenden gewesen wäre!

... In Erzählungen dieser Art war er unerschöpflich. Und, wenn sich auch in seine Ansichten von der Thierwelt manches Selbstgemächte der Einbildungskraft eingeschlichen hätte: so sind offenbar viele Ansichten davon frei geblieben.

20.

Rückblick:

der Pfarrer Heggelin so einzig, der Mensch so trefflich, der Freund so edel: woher denn seine Leiden?

Wenn Heggelins Wille so gut, sein Amtseifer so rein, seine Person so untadelig war, wie kam es denn, daß sein guter Wille verkannt, sein Amtseifer laut gelästert, seine Person verfolgt ward?

Mir sind mancherlei Ursachen dieser Erscheinung klar geworden; ich will sie offenherzig nennen: Das Amt eines Pfarrers ist das Amt — Wahrheit, die da straft, öffent-

lich dem Volke, und in Geheim der Person zu sagen. Und Wahrheit, und strafende Wahrheit, wer hört sie denn gern? Ist der Mund des Predigers, des Gewissensfreundes gesperrt, so sind fast alle Wahrheitsquellen für das Volk verstopft; ist er nicht gesperrt, so reizt er alle Leidenschaften zum Widerstande, und der leidenschaftliche Widerstand verkennt den guten Willen, lästert den reinen Eifer, und verfolgt die untadelige Person.

Der Pfarrer muß dem Bösen da, wo es herrscht, die Herrschaft streitig machen; da, wo es die Herrschaft erweitern will, das Weiterherrschenwollen verbauen. Das bestrittene Böse — ist aber allemal der erklärte Feind des Guten. Der Pfarrer muß z. B. die zuchthassende Jugend in das Geleise der Zucht einschränken, muß die Einzelnen, welche über das Geleise hinausgesprungen sind, zurückweisen; jene Beschränkung und diese Zurückweisung empöret zunächst die Kinder, und verwundet dann die Eltern. Den Eltern in das Herz greifen, heißt die blinde und schwache Liebe gegen ihre Kinder wider sich bewaffnen. Tritt die blinde, schwache Liebe in Waffenrüstung, so sind hundert Zungen, Blicke, Geberden, Hände im kleinen und großen Kriege wider den, der den Eltern in das Herz griff, und die Folgen des Krieges erfahren die Person, das Haus, die Aecker, die Wiesen des Pfarrers. Diese ersten Ursachen hatte Heggelin mit allen Guten gemein. Aber der besondere Mann hatte seine besondern.

Heggelin hatte ein scharfes Auge, sah hinein in die Herzen bis auf den Grund, nahm die Wolfsklaue unter dem Lammfelle, den Schalk hinter der Larve des Diensteifers gewahr; entdeckte den geheimen Gang des Eigennutzes, spähte den verborgenen Pfad des Ehrgeizes aus, arbeitete den leisen Bewegungen der Herrschsucht entgegen — das zog ihm Haß, Feindschaft zu.

Von seinen Amtsgenossen haßten oder vielmehr fürchteten ihn nur jene, welche in seinem warmen Eifer für das Gute einen öffentlichen Ankläger ihrer Kälte, und in seiner gewandten Amtsgeschicklichkeit einen schweigenden, aber unaufhörlichen Strafpre=

diger ihres geistlosen Schlendrians fanden; die das Wesen der Seelensorge im Amt- und Vespersingen und in genauer Eintreibung der Stolgebühren und Pfarrrevenüen setzten; die lieber mit ihrer Gemeinde Betstunden, Brüderschaftsfeste, Prozessionen und ähnliche Andachten halten, als durch gründliche Predigten, und was noch schwerer ist, durch populäre Katechesen rc. das Volk in seinen Pflichten unterrichten, in seinen Lastern strafen, in seinen Andachten zurechtweisen, in seinen Leiden ermuntern, in seinen Fehlgriffen berichtigen mochten.

Männer dieses Geistes halten sich an den Buchstaben, den Geist der Gesetze und der Andachten aber verlieren sie aus dem Auge, oder vielmehr haben ihn nie in das Auge gefaßt. Sie beurtheilen die Welt nicht, wie sie wirklich ist, sondern wie sie in ihrem Kopfe oder in ihren Büchern abgemalt ist, also nach unrichtigen Begriffen, nach ihrem Dünkel — meistens schief. Daher verdammen sie oft, was lobenswürdig, und loben, was verdammenswürdig ist. Jede neue Einrichtung, jede Verbesserung, sie möchte noch so nothwendig seyn, weil sie aber nicht Herkommens, weil sie ihnen nicht behaglich ist, verwerfen sie. Ein Pfarrer, der neue Bücher liest, eine gelehrte Zeitung hält, der an einem Tage, wo, nach ihrem Sinne, in weißer Kleidung Messe gelesen werden sollte, ein schwarzes Meßgewand anzieht, ist ihnen, in Hinsicht auf Glauben, weit verdächtiger, in Hinsicht auf Sitten weit schwärzer, als jener, der seine Zeit im Wirthshause oder am Spieltische verschleudert; der halbe Tage und Nächte dem Wilde nachläuft; der das Wichtigste, was er hat — die Seelensorge — dem Kaplane überlassend — auf Reisen umherirret oder mit unnöthigen Visiten beschäftiget ist. Geistliche von solcher Denk- und Lebensart werden allemal einen Mann, der im Weinberge des Herrn nicht bloß, wie sie, nur dasteht, nur figurirt, sondern unverdrossen arbeitet, mit scheelen Augen ansehen, und da sie seine Person nicht vertilgen können, wenigstens seinen Namen durch schwarze Zeichnungen zu verdunkeln trachten. Doch haben die meisten Amtsbrüder

die Verdienste des Pfarrers in Warthausen, von dem sie bekennen mußten, daß er ihrem Stande Ehre mache, öffentlich anerkannt und der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bei den Religiosen kam Heggelin nicht so gut durch. Es ist *) auch die Gnade oder Ungnade des Ordensgeistlichen weit bedeutender, als die des Weltpriesters. Denn jener, da er das ganze Land durchreiset, kann auch Lob oder Tadel im ganzen Lande umhertragen — indeß die Gunst oder Ungunst des Weltgeistlichen in sehr engen Zirkeln eingeschlossen bleibt. Man hielt den Kammerer von Warthausen für einen Erzfeind der Ordensgeistlichen. Er war es aber nicht. Nicht leicht pflegte Jemand das Gute, das Ordensstände an sich haben, so parteilos zu würdigen, so helle in's Licht zu setzen, als er. Es that auch nicht bald ein Pfarrer von so mittelmäßigem Einkommen, ihnen mehr Gutes, als er, aber meistens in Geheim. Seine Art wohlzuthun war auch hierin evangelisch. Es war ein scharfer Winter, und großer Holzmangel. Da kamen denn mehrere Wagen von Warthausen mit Holz beladen, in ein benachbartes Mendikantenkloster. Ganz natürlich waren die Bauern überaus angenehm; sie wurden selbst im Konvente, das heißt im Speissaale der wohlehrwürdigen Väter zu Mittage gespeist, und bei Tische, ihres reichen Almosens halber hochgepriesen; dagegen wurde ihr Pfarrer wacker durchgelassen — „als ein Mann, der die armen Bettelmönche hasse, verfolge, und ihnen, wenn es anders in seiner Gewalt stünde, das Betteln und das Essen ganz einstellen möchte. Aber vergebens; der Himmel schicke ihnen doch noch immer Wohlthäter zu, und heute wohl gar einige aus seinem Pfarrorte u. s. w." Die Bauern, die das strenge Gebot hatten, den Namen des Wohlthäters nicht zu entdecken, konnten doch das Schmähen nicht länger aushalten; es brannte ihnen unter den Füßen; sie stunden vom Tische auf und sagten: „Ihr Herren Väter! ihr seyd übel berichtet; den ihr schmähet, ist nicht euer Feind, ist euer Wohlthäter — er ist es, der euch das Holz

---

*) War wenigstens.

zuschickt; wir sind nur die Fuhrleute und Ueberbringer des Almosens," und somit giengen sie ihres Weges.

Warum aber der Pfarrer von Warthausen bei den Religiosen so schwarz angeschrieben war, mögen folgende Ursachen seyn.

Erstens: schon vor Ankunft Heggelins war in der ganzen Warthauser Herrschaft den Medikanten das Sammeln verboten. Es soll auch das Buch: „Briefe über das Mönchswesen" daselbst ausgearbeitet worden seyn. Was Wunder demnach, daß schon der bloße Namen, Warthausen, zum Schreckworte der Mendikanten geworden ist?

Zweitens: Heggelin hatte seinen Grundsatz: „So lange ich selbst arbeiten kann, rufe ich Niemand zu meiner Kirche, um ihn statt meiner die Arbeit thun zu lassen; demnach hatte er nie einen Pater zur Aushülfe, wie andere Pfarrer; wurde also nie als ein Freund, vielmehr als ein Verächter der Klöster angesehen. Und diesem Grundsatze, selbst zu arbeiten, so lange er konnte, blieb er getreu, bis ihn endlich die letzte Krankheit zu Boden warf. Erst in diesem Zeitpunkte, zu den pfärrlichen Verrichtungen unvermögend — suchte er sich einen Stellvertreter, und erhielt aus dem Konvente der Kapuziner zu Biberach einen arbeitsamen Mann, Pater Anaklet.

Drittens war Heggelin kein Liebhaber von sogenannten Schmausereien; nie oder höchst selten genoß er außer seinem Hause etwas; predigte nie an Ordensfesten; erschien nie bei Klosterfeierlichkeiten, und speiste nie daselbst, oder höchst selten — etwa bei einer öffentlichen Disputation.

Viertens: die Hauptursache der Abneigung war aber diese, daß Heggelin das Herz hatte, einigen Ordensleuten die Wahrheit in das Gesicht zu sagen, sie an ihre Bestimmung zu erinnern, und in die geziemenden Schranken zurückzuweisen, innerhalb deren sie sich als Aushelfer in der Kirche Christi, und nicht als eine eigene Kirche zu betrachten hätten, ihnen ihre oft sehr unlautern Absichten aufzudecken, ihre Mißbräuche zu rügen, den großen Abstand zwischen Kloster- und Welt-Tugend anschaulich

zu machen, und die gewagte Anmaßung lebhaft vorzustellen, daß Leute, welche die Welt nicht kennen, dennoch die Welt leiten und regieren wollten.

Uebrigens ehrte und rechtfertigte er einzelne Mitglieder, so wie viele darunter Ehre verdienen, und machte allerdings den gerechten Unterschied zwischen fleischlichen und geistlichen Mönchen. Jene fürchteten und haßten ihn, diese schätzten und liebten ihn, denn sie fanden einen billigen Mann, aber zugleich einen strengen Vertheidiger der Wahrheit an ihm... Einige junge Vielwisser machten sich einmal in seiner Gegenwart über die Reichsprälaten lustig, und hätten diesen gerne Infel und Stab aus den Händen gerissen. „Lassen wir — versetzt, Heggelin kalt — den Herren Prälaten diese Ehre; es ist diese beinahe noch die einzige Würde, wozu ein gemeiner Mann sich erschwingen kann.“

Hiemit strafte er den Adelstolz, der den Ursprung derselben Menschheit aus zwei verschiedenen Tonerden ableitet, ohne den Ordensstolz zu rechtfertigen, der den Weltprunk in die Klosterzellen ohne Noth mit hineinschleppet.

Zum Trost für Gute, und um des Guten wegen gequälte Seelensorger darf aber nicht verschwiegen werden: zur Zeit, wo Heggelin am meisten zu leiden hatte — von Menschen, die alle Diener der Christus-Religion für Pfaffen, und alle Pfaffen für Teufel halten, und alle Teufel von Rechtswegen gern in die Hölle, oder wenn sie an keine glauben, aus der Welt verbannt haben möchten, — blühte die Religion Christi bei den Seinen am schönsten auf, und ihre Herzen schlangen sich noch enger und fester an ihn, und versüßten ihm mit den himmlischen Früchten der Liebe seine Leiden. So sind auch in diesem Sinne die Namen der unschuldigleidenden in dem Himmel angeschrieben.

Diese Leidensquellen für Heggelin lagen außer ihm: lagen keine in ihm, in seiner Organisation, in seinen Ansichten? Wo wäre auch der Mensch, der an allen seinen Leiden ganz schuldlos wäre?

21.

Eine Schwachheit des guten Mannes.

Ich darf sie nicht verhehlen, um dem Vorsatze, den Menschen, wie er war, zu schildern, nicht untreu zu werden.

In den Jahren nach des Grafen Franz Konrad Tode nahm sein Gemüth eine schwere, ernste Stimmung an. Theils einige Veränderungen in seinem nächsten Kreise, theils der Geist der Zeit, dem er als steter Beobachter seines Jahrhunderts den Puls zu fühlen nicht versäumte, theils auch die krankhaften Gefühle, die von seinem nächsten Nachbar, dem Körper hervorgiengen, schienen sich zu vereinigen, einen düstern Flor über seine Perspektive zu hängen.

Der Verfall der Sittlichkeit, den er hie und da auch an denen wahrnehmen mußte, auf die vormals sein Wort und sein Beispiel die wohlthätigsten Wirkungen gemacht hatte, griff den Tugendfreund sehr an; der kühne Unglaube, der sein Haupt immer höher zu tragen begann, und die Keime der Gottseligkeit in der Wurzel vergiftete, verwundete sein Gott verehrendes Herz am tiefsten.

Als ein warmer Verehrer Christi, konnte er es nicht ertragen, daß so viele seiner Zeitgenossen das Göttliche in Christus entweder leise bei Seite legten, oder laut heruntersetzten, indem sie ihn zum bloß menschlichen Organ, und (dieß war sein origineller Ausdruck) Paulus zu seinem Melanchthon machten.

Die unzähligen Erfahrungen, die er theils gemacht hatte, theils zu machen glaubte, daß so viele Menschen die Tugend im Munde führen und dabei handeln, als wenn sie die Göttin selber für einen leeren Namen hielten, erhöhten sein Mißtrauen gegen die Menschen noch mehr.

Die Verknüpfungen der Menschen durch geheime Orden, davon ihm sein Zeitalter so viele auffallende Proben geliefert hatte; die Gährungen jenes Sauerteigs, der mit dem Formenzerstörenden Jakobinism in die Völkermassen geworfen ward; die Ausbrüche des Freiheitschwindels, der sich junger Herzen so leicht

bemeistert, und durch angebrannte Herzen exaltirte Köpfe schaffet, machten auf ihn zu tiefe Eindrücke, und gewiß so tiefe, daß er den Jakobiner in manchem Menschen sah, der keiner war, und von Mißtrauen geleitet, sich in sich selber verschloß.

Weil er nun auf diesem Wege immer noch mißtrauischer werden mußte, so verlor er auch das Zutrauen jener, die ihm als ihrem größten Wohlthäter in vorigen Tagen ihr ganzes Herz geöffnet hatten. Diese wahrgenommene Zurückhaltung erschien ihm als neuer Undank, und der Schmerz, seine Wohlthaten mit Undank vergolten zu sehen, spannte sein Mißtrauen auf's Höchste.

So wurden seine Ansichten immer trüber, seine Leiden größer.

Es erschien ihm, je länger je mehr, die Welt vom Taglöhner bis zum Minister vom Klubbistengifte angesteckt, und es kam ihm vor, es gebe kaum einen Menschen mehr, der es mit ihm redlich meinte, und ihn nicht für einen Profanen hielte. Ein Wort, ein Schritt, ein Blick konnte sein Mißtrauen schon wieder rege und stärker machen. Die Kränklichkeit des Körpers, der ihm in den spätern Jahren so viel zu leiden schaffte, ward also unterstützt von der herrschenden Gemüthskrankheit, und unterstützte sie wechselweise wieder. Wie schwer wird es dem besten Mann, sich gerade zu halten, wenn ihn Leib und Seele, jener mit seinen Schmerzen, diese mit ihren schwarzen Bildern zu Boden drücken!!

— Leser! wenn du diese Schwachheit dem edeln Manne, oder die Zeichnung derselben seinem Freunde verübeln kannst — fühle zuerst in deinem eigenen Busen, und dann wirf den zweiten Stein auf Heggelin, den ersten auf mich! Wenn du aber Mensch bist, so fühle deine Schwachheit in der fremden, und ahme vorerst dem Großen nach, ehe du über das Kleinliche hart richtest.

22.

Heggelins
letzte Krankheit.

Der Feuerofen, der den Mann bewähren sollte, war besonders in seinen letzten Lebensjahren geschäftig. Denn neben andern häuslichen Unfällen trafen ihn in seinen letzten Lebensjahren noch folgende. Sein Haus ward bei der ersten Vorrückung der feindlichen Heere siebenmal geplündert, und sein Viehstall (seine zweite Nahrungsquelle) bald darauf durch die leidige Seuche — ganz, bis auf eine einzige Kuh, ausgeleert. So lange der Krieg währete, lagen überaus schwere Lasten von Kriegssteuer-Kontributionen und Requisitionen, und wie diese onen alle heißen, ihm auf dem Nacken. Nach vier Jahren, bei dem wiederholten Vordringen der fränkischen Heere, wurde sein Haus wieder ausgeraubt, und er selbst an ein peinliches und geldfressendes Krankenbett bis in dem fünften Monat angeheftet. Zu dem allen ward um eben diese Zeit der Preis der Früchte, seines Haupteinkommens, beinahe um die Hälfte herabgesetzt.

In Mitte dieser Leiden klopfte seine letzte Krankheit an der Hausthüre.

Die Geschichte selber hat sein Freund F. aus dem Munde seiner Schwester, die dem Kranken als Wärterin die besten Dienste gethan, ausführlich aufgesetzt, und der Prinzessin Johanna von Oettingen Spielberg*) mitgetheilt, aus deren Hand das Publikum sie, in mittheilbaren Auszügen, erhält.

Der nie ruhende Pfarrer kam an einem Donnerstage vom Filialorte Birkenhart zurück, und klagte über heftige Nierenschmerzen und Frost. Die Wärterin mußte ihm einen Thee von Brunnenkresse bereiten; Schmerz und Frost nahmen zu, und er schrie, daß man ihn außer

---

*) Sie hat von Ihrer Mutter, dieser Männin im weiblichen Körper, auch dieß Erbtheil überkommen: „Verehre alles Gute, und sey standhaft in der Verehrung guter Menschen." Sie blieb sich auch in der Werthschätzung Heggelins gleich.

dem Hause hörte. Soll ich denn nicht den Doktor holen? fragte sie. Nein, mein Kind! antwortete er, geh nur schlafen, es wird schon recht werden. Er fand die ganze Nacht keine Ruhe, lief immer im Hause umher, und schrie. Die Wärterin stand auf, machte wieder Thee, und drang auf Herbeirufung des Arztes. Der Mann ließ es aber nicht geschehen, und hieß sie wieder schlafen gehen. Auch am Morgen ließ er den Arzt noch nicht kommen, wollte vorher noch Messe lesen. Er las sie wirklich, fiel aber fast am Altare um, und mußte von der Wärterin am Arme nach Hause geführt werden. Die Gefahr nahm zu, der Arzt ward gerufen, und die ganze Heilkunde in Requisition gesetzt; allein am Sonnabende mußte er schon mit den heil. Sterbsakramenten versehen, und sein Testament verfertiget werden. Die Füße liefen an, der Athem ward gehemmt, und fast jede Stunde, besonders da der Schleim sich nicht lösen wollte, ein Ersticken befürchtet. Man machte daher nach und nach Einschnitte in die Füße, aus denen das Wasser ablief. Das verschaffte dem Kranken auf einer Seite Erleichterung, auf der andern neue Schmerzen. Die Geschwulst legte sich nach einiger Zeit ganz, und man hoffte, er würde sich wieder erholen; aber vergebens. In kurzer Zeit liefen die Füße wieder an, der Athem ward wieder mehr beenget, der Schleim konnte nie ganz weggeschafft werden, und der arme Mann mußte mehrere Monate im Lehnstuhle (die auslaufenden rothen Füße ruhten auf einem Spreusacke) sitzen, weil er das Liegen, bei der Gefahr zu ersticken, nicht aushalten mochte. Hier, in seinem Leiden vergegenwärtigte er sich, die Geduld Christi, und erneuerte, bei jeder Regung der Ungeduld den Vorsatz, der göttlichen Geduld nachzudulden. Hier betete und betrachtete er, hier schrieb und diktirte er Briefe, hier dachte er an seine Freunde, besuchte sie und betete für sie. Franzel! sagte er zur Wärterin öfter, wenn er sein langes Stillschweigen und Beten unterbrach, jetzt bin ich wieder in Hedingen bei Flavian, in Marktdorf, Oettingen im Riese, Landshut, Bamberg, Maynz, Mercsburg, Kirchberg ꝛc. ꝛc. gewesen.

Diese täglich öfter wiederholte Gedanken-Reise war seine einzige Unterhaltung. Das Lesen, das vormals seine liebste Unterhaltung war, griff ihn zu sehr an.

Die Bücher hatten also für ihn keinen Genuß mehr; von Besuchen seiner Nachbarn und Freunde holte er auch nicht viel Erquickung, weil ihn jene sonderbare Art von Mißtrauen, das sich seiner bemächtigte, für dieselbe unempfänglich gemacht hatte.

Die angegriffenen Nerven waren sehr geschickt, dieses Mißtrauen immer mehr zu erhöhen, der große Freund der Menschen konnte also den Trost der Freundschaft sehr wenig genießen, weil ihm das Organ zu diesem Genusse verstimmt war. Zu diesen Leiden gesellten sich noch einige Verdrießlichkeiten des Hauses.... als wenn sich sein Körper, sein Herz, und sein nächster Kreis wider ihn vereinigt hätten.

Der Zusammenfluß dieser Leiden verwandelte sein Leben in eine reine Plage, die ihm den Wunsch nach Auflösung (denn die Leibesnöthen binden den Geist noch mehr, als die Bande des Leibes) in die Seele legte.

Einen Monat vor seinem Hinscheiden schrieb er an den Franziskaner-Guardian Flavian: „Es ist zur Abreise „Alles wohl gepackt und geschmiert; allein mit der Reise „selber will es nicht vorangehen. Ich bin froh, daß Sie „gebunden sind, und nicht zu mir kommen können. Sie „könnten mir nicht helfen, würden leiden, und mich noch „mehr leiden machen. — Andere entsetzen sich, und „fliehen vor dem Tode, wenn er kommt; ich sehne mich „nach ihm, da er nicht kommen will."

Unter den Briefen, die er bei jedem Nachlasse der Schmerzen an seine Freunde schrieb, sind auch zwei an mich — einer vom 12., der andere vom 31. Merz. Sie sind mir wahre Reliquien seines Geistes und seiner treuen Liebe.

W. 12ten 3. 1801.

Liebster, bester H. E. B.

Sie wollen von einem Halbtodten, den der Herr schon über drei Monate — — ganz reinigen wollen, aber noch

noch nicht ganz rein gefunden, um ihn der Gesellschaft mit M. Settele, Sommer, L. zu würdigen, Nachricht haben, wie es mit ihm stehe. Es wechselt Schmerz und Nachlaß, laute Todesankündung und leise Spur von Hoffnung. Hin und wieder giebt es noch gewaltige Risse. Die helfende Hand des Herrn ist aber von allen Seiten fühlbar, welches ich der Theilnahme und dem Gebete so vieler Freunde, besonders — — zuschreibe. Das Innerliche, und das Häusliche ist, soviel möglich, in Ordnung. Es ward an vieles, vielleicht aber nicht an Alles gedacht.

Ich beschwöre dich: ist etwas in meinem Vermögen, so gieb mir einen Fingerzeig, oder du warst nie mein wahrer Freund — das nur ein Höllengedanke seyn könnte.

Lebend und sterbend ist und bleibt dein Hausknecht

J. V. H.

An Herrn Prof. Weber, Zimmer, Winklhofer tausend Lebewohl.

Ich antwortete ihm unter andern:

Eines wünschte ich mir von ihm, er möchte mir etwas von seinem Geiste zurücklassen.

Darauf kam nachstehende Strafpredigt:

Lieber, bester H. E. V.

Heißt das erzväterlich handeln, von einem armen Menschlein, und noch dazu Hausknechte, der Lebenssatt ist, begehren, was nur Gott geben kann, und wir täglich mit Flehen erbitten müssen.

Der Pastorallehrer redet von Realitäten, und die zu erfahren, bittet der Hausknecht.

Die zitternde Hand und Alles zeiget, daß es *) bei mir noch gleichsam im ersten Anfange sey. Die Geschwulst steigt, der Athem ist enge — vielleicht schenkt mir Gott noch eine Reinigungszeit, um M. Hermans, Setteles, L. Gesellschaft würdig zu werden. Ich bin's zufrieden, und grüße dich in's Herz hinein,

dein Hausknecht.

*) (Das Genesen nämlich.)

Weil die Krankheit anhielt, so nöthigte sie den großmüthigen Mann, der im Geben ausgelernt hatte, wider Willen noch ein zweites Kunststück zu lernen — das Empfangen.

Ja, wenn er die Unterstützung seiner Freunde, die er so oft zurückgewiesen, auch in den Tagen seiner letzten Krankheit zurückgewiesen hätte, so würde er, mit Schulden belastet, unter die Erde gekommen seyn. Zwar sandte ihm die Universität zu Freiburg zweimal ein Geschenk, jedesmal zehn Louisd'or, zum Zeichen ihrer Zufriedenheit mit seiner Amtsführung. Aber das Bedürfniß war zu groß: nur Freunde konnten es stillen. Unter diesen zeichnete sich ein edler Mann aus, eben der, welcher mir eine schon ausgearbeitete Biographie des Seligen mitgetheilt hatte, aus der ich fast nur abschreiben durfte, J. N. M. — Pfarrer in K. — — dessen Namen ich bloß darum unausgeschrieben lasse, um ihm das Erröthen wenigstens zu Hälfte zu ersparen.

Dieser sandte, nachdem er alle Einwendungen des Kranken niedergeschlagen hatte, ihm hundert Gulden mit dem Anhange, daß er in kurzer Zeit sein Lied in dem nämlichen Tone wiederholen werde. Nach vier Wochen ward wirklich derselbe Ton angestimmt, es kamen wieder hundert Gulden. Nach vier Wochen hätte es wieder da capo geheißen. Aber hier kündigte Heggelin, und Freund Hain der Freigebigkeit das allmächtige satis est — an.

Lieben Leser! laßt uns das System der Freigebigkeit über alle Systeme des Eigennutzes auch in Zukunft erheben — (es ist doch das vernünftigste und das reinste) — — — aber nicht mit Worten, mit gesprochenen oder geschriebenen oder gedruckten, sondern mit Thaten. Ich schäme mich vor mir selber, daß ich Heggelin in seiner letzten Krankheit nichts gesandt habe, ob er mir gleich alle frühern Versuche, ihm eine Gabe aufzudringen, vereitelt hatte, und sicherlich auch den letzten vereitelt hätte — aber ich schäme mich denn doch vor mir selber.

Weil er den Tod nicht fürchtete, so scheute er sich auch nicht, seinem Arzte den Puls zu fühlen, und ihm über die Tödtlichkeit seiner Krankheit eine bestimmte schriftliche Erklärung abzufordern. Der treffliche Arzt gab sie in einem Briefe an den Kranken vom 10. April 1801. Heggelin muß aber sein Mißtrauen auf die Heilkunst andern so wenig verborgen haben, als sich die Todesgefahr, weil der Arzt in demselben Briefe die Stelle einfließen läßt:

„Mit Gottes Hülfe und unter Beistand des braven „Sirach, welcher sagt: Folge dem Arzte, und ehre „ihn, damit du lang lebest; denn Gott hat ihn „erschaffen — hoffe ich auch diese dritte Periode „Ihrer Krankheit bemeistern zu können."

Er konnte sie aber nicht bemeistern. Denn es trat gar bald die entscheidende Erklärung ein, die dem Arzte und dem Kranken alle Hoffnung nahm.

Bis zum neunzehnten März 1801 hatte der Kranke sein sinnliches Daseyn mühsam fort geschleppt, aber jetzt konnte er allein es auch nicht einmal mehr schleppen, denn von diesem Tage an nahm das Leiden seiner Krankheit die Gestalt und den Ernst des Unerträglichen an. Zwanzigmal in einer Nacht mußte man ihn aufheben, umherführen, niedersetzen. Der Leidende suchte Linderung, und fand sie nicht. Er konnte nichts, als in abgebrochenen Seufzern, „heiliger, allmächtiger Gott!" seinem gepreßten Herzen Luft machen, und — dieses nicht immer.

Acht Tage vor seinem Lebensende mußte er schnell auf die rechte Seite umgelegt, und dann aus dem Bette gehoben werden, um noch der Erstickung zu entkommen. Jetzt nahmen die Kräfte so sichtbar ab, als wenn sie einen besondern Auftrag dazu erhalten hätten. Die Füße schwollen stärker, und eiterten; man bohrte ihn an allen Zehen an, es half aber nichts. In dieser Schmerzens-Epoche sagte er öfter, besonders die letzte Nacht, zur Wärterin: „O mein Engel, den mir Gott zur Hülfe sandte! ich bin nicht im Stande, dir deine Liebe zu verdanken, der droben muß und wird sie dir lohnen. Er sey dein Lohn!"

Das Wohl seiner Gemeinde vergaß er in seinen Schmerzgefühlen nie. Es war der Inhalt seiner Gebete, so lange er beten konnte, und das konnte er immer. Noch in den letzten Tagen ließ er seinen Stuhl zu jenem Zimmer-Fenster rücken, von dem er eine Aussicht zur Kirchenthür hatte.

Der Ein- und Ausgang seines Volkes rührte ihn bis zu Thränen. „Gottlob, Gottlob, sagte er, meine Gemeinde hat noch Glauben an Christus, hat noch Liebe zu Gott, — es wird ihr stets wohlergehen!"

„Du Hüter deines Volkes, der nicht schläft noch schlummert — und nicht stirbt, sende ihm statt meiner einen bessern Hirten, der es weide auf deiner Au!"

Am 30. April vor Mitternacht faßte er, gleichsam das letztemal, den Rest seiner Kräfte zusammen, und schrieb noch an seinen zweiundneunzigjährigen Onkel in Marktdorf, den er auch zum Universalerben eingesetzt hatte.

(Hier der Brief, den mir der ehrwürdige Greis nach dem Tode seines Neffen mittheilen ließ.)

Warthausen, den 30. April.

Unter den außerordentlichen Gnaden, welche mir Gott an Leib und Seele im Verlauf der anhaltenden Krankheit ohne mein Verdienen hat zukommen lassen, einige sogar ungebeten, verdient die vom 23. Abends vorzüglich angemerkt zu werden. An diesem Abende ließ ich mich um 8 Uhr zu Bette bringen, da ich von selbst nicht mehr gehen konnte; um halb 9 Uhr verspürte ich eine erstickende Enge; also ergriffen mich meine Leute so schnell als möglich, und schleppten mich heraus... Es mußte mir am rechten Lungenflügel ein Geschwür aufgebrochen seyn... Ohngeachtet ich schon auf den Füßen war, konnte ich vor Röcheln nicht zu Athem kommen. Der Todesschweiß trat ein. Pater Anaclet gab die Sterb-Absolution, und fieng das proficiscere *) an. Die Meinen weinten laut, und so dauerte es eine ganze Stunde;

*) Reise fort, liebe Seele.

ich blieb bei vollem Bewußtseyn und konnte herzlich beten, und die ganze Last eines Sterbenden fühlen. Welch eine Gnade von Seite Gottes, der mich sterben lehrte, sodann wieder half! Danken Sie mit mir. Diese Nacht geht wieder etwas Aehnliches vor, nur nicht so heftig; aber das Röcheln nimmt mir allen Schlaf. Gott will mich mit dem Tode recht bekannt machen, und die Freunde wollen es mit ihrem Gebete erzwingen, daß er mich länger leben lasse. Ich will nur: „Fiat voluntas tua Domine!" Hand und Kopf kann nicht mehr: also bleibt es bei Dank und Liebe Ihres ewigen Schuldners.

Ignatz Valentin Heggelin.

Nachdem er den Brief ausgeschrieben hatte, saß er da — im Leidensgefühle, oder besser — er war — ganz Leidensgefühl.

Da schwand das Licht in seiner Seele, da ward es Nacht. Der Mensch suchte Ruhe, und der Mann fand sie nicht.

„Also nirgends eine Ruhe, rief er jetzt, gar keine Ruhe — Gott! Gott! so ist es nicht mehr zum Aushalten."

Ach, Herr Kammerer, sagte die Wärterin, bleiben Sie doch, so lange es noch dauert, geduldig, und denken Sie: unser Heiland hat auch viele Nächte nicht geschlafen. Dieß Wort wirkte, er hob Hände und Augen auf, und rief laut: Herr! führe uns nicht in Versuchung! — und ward wieder stille, und blieb es auch.

Der Menschengeist ist groß; aber so lange er den Rock des Fleisches trägt, der Versuchung bloß gestellt. Wohl dem Manne, dem ein frommes Wort die sinkende Geduld wieder aufrichten, in die schwindende Zuversicht Lebensöl gießen kann!

Nach diesem Anfalle zur Ungeduld kam keiner mehr. Es ward der Seelenfriede im heißen Kampfe erstritten, und nie wieder verloren. — — —

Man mußte ihn legen, er hieß die Wärterin im andern Zimmer schlafen. Sie gieng wieder zu ihm, leuchtete

ihm in das Gesicht, fand ihn sehr entstellt, und kalten Schweiß auf seiner Stirne. Was schauest du? fragte er. Ob Sie noch nicht schlafen, antwortete sie. Nach einer kurzen Zeit sah sie wieder nach, und meinte Spuren des nahen Todes wahrzunehmen. Was schauest du? fragte er wieder: Ach! antwortete sie, wie zuvor, ob Sie noch nicht schlafen. „Nein, sprach er, ich liege jetzt schon mehrere Stunden (es war noch keine halbe Stunde) da und finde keine Ruhe. Sieh da, ich bin voll Schweiß, hilf mir auf, und bringe mir ein anderes Hemde und Leibstück! der Herr ist nahe mit seiner ganzen Hülfe — Er rettet, Er allein, Er allein!!

Sie holte beides, half mit einer andern Gehülfin dem Leidenden auf, kleidete ihn um, und da sie ihm eben den einen Arm durch den Aermel ziehen wollte, bemerkte sie, daß er das Haupt sinken lasse. Sie holte Licht und fand ihn in Zügen. Der Kapuziner kam, und nach einer kurzen Zeit verschied der Ausgelittene ruhig und sanft, morgens halb fünf Uhr, auf dem Bette sitzend, in dem Arm der Wärterin. Die Leiche wies die Spuren des überstandenen Kampfes, und das Merkmal der Zuversicht.

Er hatte wegen seiner Begräbniß Alles selbst angeordnet und verlangt, daß man ihn neben seinen Pfarrkindern, wie ihn die Ordnung träfe, in einem sieben Schuhe tiefen Grabe — wofür der Todtengräber einen großen Thaler erhalten sollte — beisetzen möchte. Seine Ruhestätte ward ihm aber links bei der großen Kirchenthüre angewiesen.

Der Mann, der in Heggelin die Oberhand hatte, offenbarte sich auch durch seinen Prunkhaß — und dieser Prunkhaß sollte seine Grabstätte noch verkünden. Er hatte festen, sich stets gleichen Sinn für Einfachheit. „Wozu das Geziere der Mädchen im Manne?“ Und in diesem Sinne vergaß er auch nicht, im Testamente zu ordnen, daß kein Kreuz von Eisen mit Zierrathen, sondern eines von Holz auf sein Grab gesetzt würde. Den Männern, welche die Sorge für eine Rockfalte oder für die

die Farbe des Umschlages wichtig finden können, gestand er das Talent zum Zeremonienmeisterdienste zu, das zur Seelensorge aber — sprach er ihnen ab.

Was Claudius den Sohn bei dem Grabe seines Vaters fühlen lässet, das drückt etwas von dem aus, was Heggelins Freunde bei seinem Tode gefühlt haben mochten.

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! — Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben
Und mir war er mehr.
— — wahrhaftig mir war er mehr.

Nach seinem Tode fiel der Werth von dem wieder angeschafften Vieh, Heu, Stroh, Hausrath ꝛc. so sehr, daß, weil keine Truppen mehr im Lande standen, und das baare Geld seltner geworden, wenig dafür eingenommen wurde, einige Geräthschaften ausgenommen, die man wohl bezahlte — jedem Pfarrer zur Lehre, daß er sich auf seinen Nachlaß nicht vieles zu gut halten, und sich vor unnöthigen Schulden hüten soll, indem sich die Zeit schnell ändern, und der Kaufpreis der Dinge sinken kann.

23.

Noch einige Züge zu Heggelins Charakteristik zusammengestellt.

In der Geschichte seines Lebens und Sterbens hat sich der Charakter des Mannes deutlich genug ausgeprägt. Es dürfte aber vielleicht doch für viele nicht überflüssig seyn, einige Charakterzüge desselben besonders auszuheben.

Wir sind zu Uebersichten geschaffen, auch aus dem Grunde, weil wir nicht Kraft genug haben, die Einzelnheiten durchzuschauen. Wir sind zu Revisionen gemacht, weil wir nicht Kraft genug haben, das Einzelne,

das wir gedacht haben, als solches im festen Andenken zu behalten.

Diesen Bedürfnissen zu gehorchen, will ich Einiges schärfer bestimmen, und Anderes nachholen, und so die Wahrheit, das ist, die Originalität des Menschen richtiger auszudrücken suchen.

Den meisten Stoff zur Selbstbekämpfung, und die meiste Mühe in der Selbstbekämpfung bereitete Heggelin sein Feuer-Temperament, seine aufbrausende Temperamenthitze.

Sein schnelleindringender Geist, der manchmal da, wo die Wahrheit auf der Oberfläche lag, noch tiefer grub, manchmal von ähnlichen Fällen zu schnell auf den gegenwärtigen schloß, schüttete Oel in das Feuer, statt es zu löschen. Sonderbar war es: der Mann, der Elephanten von empfangenen Beleidigungen verdauen konnte, ward durch Mücken überworfen. Aber — was seinem Tugendsinne Ehre macht, in einem Nu ward er wieder seiner mächtig. Seine Rache war dann für seinen Gegner beten, und bei eintretendem Anlasse, Kohlen neuer Wohlthaten über dessen Haupte sammeln. Wie oft hätte er seine Verfolger beschämen, tief demüthigen, auf immer unglücklich machen können! Er that es aber nicht, überwand das Böse mit dem Guten, und bediente sich des Ansehens, das er bei Andern hatte, nie zum Niederreißen, sondern zum Aufbauen. Auch die übrigen Neigungen, die unbeherrscht, so viel Elend in der Menschenwelt häufen, brachte er unter seine Füße. Stolz und Ehrsucht waren so fern von ihm, daß er sich recht geflissentlich unsichtbar, und Andern leeren Platz machen konnte, sich zu zeigen und zu glänzen. Er war edel genug, sich zu freuen, wenn er Männer sah, die gelehrter, geschickter, angesehener waren, als er. Einer seiner Kollegen suchte sich, so oft er einen neuen Gehülfen aufzunehmen hatte, allemal den schwächsten Kopf heraus. Ich, sagte er, wählte mir den besten, wenn ich einen Gehülfen bedürfte, damit ich von ihm lernen, und durch ihn mehr auf das Volk wirken könnte.

Des Bauches Knecht zu seyn, hatte er ganz verlernt, oder vielmehr nie lernen wollen. Bei den prächtigsten Tafeln, denen er beisitzen mußte, aß er nur von wenig Speisen. Wer Sklave seines Bauches ist, sagte er, wird die schönsten Stunden seines Lebens vertrinken, und verschlafen, nie etwas Großes ausrichten, ja wohl gar Gefahr laufen, um ein Glas Wein — Wahrheit und Pflicht zu verkaufen.

Habsucht, die, wie die Bauchdienerei nur kleiner Seelen Zweck und Arbeit ist, kannte er eben so wenig. Mußte er die Amtsgebühren von Jemanden fordern, so fiel es ihm schwerer, als dem Kargen, zu geben. Reich werden, sagte er, ist mein Wunsch nicht; aber ein ehrlicher Mann bleiben, meine Schulden bezahlen, auch mit dem zeitlichen Gute Andern Gutes thun, das ist meine Pflicht.

Daher gieng sein Testament ganz dahinaus, daß zuerst die Gläubiger befriedigt, dann alle jene, die ihm in gesunden und kranken Tagen Dienste geleistet hatten, belohnt würden. Wenn noch etwas übrig bliebe, so sollte es dem zufließen, den er als den Stifter seines Glückes ansah, und den sein hohes Alter und der Zustand der Blindheit gleichsam dürftig gemacht hatten, nämlich seinem Onkel.

Denn, was die Armen seiner Gemeinde betrifft, so versparte Heggelin die Erfüllung der dringenden Alle-Tagspflicht, Almosen zu geben, nicht auf die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann; er gab, so lang er geben konnte, und gab denen, die sein Blick vor andern der Hülfe bedürftig und würdig fand.

Eine seltene Dosis von Vorsicht, Klugheit war ihm so eigen, als sein Gesicht. Sein schnell und weit umher schauender Blick spähte aus, was im Hintergrunde verborgen liegen könnte, und sein thätiger Geist bewaffnete sich, wo ein anderer wehrlos in die Falle eingieng.

Einst ließ sich eine Durchreisende bei ihm melden und ihn dringend bitten, er möchte ihr erlauben, bei so kalter Witterung auf seinem Zimmer eine Generalbeicht abzulegen. Er verwies sie an seinen Beichtstuhl in der

Kirche, und gab zugleich dem Meßner den gemessenen Befehl, auf einer gewissen Stelle, wo er vom Pfarrer, nicht aber von der Beichtenden gesehen werden konnte, ein wachsames Auge zu haben, und auf den ersten Ruf des Pfarrers mit einem Ochsenziemer herbeizueilen.... Es ward zwar damals der Meßner nicht gerufen: doch war diese Vorsicht nicht grundlos, weil, wie man nachhin erfuhr, dieselbe Person einem benachbarten Ordensmann und Pfarrer denselben abscheulichen Streich gespielt hatte, den sie zu Warthausen nicht ausführen konnte. Sie kam ebenfalls, unter dem Vorwand zu beichten, auf sein Zimmer. Die Beicht wurde bald zur Bettelei, und weil der Pfarrer seine milde Hand nicht gleich aufthun wollte, ließ die Beichtende plötzlich ihre Kleider vom Leibe fallen, schrie um Hülfe und zwang den Pfarrer durch diesen schändlichen Kunstgriff, ihr Geld zu geben, um seine Ehre zu retten.

Hatte Heggelin eine Reise zu machen, (außer den dringendsten Fällen verließ der treue Hirt seine Heerde nie) so drang er darauf, in aller Frühe aus dem Quartier und bei Zeiten in die Mittags= oder Nacht=Herberge zu kommen. „Man kommt viel angenehmer, und es ist besser zu früh, als zu spät zu kommen, sagte er: und wer weiß, was uns auf dem Wege für ein Hinderniß aufstößt? Es reiset sich auch viel leichter dem Tag als der Nacht entgegen.“ Beim Antritte der Reise verrichtete er das Reisegebet aus dem Herzen; so viele Personen mitreiseten, so oft wiederholte er das Unser Vater.... „Es darf keiner zurückbleiben, sprach er lächelnd, sonst ist die Reise gehindert.“ Nahm er wahr, daß der Kutscher schläfrig zu werden beginne, so fieng er an, ihn über hundert Sachen auszufragen, ihm schlafhemmende Geschichtchen zu erzählen, mit unter gute Lebensregeln einzuschalten, und so seine Wachsamkeit zu sichern. Das Almosengeld hatte er immer in der Nähe, damit die Bettler der Kutsche nicht lange nachlaufen dürften, und etwa unter ein Rad kämen. Die Mitreisenden wurden durch angenehme Diskurse, Beobachtungen und Betrachtungen, auch durch Gebet, unterhalten.

Eine Folge seiner Klugheit, Vorsicht, war es auch, daß er die Uebereilung bei wichtigen Entschließungen haßte.

„Schreib deine Gedanken nieder, laß sie ein paar Tage liegen, und sieh, ob du nichts daran zu ändern habest.“

Das war ein Rath, den er zuerst sich und dann jedem andern gab.

Eben deßwegen mißrieth er das Schreiben an Andere in jedem Falle des Zwistes oder der Spannung „littera scripta manet“: „das Wort, in die Luft gesprochen, bleibt nicht hängen, aber der geschriebene Buchstabe wird leicht eine Urkunde wider dich.“

Eben deßwegen haßte er auch die Sorge für Morgen, die den Sorgenden unthätig für Heute macht.

„Leide und thue im gegenwärtigen Momente, was du kannst und sollst, und dann in dem kommenden auch: so wirst du nicht unterliegen; geberde dich nicht, als wenn du Alles auf einmal zu Ende bringen wolltest.“ F... fragte ihn einst in einer dringenden Noth um Rath, und klagte sehr. Seine Antwort war eine Parabel. „Ein Knabe erhielt von seinem Vater Befehl, eine Klafter Holz vom Walde nach Hause zu tragen. Der Knabe gieng, sah das Holz, und weil er die ganze Klafter auf einmal nicht von der Stelle bringen konnte, setzte er sich unthätig nieder, und weinte. Was weinst du, fragte ein vorübergehender Greis? Ach, antwortete der Knabe, mein Vater hieß mich, die Klafter Holz nach Hause tragen; ich kann sie nicht einmal bewegen, und bringe ich sie nicht nach Hause, so bekomme ich Schläge! O du kleiner Thor, sagte der Greis, nimm ein Scheit nach dem andern, und trag auf einmal, so viel du tragen kannst; geh dann und komm wieder, und du wirst die ganze Klafter nach Hause bringen! Der Knabe schämte sich, gehorchte und brachte so das Holz ohne große Mühe nach Hause.“

Eine Folge seiner Klugheit und Vorsicht war auch sein Inmittestehen zwischen Parteien: „sie schreien mir zu laut, als daß sie Recht haben könnten, und es

sind ihrer zuviel, als daß sie Weise seyn könnten. Weise wird man nicht mit so geringen Kosten. Ihre Losungsworte schrecken mich nicht; sind Feldgeschrei. Wenn mich ein Nachbar einen Illuminanten, und sein Gegenfüßler einen Obskuranten schilt: so gehe ich stumm zwischen den zwei Rednern, in Mitte durch, lasse sie reden und handle. Denn wenn ich mich gegen beide vertheidigen wollte, so würde ich ihnen gleich, ein dritter Thor — sind ja zwei für den kleinen Bezirk schon genug. Arme Menschen, die nichts Besseres zu thun wissen, als einem stillen Manne das Schreckwort ihrer Partei auf dem Rücken zu brennen!

Eine Folge seiner Klugheit und Vorsicht war sein Genauheitsgeist. Diese seine Pünktlichkeit, (gerade so fern von Pedanterei als von Sorglosigkeit) — in Allem, was sich auf seinen Amtskreis bezog, war überall anerkannt, so wie sie sich auch in seinem Antlitze ausgeprägt hatte.

Die gewissenhafte Führung der Pfarrbücher, die fleißige Sammlung und Einregistrirung der bischöflichen und landesfürstlichen Verordnungen, die gute Aufbewahrung der Pfarr-Akten und Dokumente, die genaue Seelenbeschreibung, die alle Jahre vorgenommen, die umständliche Aufzeichnung, an welche Personen das Almosen der Herrschaft ausgetheilt ward, und die Belegung mit eingeholten Scheinen — machten Heggelin zum Muster der Genauigkeit in der äußern Geschäftsführung.

Dieselbe Akkuratesse leuchtete auch in schneller Beantwortung jedes Briefes, und in jedem noch so gemeinen Geschäfte, das durch seine Hände gieng, hervor.

Von Menschenkunde hatte er sich, nicht ohne großes Lehrgeld, einen großen Reichthum verschafft, und zwar auch Kunde der höhern Stände. Als einer seiner Freunde seine erste Pfarrerstelle antrat, gab ihm sein Vormann Heggelin, den Umgang mit den Adeligen betreffend, diese Lehre:

„Werden Sie in die Häuser der Adeligen gerufen: „so gehen Sie, und erfüllen Ihre Pflicht mit Ernst,

„Würde und Treue. Sie werden sich Achtung ver-
„schaffen. Wenn Sie sich aber aufdringen, oder wenig-
„stens ungerufen, zu oft, erscheinen, so werden Sie ohne
„Ehre, und ich darf weissagen — wohl mit Verach-
„tung nach Hause kehren.“

„Es giebt noch immer Menschen, die sich in Gesell-
„schaften von andern trennen wollen, wie sie gemeine
„Gefäße und Prunkschalen — in ihren Häusern gesondert
„halten. Wenn sie also gleich noch so nahe zu Dir
„hingehen, so tritt Du immer ein paar Schritte von
„ihnen zurück. Denn viele gehen bloß deßwegen so nahe
„zu Dir, damit Du, durch dein Zurücktreten, ihrer Er-
„habenheit huldigen solltest. Die wenigsten unter ihnen
„vergessen, daß Du von keiner Geburt seyst. Sie wer-
„den Dich auch wie ihres Gleichen umarmen — aber
„nur nicht in den Assembleen der Adeligen...

„Diese Regel hat zwar ihre Ausnahme, wie alle
„Regeln, aber sehr wenig, vor, in und nach der frän-
„kischen Umwälzung.

„Es giebt noch Edle unter den Adeligen — — —
„die den bessern Stern im Herzen tragen, und die Ge-
„burt zu keinem Verdienste stempeln. Hier nannte er
„seine Lieblinge aus dem Adel.“ — — — — —

Ich habe — klagte ihm derselbe Freund, einen großen
Fehler begangen — habe in einem ansehnlichen Hause
die Partie eines entzweiten Ehemannes wider sein Weib
genommen, und meine Amts-Erfahrung angeführt, daß
die größere Schuld der Entzweiung die Wei-
ber, und nicht die Männer hätten, erst aber nach
dem Gespräche die Entdeckung gemacht, daß derselbe
Fall in demselben Hause existire... „Das hat nichts
„zu sagen, erwiederte Heggelin, Sie haben durch Feh-
„len getroffen; der gute Vater im Himmel hat
„mancherlei Wege, die verhaßte Wahrheit vor das
„Ohr, und in das Herz der Großen zu bringen. Die
„arme Wahrheit hat überall gesperrte Wege, aber in
„den Häusern der Vornehmen, Reichen, Angebeteten darf
„sie sich selten ohne Kokarde (ohne die Bandschleife am
„Hute nach der Lieblingsfarbe) sehen lassen. Und eine

„Kokarde erhält sie nicht leicht, weil die herrschenden „Meinungen des Hauses alle Kokarden für sich schon „in Beschlag genommen haben.“ Es muß ihr also durch eine höhere Weisheit Bahn gemacht werden.

Mit der Menschenkunde verband er eine seltene (rein sittliche) Gewandtheit des Geistes, bei den wichtigsten Geschäften, wie bei täglichen Vorfällen, Alles, was vorbereitet und angeordnet werden mußte, ohne Geräusch vorzubereiten und mit Würde zu ordnen.

Viele, die ihn näher kannten, wünschten ihn als Mitglied im bischöflichen Rathe oder als Vorsteher im Bildungshause des Klerus zu sehen. Hätte man ihn, wie eine verständige Dame sich ausdrückte, auf den Posten eines Ministers oder an die Spitze eines Heeres gestellt; er würde seinem Amte Ehre gemacht, überall viel Gutes und Großes zu Stande gebracht haben; denn er war ein Mann, der überall auf das Wahre und Beste drang, und mit Nachdruck und Ausharrung drang, der — ohne zu schmeicheln oder zu kriechen, gerade angieng und alle Schleichwege verachtend auf der geraden Straße beharrte; der — um überall das Gemeingut in's Auge fassen zu können — alles Privatinteresse aus dem Herzen verbannt hatte, der alle Ehrenstellen floh, und doch der Ehrenstellen so würdig war. — — Der Dornstrauch läßt sich überall gern zum Könige machen, indeß der Weinstock, der Feigenbaum, und der Olivenbaum, die Ehre abweisend, bei ihren angebornen Beruf bleiben, die Menschen mit Wein, Feigen, und Oliven zu erfreuen. Wahrhaftig eine reinsittliche Gewandtheit des Geistes!

Es ward Heggelin der Titel eines geistlichen Rathes angeboten. Durch eine einnehmende Entschuldigung wußte er das Angebot auf einen andern, und zwar seinen erklärten Erzfeind, hinüber zu leiten, der ihm an Alter, und an Verdiensten, wie er sagte, weit vorgienge. Im Grunde, wenn eine besondere Ehre in dem Rathstitel liegt, das ich nicht verstehe, so hätte man ihm den Titel nicht erst anbieten, sondern gerade zusenden sollen, und dann noch vom Glücke sagen dürfen, wenn ihn Hegge-

lin angenommen hätte. Und hernach würde Heggelin mehr den Titel, als ihn der Titel geehrt haben. Aber im Weltlaufe wird das Verdienst nicht so oft aufgesucht, damit es belohnet, sondern damit es verdunkelt werde. Daneben wäre die Belohnung mit Titeln gar zu weltläufig, als daß das wahre Verdienst nicht hie und da erröthen müßte, in diesem Flitterstaate zu erscheinen.

Nur, weil es seine Herrschaft gerne sah, nahm er das Amt eines Kapitel-Kämmerers auf sich, und versah es bei dreißig Jahren mit aller Würde und Pünktlichkeit, mit der äußersten Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit. Es ist in dem Konstanzischen Kirchensprengel hergebracht, daß ein Kämmerer mit dem Dekan des Kapitels bei Sterbfällen der Kapitularen als executor natus das Testament vollzieht, (wo nicht eine landesfürstliche Verordnung entgegen steht). Es ist dieses ein verdruß- und mühvolles Geschäft, doch mitunter auch eine schickliche Gelegenheit, sich schöne Diäten und manches Vortheilchen zu verschaffen. Was that Heggelin? Er spannte alle Kräfte an, und arbeitete den ganzen Tag unausgesetzt fort, (bei Nacht, wenn es anders thunlich war, gieng er in sein Pfarrhaus zurück), damit das Inventarium und dann die Vertheilung oder Veräußerung der Verlassenschaft innerhalb der möglich-kürzesten Zeit, mit den möglich-kleinsten Kosten, und zur möglich-besten Zufriedenheit der Theilnehmer zu Stande gebracht würde. Rari nantes in gurgite vasto sagte Freund Virgil bei einem andern Anlasse.

Die Würde eines Kapitel-Dekans, die ihm seine Mitkapitularen zugedacht hatten, wandte er auf eine überraschend-gefällige Art von sich ab- und auf den wirklichen Dekan hinüber, unter andern auch aus diesem Grunde: „Bei Nebenämtern, sagte er, leidet gar oft das Hauptamt, für das man doch besoldet wird, und für das man die genaueste Rechenschaft ablegen muß. Wer also durch höhere Gründe nicht gedrungen ist, eine Würde zu tragen, thut besser, wenn er in der Klasse der Gemeinen sich vervollkommnet. Ein guter Pfarrer ist zehnmal mehr werth, als ein schlechter Dekan."

Seine Menschenkunde und Gewandtheit bildeten in ihm eine andere seltene Gabe, immer mehr aus, die nämlich, Hohen und Niedern, Männern und Damen die unangenehmste Wahrheit, zwar nicht ohne Beleidigung (denn unangenehme Wahrheit kann nur Heilige nicht beleidigen, und die Heiligen sind unter dem Monde Seltenheiten erster Klasse) aber doch mit der geringsten Beleidigung zu sagen. In seinem Munde und noch mehr durch sein Auge verlor jede verwundende Wahrheit etwas von ihrer stechenden Spitze, und drang sanfter in das Mark. Und es ward ein Sprichwort im Lande: „Was der Kämmerer in Warthausen sagen darf, das darf kein anderer sagen."

Weil er die Menschen kannte, so haßte und vermied er es, wie eine Todsünde, — was viele Geistliche so gerne thun, Klagen wider Jemanden vor Gericht anzubringen, — nach dem Gesetze, das er sich, unzähligen Erfahrungen zufolge in das Herz geschrieben hatte. (Nr. 13.)

Er warnte auch jeden Geistlichen, Klagen bei dem weltlichen Amte in der gerechtesten Sache anzubringen, und hatte seine guten Gründe dazu.

Nach der Stimmung des Zeitalters, sagte er, ist der beste Pfarrer in den Augen der meisten Beamten — Pfaffe; also hat er — ununtersucht — allemal Unrecht, oder, wenn sein Recht nicht ganz geläugnet werden darf, so bleibt die Sache — liegen. Bringt er den Handel zum zweitenmal, so heißt er ein unruhiger Kopf, ein Unverträglicher, ein Händelstifter, ein Phantast u. s. w. Seine Erfahrung schuf sich deßhalb solche Maximen, die das Gepräge der Lebensweisheit tragen:

Geht der Streit Ihre eigene Person an, schrieb er an einen seiner Freunde, so schweigen Sie; ist die Sache reif, so öffnet sich der Eiter von selbst, zu frühe oder gewalsame Oeffnung schadet. Leidet aber die gute Sache mit, so bitte ich Sie, schreiten Sie ja nicht aus unzeitigem Eifer zu einer Klage, oder zur öffentlichen Bestrafung einzelner Personen.

Ich strafte einmal in einer öffentlichen Christenlehre mit aller Liebe die Unanständigkeit des öffentlichen Badens.

Was

Was war die Folge? An dem nächstfolgenden Sonntage kamen die jungen Bursche in großer Anzahl, und badeten vor meinen Fenstern, gerade als wenn sie von ihrer Obrigkeit wären dazu aufgefordert worden. Ein andermal machte ich einem Bauern zwischen vier Augen die freundschaftliche Anzeige, daß sein Sohn (ein Junge von 12 — 14 Jahren) — vermuthlich ohne Wissen der Eltern — dem Spielen zu sehr nachhänge. Was erfolgte? Bisher wurden kleine Thaler auf's Spiel gesetzt, an dem nächsten Feiertage spielte man um große Thaler. Meine Ermahnungen, denke ich, müssen zur Unzeit eingetroffen haben. Tragen Sie daher Geduld, mein Freund, und warten Sie den rechten Zeitpunkt ab, das Laster wird sich selbst bestrafen. Eltern und Vorsteher werden früh oder spät das Unrecht erkennen, und Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sanfte väterliche Belehrung, und demüthiges Gebet zu Gott und unserm Oberhirten Christus nützen fast immer mehr, als Blitz und Donner. Doch sind zuweilen auch Donnerschläge nothwendig, Schlafende aufzuwecken.

Einer der schönsten Züge in seinem Charakter war die Dienstfertigkeit.

Für alle Gäste, die ihn besuchten, für alle Freunde, deren Bedürfnisse er ahnen konnte, für alle Dürftige, deren Elend in seinen Wahrnehmungskreis kam — war er — wie er sich am liebsten nannte, und in Briefen unterzeichnete — Hausknecht. Er sah die Welt für Ein Haus, und sich für einen Diener des Hauses an. Dieß gab zu einem komischen Ereignisse Anlaß.

Als Pfarrer Reutimann in Allenspach starb, fand sich unter den Papieren des Seligen noch ein Brief von Heggelin. Der Erbe, ein Verwandter des Verstorbenen, fand den Brief mit der Unterschrift: Hausknecht; schloß daraus, dieser Hausknecht müsse ein inniger Freund seines Erblassers gewesen seyn, machte ihm also den Tod seines Freundes bekannt unter der Addresse: „An des Herrn Hausknechts, Pfarrers in Warthausen, Hochwürden." Der Brief kam in Heggelins Hand.

Ein seltner Beweis seiner Uneigennützigkeit war es, daß er die Meßstipendien, die, die ganze Woche

über, fielen, an jedem Freitage einem benachbarten Beneficiaten übergab. Denn er glaubte, ein Pfarrer, der sein hinreichendes Einkommen hätte, müßte die freiwilligen Geschenke (Meßstipendien) zum Besten der Armen, und zunächst für dürftige Priester verwenden.

Gerecht, billig, gütig gegen Alle, — hatte er für seine Ortsherrschaft nicht nur Hochachtung, sondern eine Art von uneigennützigem Enthusiasmus. Da man nicht leicht einen Ort finden konnte, wo die Unterthanen besser gehalten wurden, als eben zu Warthausen, da sie Hülfe, Unterstützung, Beförderung zu besserem Glücke, Versorgung, oder doch reichliche Almosen, und viele andere Wohlthaten genoßen, machte sie der Pfarrer auf eine so wohlthätige Herrschaft, bei jedem Anlasse, aufmerksam, suchte ihnen von den ersten Jugendjahren an eine besondere Hochschätzung und Dankbarkeit gegen sie einzuflößen, forderte sie von Zeit zu Zeit zum Gebete auf, entrichtete mit der versammelten Gemeinde alle Sonntage ein gemeinsames Gebet für das Wohl der Ortsherrschaft, und trug alles Mögliche bei, gute, treue und gesittete Unterthanen zu bilden. Daher hörte man auch oft das ganze Jahr nicht eine einzige Rede des Mißvergnügens, noch weniger ein Lästerwort der Unterthanen wider ihre Herrschaft. Im Gegentheile lebte wahre, kindliche Liebe gegen sie, und Zufriedenheit in den meisten Herzen. Auf dem Schloßberge, wo viele öffentliche Spaziergänge, englische Wege, Lustkabinete, Alleen von Obstbäumen angelegt sind . . ward nie etwas daran zerbrochen, nie etwas verrücket oder entwendet; ein Beweis von der Ehrerbietung gegen die Herrschaft, welche der Pfarrer seiner Jugend einzuprägen wußte.

Und was der Pfarrer die Seinen mit Worten lehrte, lehrte er auch durch Thaten, zeigte bei jeder Gelegenheit auf eine, gar nicht niederträchtig-kriechende, sondern männliche, und des Menschen, des Christen, des Priesters würdige Art, wie sich der Geistliche gegen die weltliche Ortsobrigkeit verhalten müsse, wenn die gute Sache, das geistliche und leibliche Wohl der Unterthanen nicht leiden, sondern gewinnen soll: denn der Seelsorger soll den

Mittelmann, Friedensstifter und Fürbitter zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen machen.

Gerecht, billig, gütig gegen Alle, war er ein ausgelernter Meister in der Kunst, seine Lieben mit Freuden zu überraschen.

Es lebte unter seinen Pfarrgenossen ein frommes Ehepaar ohne Kinder so glücklich, als es ohne Kinder seyn konnte, und lebet noch. Ihr Freund überraschte die guten Glücklichen mit zwei Porträten, die sie beide nach dem Leben darstellten. — Die Inschriften auf der Rückseite der Gemälde verrathen das Genie des Menschenfreundes und des Bibelfreundes.

Hinter dem Bilde der Frau standen die Worte:

„Gieb mir Kinder, sonst sterbe ich"!

1 Mos. XXX, 1.

Hinter dem Bilde des Mannes:

„Bin ich dir nicht besser, als zehn Kinder?"

1 Kön. I, 8.

Um das edle Paar nicht roth zu machen, nenne ich seinen Namen weder halb noch ganz.

Gerecht, billig, gütig gegen Alle — war er es auch gegen Andersdenkende, war bei aller Achtung und Liebe gegen seine Religionsgenossen, gegen Nichtkatholische, so wie gegen alle Menschen, menschenfreundlich und duldsam. Hämische Ausfälle auf Andersdenkende, glaubte er, seyen keine Widerlegungen, und wenn wir — aus Religion Menschen haßten, so wären wir zweimal Teufel; denn Menschenhaß sey an sich schon aus der Hölle, und Menschenhaß um der Religion wegen, müsse für die höchste Blasphemie gegen den Gott der Liebe angesehen werden. Und: wenn Gott nicht nur ein Gott der Juden, sondern auch der Heiden Gott ist, wie Paulus anbetend schreibt, was wollen wir da in dem Mitchristen den Nichtkatholischen richten, wo wir den Menschen und den Christen lieben sollen? Er pflegte auch manchen blinden Eiferer mit der Frage stumm zu machen: Ich habe wohl gelesen, daß wir Gott und den Nächsten lieben,

die zwei Gesetztafeln uns heilig seyn lassen sollten: aber, wo steht denn geschrieben, daß wir mit der ersten Tafel die zweite zerschmettern, um Gottes wegen — Menschen hassen sollen?

Nach diesen Grundsätzen war also der Mann auch da Mann........ wo es nicht alle Männer sind.

Es ereignete sich oft, daß Heggelin Nichtkatholische zu begraben hatte. Er hielt sich genau an die landesfürstlichen Verordnungen, und wies ihnen einen Platz auf dem gemeinsamen Gottesacker an, begleitete selbst den Leichenzug — in einem schwarzen Mantel gehüllt — als der erste Leichengast, ließ seine Schulknaben das Kirchenlied: „Dies irae“ singen, und beschloß das Leichenbegängniß mit einer kurzen Rede, die für alle Zuhörer, sie mochten sich zu dieser oder jener Religion bekennen, gleich erbauend war.

Der katholischen Religion, so wie der Wahrheit überhaupt, vergab er aber deßhalb im geringsten nichts, daher war es eitel Mißverstand, was Jemand aus einem aufgefangenen Briefe wahrscheinlich machen und ihm sogar bei seinem Bischofe zur Last legen wollte, als hätte er eine geheime, seiner Religion nachtheilige Verbindung mit den Nichtkatholischen, aus dem Grunde, weil er in einem Antwortschreiben folgenden Satz eingerückt hatte: „Wollte Gott, wir hätten Lutheraner! der Kampf wäre alsdann so schwer nicht!„ Damit wollte er sagen: „wir hätten alsdann mit Menschen zu thun, die Jesum Christum als Gottes Sohn und sein Evangelium als Gottes Wort anerkenneten. Aber in unsern Tagen werde die Kirche Christi von Gegnern anderer Art bestritten, denen Christus, wenn es hoch kommt, ein Philosoph, die Bibel ein bloß menschliches Fabrikat, Hölle und Himmel Pfaffengedicht sey.“

Niemanden beschwerlich fallen, und keines Menschen Schuldner werden — lag so gewiß in seiner Denkart, als er gerne jedem seine Bürde erleichtert hätte, jeden, wo er konnte, sich verbindlich zu machen suchte.

Sein Unabhängigkeitsgefühl von einer, und seine Menschlichkeit auf der andern Seite hatten in

ihm den Grundsatz: jeden, auch den kleinsten Dienst, der ihm geleistet worden, wenigstens dreifach zu bezahlen — zur Lebens-Maxime gemacht.

Seine Schicksale erzeugten in ihm frühe einen andern Grundsatz, der, bei allem Scheine der Menschenfeindlichkeit, nur zu viel Bestätigung in dem Laufe der menschlichen Ereignisse findet. „Thue Gutes, — und erwarte Undank!“ Auf dieses: erwarte Undank — legte er einen Accent, erwarte Undank, damit — setzte er bei — wenn er kömmt, und kommen wird er gewiß, er dich nicht zu tief verwunde.

Unter allen Grundsätzen aber, die seinen innern Menschen entwickeln halfen, und auf jeder Stufe seiner Entwicklung sich ihm als wahr und höchstwohlthätig erwiesen hatten, stand oben an „der in unsern Tagen so verkannte, bei vielen unter die letzten Grundsätze herabgewürdigte, und bei Einigen sogar aus der Reihe der Lebensmaximen ausgestrichene Grundsatz der Religion:

„Es ist ein Auge über mir, das nicht schläft und schlummert; eine Huld, die ewig segnet; eine Weisheit, die nie fehl greift; eine Heiligkeit, die reiner ist als das reinste Licht; eine Allmacht, die keine Grenze kennt; — ein Vater, von dem alle gute Gaben kommen. Und dieser Eine Vater ist aller Menschen Gott und Mein Gott. Und dieser Eine Gott offenbart sich uns in der Natur und in dem Gewissen, in den Propheten der Vorzeit und jedem frommen Menschen-Antlitze der Mitzeit, am herrlichsten in Christus und Seinem Geiste; offenbart sich in der Regierung der Welt und in den Schicksalen eines jeden Menschen, in dem Schimmer der Sterne bei Nacht, und in dem Thautropfen am Morgen... Sein Wille ist unser Gebot; Sein Rathschluß unsre Anbetung; Seine Führung unsre Zuversicht; Sein Wort unsre Leuchte in dem Nachtpfade des Lebens. Ihm glauben — macht weise, Ihn lieben — macht gut, Ihm trauen — macht selig. Sein Segen schaffet Gedeihen; Sein Wohlgefallen

versüßet das Leiden, Sein Gnadenblick heilet das wunde Gewissen.

Ihn anflehen in der Noth, erweitert das Herz, Ihm danken würzet die Speise, Ihn lobpreisen erhöhet die Freude."

Dieser „Grundsatz der Religion" schaffte ihm Kraft zum Guten, Trost im Widrigen, Licht im Zweifel, Muth in der Verlegenheit — Leben im Tode — ward also der Grundsatz aller seiner Grundsätze.

Und ich darf, im Angesichte der Wahrheit auffordern: Mensch, der du „Religion" für entbehrlich hältst — könne du erst — das ohne Religion, was mit ihr, und mit ihr allein die besten Menschen aller Jahrhunderte konnten — dann komm und sprich: Religion! ich bedarf deiner nicht.

II.

Winkelhofer,

der Mensch und der Prediger.

Ein Andenken für seine Freunde.

Winkelhofers verklärtem Geiste.

Ja, jetzt, da du die Hülle abgelegt hast, da dein Glaube ungestörtes, seliges Schauen geworden ist, jetzt darf ein Blatt es der Welt frei sagen, was wir mit dir verloren haben: das Ebenbild und den Lehrer der Religion, den Freund der Menschen ohne Prunk, den Mann — einfach wie die Natur, selig wie die Liebe, und im Alter noch jung, wie die Unschuld.

Ach! wie ist mir die Welt so leer ohne dich! Nur Wesen, dir ähnlich, können ihr noch ein Interesse leihen für die wunde Seele. Nur, was dein Wort und Leben lehrte, kann stillen den Schmerz; nur der Gott, den dein Leben und Sterben verkündete, kann heilen das zerrissene Herz.

An den Leser.

Dem Freunde die Augen zudrücken, ist so süße als bitter. Diese bitter-süße Pflicht ward nicht die meine.

Eine andere muß ich erfüllen, eine Denkzeile soll ich von Winkelhofer schreiben: so wollen es seine Freunde. Zwar schneidet mir jeder Federzug in das Herz: und wer schneidet sich gern in das Herz? Aber die Stimme der Freundschaft ist auch dießmal Stimme der Wahrheit: Vox amicorum vox Dei est — ich schreibe.

Von Heggelin konnte ich noch leichter ein Denkblatt schreiben, als von Winkelhofer ein Denkwort; denn jener war meinem Geiste und Herzen, dieser meinem Herzen und Geiste verwandt.

Oft ist mir, als wenn er nicht gestorben wäre. Es ist mir, als wandelte er in einem lieblichen Garten, den nur ein dünnes Gesträuch von meiner Hütte trennt. Durch die Zweige bricht das Licht, und, wenn er sich im Garten beweget, so scheinet sein Angesicht durch. Ich darf nicht im Garten mitwallen, aber ich sehe ihn gehen...

Und, wie er gehet, wie sein Bild durch die grüne Scheidewand durchscheinet, so zeichne ich es im Schattenrisse nach. Bewege dich, bewege dich, du stille, reine Seele, damit dein Bild recht kennbar werde! Auch der unvollkommenste Schattenriß von dir ist eine heilige Reliquie für die, die dich kennen, die dich lieben. Und, wer dich in diesem Schatten deines Schattens erkennt, wird sagen müssen, was die sagten, die dich sterben sahen:

„Meine Seele sterbe den Tod dieses Gerechten, und mein Ende gleiche dem Seinen!“

Um vorerst dem engern Ausschusse seiner Freunde genug zu thun, und dann auch das größere Publikum nicht leer ausgehen zu lassen, indem ich einen Mann darstellen soll, der so tief in das Menschenherz eingriff, und eben deßwegen von so vielen so innig geliebt ward, der als Lehrer selber ein großes Publikum, und als Freund kein kleines hatte, werde ich seine Freunde und seine beständigen Zuhörer zunächst um mich herstellen, um ihre Erwartungen zu erfüllen, aber dann auch die Linie des vertrauten Kreises durchbrechen müssen, und auch denen, die ihn nicht als Freund kannten, nicht als Prediger hören konnten, so viel von seinem Geiste erzählen, als sie verstehen und tragen mögen.

So höret mir denn zu, Ihr Freunde und Ihr andern, indem ich von Winkelhofer erzähle.

Da es Sitte zu werden scheint, „ungern Predigten zu hören:“ so sollte es scheinen, daß man mir auch

ungerne zuhören werde, indem ich von dem Prediger erzähle. Allein ich weiß es anders: ich weiß: es hören mir Viele, und sie hören mir gern zu.

Um den Vielen, die gern hören, die Freude nicht zu verderben, werde ich von dem Menschen im Prediger, und von dem Prediger im Menschen erzählen, was ich weiß, und beiden Erzählungen eine kurzgefaßte Geschichte seines Lebens voranschicken, die uns die Kenntniß des Menschen und des Predigers erleichtern soll.

Erster Abschnitt.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte.

Sebastian Winkelhofer war zu Munzing*) in Bayern, im Jahre 1743 den 18. Jänner geboren. Sein Vater war ein edler Landmann, und hieß der Brummerbauer in Munzing, in der Volkssprache der Brummerhiesel. Ich lernte ihn, als Begleiter Winkelhofers auf einer Reise zu seinem Vater, denn die Mutter war schon früher gestorben, persönlich kennen, und fand in ihm einen seltenen Fond von Mutterwitz, gesundem Verstande und Lebhaftigkeit, der als Erbtheil in den Sohn übergegangen war. Am Tische sitzend zwischen uns und vielen andern Studirten, Geistlichen ꝛc. fand der lustige Vater zu jedem Scherze den Gedanken, zum Gedanken das Wort, zum Worte den Ton, und zum Tone ein Lächeln, das uns in Erstaunen setzte. Mir war dabei sonderlich zu Muthe; ich wußte nie recht, ob ich den Vater des Sohnes, oder den Sohn des Vaters wegen, mehr lieben mochte.

Seine Mutter, Magdalena, mußte sich nach Allem, was ich von ihr hörte, durch stille Gottseligkeit ausgezeichnet haben, die denn mit ganzer Fülle in unsern Sebastian verpflanzt ward.

So von Natur begabt, indem er das Beste von dem Vater, und das Edelste von der Mutter empfangen hatte, wuchs er im stillen Kreise des ländlichen Lebens,

---

*) Munzing liegt im Landgerichte Griesbach, Bisthums Passau, und besteht nur aus wenigen Bauernhäusern. Daher Winkelhofers Scherz, wenn man aus ihm sein Geburtsort erfragen wollte: Mein Geburtsort steht auf keiner Landkarte; ich bin darin wie ein Melchisedek; mein Geburtsort ist so unbekannt wie seine Familie.

bei einfacher Kost, unverderbt und ungeschwächt, ein lieblicher Knabe, heran. Lange blieb er aber nicht im väterlichen Hause; die Funken seines Witzes, und der rege Trieb zu wissen, konnten nicht unbemerkt bleiben: die Pflanze mußte in einen andern Boden versetzt werden.

Eine wohlthätige Hand brachte den muntern Schüler in die nicht ferne liegende Abtei Aldersbach, wo er die Elemente der lateinischen Sprache und andere Kenntnisse erlernte.

Oft rühmte er mir das Gute, das er in seinem ersten Aufenthalte außer dem väterlichen Hause — gesehen, gelernt, empfangen, genossen hatte. Von da kam er in das Gymnasium nach Landshut, wo er im Seminarium, als Konviktor, seine Studien fortsetzte.

Nachdem er die ersten sechs Schulen vollendet hatte, trat er in einem Alter von sechszehn Jahren, im Jahre 1759 den 31. Okt. in das Noviziat der Gesellschaft Jesu zu Landsberg. Nach ausgehaltener Probezeit von zwei Jahren kam er nach Ingolstadt, wo er sich drei Jahre lang der Philosophie, und zugleich dem Studium der griechischen und hebräischen Sprache widmete. Schon damals litt er an einem so bedeutenden Husten und Auswurfe, daß sie ihn für lungensüchtig erklärten, und kein Arzt, kein Nachbar hätte es glauben können, daß er bei seinem Predigen, das so früh anfieng, und mit einer so erschöpfenden Anstrengung der Kräfte fortgesetzt ward, sein Alter auf dreiundsechzig Jahre bringen würde.

Seine Gewandtheit in der lateinischen Sprache und in der elegischen Poesie war nicht geringe. Er schrieb an seinen Freund Delaschad in Amberg einen Brief in lateinischen Versen, der, ob er gleich nur ein Jugendspiel ist, doch nicht bloß seine Uebung in der lateinischen Sprache, sondern auch seinen zarten Sinn für Freundschaft verräth. (Deßhalb ist er in den Beilagen Nr. 1. abgedruckt, sammt einem zweiten eines späteren Datums.)

Nach vollbrachtem Cursus philosophicus fieng er die Humaniora zu lehren an, und lehrte sie zwei Jahre in Dillingen, ein Jahr in Ellwangen und ein Jahr in München.

Als Lehrer in Dillingen hielt er (es traf ihn das Loos) eine Rede vor der Universität bei Eröffnung der Studien. Diese Rede zeigte seine Gabe, mit leichtem Spiele des Witzes, zu gefallen und zu nützen. Er sprach über das bekannte Dillingae nix, nox, und ermunterte die Akademiker, die von den Herbstferien zurück kamen, zum Fleiße, indem er den Fleiß der Dillinger Studenten rühmte, und wie er beschaffen seyn sollte, lehrte.

Das Wortspiel im Latein war für Dillingen besonders angenehm:

„Diligentia, ut sit genuina, laborem diligat, et labor erit facilis, hoc primum: laborem deligat, et erit labor utilis, hoc alterum oratiunculae meae caput statuo."

„Euer Fleiß liebe und wähle. Er liebe die Arbeit, und sie wird euch leicht werden; er wähle sie, und sie wird euch nützlich werden."

Die Liebe zur lateinischen Sprache unterdrückte in ihm aber nie die Neigung für die Muttersprache, und, ob er gleich in der deutschen Poesie weniger Uebung hatte, so zeigten doch schon seine Versuche vom Jahre 1767, daß er auch darin nicht zurückblieb, und seiner Zeit vielmehr vorsprang. Er hat, nach der damaligen Sitte, auf die Zöglinge, die Ehrenpreise erhielten, sogenannte Spieße, kurze Gedichte, die um dem Volke zu gefallen, sich nicht weit über das Gemeine erheben durften, und fast ein Wortspiel seyn mußten, verfaßt.

Eines auf Joseph Laut setze ich hieher, bloß als Probestück seiner Laune, um meine Leser, die sein Tod zu sehr angriff, zum Lächeln zu nöthigen.

In Syntaxi Minore ex Soluto Praemium I.

Josephus Laut.

Ei, ei, wie schlau mein Laut! du warst sonst so verschwiegen:
Heut aber, da dein Lob, den Sternen gleich, gestiegen,
Giebst du, zum Ersten, Laut. Doch, sag' es ohne Scheu,
Was bist du für ein Laut? Die Deutschen zählen drei:
Besinne dich darauf, und laß dich wieder sehen;
Es wird dein Laut in Ellwang nicht sobald vergehen.

Idem ex Graeco.

Hast du es recht bedacht? Die Deutschen zählen drei:
Selbst=, Mit= und Doppel=Laut: Das ist wohl Niemand neu.
Nun wähl' dir einen aus. Allein, was braucht es wählen?
Man kann ja alle drei in dir alleine zählen:
Die Tugend und der Fleiß, die sind bei dir zu Haus,
Und machen Einen Laut, den schönsten Mitlaut aus;
Sie konsoniren wohl; sie lauten schön zusammen.
Du bist ein Vokalist: so führst du denn den Namen,
Selbstlauter auch. Noch fehlet dir der Doppellaut.
Allein auch dieser kommt, und zinset seine Maut.
Was denn für eine Maut? Ein doppelt Ehrenzeichen,
Das Griechenland und Latium dir läßt darreichen.
Dein Fleiß war doppelt stark, die Tugend doppelt groß:
Drum fällt dir heut auch zu ein doppelt Ehrenloos.
Kurzum ein Doppellaut bist du mit Recht zu nennen;
An diesem Namen wird ein jeder dich nun kennen.

Nun laßt euch hören, Ihr Lauten und Geigen!
Trompeten und Pfeifen: heut dürft ihr nicht schweigen;
Zersprenget ihr Pauken vor Freuden die Haut,
Und bis Unterkochen erschalle der Laut.

Man denke sich die Freude, die sich in dem ganzen Ländchen bewegte, wenn der Student in den Herbstferien umherreiste, in Familien, bei seinen Vettern, Basen, in öffentlichen Schenken, in Pfarrhäusern diesen seinen Spieß zu lesen gab, oder selber vorlas. Alles verstand, Alles fühlte mit, Alles freute sich. Und doch wollte und sollte Winkelhofer kein Dichter werden. Aber die Einbildungskraft des Mannes, ohne die nie ein Redner groß ward, offenbarte sich doch schon in diesen jugendlichen Versuchen.

Eine kurze prosaische Anrede an einen Jüngling, der den Preis bekam, ist unübertrefflich schön (Beilage Nr. 2.); sie zeigt die schöne Seele des Lehrers, der gemacht war, Kinderseelen zu bilden; und ich glaube, Winkelhofer habe darin, unbewußt, sein Knabenalter in Landshut, gemalet.

Wie lieb er als Lehrer seine Schüler hatte, läßt sich nicht aussprechen; aber, wie sie ihn wieder liebten,

läßt

läßt sich kaum denken. Um nur eine Probe anzuführen: Aegidius Jais, der treffliche Volksschriftsteller, und Prinzen-Erzieher in Würzburg, kann nie von seinem Lehrer Winkelhofer reden, ohne daß sein Ernst Freude, sein Herz lauter Dank wird.

In München hatte ich, als Schüler des Gymnasiums, ihn schon kennen gelernt, blickte mit Ehrerbietung und Freude auf ihn, ahnete aber damals noch nicht, wie mir dieser junge, freundliche, stille Magister einst zum Heile werden sollte — als Freund und Engel Gottes.

Im Jahre 1768 kam er das zweitemal nach Ingolstadt, um in vier Jahren die Theologie zu studiren. Wie er aber als Hörer der Philosophie sich in der griechischen Sprache vervollkommte: so fieng er an, als Hörer der Theologie, durch fortgesetztes Studium der hebräischen, chaldäischen Sprachen den Grund zu jener Schriftkenntniß zu legen, die er, in seinem ganzen übrigen Leben, das dem Predigtamte angehören sollte, bewiesen hat.

Wirklich machte er auch schon im zweiten Jahre seines theologischen Kursus den Eingang zu seinem Prediger-Leben, indem er als Praeses des sogenannten Colloquii externorum angestellt ward. Diesem Amte, das ihm den schönen Beruf gab, Vater und Freund studirender Jünglinge zu seyn, stand er vor bis zum Jahre 1772, in dem er zum Priester geweihet, und nachher als Praeses Colloquii internorum in den Convictus S. Ignatii Martyris versetzt wurde.

Von seinem so geräuschlosen, als tiefgehenden Fleiße in seinen philosophischen und theologischen Studir-Jahren hat er mir selbst gestanden, daß ihm die damalige Philosophie Zeit genug gelassen hatte, die griechischen Weltweisen in der Ursprache zu lesen, so wie ihm die damalige Theologie Zeit genug ließ, die griechischen Väter in der Ursprache zu studiren.

Das that er aber Alles so im Stillen, daß sein Nachbar nichts davon inne ward. Er war wie die Erde, die Regen und Sonnenwärme und Thau empfängt, und nichts davon verlautbaren läßt, bis es die Früchte verkünden. O, könnten unsere Jünglinge und Männer dieß

von unserm Winkelhofer lernen, daß sie die Wahrheit so stille auffaßten, und so fest in sich verschlößen, bis sie sich selber in Leben und Segen offenbarte! Heilige Gemüthsstille! wo bist du hingeschwunden? Unsere Schreier schreien sich heiser, wissen Alles, ehe sie's gelernt haben, und thun Alles, indem sie den Lüsten ihres Herzens nachgehend, nichts thun, das werth wäre, sie zu überleben!

Es liegen vor mir seine Exhortationen, die er als Präses an seine Anvertrauten hielt. Sie sind noch nicht, was nachher seine Predigten wurden; aber sie sind doch die Windeln, in denen der große Geist des Predigtamtes gelegen hatte. Zwar, wenn der Mann in seiner reifen, festen Bildung, voll Kraft dasteht: so bekümmert sich Niemand darum, wo die Windeln hingekommen seyn mögen, in denen das Kind gelegen hatte. Aber in der Geistes-Bildung sind mir auch die ersten Versuche heilig; ich sehe, was er Alles weglassen, was er sich noch aneignen, was er vergessen, was er neu durchforschen, was er anders anschauen lernen mußte, um das zu werden, was er ward, um das zu leisten, was er leistete.

Im Jahre 1773, nach Aufhebung seines Ordens, übernahm er das Amt eines Präses und Exhortators bei der bürgerlichen Kongregation S. Mariae de victoria, womit einige Einkünfte verbunden waren, die er aber nicht für sich, sondern nur zum Besten dieser Brüderschaft verwandte.

Um diese Zeit geschah es auch, daß ihm von der Regierung in München, durch den noch lebenden Herrn von Dreher, mit Beilegung eines Gehaltes das Geschäft übertragen ward, die griechische und hebräische Sprache privat, und bloß in seiner Wohnung zu lehren. Das war ihm lieb, privat zu lehren; denn das rauschende Universitäts-Leben hatte für sein Gemüth so viel Zurückschreckendes, als der stille Genuß der Wahrheit Anziehendes.

Um diese Zeit war es auch, daß mich ein guter Genius trieb, seinen Umgang zu suchen, der bald so

herzinnig war, daß keine Scheidewand mehr zwischen uns stehen blieb, und ich mit ihm, wie mit mir reden konnte.

Seine auffallende, sich stets gleiche, Heiterkeit zog mich an, seine Demuth hielt mich, seine Liebe fesselte mich, seine Religion bildete mich. Da wir im albertinischen Kollegium zu Ingolstadt unter Einem Dache wohnten: so konnte ich seines Umganges, ungehemmt, genießen. Unter vielen Uebungen kommt mir eine zu Sinn, die ich nicht verschweigen darf. Er, zwei junge Freunde, Piringer und Rink, damals Alumnen, jetzt beide treffliche Pfarrer, und ich, kamen täglich nach dem Abendessen zusammen, und studirten die Psalmen; einer las sie in hebräischer, der andere in griechischer Sprache, und die übrigen in zwei verschiedenen deutschen Uebersetzungen; jeder gab den Eindruck der Wahrheit freimüthig zurück, und wir lernten mehr als den heiligen Dichter, den entzückten Seher Israels verstehen; wir lernten — ihm nach-fühlen. Es gieng übrigens den zwei andern Jünglingen, wie mir. Es war uns so wohl, auch schweigend in Winkelhofers Atmosphäre zu seyn. Nichts drückte uns an ihm: Alle zog seine Milde an, Alle erbaute seine Heiterkeit, Alle erfreute seine Liebe, Alle belehrte seine Wissenschaft, Alle beschämte seine Demuth.

Ein einziger guter Mann ist wahrhaftig eine Quelle des Segens für viele!

Stattlers *) philosophische und theologische Lehrbücher hatten damals das schlafende Nach- und Selbst-Denken in Bayern, in Schwaben, im ganzen katholischen Deutschland aufgewecket, und dem Studium einen neuen Schwung und eine neue Gestalt gegeben.

Winkelhofer säumte nicht, alle diese neuen Werke mit einem Fleiße, den nichts zu überwinden vermochte, durchzustudiren. Dieses Studium knüpfte uns noch näher zusammen; denn, da ich, als öffentlicher Repetitor aus

*) Und man thut nicht wohl daran, daß man die Werke dieses Mannes, besonders seine Ethica universalis, communis, specialis etc. dem Staube übergiebt.

dem philosophischen und theologischen Fache, drei Jahre nacheinander, diese Lehre vortrug, so war er demüthig genug, mich in mancherlei dunklen Stellen um meine Meinung zu fragen.

Seine bisherigen Predigtübungen in beiden Kolloquien, und in der bürgerlichen Kongregation waren indeß nur Vorübungen zu dem eigentlichen Prediger-Amte, für das er geboren, gebildet, auserwählt war, und das er von seinen Schultern nie wieder ablegen sollte, wenn er es einmal angenommen hätte, bis er die ganze Zeitlichkeits-Hülle mit ablegen würde.

In der obern Stadtpfarrkirche zu Ingolstadt predigte damals Xaver Gruber, ein feiner, geschmackvoller, liebenswürdiger Mann, ein Bruder des eifrigen St. Michaels-Predigers in München, desselben Namens, der nachher als Prediger in Neuburg starb.

Xaver Gruber fieng an, die Beschwerden eines kränklichten Körpers zu fühlen; er mußte manchen Sonntag das Predigen aussetzen. Winkelhofer vertrat seine Stelle, und ließ seine Stimme hören, so oft den ordentlichen Prediger die Schwächlichkeit nöthigte, zu schweigen. Endlich besuchte der edle Kranke seinen Bruder, Pfleger in Riedenburg, um sich von seiner Schwächlichkeit zu erholen. Winkelhofer predigte statt seiner, mit der Liebe eines Freundes, und mit dem Geiste eines Apostels, der umsonst giebt, was er umsonst empfangen hat, bis er im Jahre 1775 als ordentlicher Prediger in der untern Stadt-Pfarr-Kirche zu St. Moritz auftrat.

Mit diesem Predigtamte wußte der rastlose Arbeiter das Exhortationsamt in der bürgerlichen Kongregation jetzt noch, wie vorher, zu verbinden. Es war ein Fest für die Bürger in Ingolstadt, denselben Mann von 8 bis 9 Uhr an Sonn- und Festtagen in der Pfarrkirche, und um 1 bis 2 Uhr in der Kongregationskirche zu sehen, zu hören.

Mit diesen Predigten und Exhortationen konnte der Eifer des frommen Mannes noch nicht gesättiget werden; er fand noch Zeit und Kraft, geistliche Anreden in dem untern Kloster, das sich bei aller Armuth seines

Fondes reichliche Verdienste um die Bildung der Töchter erworben hat, an die Ursulinerinnen zu halten, worin er über das Wesen des geistlichen Lebens, über Erziehung der Mädchen, über den Geist der Liebe und der Geduld, über Zuversicht und Gemüthsstille, über Ergebung an Gott und Nachgebung gegen ihres Gleichen ꝛc. sein Herz nicht für die lange Weile sprechen ließ.

Auch diese dreierlei Arbeiten konnten das Maß seiner Thätigkeit nicht ausfüllen; der ordentliche Pfarrprediger von Ingolstadt wies nicht leicht einen Ruf zurück, als Gastprediger in andern Kirchen der Stadt und außer der Stadt, das Wort seines Herrn zu verkünden. So hat er in den vierzehn Jahren (so lange war es Ingolstadt gegönnt, den Apostel in seinen Mauern zu behalten), laut seiner zurückgelassenen Handschrift,

in Ingolstadt: in der Kreuzkirche, in den Kirchen der Franziskaner, der Augustiner, des Kaiserheimerhauses,

außer Ingolstadt: zu Feldkirch, Meiling, Mähring, Münster in der Kloster-Kirche, Kösching, Gaimersheim, Stamham, Gerolfing, Großsalvator, Manching, Baar, Reichertshofen, auf dem Kalvarienberge, zu Zuchering, Grasing, Soia, in den Klosterkirchen zu Fürstenzell und Scheyern, zu Sinching, Uttenhofen, Oberstimm, Demmling — das Evangelium an solchen Tagen, die ihm sein Beruf in Ingolstadt frei ließ, verkündet.

Im Jahre 1781, als die Ordensgeistlichen der bayerischen Abteien die öffentlichen Lehrstühle an Gymnasien, Lyceen und der Universität besetzten, und wir andern, die von ihren Lehrstühlen abtraten, die Pension von zweihundert vierzig Gulden erhielten, mußte Winkelhofer seine Wohnung in dem albertinischen Kollegium, und ich die meine räumen. Wir bezogen eine Mieth-Wohnung in der Stadt, zwei Zimmer, die durch eine Thür geschieden waren. Wir ließen den ganzen Tag die Thür offen, und so hatte jeder, wie er sich scherzend ausdrückte, zwei Zimmer bekommen, und zahlte nur für eines. Hier war es denn auch, wo ich ihn, von seinem Erwachen bis zum Einschlummern, sehen, hören konnte. Hier hatten wir

Alles miteinander gemein, Einen Tisch, Eine Unterhaltung, Ein Studium, das der heiligen Schrift, oft auch Eine Börse, aber nicht die Meine, die nicht war, sondern die Seine. Oft stand ich noch in der Nacht vom Bette auf, um ihm aus einem geistreichen Buche eine schöne Stelle, die ich gerade gefunden hatte, vorzulesen. Da war eine rechte Communio animorum et bonorum unter uns, das ist, Ein Geist und zwei Seelen. Da gab er mir den ersten Wink, ein Gebetbuch für katholische Christen zu schreiben. Da lernte ich sein Gemüth aus seinem Gesichte, und sein Gesicht aus seinem Gemüthe verstehen. Da lernte ich... Gott erzieht wunderbar den Menschen durch Menschen, den Freund durch Freunde. Da entwickelte und stärkte sich sein Geist immer mehr zu seinem Amte, der meine an dem seinen.

Ein heißer Kampf, von dem die Welt nichts inne ward, und nichts inne werden konnte, weil er ganz in seinem Innersten, das er sehr verschlossen halten konnte, gekämpft ward, ein heißer Kampf war ihm in Ingolstadt beschieden. Er sollte die Domprediger-Stelle in Augsburg annehmen. Der Ruf war nicht nur eingeleitet, er war schon so viel als entschieden, wenn nur Winkelhofer Ja sagte. Nun zog ihn sein Herz nach Augsburg, und dasselbe Herz konnte Ingolstadt nicht verlassen. Seine Freunde wollten ihn in Augsburg haben, weil sie ihm das dreieinige Talent, der Einsicht, des Eifers, der Bescheidenheit, ohne welches das große Maß dieser Stelle nicht wohl ausgefüllt werden kann, zuerkennen mußten.

„Gute Menschen, schrieb man ihm, die Religion selber, und deine Freunde erwarten, daß du kommest."

Das machte den Streit nur noch heißer. Er band aber, wie er es in allen ähnlichen Fällen zu machen pflegte, auch dießmal seinen Eigenwillen, gebot allen Neigungen Stillschweigen, wog vor Gottes Auge die Gründe für und wider auf der Wage der Vernunft, und entschied endlich im Angesichte Gottes so: „Ich will Domprediger in Augsburg werden, wenn Augsburg es über sich nimmt, mir einen Nachfolger zu verschaffen, der

meine Stelle in Ingolstadt, mit Ernst und Würde, vertreten kann."

Diese bedingte Zusagung war, ohne daß er es fühlte, eine unbedingte Absagung; denn in diese Bedingung konnte ein auswärtiges Ordinariat nicht eingehen.

Winkelhofer blieb also St. Moritz Prediger in Ingolstadt.

Allein er blieb doch nicht immer. Denn, da es nun einmal in dem lieblichen Verhängnisse des Predigers lag, an der Donau seine erste und zweite Mission zu vollbringen: so ward er, ohne Selbst-Gesuch, von Ingolstadt nach Neuburg versetzet, um auch auf diesem Acker das Samenkorn des ewigen Lebens mit reicher Hand auszustreuen.

Das magnum desiderium sui, das er in Ingolstadt zurückließ, kam ihm in Neuburg entgegen.

Am 18. Jänner des Jahres 1789, an seinem Geburtsfeste, hielt er dem zuströmenden Volke seine erste Predigt in der Hofkirche zu Neuburg, nachdem Orgel und Volk (dem Wunsche des neuen Predigers zufolge) sein Lieblingslied: „Komm heiliger Geist" — das erstemal wieder vorgespielt hatten *).

Es ist nicht unmerkwürdig, daß seine erste und letzte Predigt in Neuburg gerade auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn, das ist, auf den Festtag des heiligsten Namens Jesus fiel. Denn, von wem sollte der Evangelist im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte lieber reden, als von welchem die Evangelisten des ersten Jahrhunderts allein zu reden wußten,

*) Es war ein rührendes Schauspiel, in einem großen Tempel, in dem sich mehrere tausend Menschen versammelt hatten, den Prediger im Angesichte Aller, mit gefalteten Händen — in seiner Kanzel auf einem Schemel knieen sehen, und mit dem ganzen Volke das: Komm heiliger Geist, singen hören, und seine helle Stimme unter allen Volksstimmen und Orgeltönen unterscheiden können. Dieß Schauspiel konnte ich in München oft sehen, aber nie ohne Erschütterung des Gefühls, nie ohne Erweckung zur Andacht.

von dem Namen, in dem allein das Heil gefunden werden kann?

Einer seiner fernen Freunde wäre gerne ein Zuhörer dieser seiner ersten Predigt in Neuburg gewesen.

Weil er aber nicht kommen konnte, so schrieb er nachstehenden Brief, der sich in dem Nachlaß des Seligen noch vorfand.

Liebster Winkelhofer!

Ich hätte dich gar so gerne am 18. Jänner in Neuburg überraschet, und dich zum neuen Predigtamte, zu deinem 46. Geburtstage, und zur Namen-Jesu-Feier in deinem neuen Wirkungskreise, mit meinen Umarmungen einweihen helfen. Da aber dieß nicht seyn kann, so beschwöre ich die himmlischen Genien, die ausgesandt sind, zum Heile der Auserwählten, daß sie dem Worte Gottes, das dir aus Mund und Herz strömen wird, ebne Bahn bereiten, und an dir, als Nachfolger Christi die Dienste seines Vorläufers thun möchten. Gott sey mit dir, und laß uns täglich mehr erfahren, daß Alles eitel ist, außer ihn lieben von ganzem Herzen, auf ihn trauen, und sein Bild auf Erden darstellen.

D... den 10. Jänner 1789.

Er fand in Neuburg wieder eine Eremitage in dem ehemaligen Jesuitenkollegium, und in einem kleinen freundlichen Kreise des Hauses einen bürgerlichen Tisch. Sein heiteres Gesicht würzte auch da die Speisen wieder, und die Herzen der Mitessenden mußten sich aufthun, wenn man ihn reden hörte.

Seliger Tag, der mir die Freude gönnte, sein Gast zu seyn!

Wie seine Lebensart an Einfachheit, so blieb sein Predigt-Eifer an Unermüdlichkeit sich gleich.

Auch hier vereinigte er mit den ordentlichen Predigten die Exhortationen, und zwar für die Brüderschaft von dem guten Tode, die alle Monate nach Mittag gehalten wurden.

Auch hier gewann er Zeit und Kraft, Gast-Prediger zu seyn:

in Neuburg bei den Franziskanern, barmherzigen Brüdern, Ursulinerinnen,
außer Neuburg zu Bittelbrunn, Barring, Hollenbach, Dinkelshausen, Biding, Siningen, Zell, Geisenfeld, Wemding, Bergheim, Ortelfing in der Pfarrkirche seines Freundes Neuhauser, Steppberg, Weichering, Berg im Gäu, Burkheim, Mauren, Marienbrünlein bei Wemding, Daiting.

Auch hier, wie in Ingolstadt war er Freund, Rath und Trost für viele; auch hier, wie in Ingolstadt, wies er den Antrag einer auswärtigen Predigerstelle zurück, aus Liebe für sein Vaterland. Die Kanzel in Kaufbeuern konnte noch mehr Reiz für ihn haben, weil sie die einzige in der Stadt war, und die Zuhörer aus umliegenden Gegenden dahin strömten. Aber sein Vaterland, und ein Vorgefühl, daß er in der Hauptstadt seines Vaterlandes noch würde das Evangelium Christi verkünden müssen, hielten ihn zurück.

Dieß Vorgefühl hat sich auch bald als Wahrheit erprobet. Bischof Häfelin schrieb schon am 8. Nov. im Jahre 1793 an Winkelhofer, daß er Alles beitragen werde, um ihn von Neuburg nach München zu versetzen, und ihm in Neuburg einen würdigen Nachfolger zu verschaffen, und am 11. Jänner 1794, daß er seiner Ankunft in München, mit wahrem Vergnügen, entgegensehe.

Diesem Rufe zufolge hielt Winkelhofer am 19. Jänner 1794 in Neuburg seine letzte Predigt, gab seinen Freunden am selben Tage ein köstlicheres Mittagsmal, und schon vor 2 Uhr war er getrennt von ihnen, reisete nach Ingolstadt, wo er noch einige Tage bei seinen Freunden verweilte, um zu neuen Arbeiten neue Kräfte zu sammeln, oder vielmehr, um sie über seine weitere Entfernung von ihnen zu trösten, und trat mit großem Muthe in München ein, um an der Isar seine Mission zu vollenden, die er an der Donau angefangen und fortgesetzet hatte.

Neuburg verdankt aber seinem Winkelhofer nicht bloß den geistreichen Unterricht, den er ihm, fünf Jahre, in seiner Person angedeihen ließ; es hat ihm im Grunde

drei treffliche Hofprediger zu verdanken, die besonders durch die edlen Bemühungen des Seligen, für dessen Eifer es kein Hinderniß gab, nach Neuburg gekommen sind; drei verdienstreiche Pfarrer, Martin Gräf, Xaver Keller, und Georg Geissenberger verließen ihre Pfarreien, um in der Hofkirche zu Neuburg den Bürgern zu predigen.

Sein Predigtamt in München trat er an mit einem Muthe, der Freudigkeit, mit einem Ernste, der Allaufopferung, mit einer Liebe, die Inbrunst war. Er zog in seine neue Wohnung, darin, einer nicht unwahrscheinlichen Erzählung nach, ehemals Wilhelm der Fünfte, nachdem er die Regierung in die Hände Maximilians des Ersten niedergelegt hatte, sein Leben beschloß, mit dem Gedanken ein: „hier will ich das Werk, das ich in Ingolstadt anfieng, das ich in Neuburg wiederholte, beschließen, hier will ich als Prediger sterben."

Das Werk, das er in Ingolstadt anfieng, in Neuburg wiederholte, und in München wiederholte und vollendete, war die Geschichte Jesu, die er nicht mehr nach den Bruchstücken, die an Sonn- und Festtagen in unsern Kirchen gelesen werden, sondern als ein Ganzes, nach dem Einen Inhalte der vier Evangelien, in fortlaufenden Predigten vortrug, wie er denn auch vor der Predigt nicht mehr jene Bruchstücke, sondern alle die Stellen aus den vier Evangelien vorlas, die er jedesmal zu erklären hatte.

Die Geschichte Jesu, von der er in Ingolstadt 282, in Neuburg 124 Reden gehalten hatte, trug er den Christen in München in 494 Predigten vor, und schloß sie am ersten Sonntage nach Ostern am 8. April im Jahre 1803.

Voll Freude, sein Werk vollbracht zu haben, fieng er am 22. Mai 1803 die Geschichte und Briefe der Apostel, als den zweiten Theil der Geschichte Jesu, zu erklären an.

Das Interesse, das seine Zuhörer an der Geschichte der Apostel nahmen, war fast noch größer als jenes an der Geschichte Jesu selber; denn diese war ihnen, aus

den evangelischen Bruchstücken, Predigten, Erbauungsbüchern, viel bekannter als jene.

In der Geschichte der Apostel hatte er bereits die ersten neunzehn Hauptstücke, und von den in den Faden der Geschichte verwebten Briefen des heiligen Paulus die zwei an die Christen zu Thessalonich, den ersten an die Korinther, die zwei an Timotheus, und von dem zweiten an die Korinther die ersten sechs Hauptstücke erkläret. Die hundert und siebente, seine letzte Rede, war am 2. Nov. 1806 über die Worte 2 Kor. 6, 11. 18. 7, 1. 16. „Ich rede freimüthig mit euch, meine lieben Korinther! mein Herz steht euch weit offen."

Diese seine letzte Predigt war ein Sinnbild aller vorigen, und des ganzen Lebens unsers Predigers. Denn offen war sein Mund, und weit aufgethan sein Herz, um die Schätze der Wahrheit mitzutheilen.

Jetzt ward ihm Feierabend gegeben, und er heimgeholet, den zu sehen, den er ungesehen geliebt hatte. Und er hätte mit Paulus, dessen Briefe er dem bayerischen Volke so werth gemacht hatte, daß es sich daran nicht satt hören konnte, sagen dürfen:

„Ich habe meinen Lauf vollbracht, habe meinen Glauben behalten: die Krone der Herrlichkeit ist mir hinterlegt."

Kurz vor seiner letzten Krankheit ward er gerufen, seinen kranken Freund, den Grafen Taufkirch, Präsidenten des Hofgerichtes in München, zu besuchen. Er blieb manche Stunde des Tages und der Nacht im Hause des Kranken. Das Mitleid und der Mangel an Schlaf mag die letzte Krankheit unsers Predigers beschleuniget haben.

„O mein Taufkirch! dein Beispiel wäre der Welt noch länger nöthig gewesen." — Das war die Empfindung, die er nicht unterdrücken konnte.

Am 6. Nov. 1806 kam er, wie gewöhnlich, um halb Ein Uhr zur Gräfin Reisach, Dechantin des Damenstiftes in München, zum Mittagsmahle. Blaß und schwerathmend, sagte er, was sein Anblick schon gesagt hatte, daß ihm gar nicht wohl sey. Er trank eine Schale Burgunder mit Eydotter gekocht; bald erholte er sich

wieder und sogleich kehrte seine Laune zurück. Er scherzte: Nun die Gräfin ist bei meiner Ehre eine gute Köchin; bei ihr wird man gleich wieder gesund. Bei Tische aß er mit großem Appetit. Als die Gräfin sagte: Pater Winkelhofer, werden Sie mir nicht krank; wer stünde mir denn in meiner letzten Krankheit bei, wenn Sie nicht mehr wären? antwortete er lächelnd: mit uns zwei ist es sonderbar: ich will Sie nicht überleben, weil ich dann keine Kostfrau mehr hätte; und Sie wollen mich nicht überleben, weil Sie keinen Beistand mehr hätten. Nun bleibt uns nichts übrig, als daß wir miteinander sterben. In dieser Laune fuhr er fort, bis er aufstand mit den Worten: „jetzt gehe ich zu meinem Tauffkirch."

Am 8. Nov. ward er unter der Messe am Altare krank. Die Nachricht seiner Krankheit verbreitete sich, wie ein elektrischer Schlag in München, und ward ein Aufruf zur Theilnahme für alle seine Zuhörer, Freunde, Bekannten.

Zur Theilnahme kam ich selber gerade recht. Konrad Schmid, ehemals Konsulent in Augsburg, jetzt Hofgerichts-Rath in Memmingen, begleitete mich von meiner Herbstreise nach München, um vor seinem Amtsantritt in Memmingen seinem Freunde Winkelhofer noch einmal ein Lebewohl zu sagen.

Am 8. Nov. um 6 Uhr Morgens giengen wir in die ehemalige Jesuiten- jetzt Johanniterordens-Kirche zu St. Michael, um den Prediger mit der unerwarteten Erscheinung seines Freundes zu überraschen. Die Ueberraschung war so verabredet, daß ich der erste in sein Zimmer treten, und von Konrad Schmid Grüße melden sollte, als wenn er nicht mitgekommen wäre; dann sollte er auf einmal in's Zimmer kommen, und den staunenden Freund in seine Arme nehmen. Allein in der Sakristei sagte man uns, Winkelhofer sey am Altare krank geworden, man hätte ihn so eben krank in sein Zimmer geführt. Da vergieng uns alle Ueberraschungslust. Wir fanden ihn noch in seinem Zimmer stehend, blaß, kraftlos. Ich umarmte ihn, unbewußt, daß es das letztemal wäre.

Wir schickten gleich um seinen Leibarzt, und beredeten den Leidenden, sich zu Bette zu legen. Denn wir hätten vielleicht, wenn uns die Freundschaft nicht bestochen hätte, die Gefahr noch größer finden können, als wir sie fanden. Ich blieb einige Stunden bei ihm... er redete aus dem Herzen mit mir über Mancherlei, und unter andern auch von dem Eindrucke, den meine Erziehung für Erzieher auf ihn gemacht hätte. Er hätte sie zweimal ganz durchgelesen, und lese sie jetzt zum drittenmale... Diese Recension eines Sterbenden legte ich tief in's Herz.

Er hätte es gerne gesehen, wenn ich am kommenden Tage, einem Sonntage, statt seiner in der St. Michaels-Kirche gepredigt hätte. Aber da mich meine Vorlesungen nach Landshut riefen, mußte ich seinen Wink, den letzten, unerfüllt lassen. Es war mir, nachdem mir sein Tod berichtet ward, eine Art Trost, ihn wenigstens bei dem ersten Anfalle der tödtlichen Krankheit noch gesehen zu haben, weil ich ihn sterbend nicht mehr sehen konnte.

Die Krankheit hatte gleich Anfangs einen so ernsten Charakter angenommen, daß Alle, die ihn sahen, fürchten mußten, ihn zu verlieren. Der Arzt ließ zwar nichts unversucht, um der ungewöhnlichen Schwäche noch zu Hülfe zu kommen. Aber, wenn schon ein Tag eine Hoffnung mitbrachte, so vereitelte sie der andere wieder. Winkelhofer blieb sich gleich, redete mit Allen, die ihn besuchten so freundlich, als wenn er nichts zu leiden hätte. Er fand zwischenein auch noch Lebhaftigkeit genug zum Scherze. Als er ein freundliches Auge um ihn weinen sah, sagte er: Gönnen Sie mir denn die guten Tage nicht? studiren, predigen, beten darf ich nicht; meine Kostfrau giebt mir gut zu essen und zu trinken; könnte ich es denn besser haben?

Die Theilnahme veranstaltete auch in der That für den Kranken die beste Pflege. Er sollte blaue Trauben essen, der Arzt zweifelte, ob man sie bekommen könnte: die geschäftige Hand der Freundschaft wußte sie gleich zu schaffen. Den ganzen Tag war die Gräfin Reisach, und

eine andere Freundin im Zimmer; sie sorgten, daß ihm die Arzneien, die Ueberschläge zur Stunde gereichet wurden.

Den zweiten Tag seiner Krankheit starb der Graf Taufkirch. Als man ihm die Nachricht überbrachte, blickte er lächelnd gen Himmel:

„Nun Gottlob, der hat es überstanden! — O lieber Taufkirch!“ — —

In den neun Tagen seiner Krankheit verlor er keinen Augenblick das Bewußtseyn, und sein Kranksein war weiter nichts als eine Thatpredigt für die Wärter und Freunde. Als am zweiten Tage seiner Krankheit in der Frühe um ½ acht Uhr das Zeichen zur Predigt in seiner Kirche gegeben wurde, blickte er mit thränendem Auge zum Bilde des Gekreuzigten auf, als wenn er sagte: „Laß jetzt dein Wort durch eine andere Zunge ertönen, nachdem die meine schweigen muß!“ —

Wenn ihn jemand besuchte, sprach er, oft auch mit Worten, immer mit der That: „ich muß nun selber thun, was ich meine Kranken thun lehrte: ich lege mein Herz und mein Leben in die Hand des Herrn: Er thue, was ihm gefällt... Dieß ist der ganze Gottesdienst des Kranken.“ —

Ein weinendes Auge, wies er mit dem Finger zu dem Krucifix: „Der hat es gethan.“

Eine treue Hand, die ich bat, mir aufzuzeichnen, was sie von seinen kranken Tagen als Augenzeuge wüßte, schrieb mir:

„zwei Tage vor seinem Tode gieng ich allein zu ihm. Als ich hineinkam, sah ich ihn — stehen in Mitte seines Wohnzimmers, die Hände in einander geschlungen, und den Blick starr auf sein Krucifix heftend. Als er mich wahrnahm, konnte er den heraufdringenden Seufzer nicht mehr unterdrücken, suchte ihn aber durch ein Lächeln zu decken... Da ich mich des Weinens nicht erwehren konnte, ergriff er meine Hand und sprach: Seyn Sie getrost! Der da droben hat es gethan! Sein Wille geschehe!

Darauf fragte er, ahnend, daß er in Zukunft mein Gewissensrath nicht mehr würde seyn können, ob kein

Steinchen mehr mein Gewissen, oder mein Herz drückte, das er noch wegheben könnte...

Jetzt ertheilte er mir noch manchen Rath, wie ich mir die Bürde meines Lebens erleichtern, und in Gott Licht, Ruhe, Leben finden könnte...

Ich bemerkte wohl, daß er, bei dieser Rede in mein Herz, selber Thränen im Auge hatte, denn er wußte am besten, wieviel ich mit ihm verlöre.

Am Sonnabende vor seinem Todestage ermahnte ihn, auf den Wink des Arztes, sein Beichtvater, daß er sich anschicken sollte, die heiligen Sakramente zu empfangen. Er antwortete: wenn der Arzt es für gut findet, will ich keinen Augenblick mehr säumen, und empfieng sie, zur Rührung aller Umstehenden, mit dem lieblichsten Ausdrucke der Ergebung, der Zuversicht, der Treue.

Auch der Gerechte erschrickt vor dem Tode: dieß habe ich auch an diesem Krankenbette wahrnehmen können. Als ihn einmal der heftige Husten sehr angriff, winkte er mir — (ich glaubte in seinem Gesichte die Spur des Schauders vor dem nahen Tode zu lesen), und sagte mir: ich sollte es ihm ohne Verkleisterung sagen: ob sein Auswurf eiterig wäre, und deutete mir auf sein Christusbild, als spräche er: „der sieht es, wenn du unwahr redest." Ich sagte Nein, und wiederholte ihm das Nein. Jetzt kam wieder die vorige Spur der Heiterkeit.

Am Abende, als die Wärterin und die Gräfin in das Nebenzimmer hineingiengen, redete er noch einige Worte zu mir, deutete nur auf Christus und sein Herz, und wandte seine segnenden Blicke schnell weg, und legte sich gegen die Wand, um mich nicht mehr zu sehen. Das war ein Abschied, dessen Kraft in die Ewigkeit hinüberreichen muß, wie sie in der Ewigkeit geboren war.

Am Sonntage, seinem Sterbetage, sagte er zu einem seiner Wärter: „diese Woche werde ich schon noch fertig — da packe ich schon zusammen, deutend auf die Zugpflaster an den Füßen."

Als der Chirurg kam, die Zugpflaster zu öffnen, sagte er voll Entschlossenheit: „Laß er sie nur, sie ziehen nicht mehr."

Als Nachmittag das Zeichen*) zur Predigt von dem guten Tode gegeben ward, ließ er seine Wärter fortgehen, um ungehemmt beten zu können, begehrte das kleine Krucifix, entblößte sein Haupt, und weihete, mit innigster Andacht, sich selber „zum guten Tode ein."

Betend nickte er öfter mit dem Haupte, als wenn Christus zu ihm geredet hätte.

Bald darauf sagte er zu einem seiner Wärter: „sobald ich gestorben seyn werde, nehme er die Täfelchen meines Hausaltars und das große Krucifix zu sich, damit es nicht auf dem Trödelmarkte zum Verkauf ausgestellt werde."

Der biedere Bediente der Gräfin Reisach, Johann, der den Kranken Tag und Nacht nicht verließ, und von dem Eindrucke dieses Kranken- und Sterbe-Bettes auf sein Herz, noch diese Stunde durchdrungen ist, kaufte es in der Versteigerung, damit Winkelhofers letzter Wille noch vollzogen würde.

Am Morgen des letzten Tages seines Erdenlebens fragte ihn sein Beichtvater, ob er ihm nichts mehr zu sagen hätte? „Gar nichts, antwortete der Prediger; ob er nicht Nachmittag kommen und ihm zusprechen sollte?" Nein, erwiederte der Stillleidende mit liebender Sanftheit: ich kann mir ja selber zusprechen.

An eben diesem Tage fühlte er einen ungewöhnlich starken Appetit, aß gekochtes Obst, Suppe, und was man ihm brachte, wodurch denn die sterbende Hoffnung seiner Genesung wieder angefacht ward.

Er fragte auch noch, wo denn die Gräfin (Reisach) wäre — sie hatte, von Schmerzen übernommen — sich entfernen müssen. Und, als man ihm antwortete, sie befände sich nicht wohl, so gab er ihrer Freundin den Auftrag:

*) Die guten Menschen sind den Glocken hold — denn sie erinnern und wecken — sind auch Prediger.

Auftrag: sagen Sie ihr eine gute Nacht, und: ich ließe ihr sagen: der Herr hat es gethan.

Die Arzneien nahm er jedesmal mit höchster Pünktlichkeit; es lag deßhalb immer die Uhr vor seinem Auge, damit er der Verordnung des Arztes genau nachkäme.

Es ist recht gut, sagte er, wenn ihm das Arzneimittel noch so widerlich vorkam, und er sich vor Ekel schütteln mußte. Um 6 Uhr trank er noch ein Glas Limonade, legte die Hand auf das Herz, und sagte: C'est bon — —

Um 9 Uhr reichte ihm Johann zwei Schalen Gerstenschleim. Er trank sie mit Appetit.

„Jetzt müssen Sie auch noch das Pulver nehmen;" darauf sagte er zu Johann: „laß mich jetzt ein wenig ruhen; ich werde jetzt einen recht guten Schlaf machen." Er machte auch den besten; denn als Johann sich ein Buch, um sein Abendgebet zu verrichten, geholet hatte, und noch ehe er zu beten anfieng, nachsehen wollte, ob der Prediger schon schliefe: da bemerkte er, daß der Athem immer leiser würde ... und ... Winkelhofer war wirklich eingeschlafen, so sanft, wie er gelebt, war eingeschlummert, wie ein Kind, das nur eine Stunde gelebt; ohne Zuckung, ohne Verzerrung des Gesichtes hauchte er sein frommes Leben aus.

Am Mariä Opferungstage, an einem Tage seines Berufes, (denn der Sonntag war sein Berufstag), am Tage, wo er gesund, vom guten Tode geprediget hätte, starb er den guten Tod des Christen.

Unter den theilnehmenden Freunden in und außer der Stadt München, in und außer Bayern, (denn in Schwaben, in Helvetien, in Oesterreich schlugen viele Herzen für ihn), muß ich eines Pfarrers außer München erwähnen, der an dem Sterbetage unsers Freundes einen merkwürdigen Traum hatte. Ich lasse ihn selber erzählen:

„Wieviel ich an Winkelhofer verloren habe, kann ich nicht aussprechen. Ich kannte und liebte den Verblichenen schon seit mehr als vierzig Jahren. Er war, als ich in Ingolstadt studirte, Praeses colloquii Matris ter admirabilis, und ich ein Mitglied dieser Versammlung. Schon

damals warf sein, für Gottes Ehre und Menschenheil glühendes Herz in die zarten Jünglinge lebendige Funken der Gottesfurcht, die zu Flammen wurden. Er verstand die Kunst, aus Verehrern Mariä Kinder Gottes zu erziehen. Lange trennte mich mein Schicksal von ihm; endlich fand ich als Pfarrer, unfern von München, ihn wieder, den wieder, nach dem meine Seele so lange geschmachtet hatte, und fand an ihm, nicht nur den muthvollen Prediger, den Evangelisten, sondern auch den zärtlichsten Freund, dem ich alle meine Anliegen, Nöthen, Finsternisse rc. entdecken konnte, und jedesmal Trost, Beruhigung, Licht — mit nach Hause trug. Gott, du hast sie gezählt, die Thränen, die er von meinen Augen trocknete!

Im Jahre 1804 schenkte mir der Edle volle drei Tage, predigte in meiner Pfarrkirche, und war mir und meinem Volke lauter Segen. Ich sagte nicht, was ich fühlte; sonst hätte ich die Sprache des römischen Hauptmannes sprechen müssen: „Herr! ich bin nicht würdig, dich unter meinem Dache zu sehen."

Wer ihn außer dem Hause sah, blieb stehen, und freute sich seines Anblickes, und, weil er mit jedem redete, so konnte sich jeder auch seines Wortes freuen.

Am 11. Nov. 1806 gieng ich nach München, um ihm meine ganze Seele wieder zu öffnen, und sie mit Licht und Liebe neu füllen zu lassen. Da fand ich ihn krank. Es hatten ihn viele Freunde umgeben, und ich konnte mein Herz nicht ergießen vor ihm. Er saß, noch ganz angekleidet, auf seinem Lehnstuhle, und verrieth nur — durch einen trocknen Husten und die blasse Gestalt des Angesichtes seine Krankheit; sonst hatte ihn seine Munterkeit und Gesprächigkeit noch nicht verlassen. Ich sagte ihm: jetzt müssen Sie Ihre Brust doch länger von der gewaltigen Anstrengung im Predigen ausruhen lassen. Nein, erwiederte er: sobald ich wieder gesund bin, predige ich wieder.

Da die vielen Besuchenden von ihrem Freunde nicht weggehen mochten: so mußte ich, ohne mein Herz von seiner Bürde entlastet zu haben, meinen lieben Vater verlassen, der mir die Hand noch reichte, begleitet von seinem

liebreichen Blicke, und seinem freundlichen Worte: kommen Sie zu einer ruhigern Stunde, die uns erlauben wird, allein zu seyn und zu reden.

Ich gieng betrübt nach Hause, und traf Anstalt, daß mehrere Boten mir, von Tag zu Tag, den Gang seiner Krankheit berichteten.

Am Tage seines Hinscheidens erhielt ich die Nachricht: er könne zwar nimmer laut reden, aber man rechne doch noch auf Genesung. Da ward mir das Herz so schwer, und so bange, daß ich, bis zum Schlafengehen, immer weinen mußte. Thränenmüde schlief ich endlich ein, und sah im Schlafe, wie Freund Winkelhofer auf mich zugieng. Voll Freude eilte ich zu ihm hin, und sagte: gottlob, Sie leben ja noch, und, wie ich sehe, ganz gesund! Ja, antwortete er mit seiner unnachahmlichen Freundlichkeit: „Ich lebe, und zwar besser als bisher."

Wir giengen unter freundlichen Gesprächen mit einander fort, und kamen an eine Brücke, die über einen, im Thale laufenden, Kanal geschlagen war. Da kam uns eine unzählbare Volksmenge entgegen; in dieser Schaar verlor sich Winkelhofer, und ich konnte ihn nimmer finden. Im Suchen erwachte ich mit dem Wunsche: „möchte mein Traum Wahrheit seyn!"

Aber mein Bote aus München brachte mir die Trauerpost „Winkelhofer sey gestorben."

„Lieber Freund! Dein Traum ist Wahrheit. Denn er ist ja genesen von dem Tode dieses Lebens, und nur die Schaaren der Heiligen trennen ihn von uns. Er hat sich in ihren Reihen verloren, ist einer aus ihnen geworden, und wir sind im Lande dießseits des Kanals zurückgeblieben."

Da seine Leiche zur Erde getragen ward, fanden sich so viele Begleiter ein, als Zuhörer bei seinen Predigten.

Man sagt sonst: außer der Familie stirbt man unbetrauert, und es ist viel Wahres in diesem Worte, obgleich auch in Familien viele auf vieler Tod warten dürften. Aber ich weiß nicht, ob nicht einige von denen, welche den Prediger kannten, liebten, Herz und

Gewissen ihm anvertraut hatten, seinen Verlust so schmerzlich gefühlt haben mögen, als eine liebende Tochter den Verlust ihrer Mutter. Es war doch seinen beständigen Zuhörern zu Muthe, als wenn man ihren Vater begraben hätte. Und eben diese Trauer, eben dieß tiefe Schmerzgefühl beweiset die Größe des Verlustes. Pranget doch sein Grab noch täglich mit neuen Blumenkränzen, und er hatte doch keine andern Kinder als die des Geistes, die es schmücken sollten. Diese allgemeine Trauer ist doch gewiß auch vox populi, vox Dei.

Einer seiner beständigen Zuhörer, der auch den großen schönen Leichenzug begleitete, schrieb mir sein Gefühl.

An Winkelhofers Begräbnißtage.

„Helle gieng er herauf, der heutige Herbsttag, und auch eine vernommene Todesnachricht trübte mir seinen Mittag, und seinen Abend nicht. Denn es war die Nachricht von einem Sterblichen, der es gut vollendet hatte, und heute begraben ward. Und den Begräbnißtag dieses Todten ließ ich mir ungetrübt, und so heiter hinuntergehen, als irgend einem der Neugebornen sein Geburtstag heraufgegangen seyn mag.

Ich weiß, was Gutes und der göttlichen Ordnung Gemäßes heute geschehen ist. Es ist ein schönes, ewiges Denkmal der Menschlichkeit unsrer Tage, ein Zeuge, wie vieles die vielgestaltige Menschheit in ihren würdigen Gliedern zu werden, wie hoch sie sich zu schwingen, und wie sehr sie sich zu veredeln vermag, in den Schooß der Mutter Erde gesenkt, und wie ein Dokument, das mit der authentischen Vorzeigung seine gültigen Erweise gemacht hat, hinterlegt worden.

Es war der Begräbnißtag eines Menschen, der nie anders als menschlich gehandelt, eines Deutschen, der sein Herz nie verläugnet, eines Christen, der von nichts lieber, als von Christus gesprochen hat.

Es war Sebastian Winkelhofers Begräbnißtag, dessen menschenfreundliche Hand, dessen brüderliches Herz, dessen christlicher Mund nun ruhet.

Er ruhe! Und du schöner Herbsttag, der uns ihn entstahl, geh achtzehnter November, eben so heiter, als du heraufgiengst, unter.

An einem trübern Tage beweine ich Winkelhofer. Ja, alsdann, wenn ich hören werde, wie sehr er von andern Menschen, Deutschen, Christen beweinet werde; wenn ich sehen werde an ihren Augen die Thränen des Menschen, des Bürgers, des Christen rinnen: dann werde ich ihn auch beweinen, und sein Todesgedächtniß mit ihnen von Neuem feiern.

Gehe mir, Einsamen, sein Sterbetag freudig unter!!!

München, den 18. Nov. 1806.
Sechs Uhr, Abends.

Noch jetzt, da ich dieses schreibe, im Heumonat 1807, kommen so viele Reisende, die nach der Grabstätte unseres Freundes fragen, daß das Weib, das den Fremden die Gräber weiset, die Anmerkung machte: Nach keines Menschen Grabe wird so viel Nachfrage gehalten, als nach dem des Paters Winkelhofer.

Einer seiner Vertrauten machte eine Grabschrift auf ihn; sie war zu lang für den Stein, aber nicht für das Andenken: darum mag sie hier stehen.

Hier ruhet der Prediger Winkelhofer.

Die ihr den Prediger mit Paulus Geist und Sinn
Gehört; die ihr gekannt den treuen Freund
Johannes, und nun trostlos um Ihn weint —
Ihr Lieben, löschet nicht mit euren Thränen
Die Grabschrift aus, daß auch noch andre können
Hier lesen und mit Euch satt weinen sich — um Ihn!
Die erste Predigt war sein himmlisch Leben;
Die Liebe, rein und froh und reich zum Geben;
Die zweite war sein Angesicht,
Verklärt in Gottes Lieb' und Licht;
Die dritte Predigt war sein mächtig Wort,
Das Herzen traf, und Herzen nahm mit fort.
Geliebtes Vaterland! Nicht mehr, nicht mehr
Erschallt dir seine helle Stimme — Er

Ward schnell zu seinem Gott entrückt,
Und schaut, in Seligkeit entzückt,
Was wir in dunkler Ferne glauben:
Nichts kann Ihm seine Krone rauben —
Uns scheint nur noch, als heller Stern,
Sein Beispiel an: wir sehen gern
Ihm nach, in dieser trüben Nacht,
Bis wir, in seinen Kreis gebracht,
So still und fromm wie Er, so hell und rein,
Des Einen Gottes uns, mit Ihm, erfreu'n.

Zweiter Abschnitt.

Der Mensch im Prediger.

Sein Gemüth, sein Angesicht,
Sein Leben, sein Schicksal.

Sein Gemüth und sein Angesicht.

Was der vorangehende Abschnitt von Winkelhofer erzählte, ist nur Buchstabe, und kaum Buchstabe seines Lebens; und sollte bloß Bahn machen zu den nachfolgenden Betrachtungen über den eigentlichen Geist seines Lebens, welcher im Gemüthe geboren, sich in seinen Mienen, in seinen Handlungen und in seinen Schicksalen klar genug erwiesen hat.

Sein Gemüth.

Es ist mir viel leichter, Winkelhofers Gemüth zu malen, als mein eigenes, nicht nur, weil ich ihn seit mehr als 30 Jahren genau gekannt habe, weil unsre Freundschaft so alt ist, als die erste genaue Bekanntschaft, weil ich mehrere Jahre Augen- und Herzens-Zeuge seines Lebens war; nicht nur, weil sein Gemüth so lauter, stille und einfach war, daß es mit Einem Blicke überschauet werden konnte, und zugleich so reich an Liebe und Zuversicht, an Demuth und Sanftheit, daß es nie genug angeschaut werden konnte, daß der Blick so gern wiederkehrte, so gern auf seinem Gegenstande verweilte, und doch immer die Eine Gemüthsgestalt erblickte: sondern, weil die Eigenliebe, die das Erkennen des eigenen Selbstes so gewaltig erschweret, mich nicht hindern konnte, ihn zu sehen, wie er war. Sie, die Eigenliebe soll mich auch jetzt nicht hindern, rein darzustellen, was ich gesehen habe; soll mir nicht einmal die Farben reiben dürfen zu seinem Gemälde.

Ich habe aber das ganze Gemüth, wie mit einem kühnen Wurfe, an die Leinwand hingeworfen, wenn ich

die genannten Züge Lauterkeit, Stille, Einfalt und: Liebe, Zuversicht, Sanftheit, Demuth wiederhole, und sie in Ein Gemälde verfließen lasse. Ein lieblicher Anblick, ich mag das Eine Ganze oder die Einzelnen Züge betrachten. In Lauterkeit und Liebe sehe ich „die Seele seiner Seele.“ Ungetrübt von feindseligen Neigungen, ungestört von störenden Leidenschaften, konnte er sich ganz der himmlischen Liebe hingeben: „Rein-liebend war er, lautere Liebe sein Charakter.“

Die Schule, wenn sie Sinn und Muße finden könnte zu solchen Anschauungen, würde Lauterkeit die negative Schönheit, Liebe die positive Schönheit seines Geistes, lautere Liebe die ganze Schönheit seines Gemüthes nennen.

Lauterkeit und Liebe sehe ich, in ihm, umgeben mit den freundlichen Gespielinnen, Einfalt, Stille, Demuth, Zuversicht, Milde, deren jede meinen Blick an sich reißt, jede besonders angeschauet seyn will, und jede es verdient, angeschaut zu werden.

Ich sehe in ihm

„Einfalt.“

Weil er das Eine höchste Gut liebte, und dieß Eine in Allem und über Alles, so konnte es ihm nicht an Einfalt fehlen. Wer das Eine liebt, der sieht und will, der suchet und findet überall nur das Eine.

Eine Liebe, Ein Wille, Ein Blick — Einfalt.

Diese Einfalt beherrschte nicht nur sein inneres, sie beherrschte auch sein äußeres, sein öffentliches und sein Privatleben. In diesem und in jenem wollte er nichts anders als das Salz der Religion allwirksam machen; wollte nichts, als das bloß äußere, todte, das Lippen- und Form-Christenthum in ein inneres, lebendiges, geist- und kraft-ausströmendes Christenthum verwandeln; wollte nichts als die Liebe, die in ihm lebte, in seines Gleichen lebendig machen.

Eine Liebe, Ein Wille, Ein Blick, Ein Thun — Einfalt.

Spiegel seines Gemüthes war das bekannte Lied, daran er sich nicht satt singen konnte, weil sein Leben die schönste Melodie dazu erfand.

Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder!
Tiefste Weisheit, höchste Kraft!
Schönste Zierde, Liebeszunder!
Werk, das Gottes Geist erschafft!

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichthum ist nur Wind,
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt sind.

Wenn wir in der Einfalt stehen,
Ist es in der Seele licht;
Aber, wenn wir doppelt sehen,
So vergeht uns das Gesicht.

Einfalt denkt nur auf das Eine,
In dem alles Andre steht:
Einfalt hängt sich ganz alleine
An den ewigen Magnet — — —

Ich sehe in ihm

„Stille des Gemüthes."

Weil Lauterkeit Charakter seines Gemüthes war, so konnte es ihm an Stille nicht fehlen. Wen nichts trübet, den beunruhigt auch nichts.

Wo Einfalt, da Stille. Und, was ihn auch auf Augenblicke trüben, was ihn beunruhigen konnte, das mußte der Uebermacht der ruhegebietenden Liebe bald wieder weichen.

Wo Einfalt, da herrschende Stille.

Diese Gemüthsstille war es denn auch, die ihn frei zum Prüfen, tüchtig zum Lernen, sinnig zum Anschauen, geschickt zum Hören, mächtig zum Schweigen, fertig zum Reden, gesetzt zum Handeln, fest zum Ausdauern — machte.

Wo Einfalt, da liebliche Stille.

Ich sehe in ihm

„Demuth."

Weil Lauterkeit, Stille und Einfalt in ihm dominirten, so konnte der Stolz, diese Unlauterkeit der menschlichen Natur, diese ewige Unruhe des aus seinem Mittelpunkte geworfenen Gemüthes, diese Vielfältigkeit des selbstsüchtigen Blickes keine feste Herberge in ihm gewinnen.

Wo Lauterkeit, Einfalt, Stille, da Demuth.

Denn, wer gern zur Einen Wahrheit aufblickt, mag sich nicht dem Scheine anvertrauen; wer dem Einen Gott anhängt, mag nicht das Ich vergöttern; wer das Wesen sucht, mag sich nicht mit Dunst speisen.

Ich sehe in ihm

„Zuversicht.“

Weil Liebe in ihm herrschte, so konnte es nicht an Zuversicht auf die ewige Liebe fehlen. Der Liebende hat überall seinen Anker bei sich, ruhet gern im stillen Anblicke der Liebe, trauet ihr stets das Beste zu, und giebt mit kräftiger Hand Alles daran, was der Augenwink der Liebe gebeut. Sich anlehnend an den Allmächtigen, ist er stark durch den Allmächtigen.

Daher die Sicherheit seiner Freude, daher die Festigkeit seines Muthes, daher der Reichthum seines Trostes, daher die Selbstständigkeit seines Geistes in dem, der der Allein-Selbstständige in sich und aus sich ist.

Getrost wie ein Löwe, der seine Ueberlegenheit fühlet, und im Gefühle der Ueberlegenheit ruhig um sich blicket, ist der Gerechte. Nur hat er seine Ueberlegenheit nicht aus sich, sondern aus dem, der über Alles ist. Deßhalb sind Demuth und Zuversicht nicht nur beisammen, sondern Eines. Die Zuversicht ist Demuth, die Demuth Zuversicht. Denn, eben weil das Herz in Gott allein Alles findet, so giebt es auch ihm allein die Ehre. Eben, weil es nur in Gott ruhet, so macht es sich selbst nicht zu seinem Ruhepunkt. Und, weil es weder in sich, noch in einem andern, das nicht Gott ist, weder in Selbstgefälligkeit, noch in fremder Anbetung Ruhe findet, so trauet es nur auf Gott, so ruhet es nur in Gott.

Wo Demuth und Liebe, da Zuversicht.

Und, was auch, (denn die Zuversicht ist im Menschen menschlich wie Alles), was auch nebeneinkommen, z. B. Dürre, Finsterniß, Schmerzgefühl, Furcht, was auch die Freude dämpfen, den Muth schwächen, die Zuversicht beugen konnte: die Liebe, die gelernt hat, zu ihrem allmächtigen Freunde aufzublicken, und Alles in seine Hand zu

legen, stellte Zuversicht, Muth und Freude bald wieder her. Und, wenn es mit der Freude nicht recht fort wollte, (wie es denn bei den besten Menschen nicht immer damit fort will), so trat Ergebung an ihre Stelle, die dann vorerst den süßen Frieden, und bald darnach auch das Gefühl der Freude wiederbrachte.

Wo Liebe, da die herrschende Freude der Zuversicht.

Ich sehe in ihm

„Milde."

Weil Liebe in ihm herrschte, so konnte es an Milde, (an Sanftheit gegen Andere) nicht fehlen. Denn die Inbrunst gegen die Gottheit macht mild gegen die Menschheit; das Feuer nach oben ringend, wirkt mit gemäßigter Wärme nach außen. Die Seele im trauten Umgange mit der ewigen Milde, bildet sich nach dem Urbilde, wird milde gegen ihres Gleichen, wie Gott die lauterste Liebe gegen alle seine Kinder ist.

Milde ist auch gern bei der Gemüthsstille; sie durfte also um so weniger fehlen. Milde ist eben so gern bei der Demuth; sie konnte also schon gar nicht fehlen. Milde ist endlich auch gern bei der Einfalt; sie mußte also den Reihen der himmlischen Gaben schließen.

Ich sehe, wie sich in dem Einen Gemüthe Lauterkeit, Liebe, Einfalt, Stille, Zuversicht, Demuth, Milde zusammengesellen, wie sie sich einigen, wie sie die Eine schöne Sieben-Gabe des Himmels werden.

Heilige Sieben-Gabe! wie schön, wie engelrein machst du deinen Wohnsitz, das Gemüth! Da müßte es wahrhaftig Engel und reine Menschen gelüsten, hineinzuschauen.

Und diese Sieben-Gabe, diese Eine Gabe war denn, um mit Einem Worte Alles zu sagen „das Gemüth seines Gemüthes", animus animi.

Treffend sagt Juvenal *): Seele nur ward dem Thiere; dem Menschen ward mit der Seele auch das

---

*) Principio indulsit communis conditor illis Mundi
Tantum animas, nobis animum quoque.

Juv. Satyr. XV.

Gemüth. Daher heißen auch die Thiere animalia von anima, beseelte Wesen von Seelen; die Menschen heißen Menschen von dem Gemüthe, das über sich schauend, zu Gott aufschauen kann, *) und, wie das Gemüth den Menschen über das Thier, so setzt die lautere Liebe, das Gemüth des Gemüthes, den auserwählten Menschen über die übrige Menschheit. Denn Gott ist „die lauterste Liebe selbst.“ Lauterste Liebe zu werden, ist die Bestimmung des Menschen; lauterste Liebe seyn, die Vollendung des Menschen.

Weit voran auf dem Wege zu dieser seiner Vollendung war Winkelhofer. Denn, obgleich die lauterste Lauterkeit im Menschen immer noch eine Art Unlauterkeit bei sich hat, und also auch in unserm Freunde haben mußte, und auch hatte: so war doch in ihm das ernste, stete Ringen nach der lautersten Liebe, das ihn vorwärts trieb.

Liebe war also das Gemüth seines Gemüthes. Denn sie, die Liebe, gegen Gott gekehrt, machte ihn stets reicher an Zuversicht und stärker in Zuversicht. Sie, die Liebe, gegen ihn selbst gekehrt, machte ihn stets reiner, stiller, einfältiger, demüthiger. Sie, die Liebe, gegen Andere gekehrt, machte ihn stets milder gegen seines Gleichen, und thätiger für sie. Sie, die Liebe machte ihn

zum deutschen „Fenelon.“

Lieber Fenelon! weil ich dich selber nicht sehen konnte, so war ich froh, dein Bild in Winkelhofer zu sehen. Zwar deine Gaben für die Welt, deine hohe Stellung am Hofe, den Bischof, den Akademisten, den Erzieher des Prinzen sah ich nicht an ihm: aber, was dich im Auge der Ewigkeit schön und groß machte, sah ich in deinem Freunde; denn die lautere Liebe verschwistert die Seelen, sie mögen drüben oder herüben seyn. Nun seyd ihr beide drüben.

---

*) Plato würde zur schönen Stelle Juvenals: der Schöpfer gab dem Thiere Seele nur, dem Menschen mit der Seele auch das Gemüth, beisetzen: der höchste Gipfel des Gemüthes ist Mens, die heilige Kraft im Menschen, Gott zu schauen, zu lieben, zu genießen.

Noch ist es mir unmöglich, den Blick von seinem Gemüthe wegzuwenden. Ich sehe, wo ich hinsehe, in dem Ganzen und in dem Einzelnen immer wieder etwas, das mich von Neuem anzieht.

Ich sehe in Lauterkeit, Liebe, Zuversicht, die drei festen Säulen, die den innern Himmel trugen — in unserm Freunde.

Ich sehe in Liebe, Demuth, Milde, die drei Grazien seines Gemüthes nach außen; sie trugen den Himmel des Herzens in das offne Leben heraus, zeigten sich in seinem Umgange mit Menschen, wirklich als die Grazien des Lebens.

Ich sehe in Lauterkeit, Einfalt, Stille — den verborgenen Schmuck seines Gemüthes, und den geheimen Zauber seines Umganges, sehe die häusliche Schönheit seiner Seele.

Ich sehe in Liebe, Milde, Demuth die Kleinodien, die an das Tageslicht hervortraten, und gleichsam die Schönheitslinie in dem Antlitze seines öffentlichen Lebens bildeten.

Ich sehe in der Zuversicht die Ueberlegenheit des Menschengeistes über alle Schrecken und Reize der Zeit, die Ueberlegenheit des Muthes zum Dulden und Entbehren, zum Beharren und Ausharren.

Ich sehe in der Demuth, (denn bei dir, du menschlichste Gestalt der göttlichsten Tugend, muß ich doch am längsten weilen), ich sehe in der Demuth die seltene Schönheit, die nichts von sich weiß.

Diese seltene Schönheit, die nichts von sich weiß, die ich im Gemüthe sehe, habe ich in seinem ganzen Leben wie im lieblichen Widerglanze gesehen. Auch bei der genauesten Aufmerksamkeit auf ihn, die vielleicht im Anfange, nicht immer ganz frei war von der fehlersuchenden Eigenliebe, habe ich an ihm nie eine Spur der Eitelkeit wahrnehmen, nie ein Gefallen-Wollen, nie eine Selbstgefälligkeit entdecken können. Da mußte ich denn zu mir selber sagen:

Wie rein muß das Innerste des Menschen seyn, der nie mit Selbstgefälligkeit auf sich blicket! Wie erhaben

das Gemüth, das nie aus Gefallsucht sich nach außen wendet, und Lob von Menschen bettelt!

Die unzweideutigste Probe seiner Demuth war mir die vollständige Neidlosigkeit, die ich an wenigen Menschen wahrgenommen habe, wie an ihm. O, wie konnte er sich freuen, wenn seine Nachbarn, seine ehemaligen Mitschüler sich auszeichneten, und an Ehre ihm voranrückten! Wie konnte er sich des Guten freuen, das Andere thaten! Ehe ich ihn genau kannte, glaubte ich, das Höchste für den Menschen wäre, daß er sich des Guten, das Andere sind, haben, thun, genießen, so herzlich freuete, als wenn das Gute Anderer seine Eigenschaft, sein Besitz, seine That, sein Genuß wäre. Aber von Winkelhofer weiß ich, daß er sich der Freude an fremdem Guten mit vollen Segeln hingab, da er das seine kaum vor sein leisestes Bewußtseyn kommen ließ.

Diese Reinheit von den geheimsten Bewegungen des Neides machte auf mich einen um so tiefern Eindruck, je unzweideutiger auch in frommen Gemüthern der Erbschade unsers Geschlechtes, die Eitelkeit des Gemüthes, sich offenbaret.

Ich weiß wohl, wie sich die Schlange Eitelkeit krümmet, um sich vor dem zertretenden Fuße zu retten; wie oft sie sogar die glänzende Hülle der Demuth borget, um ihre Häßlichkeit zu decken. Aber hier war es anders, es war, als wenn der Mann von einem andern Menschenstamme, als wir übrigen, Abkunft und Daseyn erhalten hätte. Halb ernst, halb scherzend, sagte ich deßhalb nicht einmal unter Freunden: Wir Alle haben aus dem Paradiese ein Zweiglein von dem verbotenen Baume mitgebracht, mancher wohl auch einen großen Ast, reich besetzt mit Zweigen und Blüthen — nur Winkelhofer scheint leer ausgegangen zu seyn.

Daher kam denn auch die Fülle des Friedens, die in seinem Herzen überfloß, und sein Leben tränkte. Denn, wenn in jedem Gemüthe, das der Eitelkeit dient, Unruhe und ein ewiger Krieg wohnen muß, ein dreifacher Krieg, den die Eitelkeit mit der Natur, mit sich und

der übrigen Menschheit zu kriegen hat: so wird wohl auch Friede wohnen müssen in dem Gemüthe, das nur im Auge Gottes schön seyn will, und selbst auf diesem Wollen mit keiner Selbstgefälligkeit verweilet.

Daher kam denn auch die Fülle der Freiheit, die sein Herz erweiterte. Auch die vergoldete Fessel hielt er für Fessel, und wollte von nichts abhängig seyn als von dir, du ewige Liebe.

Und dieser hohe Seelenfriede, und diese Freiheit des Gemüthes mußten jedem Auge einleuchten; denn sie kündeten sich mit großen Fraktur-Buchstaben in seinem Aeußern an.

Und dieser Friede, diese Freiheit des Gemüthes mußte eben deßwegen als seine Gemüths-Physiognomie angesehen werden.

Es ist eine Stelle in der Nachfolgung Christi, deren Kürze im Original unübersetzbar ist*): „Was ist ruhiger, als der Blick der Einfalt, was freier, als das Herz, das nichts Irdisches begehrt?"

Diese Stelle kann man für ein wohlgetroffenes Porträt des Predigers ansehen; denn die Ruhe des einfältigen Blickes und die Freiheit des nichts verlangenden Herzens waren nicht nur im Unsichtbaren die zwei großen Engels-Flügel, die ihn durch das Leben trugen; sie waren auch im Sichtbaren die sprechendsten Züge, die sein Innerstes darstellten.

Friede aus Einfalt des Blickes, der in Allem nur Eines sieht, und: Freiheit aus Unabhängigkeit von Allem, was nicht Gott ist... nie vergesse ich euer! So oft Winkelhofers Name schallt oder nur der Buchstabe W vor mein Auge tritt, steht ihr geschäftig vor meiner Seele, und frischet wieder auf — das nie alternde Bild des Unvergeßlichen.

Frage mich nicht, lieber Leser! wie er zu dieser schönen, himmlischen, göttlichen Gemüthsgestalt gekommen ist. Du weißt ja, wie das Gute wird. Es muß aus Gott geboren werden, oder es kommt nicht zum Leben.

---

*) Quid simplici oculo quietius, et quid liberius nil desiderante in terris?

Wenn dich aber dieses Wenige nicht begnügt, so will ich dir noch sagen, wie ich mir die Frage löse, das heißt, den Knoten weiter vorwärts schiebe. Denn anders kann ich die Frage nicht lösen, außer ich zerhaue den Knoten, und das habe ich schon gethan. Allerdings war er von Natur, wenn ich das mißbrauchte Wort hier gebrauchen darf, „für die Tugend organisirt." Sein Körper war ein beugsamer Stoff für die bildende Vernunft, ohne sonderlichen Widerstreit. Jene Mitgabe seiner gottseligen Mutter, die Gefühligkeit für Religion, ward durch Hülfe der Erziehung, die er im väterlichen Hause, in einer Abtei, in dem Seminar zu Landshut, und nachher in dem Umgange mit frommen Männern zu Landsberg und Ingolstadt empfieng, und dann durch die Selbsterziehung, die er nach dem Jahre 1773 sich gab, vorzüglich durch den Geist des christlichen Predigtamtes, der sein Herz durchglühte — jene angeborne Gefühligkeit für Religion, sage ich, ward durch diese und andere, für uns namenlose, wohlthätige Einflüsse — lebendige Gottseligkeit, und diese lebendige Gottseligkeit gar bald das Princip seines Sinnes und Lebens.

Das sind aber wieder nur andere Worte, die dasselbe sagen.

Wenn Andacht schon selbst himmlisches Leben ist, und das beste Belebungs-Mittel des himmlischen Lebens: so ist mir seine himmlische Gemüthsgestalt auch aus diesem Grunde kein Räthsel mehr. Denn seine Andacht war so innig als beständig, so herzlich als einfließend in sein ganzes übriges Seyn und Thun. In der Andacht selber aber war die Liebe zu Christus das Hervorstechende. Er war die Seele seiner Predigten, Er der fruchtbarste Text seiner Gespräche, Er das liebste Wort seiner Briefe, Er das α und ω seiner Theologie, seiner Arbeiten und seiner ganzen Hoffnung.

Sein Angesicht.

So wie sein Gemüth den schönen Charakter der lautern Liebe hatte, das heißt, den Charakter, daß es war —

offen

offen zum Lernen, stille zum Prüfen, kindlich zum Glauben, rein zum Hoffen, treu zum Lieben, liebend zum Geben, freudig zum Erfreuen, tapfer zum Handeln, muthig zum Dulden, groß zum Entbehren, selig in Ergebung: so war sein Angesicht ein treuer Spiegel dieser himmlischen Gemüthsgestalt.

Die frische, rothe Farbe, die ihn bis zu seiner letzten Krankheit nie auf die Dauer verließ, und die Jugendblüthe, die auch hinter den Spuren des höhern Alters noch siegend hervorblickte, gaben dem schönen Ausdrucke des schönen Gemüthes eine Lieblichkeit, die nicht geglaubt werden kann, als von Augenzeugen.

Was aber seinem Angesichte das eigenste Gepräge gab, war eben die Kunstlosigkeit und Lauterkeit seines Wesens.

Die Künstelei konnte an seinem Gesichte nichts verderben, weil er so fern von ihr war, als ein Mensch seyn kann, und: die Lauterkeit seiner Seele, die Reinheit von Allem, was Stolz, Habsucht, Wollust ꝛc. heißen kann, und insbesondere die vollständige Neidlosigkeit konnte sich, ungehemmt, im Gesichte ausdrücken.

Dieser freie Ausdruck der Lauterkeit bekam durch die Liebe einen Ton, einen Accent, dem kein unbefangenes Herz widerstehen mochte.

Auch trug er das Siegel der körperlichen Unbeflecktheit und Unverdorbenheit mehr als die meisten Menschen gebildeter Stände im Gesichte. Daher gewann sein Anblick eine solche Zauberkraft, daß sie der Verfasser seiner Grabschrift zu seiner zweiten Predigt machte, denn die erste war ihm sein Leben, die dritte erst sein Wort.

Seinen Anblick rechne ich unter die größten Wohlthaten Gottes, die mir geworden sind. Denn mit der lautern Liebe spiegelte sich besonders die Herzlichkeit des Glaubens, und die Seligkeit des Glaubens an unsichtbare, ewige Dinge so klar darin, daß, wenn mich je die Natur oder die Welt oder mein Herz zum Unglauben an Gott, Ewigkeit, Christus versuchen oder

gar bereden könnte, sein Angesicht mich auch jetzt noch davor bewahren oder heilen würde.

Der Eindruck, den sein Angesicht auf mich gemacht hatte in dem Augenblick, als im Jahre 1773 unsre Freundschaft geboren ward, erhielt sich bis auf diese Stunde. Und ich dürfte ein Bekenntniß, das einer seiner trautesten Freunde bei seinem Tode abgelegt hat, zu dem meinen machen, wenn es nicht schon das meine wäre.

Das Zeugniß heißt: „Sein Antlitz — war mein Schutzgeist, sein Leben — mein Evangelium, sein Tod — mein lebendigster Prediger, seine Verklärung in der Ewigkeit — mein Gottesdienst in der Zeit."

Den Zug seines Angesichtes fühlten alle kindliche Gemüther in Kindern und Männern und Greisen, die es sehen konnten, wie es sich im Laufe seines Lebens unzähligemale erwiesen hat.

Sein Leben.

Geselligkeit und Einsamkeit.
Vieraugen = Umgang.
Sinn für Freundschaft.
Gabe zu rathen.
Einfluß auf die Bildung der Jünglinge.
Verwandtenliebe und Landsmannsschaft.

Wer Winkelhofers Gemüth und Angesicht kennt, wird das, was ich sein Leben nenne, nicht nur leicht verstehen, sondern auch liebgewinnen müssen. Denn, wenn sich das Gemüth in das Angesicht eindrückt, um gleichsam seine eigene Gestalt im Nachbar Leibe abgedrückt sehen zu können: sollte es sich nicht auch in dem Leben ausdrücken, um sich und dem Angesichte einen zweiten Spiegel zu verschaffen?

Was kann das rege Leben anders, als sich überall ein= und abbilden? So ist jedes Menschen=Leben ein

Bild des Gemüthes und des Gesichtes, für Augen, die diese Bilderschrift lesen können.

1) Das Menschenleben Winkelhofers war zunächst „ein schwesterliches Hand in Hand" der Geselligkeit und der Einsamkeit.

Die Lauterkeit und Liebe mit ihren Gespielinnen, Demuth und Sanftheit, Einfalt und Stille, die sein Inneres zum Schauspiele des Himmels machten, mußten ihn wohl auch zum lieblichen Gesellschafter auf Erden machen.

Die Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit des Predigers.

Die Gabe zu unterhalten, die nie ohne lebendige Anschauung, ohne schnellerfassenden Witz, ohne funkenwerfende Darstellung seyn kann, gestanden ihm Alle zu, die mit ihm lebten; woher sie aber bei ihm gekommen sey, woher sie ihre besondere Lieblichkeit genommen habe, wußten nicht Alle. Ich war oft mit ihm in vermischten, kleinen, großen Gesellschaften, da nahm ich wahr: an Ihn schloßen sich Kinder am liebsten an und Männer, an Ihn der Bürger und der Adel, an Ihn der Diener und sein Herr, an Ihn die Tochter und die Mutter. Der Ungelehrte fühlte seine Armuth nicht, wenn er ihm zuhörte, und selbst der Gelehrte vergaß seines Dünkels, und horchte ihm gerne zu. Ihm schwieg der Freund, und der Fremde war ihm hold, wenn er ihn reden hörte. Der Gebildete mußte an Ihm den Edelsinn lieben, der Ungebildete die Herzlichkeit, der Gute das Gute, der Lustige die Freude, der Traurige den Strahl der Hoffnung, der von seinem Gesichte ausgieng.

Er hatte Einbildungskraft, um nach dem Leben zu zeichnen, und Gesprächigkeit, um die Zeichnung in ein Gemälde zu verwandeln. Er hatte Kunst genug, um jedem eine gesunde Speise aufzutragen, und Salz, um sie zu würzen. Er hatte Laune, um den Freund zu necken, Witz, um zu treffen, Geduld, um zu hören, Genie, um sich Platz zu machen, Muth, um anzugreifen, Schonung, um den Angriff zu mildern, Mäßigung, um einzulenken, Verstand, um abzubrechen, oder Liebe, um sich überwinden zu lassen. Er konnte ernst mit Ernsten, scherzend mit

Scherzenden, ehrerbietig mit Großen, einfach mit Einfachen — mit Allen natürlich seyn. Denn seine Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit hatten nichts Gelerntes, nichts Theatralisches, nichts mühsam Angenommenes: Es war liebende Natur, die aus ihm sprach.

Diese Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit hatten unläugbar einen Grund in der Munterkeit des Temperamentes, und in der Freudigkeit des Herzens, aber den vornehmsten in seiner Unabhängigkeit von Begierden, und im stets regen Triebe des Mitgefühles, mit Einem Worte: in der Lauterkeit und Liebe seines Wesens.

Weil er nichts suchte von fremder Ehre, von fremder Habe, von fremder Lust, und seine Neigungen gleichsam an der Schnur hatte, daß er sie an sich halten — und wie einen Vogel in der Hand loslassen konnte: so machte ihn keine Begierde finster, kein fehlgeschlagener Versuch trübsinnig, kein hartes Wort empfindlich, kein vermißtes Vergnügen mürrisch.

Weil er den Menschen im Menschen liebte, so konnte er theilnehmen an allen fremden Leiden und Freuden; stets ruhig in sich, überall Ruhe um sich her verbreiten; stets froh in sich, überall zur Freude stimmen; stets reich von innen, mittheilen nach außen — dem Bedürfenden. Seiner Geselligkeit und Gesellschaftlichkeit hielt das Gleichgewicht — seine Liebe zur Einsamkeit. Er konnte wochenlang für sich leben, ohne über lange Weile zu klagen.

Selig in der Einsamkeit, fröhlich in der Gesellschaft: das ist die Inschrift seines Lebens.

In der Einsamkeit konnte er mit sich, mit Gott, mit den edlen, großen Geistern der Vorwelt, mit seinen abwesenden Freunden reden; da fand er das Paradies, das er nicht leicht in einer Gesellschaft finden konnte, wenn er es nicht selbst mitbrachte.

Die Liebe zur Einsamkeit ward bei ihm geboren aus dem regen Bedürfnisse, von dem Vorhofe in das Heiligthum der Wahrheit einzudringen, und im Heiligthume zu leben. Die Liebe zur Einsamkeit ward bei ihm groß

gezogen durch die Idee seines apostolischen Berufes. Er glaubte: der Prediger, der am Sonntage Licht, Liebe, Leben — in die Volksseelen ausstreuen sollte, müßte die Woche über, einen Reichthum von Licht, Liebe, Leben in sich gesammelt haben. Die Liebe zur Einsamkeit ward bei ihm zum höchsten Gipfel gebracht durch den steigenden Ekel an den glänzenden Thorheiten seiner Zeit, an dem blendenden Nichts des Weltumtriebes.

So geschah es, daß der geselligste Mann, der bis an's Ende seines Lebens der lieblichste Gesellschafter blieb, zugleich der entschiedenste „Eremit" war.

Einer seiner schönsten Träume, bis er ausgeträumt hatte, (denn wir Alle träumen, so lange wir leben, die Guten gut, die Schlechten schlecht —), blieb der: „wenn ich und S. und S. nicht mehr werden arbeiten können, dann wollen wir uns unter Einem Dache drei Hütten bauen, wollen beisammenlebend — den Himmel auf Erden genießen."

Er hatte einen Freund, der auf einem Berge wohnte, den nannte er den Eremita Antonius, und sich den Eremita Paulus. Noch am 6. Nov. 1806 schrieb er an ihn: Vale et ora pro tuo Paulo eremita... So tief lag ihm das Einsiedlerleben im Herzen.

Er ist auch Alles, was er für die Gesellschaft ward, in der Einsamkeit geworden. Deßhalb hieß er in der Sprache seiner Freunde der Ungekannte und doch Bekannte.

Denn es mußte auch bei ihm zutreffen: je mehr die Tugend sich zurückzieht und verbirgt, desto mehr wird sie gesucht, gefunden, hervorgezogen. Und: je treuer er seinem Grundsatze: ama nesciri, sey gern unbekannt, blieb, gerade um so mehr ward er bekannt.

Daheim seyn ward in der That sein Gesetz: „daheim seyn ist gut seyn", sein Spruch. Und, wenn ihn nicht die Liebe, die sein höchstes Gesetz war, nöthigte, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen, so blieb er, wie durch eine Fee gebannt, in seinem Wohnzimmer, das im strengsten Sinne eine Arbeitsstätte und eine Gebetskammer war, und nur durch die Liebe zur Raths-

stube für Rathsdürftige, zur Troststätte für Leidende, und zur heiligen Stätte für Freunde werden konnte. Die Schnecke, die ihr Haus immer mit sich führt, war ihm selber ein Symbol seiner Neigung, gern daheim zu seyn.

So gern er aber das Eremitenleben in seiner Wohnstube liebte, abgeschieden von aller Welt: so ward doch dieß sein geheimes Leben ein Leben zum Heile vieler, und segenreicher für Tausende, als das öffentlichste Leben der Andern, die, unfähig in sich zu wohnen, nie zu sich selber kommen.

Edle Arme, die keinen Freund hatten, geängstigte Gewissen, die sich nicht rathen konnten, Christen aus fernen und nahen Gegenden, die ihres Gleichen suchten, Verfolgte, die ein Obdach, Jünglinge, die einen Retter, Trauernde, die einen Trost bedurften, die fanden ihn, und die ihn sonst nicht gefunden hätten, die wiesen seine Freunde an ihn.

Allerdings war er in München eine ungekannte Perle. Aber die Perle war nicht ungekannt denen, die sie zu schätzen wußten. Und selbst dieß, daß man in München am bequemsten und leichtesten zu Ihm kommen konnte, wenn man durch den großen, herrlichen Tempel durch, und, bei der Sakristei vorbei, an der nächsten Stiege aufwärts gieng, ist ein Fingerzeig, daß edle Gemüther, die nichts als Höheres suchten, ihn in der großen Hauptstadt am leichtesten mögen gefunden haben. Oft sagte ich lächelnd zu ihm: „Ueber dich hat Gott ein Wunderglas geblasen; die dich kennen sollen, finden dich, den andern bist du ein Geheimniß."

Indeß, wenn schon seine Liebe zum Ungekanntseyn sich vor der Publicität, wie vor einer Sünde fürchten mochte: so konnte er ihr doch nicht entgehen. Das Licht darf im Wochenblatte keine Umfrage um einen Leuchter halten lassen; es verräth sich überall, und findet überall einen Leuchter. Und, wenn ihn auch die ganze Woche in seinem Zimmer verschlossen hielt vor den Augen der Menschen: der Sonntag mochte ihn nicht halten; er brachte ihn auf die Kanzel. Hier ward er ein Gemeingut.

Vor vielen Tausenden sprach sein Wort, seine Hand, sein Angesicht, sein Herz. Es war auch, als wenn er die ganze Woche neue Geistes- und Leibeskräfte einsaugen müßte, um am Sonntage, mit erneuten Geistes- und Leibeskräften, auf seinem Posten erscheinen zu können. So stille hielt er sich die ganze Woche über, und saß, wie unbeweglich, in seinem Lehnstuhle.

Munterkeit und Laune war nicht nur dem geselligen Manne, sie war auch dem Einsiedler eigen. Als Gesellschafter belebte er den ganzen Kreis, oft auch das ganze Haus. Aber auch als Eremit war er ein lauteres Leben. Um vier Uhr aufgestanden, kündete er, besonders im Frühlinge und im Sommer, sein Daseyn mit Gesang an. Er dachte, was soll die Lerche vor mir gen Himmel steigen? ich habe ja auch Flügel... omnis spiritus ales *) est. Was Geist ist, hat Flügel.

Seine Tagesordnung war so einfach, wie sein Gemüth, und trug viel bei, seine Munterkeit theils zu beleben, theils zu erhalten.

1) Andacht,
2) Arbeiten seines Berufes,
3) Vorarbeiten für die Arbeiten seines Berufes — —

Dieß war seine Tages-, dieß war seine Lebensordnung, doch mit diesem Unterschiede, daß der Sonntag der Predigt, daß die Wochentage der Vorbereitung zur Predigt, daß der Sonntag und alle Wochentage der Andacht gewidmet waren.

Nachdem er von 4 Uhr bis ½6 Uhr sein Gemüth im innigen Gebete und im stillen Sinnen auf heilige Dinge, geübet und gestärket hatte, gieng er zur heiligen Messe. Die Andacht des Herzens, die mit ihm erwachte, (denn sie ist nichts anders als die Regung des geistigen Flügels nach oben), die ihn an den Altar begleitete, die am Altare aus ihm sprach, die ihn in sein Zimmer zurück

*) Mit Tertullian alle wahre Philosophie: die Materie hat Schwere, die abwärts zieht, der Geist Flügel, die aufwärts tragen.

begleitete, verließ ihn zwar den ganzen Tag nicht, als die Musik des Himmels zur Arbeit der Erde, die nie fehlen durfte; aber doch die drei ersten Morgenstunden von 4 — 7 Uhr wurden ihr ausschließend gewidmet. Von 7 bis 12 Uhr saß er, wie angenagelt, an seinem Pulte, und forschte in der heiligen Schrift, oder las in andern geistreichen Büchern, die den Schriftsinn enthüllten, oder schrieb an seinen Predigten, oder machte Entwürfe zu neuen, oder studirte in der Geschichte der Heiligen. Kurz, was nicht Predigt war, die eigentliche Arbeit seines Amtes, war Vor-Arbeit zur Predigt. Und so darf man sagen: sein ganzes Leben war entweder Predigt, oder Stimmung dazu, entweder Verkündung des göttlichen Wortes, oder Vorbereitung dazu.

Was ich Vor-Arbeit zum Predigen nannte, war der musterhafteste Fleiß, der sich auszeichnete a) durch den Umfang einzelner Arbeiten, b) durch die Einheit und Reinheit des Zweckes, für den er arbeitete, c) durch Dauer, d) durch Einförmigkeit, und e) durch Geräuschlosigkeit, die so groß war, als wenn er keine Zunge hätte, von sich sprechen zu können.

Er studirte die deutsche Sprache von Grund aus, mit einem philosophischen Auge, weil er wahrnahm, daß der klare Ausdruck der Sprache des Herzens so natürlich, und der natürliche Ausdruck so wirksam in dem Munde des Predigers sey. Adelungs Lehrgebäude der deutschen Sprache und Wörterbuch in fünf Bänden, war ihm wichtig geworden.

Seine Büchersammlung zählte nicht viele Prediger, aber die besten Schriften der Vor- und unsrer Zeit, die den Wort- und geistigen Sinn der Schrift darlegten.

Dieser Fleiß war die muntere Geschäftigkeit der Biene, die nichts als Honig sammelt zur Freude der Menschen. Alle Predigten, Exhortationen, die er seit 33 Jahren hielt, (er predigte gerade so lange als Christus auf Erden lebte, sagte sein Freund Scharl in Grünbach), sind von ihm in einer feinen Handschrift geschrieben; sie liegen vor mir in großen Bänden da, um die Trägheit des

Fleißigen zu beschämen, und den Unfleiß des Müßigen zu verdammen *).

Wenn nun, in Mitte dieser Vor-Arbeiten, ihn ein Freund besuchte: so goß sich sein in Andacht gesammeltes, sein im Studium stille-sinnendes Gemüth froh und frei, und mit einer so seltenen Munterkeit aus, als wenn er sich bloß auf diese Unterredung vorgeübet hätte. Nach dem Besuche fiel die Seele wieder in ihr geheimes Sammlungsgeleise, wieder in ihr Studium hinein, als wenn sie nicht gestört worden wäre. Deßwegen sagte ich: die Munterkeit des Eremiten war die des Gesellschafters.

Die Munterkeit, die ihre Wurzel in dem lebhaften Temperamente, und in dem frohen, freien Gemüthe hatte, die durch die Einfachheit und Ordnung seines Lebens, durch Andacht, Berufsarbeit und Vor-Arbeit gar sehr gefördert ward, konnte durch die Frugalität und Einfachheit seines Tisches wohl nicht gestöret, mußte vielmehr durch die winkelhofer'sche Gesprächigkeit, die am Tische Stoff genug fand, sich zu zeigen, ohne sich zeigen zu wollen, und die das Mahl des Mahles war, belebet werden.

Die einfache Kost kam seiner Gesundheit wohl zu statten, und schon in Neuburg fieng er an, sich von dem Biere zu entwöhnen, und trank bis an sein Ende in der Regel kein Bier, keinen Wein, keinen Kaffee, keinen Thee — nur Wasser. Aerzte, Freunde, das Beispiel eines Greises, des Kirchen-Präfektes Schreiber, den er sehr liebte, und eigene Erfahrung mochten ihn zu diesem Schritte bewogen haben.

Er war übrigens nicht so gesetzlich an diese Diät gebunden, daß er nicht einer festlichen Stunde, oder eines Freundes wegen, Ausnahmen davon machte.

Diese seine Munterkeit war nicht nur die stete Gespielin und zum Theil auch die Mutter seiner fröhlichen und erfreuenden Laune, sondern sie gab auch seiner

*) Es sind seitdem mehrere Bände seiner hinterlassenen Predigten im Drucke erschienen.

Tugend die Gestalt der Freude, und die Nachbarn mußten ihn lieb haben, weil seine Freude Tugend, und seine Tugend Freude war.

Diese Munterkeit bewahrte auch seinen Tugend-Ernst vor allem Sonderbaren. Ja, der Ton seiner Laune ward gar gern Ton der Lustigkeit, aber immer blieb Weisheit das Salz seiner Laune, und Liebe der Accent seines Wortes.

2) Winkelhofers Menschenleben war als „Vieraugen-Umgang" so selig für ihn, als wohlthätig für Andere.

Denn nach der Einsamkeit, diesem Allein-Umgange seines Geistes mit ihm selber, mit Gott, mit den Geistern der Vorwelt, mit seinen Freunden, mit den bessern Schriften seiner Zeit, ist ihm der Umgang mit dem Einzelnen das wichtigste und liebste Geschäft geworden.

Und, wie er als öffentlicher Prediger ein Gemeingut war für Alle, die ihn hören mochten: so offenbarte sich seine tiefste Wirksamkeit, und seine eigenste Gabe doch nur in dem Vieraugen-Umgange, ich meine, in Behandlung des Einzelnen. Und, wenn sein heiteres, von keinem Ausdrucke der Leidenschaft entstelltes Aussehen stark anzog jeden, der aus innerm Drange nach Besserung, sich um einen rettenden Freund umsah: so wußte seine tiefe Einsicht in die Angelegenheiten des göttlichen Reiches, Ernst mit Milde zu paaren, und jeden Verirrten auf dem nächsten Wege aus dem Labyrinthe menschlicher Verirrungen herauszuführen.

Einer, der an seiner Hand die ebene Bahn wieder gefunden hatte, bezeugte von ihm: „Wie ein guter Wundarzt, ließ er die Seelenwunden sich nicht zu früh vernarben, sondern wartete so lange zu, bis die Materia peccans, (der Krankheitsstoff), ausgeworfen war, und der Geist der Wahrheit im Innersten des Gebesserten sprach: Jetzt bist du geheilet; von nun an sündige nicht mehr! Es fängt unser Heil, pflegte dieser weise Arzt zu sagen, damit an, daß wir die Bitterkeit der Sünde kosten, und durch sie an die Süßigkeit der Tugend wie-

der erinnert werden. Wer nun einmal wieder fühlet, wie bitter es sey, den Herrn verlassen zu haben, der wird desto schneller zu ihm in Arm und Schooß zurückkehren wollen. Er führte den Reumüthigen nicht gerade den Weg, den ihn selber die ewige Huld geführt hatte; er wußte, daß sie auf tausend Wegen zu Einem Ziele führe. Er hielt es für die unsinnigste Gewaltthätigkeit, der freien Gnade Gottes in den Führungen der Menschen Gewalt anthun wollen."

In diesem Vieraugen-Umgange fand, oder bildete er sich gleichgestimmte Seelen, und eben deßwegen mußte er darin die höchste Freude finden. Da, da that sich sein Herz weit auf, da sprach er von göttlichen Dingen, wie Einer, der den Schatz in sich hat, und ihn nur darf reden lassen. Da ward jedes gleichgültige Gespräch von irdischen Dingen, das sich ergab, wie von dem philosophischen Steine der Liebe tingirt, ein himmlisches.

Es war eine wahre Seelenfreude, Ihn reden hören. „Ich habe ihm in wenig Jahren, bezeugt derselbe Zeuge, viel hundert Stunden lang zugehört, und bin des Zuhörens nie satt geworden, und freute mich jedesmal neu auf die Stunde seiner Ergießungen."

So gern er zuhörte, so gern sprach er auch. „Sanft wie Salesius, und innig wie er, hielt er den raschen Eifer der Neugebesserten von den sogenannten äußern Bußwerken zurück, und wies sie zur innern Ertödtung der Eigenliebe. Jemand hatte ein rostiges Cilicium, an einem Baume hängend, gefunden, und daraus geschlossen, es könnte doch wohl Gottes Wille seyn, daß, weil er es gefunden hätte, er es auch täglich am Leibe tragen sollte. Aber unser Salesius, den er um Rath fragte, schrieb zurück: „Sich in Alles fügen, was Gott ordnet, Ihm in Liebe anhängen, Alles tragen, was Er aufleget, unter der täglichen Dachtraufe der kleinen Leiden stehen, die der Beruf mitbringt, das ist das Cilicium der Christen, wirksamer als jenes von Eisendraht, um die Lenden gebunden. Uebrigens, wenn Sie das gefundene Cilicium einmal im Jahre, zum Andenken des

Fundes, eine halbe Stunde am Leibe tragen wollen, will ich nicht widersprechen, aber öfter erlaube ich es Ihnen nicht."

In diesem Vieraugen-Umgange wußte er auf die Kranken, auf die Sterbenden aus der Fülle seines Herzens so tief zu wirken, daß sie statt den Tod zu fürchten, ihm mit Freude entgegengiengen. Eine junge Dame, die sterbend viel verlassen mußte, was die Welt groß und schön und reizend findet, ward durch ihn so zu Gott hingewandt, daß sie mit Seelenjubel litt und starb. „Den lasset kommen, nur den lasset kommen; der lehrt euch sterben; der bringt euch das ewige Leben in's Herz", sprach sie zu den Ihren, und schloß getrost — das Auge.

In diesem Vieraugen-Umgange war er Licht, Trost, Leben — dem Beichtenden. Wie oft mußte ich seine Stube verlassen, um einem Fremden oder Bekannten Platz zu machen, der sein Herz und Gewissen in der Hand trug, um beides dem liebenden Arzte in die Seele zu legen? Besonders die, welche seine Predigten am tiefsten verwundeten, trauten es ihm auch zu, daß er die geschlagenen Wunden am geschicktesten heilen würde, und suchten ihn nach der Predigt auf, und fanden, was sie suchten — Heilung.

Wenn er aber in diesem Vieraugen-Umgange den Fremden — Bruder, Freund war, was mußte er nicht Alles — dem bewährten Freunde des Herzens seyn?

3) Winkelhofers Menschenleben war ein Leben für seine Freunde.

Die Lauterkeit und Liebe seines Gemüthes mit ihren Gespielinnen, Einfalt, Stille, Demuth, Sanftmuth, die ihn zum Freunde Gottes machten, mußten ihn wohl auch zum liebenswürdigsten Freunde der Menschen machen.

Seine Freundschaft habe ich nie anders erfahren als gold-rein und gold-treu. Dieß ist wohl auch das Vorzüglichste, was dem Golde Werth giebt in meinem Auge, daß es mir Bild ist der Reinheit und der Treue —

der Freundschaft. Lauteres, im Schmelzofen siebenfach geläutertes Gold, und unverfälscht von den Künsteleien des Eigennutzes — ja, dich weihet mein Herz, mit allen freundlichen Seelen, zum Denkbilde reiner und treuer Liebe ein!

Winkelhofers Sinn für Freundschaft mußte wohl auch gold-rein und gold-treu seyn, denn er war Eines mit dem Sinne für das Göttliche, Ewige, so englisch, so unvermischt und unverfälscht wie dieser.

Und eben deßwegen, weil sein Sinn für Freundschaft Eines war mit dem Sinne für Religion, so mußte die Freundschaft die schönste Offenbarung seiner schönen Seele seyn, denn sie war die Offenbarung der lauteren Liebe, die gegen Gott sich ausstreckend — Andacht, Menschen umarmend — Freundschaft heißt.

Und eben, weil sich seine schöne Seele in der Freundschaft so schön offenbarte, so mußte durch den Anblick dieser Schönheit sein Freund, die zweite Hälfte seines Ichs, mit Allgewalt zur Liebe der innern Schönheit hingezogen werden. Er mußte das Schöne im Freunde sehen, und in sich nachbilden, wenn er nicht im ewigen Hader mit sich selber leben wollte. Das ist Geist und Wesen aller wahren Freundschaft.

Einer seiner Vertrauten hat schon im Jahre 1788 in einem Briefe an ihn, das Bild der Freundschaft, das ihm nur sie selber einbilden konnte, deutlich genug zurückgegeben.

D. 1788. —

Am Gedächtnißtage des heil. Sebastian.

„Wie könnte ich Deiner an diesem Tage vergessen, da mich jeder Tag an Dich erinnert? O, mein Theuerster! bringe noch vielmal den 20. Jänner hier unter Menschen zu; denn Du bist uns zum Segen und zur Freude — bist keine Sternschnuppe, die funkelt und Nacht ist; bist kein Irrwisch, der länger glänzt und länger täuscht; bist kein Kunstfeuer, das für müßige Augen ein paar Augenblicke lebt, und unbedauert dahinstirbt; bist ein schöner Stern aus höhern Welten, mild wie der Sternenschöpfer, und leuchtend wie sein Sohn. Bleib

lange unter uns, milder, heller Stern! denn sieh, es sind der Finsternisse viel, und der Sternschnuppen und der Irrlichter und der Kunstfeuerwerke nicht wenig. Dein Engel halte Dich, (unsern Leuchter), lange unter uns, und der Tod entrücke Dich unserm Blicke noch lange nicht. Dann schreibe ich vielleicht noch manchen 20. Jänner an Dich, und wandle froh an Deiner Sonne noch oft, und, wenn mein Nachtschimmer vor Deinem Tageslichte erlischt, so spreche Dein Herz:

„Der den Funken hier auslöscht, zündet ihn drüben wieder an."

Dein Freund N.

— —

Die Freundschaft erprobt sich selber am zuverlässigsten durch die Theilnahme an den Leiden des Freundes. Hier zeigt es sich, daß die Freundschaft kein Eigenthum habe, sondern lauter Mittheilung sey.

Wie er mich aufnahm, als ich am 4. Nov. 1794 von Dillingen entlassen ward, als ich am 6. Nov. um 10 Uhr Morgens vor seiner Thürschwelle stand! Was thust du da? Sie haben mich entlassen. „Nun so komm und ruhe aus in meinen Armen. Meine Stube, mein Tisch, mein Bette, meine Habe, mein Herz, all das Meine ist dein." Und sein Blick dazu, der noch mehr sagte, und die Wahrheit des Blickes, die sich in jeder That spiegelte. O, diese Aufnahme hätte mir alles Bittere meiner Entlassung versüßen müssen, wenn es auch zehnmal größer gewesen wäre, als es nicht war!

Ich will mehr sagen: Es wäre der Mühe werth, daß jemand, (wenn es ihm sein Gewissen erlauben könnte), das Experiment seiner Entlassung selber veranstaltete, und recht viel Wermuth hineinstreute, bloß, um die Süßigkeit einer solchen Aufnahme erfahren zu können.

Mensch! wer du immer bist: thu' recht, und fürchte nichts, thu' recht, und hoffe auf den Herrn!... Wenn es an einem Orte zwei Hände giebt, die dir wehe thun: so bereitet dir dein Gott an einem andern hundert Hände, die dir wohlthun, und diese hun-

dert Hände alle in Einem Freunde. Mensch! wer du immer bist: thu' recht, und hoffe auf den Herrn, und fürchte nichts!... Groß ist das Geheimniß der Freundschaft, und gerade so groß, als daß Geheimniß der Gottheit selber. Denn wunderbar spielt die ewige Güte mit Menschenkindern, und alle Wunden, die der Egoismus schlägt, heilt die Liebe wieder — durch Liebe, so oder anders...

Wahrhaftig, groß ist das Geheimniß der Freundschaft, und nur Seelen, wie Nathanael Winkelhofer, haben Sinn dafür. Groß ist das Geheimniß der Freundschaft, und wenn es ein Heiligthum haben will auf Erden, so flüchtet es sich in reine Seelen, die so abgeschieden sind von aller Selbstsucht, wie Winkelhofer.

Seine Aufnahme war mir wirklich Balsam nicht bloß für den Geist, sondern auch für den Leib. Denn den Körper, den die Arznei in drei Jahren nicht heilen konnte, heilte der Anblick des Freundes in drei Wochen. Unsere Aerzte, die gemeinen nämlich, heilen zu viel durch Natur, zu wenig durch den Geist, viel zu wenig durch das Herz, viel, viel zu wenig durch die Panacee der heiligen Freundschaft, und, was Eines ist, der Religion.

Wie er den Gedrängten aufnahm, so tröstete er den Trostbedürftigen. Diese Gabe zu trösten fühlten besonders die Verfolgten, denen die milde Behandlung um so lieblicher seyn mußte, je rauher die Behandlung war, die sie ohne und wider Verdienst erfahren hatten. Sein Trostwort an einen, der unschuldig verketzert ward, zeigt von seinem hellen, reinen Sinne:

„O Lieber! den Rock deiner Orthodoxie können dir die Menschen wohl zerreißen, aber sie selber nicht. Und: den Rock der Orthodoxie konnten sie sogar unserm Christus zerreißen...

* * *

„Steht doch nur der öffentliche Mensch unter der Censur der Menschen. Du weißt ja, und du hast es mir selbst oft gesagt, jeder Mensch ist ein homo quadruplex, einer von dem Auge der Welt, der öffentliche; einer im Auge des Freundes, der geheime; einer im

Auge seines Bewußtseyns, der innere; einer im Auge Gottes, der ganz wahre; nur den öffentlichen können sie auslegen, wie sie wollen, verurtheilen, verdammen. Begnüge du dich damit, daß dein Freund, dein Gewissen, und dein Gott dich nicht verdammen. Die drei verketzern dich nicht; das merk' du dir, und das sey dir genug. Das Urtheil der Welt mußt du verachten können, um so mehr, weil du es nicht verdienet hast. Komm nur zu mir, wir wollen es mit einander verachten. Es ist eine eigene Größe und Seligkeit in dieser Verachtung.

* * *

„Ach Lieber! man sollte vierzig Tage in Asche, Fasten und Thränengebeten vor Gott zubringen, ehe man wider seinen Bruder, dessen ausdrücklicher Irrthum in einer Fundamentallehre von aller Welt anerkannt, und von ihm mit unbeugsamem Steifsinne, zum Skandal der ganzen Christenheit, behauptet wäre, das Urtheil der Heterodoxie ausspräche. Und nun finden sie in acht Buchstaben, die der Angeklagte nicht einmal für die seinen anerkennt, sechszehn Ketzereien, und wenn sie noch einmal nachsuchten, zweiunddreißig, und freuen sich deß, und glauben etwas Großes gethan zu haben. O tempora, o mores! Sieh du weg von dieser Zeit, dieser Sitte... und laß die Luft sich abkühlen, und den Staub sich legen, und freue dich des bessern Zeugnisses in deiner Brust.

* * *

„Aber, sagst du, wer will wegsehen von seiner Zeit, da sie ihn so in die Presse nimmt, daß einem das Sehen und Hören vergeht? Du hast recht: man kann vor Aerger und Schmerz nicht so leicht wegsehen... Es ist doch ein gar so kleinliches, bequemes, grausames Ding um den Verketzerungsgeist, und er gehört in das göttliche Christenthum hinein, wie der Aussatz in das schöne Menschengesicht. Du hast recht, es ist ein kleinliches Ding um ihn, weil er Sylben sticht, um das Herz verdammen zu können. Es ist ein bequemes Ding um ihn, denn er darf nur verdammen, was er nicht versteht. Es ist ein grausames Ding um ihn, weil er, einer Meinung wegen, die noch dazu der Andere nicht einmal hat, am allerwenigsten

wenigsten hartnäckig behauptet, die Person lästert und entwürdiget.

„Aber Lieber! was willst du denn vor Aerger und Schmerz dir selber wehe thun? Es ist ja genug, daß du an all dem Getriebe keine Schuld hast. Und du wirst diesen kleinen Krieg auch überleben, und dein Name wird wenigstens in der Ewigkeit leuchten wie die Sonne, wenn ihn auch die Nebel der Zeit nimmermehr im Mittagsglanze scheinen ließen.

„Du weißt, ich hasse den blinden Eifer wie die Hölle. Aber Lieber! es wird eine Zeit kommen, wo wir vielleicht den blinden Eifer eben nicht zurückwünschen, aber doch mit mildern Augen ansehen werden. Es wird eine Zeit kommen, wo der kalte Unglaube gerade so viel oder noch mehr zerstören wird, als jetzt der blinde Eifer. Sey du Mann! lerne leiden, schweigen, und freue dich der ewigen Wahrheit, die durch blinden Eifer nichts gewinnen, und durch kalten Unglauben nichts verlieren kann."

Wer möchte, um einen solchen Freund zu finden, nicht nach Rom, oder nach Kompostel wallfahrten, wenn er sich durch Wallfahrten finden ließe?

Wie er den Freund aufnahm, so nahm er jeden auf, den das Elend empfahl, (res sacra miser), und den das Zeugniß, daß sein Leiden Andere verschuldet hatten, heiligte (res sacerrima justus miser *); denn alle die — wurden im zweiten Augenblicke seine Freunde. Und, wen er nicht aufnehmen konnte, den empfahl er an Freunde, die seine Stelle vertraten.

Als Unerkenntniß und Eifer in irgend einer Provinz einen edlen Priester drängten, und ich die Frage an Winkelhofer that: Bruder! wo ist das Menschenherz, das werth ist, diese Perle aufzuheben, und fähig sie zu verbergen, sann er ernst und stille nach... ich schwieg. Nach einiger Besinnung kamen er und ich, ohne Verabredung, im gleichen Momente, auf den Einen Freund:

*) Das Elend sey dir heilig; das Elend des Gerechten ein Heiligthum!

der nimmt ihn gewiß auf. Es ward geschrieben: „lieber Freund! komm mit zwei Pferden und einem leeren Wagen." Der Freund eilte mit seinem Wagen, den Gedrängten abzuholen, und nahm ihn auf, wie die Liebe aufnimmt. Nach langer Zeit schrieb der Edle, der die Perle aufhub: „Ihr habt mich gerufen: ich kam, und habe einen Engel Gottes mit mir heimgeführet. Rufet mich noch einmal, einen Gedrängten zu bewirthen: dann komme ich wieder, und führe gewiß Christum selber nach Hause."

Eben diesen gedrängten Freund liebte er bis an seinen Tod mit einer Zärtlichkeit und mit einer Hochachtung, die sich nicht beschreiben lassen. Noch am 5. Nov. 1806, in seinem Sterbemonate, schrieb er an eben diesen Vielgelittenen; jede Zeile zeigt den Mann voll Liebe, Demuth, Laune.

München, 5. Nov. 1806.

Hochwürdiger, quasi Gnädiger Herr!

Deine drei Briefe, und die freundlichen Grüße habe ich richtig erhalten, rede oft von Dir, noch öfter denke ich an Dich und Deine Verfolgung, und Dein schwarzfrommes Angesicht schwebt mir stets vor Augen. Wie wunderbar spielt Gott mit uns Menschen! Er hat Deinen Kleinglauben groß belohnt. Ich war im Oktober 8 Tage in G — bei S —. Er grüßt Dich tausendmal. Sein Martinsrad geht jetzt prächtig, und majestätisch langsam, und ist doch um viel kleiner geworden. A — F — grüßt Dich auch, und erzählt gar so gern, wie er Dich und Deinen Cooperator B. bei dem Bischofe — aufgeführt habe. Und sieh! Nun bist Du Pfarrer zu — — — und selbst ein quasi Bischof. Das freut mich vom Herzen, und ich wollte Dir gern den Ring küssen, wenn Du einen trügest, und es nicht so weit von München nach — wäre. Ich bin und bleibe ewig: Vox clamantis in deserto, aes sonans, et cymbalum tinniens, d. h. Prediger in der St. Michaels-Kirche. Du kannst anders predigen, hab's schon gehört. Fahre nur fort — Deus benedicet, et dabit voci tuae virtutem suam. — Noch Eines. Du hast bei mir noch gut 4 fl. 44 kr. Was

soll ich damit anfangen? Wenn es Dir recht ist, so gebe ich es einem armen Studenten, der zu München die Logik studirt, er heißt F — und ist ein Schwester=Kind von unserm liebenswürdigen Stelzfuße. Heute oder morgen erwarte ich den P. S — — aus der Schweiz. Ich will Dir ihn grüßen, und wenn Dir die Ohren klingen, so denke, daß wir von Dir sprechen. Jetzt lebe wohl, und bete für

Deinen alten Freund
Winkelhofer.

N. S. Zu Deinem Namenstage wünsche ich Dir das hohe Alter und den heil. Tod des Bischofs von Tour. Man soll freilich keinem Menschen den Tod wünschen, am wenigsten einem Pfarrer und quasi Bischof. — Nun so wünsche ich Dir und mir das ewige Leben, quam pretio sanguinis sui comparavit nobis Jesus Christus Dominus noster, qui sit benedictus in saecula, amen!

Idem qui supra.

Ein Wort in diesem Briefe ist einer Dolmetschung werth. Gott hat deinen Kleinglauben groß belohnt: was ist das? Dieser gedrängte Priester hatte, wie er das Göttliche aus eigenen Erfahrungen kannte, eben deßwegen auch eigene, originelle Anschauungen von dem Göttlichen. Und eine Probe davon giebt uns seine Lehre von dem Kleinglauben, die im Grunde die alte apostolische in neuer Gestalt ist:

„Den Großglauben, sagte er einst, in einem Walde gehend zu seinem Freunde, den Großglauben habe ich wohl, aber den Kleinglauben habe ich nicht immer so bei der Hand, wie ich wünschte. Ich glaube wohl, daß Gott die Welt regiert, daß er den Sternen ihre Bahnen vorzeichnet, daß er das Menschengeschlecht liebt, wie eine Mutter ihren Säugling. Also den Großglauben habe ich, und ich danke Gott dafür, daß ich ihn habe. Aber, daß derselbe Gott auch meine Bahn durch das Leben gezeichnet, wie er die Milchstraße da droben hingesäet hat; daß er auch mein Vater ist, wie er der Gott des Universums ist; daß er auch mein Führer ist von der Wiege bis zum Grabe, und mein

Gott in der Ewigkeit seyn wird; daß er das Kleine, mich, wie das Große, die Allheit der Wesen, an seinem Herzen trägt; daß sein Auge über mich wacht, wie über die ganze Schöpfung: diesen Kleinglauben habe ich wohl auch, aber nicht immer so lebendig, wie ich mein eigenes Leben fühle. Nun dem lebendigen Gefühle dieses Kleinglaubens strebe ich nach; denn der allein macht mich frei und froh und selig."

* * *

Wenn Reinheit der Grund aller Freundschaft, und Freimüthigkeit das Element ihrer Mittheilungen ist: so stand Winkelhofers Freundschaft auf festem Grunde, und lebte im rechten Elemente. Sein Freund durfte ihm Alles sagen, er konnte Alles hören. Er wußte lange nachzusinnen, ehe er über gewisse Dinge sprach oder schrieb; aber dann antwortete er aus der Seele. Er wußte jedes Ding an seinen Ort zu legen, und was er entschied, war entschieden das Beste.

Einer seiner Inniggeliebten wäre mit einem scharf- und tiefsinnigen Kopfe nicht ungern Eines geworden, konnte es aber nicht, und schrieb deßhalb an Winkelhofer:

„Den trefflichen Kopf N. N. ehre ich nach Verdienst: aber volle Harmonie zwischen uns wird wohl nur in einem bessern Lande werden können, auf Erden nicht. Denn sieh! er will immer durch den Kopf in das Herz, und dann mit beiden in Gott hinein, und ich kann nicht anders, als mit dem Herzen sogleich und geradezu in Gott hinein: da denn der Verstand entweder nach muß, oder, wenn er nicht nach und hinein will, draußen Zähnklappen und Verdrußspiel spielen muß, bis er willig nachzieht, und im bessern Lichte verständiger wird. Weißt Du mir hierin einen bessern Bescheid zu geben: so danke ich Dir zum Voraus dafür."

Darauf antwortete sein Genie:

„Was nicht seyn kann, soll nicht seyn. Mit mir harmonirest Du leichter, denn mit mir kannst Du schalten und walten, wie mit Dir selber. Mit Allen sollen wir

nicht harmoniren, denn da, wo keine Harmonie seyn kann, da soll auch keine seyn; und wo keine seyn soll, da sollen wir keine wollen. Sieh Lieber! dafür ist der Himmel, der ist eine Universal-Harmonie aller Guten. Lebe wohl, und liebe

Deinen Winkelhofer.

Wie Er Lichtgedanken in die Seele seiner Freunde streuen konnte, so war er demüthig genug, sie von andern anzunehmen, dankbar genug, sie zu benützen, treu genug, sie aufzubewahren.

Und, wie seine Brust ein Behälter vieler mündlichen Geheimnisse war: so war sein Schrank der Bewahrer vieler schriftlichen. Der Freund ist eben für alles Gute gut.

Von den Stellen,

die er sich unter seinen Manuscripten, in dem kleinen Archive der Freundschaft, aufbehalten hat, sollen auch in diesem Andenken einige aufbehalten seyn; sie erinnern zu kräftig an den Geist ihres Siegelbewahrers, an den Grund und an das Element der Freundschaft, und deuten auf den tiefen Sinn eines Mannes, von dem die gelehrten und politischen Blätter nichts wissen.

A.

Ich will dir mein Glaubens-Bekenntniß mittheilen, worin zugleich meine Moral enthalten ist. Das kurze Symbolum meiner Glaubens- und Tugend-Lehre sind die Worte:

„Vater! geheiliget werde dein Name.“ Ihr Sinn ist mir der: Alles, was eine Spur von Gott trägt, das kommt von Gott, das weiset zu Gott; das muß mir eben deßhalb, weil es Gottes Spur trägt, weil es von Gott kommt, weil es zu Gott weiset, heilig seyn. Also ist mir

heilig 1) Die Natur, als Hauch Gottes, der ihn lobet;

heilig 2) die Bibel, als Stimme Gottes, die ihn verkündet;

heilig 3) die übrige Tradition, als Dolmetscher, der ihn mitverkündet;
heilig 4) die Kirche Gottes, als Fülle seiner Weisheit, die Ihn in Lehre und Leben darstellet;
heilig 5) Alles, was Künste, Wissenschaften, ganze Menschenalter, und einzelne Menschen von ihm erzählen, und was davon zu meiner Kunde gelangt.

Sieh, wie ich so katholisch bin! Denn „uneinseitige Allwahrheit" ist doch wohl die verkannte Katholicität im schönsten Sinne des Wortes. — Unter denen, was mir in der letzten Klasse heilig ist, stehest Du oben an.

B.

Es gibt schon in diesem Leben zweierlei Gottesseher. Einige sehen Gott im Lichte, andere nur in dem Prisma ihres Begriffes, das den Lichtstrahl spaltet, sehen das Licht nur in ihrem Begriffe vom Lichte.

So giebt es auch zweierlei Sonnenseher. Der Blinde sieht sie im Begriffe von der Sonne, den er sich in den Kopf einbildet, ohne sie selber gesehen zu haben. Der Sehende sieht die Sonne in dem Sonnenlichte, das er anschauet, und nicht bedarf, es sich ohne Anschauung bloß vor- und einzubilden. Dieser Unterschied ist wesentlich. Denn, so wenig diese zweierlei Sonnenseher in ihren Urtheilen von der Sonne einig werden können, so wenig werden jene Gottesseher in ihren Betrachtungen zusammenstimmen. Diese letztern, die Gott im Lichte Gottes sehen, haben in der Demuth den Tod ihrer selbstgemachten Allwissenheit, und im Tode ihrer selbstgemachten Allwissenheit das wahre Leben, die stille, heilige Anschauung des Göttlichen, gefunden.

C.

Die ältere und neueste Scholastik ist eine Geschichte des Scharfsinnes, der Kleines noch sieht, und des Tiefsinnes, der Verborgenes an den Tag bringt; aber auch zugleich Geschichte des Eigendünkels und des

Eigenwillens, die die eigenen Denkweisen für Gottes Sache ausgeben, und die fremden als Gottes Entheiligung verfolgen.

D.

Es ist viel Gutes auf Erden: aber das Böse reget sich gewaltig. Und der Kopf mit seinen unendlichen Forschungen, der dem erstern unter die Arme greifen sollte, hilft gar oft dem zweiten auf die Bank. Die Wunderlichen können keine Wunder mehr leiden, und häufen, wo nicht Wunder auf Wunder, doch Widersprüche auf Widersprüche: ist das nicht wunderbar? Die Wunderlichen wollen um keinen Teufel mehr wissen, und können sein Ebenbild an so vielen Menschenstirnen wahrnehmen: ist das nicht wunderbar? Die Wunderlichen wollen sich selbst fromm machen, und keinen heil. Geist dazu nöthig haben, und kann sich doch keiner selbst erschaffen, und „fromm werden", ist gewiß eine neue Schöpfung: ist das nicht wunderbar? Die Wunderlichen, die sonst Alles wissen wollen, müssen sich jetzt begnügen, Gott bloß zu postuliren. Wenn er nicht lebt in uns, was hilft das postuliren? Und, wenn er lebt, wozu noch postuliren? Ist das nicht wunderbar? Und solcher Wunderbarkeiten treibt unsere Zeit aus dem großen Fasse jährlich, täglich, stündlich immer mehrere herauf.

E.

1790.

Die Freundschaft.

Die Wahrheit selbst, nicht ihre Lettern,
Erleuchte uns den Sinn!
Die Liebe selbst, nicht ihre Bilder,
Erwärme uns das Herz!
Die Wahrheit und die Liebe — Eins in Sich —
Ist unser Gott,
Im Vater unsichtbar,
In Christus anschaubar,
Im Geiste mittheilbar — —
Du Freund! du ehrst die Wahrheit und die Liebe,

Wie sie vom Vater,
Durch Christus,
Im heil'gen Geiste,
Zu uns herniederkam.
Und, weil die Wahrheit und die Liebe
Dein Liebstes ist im Himmel und auf Erden:
Darum verehrt und liebt mein Herz
Den Strahl der Wahrheit und der Liebe
In deinem Angesicht — —
In deinem Angesicht,
Wie in der heil'gen Biblia —

4) Wie er den Gedrängten aufnahm, und den Leidenden tröstete, so hatte er eine besondere Gabe zu rathen, zuerst dem Freunde, und dann jedem, der ihn in sein Inneres hineinsehen, und seine Lage durchsehen ließ. Und so ward sein Leben ein Leben des Rathes, zunächst für Freunde, aber dann für jeden, der Rath bedurfte und so glücklich war, diesen Virum Consilii zu finden. Es ist unglaublich, wie treffend sein Urtheil in verwickelten Fällen war. Gewiß, wenn ich drei Männer vor mir hätte; wenn ich einem die vollendete Weltkunde, dem andern die vollendete Spekulation in Wissenschaften zuerkennen müßte: so würde ich weder bei dem Weltkenner, noch bei dem wissenschaftlichen Manne in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens Rath holen; ich würde Rath holen bei dem dritten Manne, der Winkelhofer heißt, und ich weiß zum voraus: sein Rath würde den Weltkenner an Klugheit, und den wissenschaftlichen Kopf an Weisheit übertreffen.

In der That: ich fragte ihn wirklich in mancherlei kritischen Vorfällen des Lebens, und es gereute mich nie, seinen Rath befolgt zu haben.

Selbst auch in meinen geringen litterärischen Arbeiten war mir sein Rath heilig. Nicht zufrieden, z. B. mich zur Verfassung eines Erbauungsbuches für katholische Christen beredet zu haben, verführte er mich auch, die Nachfolgung Christi neu zu übersetzen, die Briefe der

Christen aus allen Jahrhunderten, die Uebungen des Geistes herauszugeben 2c.

Es gestanden mir auch viele Leidende, daß ihnen sein Rath einen Faden darreichte, an dem sie aus ihrem Labyrinthe sich herausfinden konnten.

Ich glaube: weil er, ohne Leidenschaft, gerade hinaussah in Gottes Welt, so konnte sie sich in seiner lautern, stillen Seele auch helle abbilden, und er in ihr lesen — ungehindert. Wenn dein Wandspiegel die Gegenstände darstellen soll, so muß die Spiegelfläche wohl geschliffen seyn, damit sie das Licht auffassen, und zurückwerfen kann, und er, der Spiegel selber, stille und unbewegt da hängen, damit sich die Bilder nicht durchkreuzen. Winkelhofer war eine feingeschliffene Spiegelfläche, und war so stille und unbewegt, daß sie die Bilder richtig aufnehmen, und treu zurückgeben konnte. Ich glaube: das Licht fiele überall in Menge ein, wenn es die Menschen einzulassen, ruhig und rein genug wären. Aber die meisten sind gerade so unrein als unruhig, und gerade so unruhig als unrein. Sie sind von tausend Dingen befangen, von tausend Dingen beunruhiget und beflecket. Ganz anders Winkelhofer. Er war unbefangen von der Welt, und von sich, und eben dieses sein Unbefangenseyn von dem Allerlei, was andere gefangen nimmt, gab seinem Urtheile eine Richtigkeit, und seinem Rathe eine Angemessenheit, die ich bei vielen Gelehrten umsonst gesuchet hätte.

Diese Unbefangenheit machte sein Urtheil, selbst auch in Ereignissen der gelehrten Welt sicherer, als man nicht glauben kann. Denn, so wenig er über die Erscheinungen dieses Geistes sprach, so wußte er doch auch über die denkwürdigern richtiger zu urtheilen, als viele von den Vor- und Nachschreiern der Parteien.

So, als sich im Jahre 1788 ein großes Geschrei über angebliche Plane einer versteckten Proselytenmacherei erhob, und manche Gelehrte nicht gleich zu wissen schienen, woran sie wären, einige auch ihre Furcht nicht bergen konnten: hatte Winkelhofer dem Zeitgeiste auf den ersten Griff den Puls gefühlet. Sein Ausspruch war genau

der, den nachher eine berühmte Literaturzeitung im IV. Stücke 1788 gefället hat:

„Von diesem Kinde der Zeit war Anekdotenkram die Mutter, Finanzoperation die Hebamme, Rechthaberei die Erzieherin, Widerspruch der Nährvater."

5) Winkelhofers Menschenleben war ein Leben für die Jugend.

Er hatte diese Kinder- und Jugendliebe seinem Christus abgelernet, und sie bekam in seinem Gesichte ein natürliches Reizmittel, das die Kinder anzog, das die Jünglinge festhielt, das die Bildung derselben erleichterte. Er fieng seine Jugendführung damit an, daß er seinen Anvertrauten die niedern Bedürfnisse des Lebens, und die höhern der Wißbegierde und der Ehre stillte; dadurch ward er Meister ihres Vertrauens.

Ihres Vertrauens gewiß, ruhete er nicht, bis er die höchsten Bedürfnisse, die der Gottseligkeit und himmlischen Tugend, in ihnen rege gemacht, und die Stillung derselben gesichert hatte. Seine vornehmste Sorge gieng dahin, wie er sie vor dem Verderben des Zeitalters bewahren konnte.

Er hatte tiefe Einsichten in das Verderben der Jugend, das sich besonders in großen Städten und in öffentlichen Lehranstalten entwickelt, und es verwundete ihn tief, wenn er es als Augenzeuge wahrnehmen mußte. Und er mußte es.

Das Verderben unsrer Jugend, sagte er im freundlichen Kreise, ist Eines in dreierlei Gestalten. Einige schreiten, voll Stolz und Anmaßung einher, als wenn sie schon Eine Welt erobert hätten, und gerade im Punkte wären, die zweite siegreich anzugreifen. Sie wissen Alles, und haben nichts gelernt. Bei andern ist der Leichtsinn und die Leichtfertigkeit vorherrschend; sie springen auf Gassen und in Gasthäusern, als wenn die ganze Welt ein Tanzboden, und ihre Lebensreise eine Lustpartie wäre. Theater, Mädchen, Romane, Trinkgelage . . . sind ihre Welt, darin sind sie große Helden. Bei vielen ist die widerlichste Grobheit

und die massiveste Rohheit der spiritus rector ihres Lebens, und es ist gerade, als wenn die Ungeschliffenheit der Sitte bei ihnen nicht etwa bloß die zehnte Muse geworden wäre, sondern auch die Stelle der neun übrigen vertreten müßte.

Dieß dreigestaltige Verderbniß einiget sich darin: sie sind ohne Pietät. Es ist ihnen nichts heilig, der Tempel nicht, das väterliche Haus nicht, das hohe Alter nicht, das Ansehen des Lehrers nicht. Sitzend in der öffentlichen Schenke, mit noch bartlosem Kinne, haben sie das Heiligthum der Menschheit, Gott und die Ewigkeit des Menschengeistes, in zwei Minuten unter die Bank hinunter räsonnirt. Nachdem sie mit Gott und Unsterblichkeit so schnell fertig werden können: so läßt es sich an den fünf Fingern abzählen, wie es dem Christenthume in ihren Urtheilen, und der Keuschheit in ihrem Leben ergehen müsse *). Und wie sie den Geistlichen, auch den würdigen, dem sie nicht werth sind, die Schuhriemen zu lösen, ansehen und behandeln werden, ist ohne Weissagung klar. Er ist ihnen Schwärmer, Heuchler, Schuft, und wie die Litaney ihrer Punschweisheit weiter heißen mag.

Weil nun der Edle in das Verderben der Jugend so tiefe Einsichten hatte, so ließ er es sich desto mehr angelegen seyn, die Jünglinge, auf die er wirken konnte, und die die Seuche des Zeitalters noch nicht verpestet hatte, davor zu bewahren.

„Der Spitaltyphus, sprach er zu seinen Lieblingen, ist nicht so ansteckend, als die falsche Weisheit, und als die falsche Freiheit, die man euch einpredigen

*) Der Verfasser der denkwürdigen Geschichtschronik der Schildbürger hatte dieselbe Ansicht. S. 374 heißt es: In Quinta urtheilte man über die großen Heroen des Alterthums ab, und in Quarta fieng man an, die Existenz Gottes und der Tugend zu bezweifeln. Dann fieng man schnell an, verliebt zu werden, und Metaphysik zu treiben. Und so wurde man zwar nach und nach, aber doch immer schnell genug, ein heller Kopf und großer Mann ɩc.

wird. Die falsche Weisheit reißt alle Zügel der menschlichen Willkühr, die in der Religion und der Gewissenhaftigkeit liegen, mit Einem Handgriffe weg, und die falsche Freiheit macht von der Wohlthat, die ihr die falsche Weisheit angedeihen ließ, den vollständigsten Gebrauch, lebet zügellos. Ist nun aber einmal der Gedanke gesetzlos, und die Begierde zügellos, (und beides bringen die falsche Weisheit, und die falsche Freiheit zu Stande): so wird in wenig Monaten vielleicht kein einziges Sittengesetz mehr zu übertreten seyn, weil es im Grunde keines mehr geben wird. Denn, wo Alles erlaubt ist, da ist nichts mehr verboten, und der zügellosen Begierde ist Alles erlaubt.

Dieß ist der Abgrund, den sie vor euch verbergen werden, bis ihr blind unter ihre Fahne geschworen habt, aber nachmals nicht mehr verbergen können, indem sie vor euern Augen hinunterstürzen, und euch, wenn ihr nicht zurückeilet, mit sich fortreißen werden.

Hatten die jungen Männer, die zu ihm kamen, schon selbst an Bildung in Kunst und Wissenschaft, oder wenigstens in Religion und Tugend Vorzüge errungen: so fanden sie desto mehr Vergnügen, Lehre, Erweckung in seinem Umgange.

Unzählige Jünglinge, die entweder auf Reisen an ihn addressirt wurden, oder an seinem Wohnorte studirten, oder Handwerke lernten, oder von Armuth gedrängt wurden, fanden an ihm den Jugendfreund ohne Flitter, den Thatfreund ohne Gepränge.

Unter seinen Papieren fielen mir viele Briefe von solchen Jünglingen, die ich selber kannte, und die es am besten wissen mußten, was ihnen Winkelhofer war, in die Hand. Z. B. Ein junger Helvetier, der in Dillingen studirte, und aus der Einen Absicht nach München reiste, um Winkelhofer kennen zu lernen, schrieb an ihn, bei seiner Rückkehr nach Dillingen aus München, am 2. Mai 1794:

Liebster Pater Winkelhofer!

Noch voll von Liebe und Freude, die ich bei Ihnen genoß, bin ich hier wieder angekommen, und theile nun von Ihren Gaben meinen Freunden das mit, was sie erfreuen und belehren kann, und möchte Ihnen gern danken für die Güte, mit der Sie mich aufnahmen, fünf Tage bewirtheten, und so freundlich entließen. O, es ist eine Freude, die nur der Erfahrne kennt: wenn man in eine Stadt kommt, wo man ganz unbekannt ist, und dann ein Mann, von Gott gesandt, uns aufnimmt, für Leib und Seele sorget, und auf jeden Wink des Auges blickt, um jedem Herzenswunsche mit Erfüllung zuvorzukommen. O, dieß erklärt uns erst recht, was Liebe heiße. Nun für dieses Alles wünschte ich danken zu können, und vor allen Ihnen danken zu können, weil Sie diese Bosheit am weitesten getrieben haben. In Ingolstadt ward ich auf Ihr Schreiben bestens aufgenommen, und genoß diese kurze Zeit viele Freude. Alle Ihre Freunde fragten nach Ihnen, und freuten sich Ihres lieblichen Looses — —

Ein junger Schwabe schreibt am 15. Jänner 1794:

Unvergeßlicher Pater Winkelhofer!

Sie werden den jungen v. S. kennen, dem Sie in Ingolstadt so viel Gutes thaten, dem Sie von Neuburg aus so viel Gutes nachschickten, dem Sie zu seiner Rückkehr in seine Vaterstadt so viel Gutes mitgaben, und Sie werden ihm daher erlauben, hievon eine Erinnerung machen zu dürfen. Sonderlich erlauben Sie mir anzuführen, was Sie mir Gutes in Ingolstadt thaten. Auf ein Schreiben von S. nahmen Sie mich freundlich auf, und führten mich zu einem Siebmacher, der mir eine Wohnstube für das Schuljahr geben sollte. Sie sahen mir dabei in's Gesicht, und merkten mir einige Seufzer ab. Gleich ward eine andere Anstalt getroffen, und ich kam bei dem Buchbinder Bergmann recht gut unter. Damit ich alle Nächte besser schlafen könnte, gaben Sie mir ein eigenes Bette von Ihrem Freund S., und um mich des Kaffe's nur nach und nach zu entwöhnen, theilten Sie mir eine gute Provision mit. Sie befreiten

mich von der Pflicht, das Honorar zu bezahlen, brachten mich zu dem jungen Baron v. L., ließen mich Ihren freundlichen Umgang genießen, und alle Sonn- und Feiertage Ihre vortrefflichen Predigten hören... Sonderlich, was Sie mir von Neuburg nachschickten. Von da schrieben Sie mir öfter zu, erlaubten mir, Sie ein paarmal zu besuchen, unterstützten mich mit Rath und Geld, sahen mir bei dem Abschiede lange nach, und bemerkten, wie hart ich mich jedesmal von Ihnen trennte... Sonderlich, was Sie mir in meine Vaterstadt mitgaben. — Ihre Freundschaft, (bewährt wie Gold, und rein wie die Zähren, die mir jetzt über ihren Verlust vom Auge fallen), unvergeßlicher Pater Winkelhofer! soll ich Ihre Freundschaft nicht mehr haben; soll mit meiner Entfernung Alles erloschen seyn, soll nicht eine Zeile von Ihnen mich Ihres Lebens, Ihres Wohlseyns, Ihres Andenkens versichern? Ich bitte darum, und behalte mir, in dieser Erwartung, die Nachricht von meinem Leben, von meinen Hoffnungen, Leiden und Freuden in dem Orte meiner Vaterstadt bevor. Gott mit uns!

Einen andern Jüngling, der von Wien kam, ohne Geld, ohne Freund, ohne Aussicht war, nahm er in seine Wohnstube zu München auf, ließ ihn in seiner Kammer schlafen, ließ ihn mit sich essen, brachte durch Herzensergießungen über Religion, Licht und Ruhe und Kraft in sein verwaistes Herz, und streckte ihm eine Summe Geld vor, daß er in sein Vaterland reisen, und eine Anstellung nachsuchen konnte, die er jetzt auch gefunden hat.

Ein vierter Jüngling, der jetzt als Schriftsteller weit und tief wirkt, und weiter und tiefer, als er selbst nicht glauben kann, schrieb am 28. Okt. 1790 aus seiner schönen Seele an Winkelhofer:

Verehrungswürdiger!

Gott vergelte Ihnen Ihre Güte gegen einen armen Jüngling; denn ich kann Ihnen nicht einmal genug dafür danken. Er sey gepriesen, daß Er mir das Glück Ihrer

Bekanntschaft zudachte; denn edle Seelen kennen lernen, ist gewiß eine seiner besten Gaben. Er wolle seine Wohlthat vollkommen machen, und der Rührung, mit der ich an Sie denke, und die mich zu allem Guten tüchtiger macht, Dauer geben; wolle meine Seele rein und stille genug machen, um das schöne Bild von Güte und Heiterkeit, das der Umgang mit Ihnen ihr eindrückte, fest zu halten, und nach und nach ganz in ihr Wesen zu verwandeln. Dann würde ich mich, ohne erröthen zu müssen, nennen dürfen

Ihren Freund Ch. Schmid.

So machte ihn die Liebe zum Landsmann aller Völker. Er war dem Bayer Bayer, dem Schwaben Schwabe, dem Schweizer Schweizer, dem Oesterreicher Oesterreicher, Allen Alles, wie sein Vor=Mann Paulus.

6) Wenn gleich sein Menschenleben, als ein Gemeingut, mehr dem weiten Kreise der Menschheit angehören mußte, als dem engen Kreise seiner Landsleute, und dem engern seiner nächsten Verwandten: so war er doch auch diesen, was er seyn konnte, der gute Bruder; so war er auch jenen, was er ihnen seyn konnte, der biedere Landsmann.

Der gute Bruder.

Gütig gegen Alle, ließ er keinen Anlaß vorbei, seinen Verwandten, von Ingolstadt, Neuburg, München aus, ein Zeichen des Lebens und der Liebe zu senden in Briefen, Bildern, Büchern. Sein jüngster Bruder, Matthias, glich ihm an Gestalt und Gemüthsart gar sehr. Er ist aber noch vor unserm Freunde, nämlich den 22. Febr. 1806 gestorben, und hinterließ mit einer Wittwe und sechs Kindern den schönen Nachhall in der ganzen Gegend: „Matthias war, was sein Bruder in München, ein Freund der Nothleidenden, bieder und edel.“ Die Wittwe sandte mir den einzigen Schattenriß von Winkelhofer, der von ihm genommen ward, und den Mettenleitner nachgestochen hat. Buchhändler Strobel konnte ihn nicht bereden, sich malen zu lassen. Und so

hängt sein Bild zwar in keiner Gallerie, aber in unzähligen Gemüthern seiner Verwandten *) und Freunde.

Der biedere Landsmann.

Seinen Landesleuten that er, in Ingolstadt und Neuburg, viel Gutes. Viele derselben liefern das Salz auf der Donau stromaufwärts in Schiffen mit Pferden, die an den Ufern ziehen, bis nach Laugingen; sie heißen, da sie ihr Beruf zum Schreien in den Schiffen und an den Ufern nöthiget, damit Menschen und Pferde in der Arbeit zusammenstimmen, Salzjodel (von ihrem vornehmsten Laut, Jo, Jo, und von dem Gegenstande, den sie liefern).

Sie besuchten ihren Landsmann fast bei jedem Salzzuge. Kommt, sagten sie zu einander, wir müssen unsern lieben Brummerwastel (Sebastian, Sohn des Brummerbauers) besuchen: so einen lieben Mann giebt's in ganz Bayern nicht! Sie reichten ihm treuherzig die Hand, und er klopfte sie freundlich auf die Schulter, und war so recht, wie ihr Bruder. Er redete ihre Sprache; sie sahen, hörten ihn, wie einen Engel vom Himmel. Er erquickte sie mit Bier und Brod, beschenkte sie mit Bildern, Büchern, und die bessern aus ihnen labten sich an seinen geistreichen Zusprüchen; Alle giengen erfreut von ihm fort. — Durch sie schickte er seinem Vater, seinen Brüdern, Schwestern mancherlei Andenken, und durch sie erhielt er von den Seinen Nachrichten. Einer seiner Freunde, Burgholzer, sagte: „Winkelhofer thut, was seine Landsleute thun, in einem andern Sinne: Sie liefern Salz in die fernen Provinzen: Er ist Salz der Welt in der Provinz der Geister."

Sein

*) Seine Schwester Apollonia, geboren den 5. April 1744, verheirathet, hat fünf lebende Kinder, 2 Knaben, 3 Mädchen; seine Schwester Regina, geboren den 16. Mai 1746, verheirathet, hat eine einzige Tochter; seine Schwester Elisabeth, geboren den 25. April 1749, verheirathet, hat funf lebende Kinder, einen Sohn, vier Töchter; seine Schwester Helena, geboren den 31. Juli 1751, lebt schon 10 Jahre als Wittwe, ohne Kinder.

Sein Schicksal.

Wenn je ein Mensch einen sanften, leichten, friedlichen Gang durch das Leben gefunden hatte: so war es Winkelhofer, der sich dieses Fundes rühmen konnte. Und, wenn sein Angesicht heiter war wie sein Gemüth, wenn sein Leben ein reiner Ausdruck seines Gemüthes und Angesichtes war: so darf ich sagen: sein Schicksal war so milde wie sein Leben, so sanft wie sein Angesicht, so einfach, stille und sich gleich, wie sein Gemüth. Nicht, als wenn es ihm an Leiden gefehlt hätte, oder hätte fehlen können. Denn Mensch seyn und leiden müssen, ist ja Eines. Hernach: die Leiden seiner Freunde und jedes fremde Leiden in seinem Kreise wären Leiden genug für ihn gewesen. Endlich: hatte er an seinen Augen die meiste Zeit seines Lebens, und noch in manchem andern zu leiden.

Also leiden-los konnte und sollte sein Leben nicht seyn. Aber aller Leiden ungeachtet, war denn doch der Geist seines Schicksals, wenn ich so sagen darf, milde wie sein Herz. In sofern der Mensch der eigentliche Künstler *) seines Schicksals ist, mußte es für Winkelhofer allerdings leicht und lieblich werden. Denn die rauhesten Fäden, die ein Mensch in das Tuch seines Lebens weben kann, webte seine Hand in sein Leben nicht hinein; die schwersten Schläge des Schicksals, die sich ein Mensch selber bereiten kann, bereitete sich Winkelhofer nicht. Die rauhesten Fäden weben in unser Leben, die härtesten Schläge bereiten uns die Hochfahrt, die Wollust, die Habsucht; die Hochfahrt, indem sie fremdem Ehrgeize tollkühn widersteht, und nichts als Widerstand erfahren kann; die Wollust, indem sie in Schmerzen ernten muß, was sie in Lust aussäet; die Habsucht, indem sie sich in den Schlingen, die sie fremden Gütern legt, selbst gefangen sehen muß.

*) Fortunae faber est quilibet ipse suae.

Rauhe Fäden weben in unser Leben, schwere Schläge bereiten uns — nicht bloß die drei großen Leidenschaften der Welt, Hochfahrt, Wollust, Habsucht, sondern auch eine uns unbewußte Eitelkeit, guter Wille ohne hellen Blick, Wohlmeinen ohne Kraft wohl zu treffen, ein edles Streben nach Ruhm ohne hinreichende Selbstbeherrschung und Vorsicht, Sinn für Freundschaft ohne Menschenkunde, Verbesserungseifer ohne Leitung der Vernunft. . .

Von allen diesen geschäftigen Händen, die so mancherlei rauhe Fäden in unser Schicksal verweben, so mancherlei harte Schläge bereiten, ließ Winkelhofer keine an seinem Schicksale geschäftig seyn. Sein steter Fleiß in seinem Berufe, seine reine Gottesfurcht, seine Wachsamkeit über sein Herz, sein treuer Gang in dem wohlgebahnten Geleise, seine Liebe zur Ordnung, seine Klugheit in Allem, was zur Lebenskunde gehört, wußten alle diese Hände zu lähmen, daß sie seinem Schicksale nichts anhaben mochten.

Von seiner Ordnungsliebe und Klugheit muß ich etwas, das wenige wissen, und ich selber erst nach seinem Tode inne ward, anführen.

Es kommen viele fromme, gute Menschen in drückende Verlegenheiten, weil sie im Eifer, Allen Alles zu werden, vergessen, ihre kleine Haushaltung zu ordnen, ihre Ausgaben zusammen zu halten. Auch von dieser Schwachheit war Winkelhofer frei. Er hatte, von dem Tage der Aufhebung der Gesellschaft Jesu an, der ihn zu seinem eigenen Prokurator machte, bis in sein letztes Lebensjahr alle seine Einnahmen und Ausgaben pünktlich aufgeschrieben, am Ende jedes Jahres Abrechnung und eine Uebersicht seiner Habe gehalten, und darnach die Ausgaben zum Bücherkaufe, und zum Besten der Armen bestimmt. Durch diese Pünktlichkeit ersparte er sich mancherlei Leiden, denen gute Gemüther durch Mangel an Vorsicht und Selbstbeherrschung ausgesetzt sind, und bereitete sich die Freude, den Bedürfnissen anderer auch da, wo sie keine Hülfe erwarten konnten, zu Hülfe zu kommen.

In sofern unser Schicksal von unsern Eltern geflochten wird, konnte das Loos unsers Freundes nicht anders als lieblich seyn, wie zum Theil aus dem Wenigen, was in der verkürzten Lebensgeschichte gesagt ward, schon erhellet, und sein Temperament uns auch verbürgen kann. Er hatte nicht die Anlagen zu jenen heftigen Leidenschaften, die mit Recht die stürmischen heißen, weil sie so viele Stürme und Ungleichheiten in das menschliche Leben bringen, und alle die Lebhaftigkeit, die seinem Temperamente zukam, ward in der Hand der Gottseligkeit ein beugsamer, und für die Zwecke des Predigtamtes, und zur Erheiterung der Gesellschaft überaus geschmeidiger Stoff.

Demnach ist es begreiflich, daß ihm ein leichter Gang durch das Leben werden mußte. Er stand Niemanden im Wege: was sollte man ihn verdrängen? Er lief mit Niemanden in die Wette: was sollte man seinen Namen auf der öffentlichen Laufbahn verkleinern? Selbst als Prediger gab er Gott, was Gottes ist, und dem Könige, was des Königs ist: was sollte man ihn dafür zu Gerichte fordern?

Genügsam mit einem geringen Gehalte, strebte er nie nach Viel: wer hätte um seine Stelle werben sollen? Er wollte nichts, als sich für seinen Christus zu Tode predigen: warum sollte man ihm das nicht gönnen?

Indeß ist es doch merkwürdig, daß ihn weder der blinde Eifer verketzerte, da er das Evangelium so frei und so rein verkündete, noch der kalte Unglaube angriff, da er so laut, so nachdrucksam, so andauernd nur für Christus sprach.

Ruhe sanft, du frommer, treuer Diener des Herrn. Denn: „wer sich sanft bettet, mag wohl auch sanft schlafen."

Sein Schicksal war nicht nur so sanft und so milde, wie sein Gemüth — es war auch so einfach wie dieses. „Er verkündete das Wort seines Herrn in Ingolstadt, in Neuburg und in München, und als er sich müde gepredigt hatte, legte er sein Haupt nieder, schlief ein,

und erwachte — daheim bei seinem Herrn." Dieß ist doch eine schöne Einfalt in seinem Loose!

Sein Schicksal glich auch darin seinem Gemüthe, daß es so still war, wie dieses. Er gieng so still durch das Leben, wie ein Bächlein *), das ungesehen im Thale fortläuft, und nur da, wo es die Dürre der Wiese erheischet, überfließt, um sie wohlthätig zu tränken. Von ihm kann man wohl sagen: Bene vixit, qui bene latuit.

Sein Schicksal hatte endlich mit seinem Gemüthe auch das gemein, daß es so homogen, so sich gleich war, wie dieses.

Man sagt sonst: die Jugend fährt mit vollen, gespannten Segeln, das Alter zieht sie ein. So nicht bei Winkelhofer. Er schiffte immer mit gleichen Segeln. Der Greis glich dem Jünglinge, der Mann dem lieblichen Knaben.

* * *

Wie Er in seinem Leben und in seinem Schicksale mit sich übereinkam, so stimmten die Urtheile Aller, die ihn aus vertrautem Umgange kannten, mit sich überein.

Nur Ein Zeugniß soll hier stehen, von einem würdigen Pfarrer in der Pfalz Neuburg.

„Nur S — kann Winkelhofers Biograph seyn. Wer konnte Winkelhofer genauer kennen, als S —? Er, der mehrere Jahre mit demselben unter einem Dache gewohnt, an einem Tische gegessen, und Tag und Nacht um ihn war; vor dem Winkelhofer kein Geheimniß hatte; dem er sein Innerstes mündlich und schriftlich entdeckte? Was könnte ich also von Winkelhofer sagen, das S — nicht zehnmal besser wüßte? Hier nur einige Züge zur Erinnerung und zum Ausmalen.

Winkelhofer hatte eine Nathanaels- und Johannes-Seele; jedoch möchte ich denselben eher mit Jesus Liebling vergleichen, weil wir von diesem mehr als von Nathanael wissen, und also mehrere Aehnlichkeiten auffinden können.

---

*) Nur an Sonn- und Festtagen ward das stille Bächlein ein rauschender Strom, und tränkte die dürren Auen mit seinen Segensfluthen.

Er war offen, ohne Falsch, besaß die edelste Einfalt, aber gepaart, (im Christus Sinne), mit Schlangenklugheit. Keine Neigung, viel weniger Leidenschaft, beherrschte ihn; alle hielt er in Ordnung. Seine schöne Seele glich dem silberklaren Wasser, das kein Wind bewegte, und spiegelte sich in seinen ungetrübten Blicken.

Seine Sitten waren im strengsten und ausgedehntesten Sinne des Wortes ganz rein und unbefleckt: Er war, was jeder christlicher Lehrer nach Paulus seyn soll: irreprehensibilis, sobrius, prudens, ornatus, pudicus, non iracundus, non vinolentus, non superbus, non percussor, non turpis lucri cupidus, non litigiosus, sed modestus, hospitalis, benignus, justus, sanctus, continens, amplectens eum, qui secundum doctrinam est, fidelem sermonem, potens exhortari in doctrina sana, et eos, qui contradicunt, arguere.

Winkelhofer war der angenehmste Gesellschafter, stets heiter und aufgeräumt, und, was man von dem heiligen Romualdus rühmt, schon sein Anblick war fähig, andere zur Munterkeit und zu Freude zu stimmen.

Er war ein warmer, treuer, redlicher, aufrichtiger Freund; aber auch gegen Jedermann voll Güte und Liebe. Geld hatte in seinen Augen einen geringen Werth, und seine Baarschaft stand, so weit dieselbe reichte, jedem Hülfsbedürftigen offen. Er gab Geld auf Borg, ohne Zinsen zu fordern, schenkte den Dürftigen recht viel, und unterstützte manchen armen hoffnungsvollen Jüngling. Für sich selbst hatte er, bei seiner einfachen Lebensart wenig nöthig, und machte keinen Aufwand, außer auf gute Bücher.

Er war ein Freund der Aufklärung, besonders in der Religion, aber nur der wahren Aufklärung, nicht der falschen, deren Gefahren er kannte, und glücklich vermied.

Seine Religionskenntniß war nicht kalte Theologie, sondern Licht und Wärme. Er band sich an kein System, sondern liebte und wählte alles Wahre und Gute, wo er es fand. Das Christenthum war bei ihm Liebe und That.

Wie in der Erkenntniß, so war auch in seinem Unterrichte Licht und Wärme miteinander verbunden. Als

Volkslehrer in der Religion that und lehrte er, wie es Jesus Christus fordert. Er predigte nicht, um gepredigt zu haben, sondern um seinen Zuhörern wahrhaft nützlich zu werden. Er redete mit Wärme und aus wahrer Ueberzeugung, und wirkte auch bei andern Wärme und Ueberzeugung. Man sah es an seinem ganzen Aeußern, daß es ihm bei dem, was er sagte, voller und wahrer Ernst sey. Kein Wunder also, daß Alle, Hohe und Niedere, welche den edlen, stillen, bescheidnen, frommen, christlich-weisen Winkelhofer kannten, ihn auch aufrichtig schätzten und liebten. Mir ist er unvergeßlich. Aber die Nachricht von seinem Tode machte mich keineswegs niedergeschlagen und traurig. Ich empfand darüber, was ich noch bei keiner ähnlichen Nachricht empfand — Freude. Es war mir nicht anders, als hörte ich eine leise Stimme zu mir sprechen: Freue dich, dein Winkelhofer ist selig, ist bei Gott, ist bei Jesus Christus. Ich freute mich auch, dankte Gott, und wünschte dem Vollendeten Glück. „Moriatur anima mea morte justorum, et fiant novissima mea horum similia!“

Gruß und ewige Freundschaft
A. N.

Dieses Urtheil Eines seiner Freunde war das Urtheil Aller, die ihn genau kannten und innig liebten; Alle trugen dasselbe Bild von ihm in dem Herzen.

Mederer und Gebhard in Ingolstadt, Pirkert und Schlosser in Neuburg, Fugger in Glött, Ruoesch in Oettingen, Westerholt in Regensburg, Feneberg in Vöhring, Keller in Batzhausen, Seckendorf in Stuttgart, Steiner in München, Conrad Schmid in Memmingen, Balthaser in der Schweiz, Boos in Oesterreich, und wo sie sonst noch leben, seine Geliebten, — sie sind alle Eines Sinnes über die Reinheit und Einfalt seines Geistes, Charakters, Lebens, Schicksals.

Alle seine Freunde, sowohl die älteren, die die Last des Lebens mit ihm getragen hatten, als die, welche erst an seinem Abende hinzukamen, um sich noch an den Strahlen desselben zu sonnen, hielten ihn für die personificirte Heiterkeit und Freude; Alle fanden die Quelle dieser

unbewölkten Heiterkeit und Freude da, wo sie allein zu finden ist, in seiner Religion. Ueberall sah er den Finger der ewigen Liebe, in eignen und fremden Ereignissen.

Alles, was wir Beruf, Schicksal nennen, war ihm heilige Ordnung, der er sich dankend und segnend unterwarf. Großes, das sich ereignete, war ihm Wort Gottes; Geringes, das ihm begegnete, war ihm Wink Gottes, beides Ruf der Liebe, die nicht stirbt, zur Liebe, die ihr ewig anhängt.

Nicht lange, ehe er starb, sagte er zu einer trauten Seele: als mein Orden aufgehoben wurde, da war Alles auf „Versorgung" bedacht; ich meldete mich um nichts, und doch bekam ich Beruf und Amt genug, und habe noch keinen Mangel an Beruf und Amt, und werde wohl auch keinen Mangel daran haben, so lang ich lebe. Dann werden die Todtengräber ihr Amt an meiner Hülle auch thun, und die Engel das ihre an meinem Geiste.

Dritter Abschnitt.

Der Prediger im Menschen.

Um den Prediger im Menschen zu schildern, darf ich nur seine Grundsätze, die er befolgte, seine Gaben, die aus ihm sprachen, seine Manieren, die sich nicht verkennen lassen, namhaft machen.

Die Grundsätze des Predigers.

Er hatte Einen Grundsatz, welcher der Eine, ewige Text seiner Lehre war, und Grundsätze, die seinen Predigten das eigene (Winkelhofer'sche) Gepräge gaben. Sein höchster Grundsatz war: „Ich predige nur Christus, und nur für Ihn." Oder: Ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht Alle, die daran glauben.

Der Eine, ewige Text seiner Predigten war und blieb Christus: Christus blieb sein Text: das ist die Sache.

Die Welt änderte sich um ihn her, und er wußte, daß sie sich geändert hatte; aber er änderte, wechselte sein Evangelium nie. Pferde, Kleider, sprach er, wechseln wir, die Wahrheit nicht. Die Welt änderte sich um ihn her, sie ist ihm aber nicht über den Kopf gewachsen; er sah sie werden, die jetzige Zeit. Er hielt, wie man zu sagen pflegt, auch gleichen Schritt mit ihr, las, studirte, dachte mit ihr — hielt gleichen Schritt mit ihr, aber nicht gleichen Geist. Wo seine Zeit das Evangelium von dem Wunderbaren entblößte, von dem Göttlichen ausleerte, da zog er das Göttliche desto mehr hervor, und füllte seine Predigten damit.

Die Welt änderte sich um ihn her; viele änderten Sitte, Geberde, Ton, auch Prediger: Winkelhofer nicht.

Wie er seinen langen Rock, den man ihm nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 zu Ingolstadt angemessen hatte, als die Uniform seines Schicksals, fort trug, bis man ihn im Jahre 1806 in den Sarg legte; wie er seine einfache deutsche Sitte, seine kräftig-bayerische Mundesart beibehielt: so behielt er auch als Prediger Text und Ton bei. Der Text war Christus, der Ton, Liebe zu ihm.

Allerdings hätte er seinen Rock, seine Mundart, seine Sitte ohne Verlust des Innern ändern dürfen. Aber er rechnete diese Dinge unter jene Speisen, von denen ein großer Mann schreibt: Wer davon ißt, den tadle nicht, wer davon nicht ißt, den verdamme nicht.

Durchdrungen von dem Göttlichen, dem er anhieng, fand er es natürlich, im Aeußern einfach, und schlicht durch die Welt zu gehen. Und ich muß sagen: dieß Natürliche kleidete ihn schöner als tausend Künsteleien ihre Künstler. Ein Prediger, der das geringste Fältchen der neuen Mode als ein Heiligthum ansieht, dem er im Zuschnitte seines Rockes nicht untreu werden darf, kann kein Zutrauen zu sich erwecken, als etwa dieses, daß er mehr das Talent eines Putz- und Modehändlers, als eines Predigers haben möchte.

Christus blieb sein Text: das ist die Sache.

Die Welt änderte sich um ihn her, viele brachten bloße Sittenlehre, nackten kantischen Buchstaben, einige den magern, nervlosen Zeitgeist in puris naturalibus, andere neue Polemik statt der alten, auf die Volkskanzel; Winkelhofer nur seinen Christus. Er ward nicht müde von ihm zu erzählen, und fand immer Menschen genug, die ihn gern erzählen hörten.

Seine Zeit, seine Umgebungen brachte er nie auf die Kanzel, außer, wenn sie ihm ein Wort der Lehre, der Warnung, des Trostes abgefordert hatten.

Deßhalb erniedrigte er sich aber nie, dem Aberglauben eine Standrede zu halten; auch peinigte er sich nie damit, wider den Unglauben zu Felde zu ziehen; denn das ist eben der große, verkannte Gewinn,

den uns das Evangelium gewährt, „daß es diese Feldzüge wider den Unglauben, und jene Standreden für den Aberglauben entbehrlich macht — durch den Einen Glauben, der in Liebe thätig, und in Hoffnung selig ist.“ Und, wenn auch der blinde Aberglaube, oder der taube Unglaube durch einen Angriff müßte bekämpfet werden, so reichte uns eben auch der Glaube an Christus die beste Waffe zu diesem Angriffe dar. Oder besser: Christus, in dem Sinn und Geist seiner Apostel Johannes, Paulus, Petrus verkündet, schlägt mit diesem Gottes-Worte, mit diesem zweischneidigen Schwerte dem Unglauben und dem Aberglauben das Haupt entzwei, da, wo Er verstanden, und in das Herz eingelassen wird. So standen die Apostel zwischen dem Unglauben der Heiden, und dem Aberglauben der Juden; so stehen noch in unsern Tagen die echten Christus-Prediger in Mitte zwischen dem falschen Geiste des Unglaubens, und zwischen dem todten Buchstaben des Aberglaubens. Und, als in der sogenannten Aufklärungsepoche, (die wie ihre ältere Schwester, die Empfindsamkeitsepoche, schon jetzt Scham und Nachwehen nicht mehr ganz verbergen kann, und wie ein ausgetretener Fluß Schlamm zurückläßt,) manches wahre Wort wider den Aberglauben des Volkes gesprochen ward: so hatte Winkelhofer dieses Wortes nicht bedurft. Fast alle die Weisheit, die nur an einzelnen Volksvorurtheilen bessert, ohne die Art an die Wurzel zu legen, womit sich mancher Geisteszwerg zum Riesen aufblähete, hatte unser Prediger schon an den Jugendschuhen seines Predigtamtes zerrissen.

Eines aus beiden, (das war seine Weisheit, die höher liegt, als jene, die nur Kreuzzüge wider einzelne Meinungen zu veranstalten weiß), Eines aus beiden: entweder fand er in den offen da liegenden Gefäßen göttlichen Schatz, oder nicht; fand er göttlichen Schatz darin, so war seine Lehre die: Hier liegt der göttliche Schatz: seht doch, wie ihr euch des göttlichen Schatzes bemächtigen könnet! Ehret das Gefäß um des Schatzes, den Schatz um seinetwillen. Fand er nicht Göttliches in den Gefäßen:

so legte er aus seinem Herzen Göttliches hinein, und seine Lehre war die: Ehret das Göttliche, wo ihr es findet: auch in diesem Gefäße könnet ihr es finden, wenn ihr die Sache so ansehet.

Diese höhere Lebensweisheit gewährte ihm zwei große Vortheile. Er hatte erstens: nicht nöthig, die Zahl der gewaltsamen Niederreißer zu vermehren. Weil er immer und immer das Große, das Göttliche darstellte, so verjagte das aufgehende Licht wenigstens die schädlichern Nebel von selbst. Er hatte zweitens: nicht nöthig, den redlichen Bemühungen der Verbesserer entgegen zu kämpfen. Denn, da er überall das innere apostolische Christenthum oben an setzte: so ließ er zur besseren Einrichtung im Aeußern Platz genug, und machte wohl auch selber Platz. Dieß ist um so merkwürdiger, da wirklich ein Theil seines reifen Lebens in die Zeit gefallen ist, die sich durch die Erscheinungen der partiellen, und durch die Operationen der negativen Aufklärung auszeichnete. Ueber die Negative, die vor lauter Einreißen nicht Zeit finden kann zum Aufbauen, pflegte er die Weisheit des helvetischen Landmannes, als die schönste Widerlegung anzuführen: „Dem Manne war die Hütte seiner Großältern theils zu enge, theils zu baufällig, als daß sie für ihn und seine Familie eine sichere Herberge gewähren konnte. Weil er es aber dennoch zu unbequem fand, ohne Obdach mit Weib und Kind ꝛc. auf freier Gasse zu schlafen: so ließ er über die alte, baufällige Wohnung ein neues großes Haus erbauen; er aber wohnte mit den Seinen in der Hütte, bis das neue Haus unter Dach gebracht war. Die Vorübergehenden spotteten seiner verkehrten Bauart, wie sie seine kluge Unternehmung nannten: er aber baute schweigend fort, und ließ sie reden... Als die Dachung vollendet war, ließ er die Trümmer der alten Hütte zum gedeckten Hause, in dem er für sich und die Seinen die Wohn-, Schlaf- und Arbeitstuben nothdürftig zurecht gemacht hatte, hinaustragen. Darnach ward das neue Haus vollends ausgebaut."

Diese Weisheit des helvetischen Landmannes, sagte er, ist eine *beißende Satyre* auf mein Zeitalter, das, um einst im großen Stil bauen zu können, die Hütte niederreißt.

Ueber die *partielle Aufklärung*, die irgend ein Zweiglein der Erkenntniß von dem Einen großen Baume der Weisheit losreißt, es für den ganzen Baum ausgiebt, oder gar aus Vorliebe zum einzelnen Zweiglein, die wichtigern Erkenntnisse verachtet, und ihre Anwendung außer Acht lässet, war er zur reifsten Ansicht durchgedrungen. Ich will versuchen, ob ich sie nicht, durch eine Erzählung aus seinem Munde, kennbar machen könne. Winkelhofer erzählte: „Heut war ich in einer großen Gesellschaft. Da kam ein rascher Mann mit Sporn und Stiefel, auf mich hingesprungen, und fragte mich: sind Sie ein *Reiter*? „Ich habe nie eine Reitschule besucht.“ Dann ließ er mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Jetzt gieng sein Geselle auf mich los: sind Sie ein *Jäger*? „Nie habe ich einen Schuß gethan.“ Er ließ mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung, Spielen Sie L'hombre? fragte mich ein Dritter. „Ich spiele nicht.“ Er ließ mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Sind Sie ein Freund der Schädel-Lehre? fragte mich ein Vierter. „Schädel-Lehre verstehe ich nicht.“ Er ließ mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Sind Sie *Schriftsteller*? fragte mich ein Akademiker, der noch von der letzten philosophischen Meinung gewaltig duftete. „Ich ließ nie eine Zeile drucken.“ Er ließ mich stehen, und suchte sich eine andere Unterhaltung. Was sind Sie denn? fragte mich der Wirth des Hauses, und blickte mich freundlich an. *Nichts bin ich*, antwortet mein Herz, ein Mensch *möchte* ich seyn. Nun, wenn Sie das sind, erwiederte der edle Mann, so ist die *Hauptsache* im Reinen: das Uebrige macht sich. Reiten, Jagen, Spielen, Schädelfühlen, Bücherschreiben werden Sie schon noch lernen, wenn Sie es nöthig haben sollen. Ich bitte Sie, seyen Sie mein Freund! ich gebe die ganze *Gesellschaft der Fragenden daran*. Das Letztere sagte er mir in's Ohr. Thun

Sie das nicht, sprach ich lächelnd: Es ist Alles gut an seiner Stelle, was an seiner Stelle gut ist. Wer wohl reiten kann, kann vielleicht auf ein halbdutzend Jahre dem Tode entreiten; wer sich auf die Jagd versteht, kann sich vielleicht ein Mittagmal erjagen; wer L'hombre spielen kann, mag die letzte große Partie gewinnen, und sich einen frohen Abend machen; wer Schädel-Lehre versteht, Schädel-Lehre verstehen; wer schreiben kann, schreiben können. Es ist Alles gut an seiner Stelle, was an seiner Stelle gut ist; aber das Gute ist gut, ohne einer Stelle zu bedürfen, die es gut macht.

Ich lasse alle gute Dinge, jedes an seinem Orte, gut seyn. Aber Mensch seyn, seine Abkunft, seine Bestimmung, seinen Eingang und Ausgang kennen, Eins mit sich, und Eins mit dem seyn, der der Eine ist in Allem, das ist nicht gut, das ist das Gute selbst... Darnach ringe ich. Da umarmte mich der Wirth... die andern Gäste waren verschwunden, und wir zwei aus Gast uns Wirth — Freunde geworden."

Der Geist dieser Erzählung läßt uns keinen Zweifel mehr übrig, was ihm partielle Aufklärung war:

„Wie sich nämlich manches Gute, das an seiner Stelle gut ist, zu dem verhält, was das Gute selber ist, und keiner Stelle bedarf, die es gut macht: so verhält sich die partielle Aufklärung im Zeitlichen zur Erleuchtung des Menschengeschlechtes im Ewigen. Es kann ein lustiger Kopf an einem Halbdutzend Aberglauben, die er in seiner Lage vorfindet, oder die er dafür ansieht, zum Ritter werden, und mit manchem bewaffneten Vorurtheile mehr als Eine Lanze brechen, und zugleich in Hinsicht auf die Wahrheit, die den Menschen in ihm selber zurecht setzet, gut, froh, selig machet, stockblind seyn.

Diese partielle Aufklärung in Nebendingen, die mit einer vollständigen Sonnenfinsterniß in der Hauptsache bestehen kann, wußte er noch auf eine andere Weise darzustellen.

Es ist wohl gut, sagte er, (denn er war ein Freund der Industrie, weil es sein Leben war, sich in seinem Berufe zu Tode zu arbeiten), es ist wohl gut, wenn die

Kinder in Pappe arbeiten lernen, wenn sie den Maßstab, das Messer, den Winkelhacken, den Schneidezirkel in Verfertigung der Papparbeiten anzuwenden wissen; wenn sie die Pappe nach krummen Linien ausschneiden, wenn sie Schachteln, Dosen, Büchsen, Schreibzeuge, verfertigen können u. s. w. Denn, nicht nur füllen die Kinder manche leere Stunde damit unschädlich aus, sondern sie können sich und andern in der Zukunft tausend nützliche Dienste thun. Aber die geschickten Papparbeiter sind darum noch keine gute Menschen. Den Menschen im jungen Papparbeiter zu bilden — das will die wahre Erziehung; die falsche versäumt den Menschen, indem sie auf die Ausbildung des Papparbeiters im Menschen so viel Gewicht legt, als, wenn das Papparbeiten unsere ganze Bestimmung ausmachte. Es scheint mir: unsere Zeit habe sich in Ausbildung der Papparbeiter erschöpft. Es ist überall so viel Papparbeit."

Grundsätze,

die er in seinem Predigen streng befolgte, und jungen Predigern mehr mit Beispiel als mit Wort empfahl, sind eben so lichthelle, wie der höchste Grundsatz seines Lebens und seines Predigens.

1) Vermehre du nie die Zahl der blinden Eiferer. Licht sey das Wahrzeichen deines Eifers, Liebe die Seele des Eifers, rechtschaffenes Leben die Probe des Eifers. Die Kanzel sey dir heilig, als eine Stätte der Wahrheit; entweihe sie nie durch Ausbrüche der Leidenschaft. Sprich wider den Irrthum, aber nie wider den Menschen; wider das Laster, aber nie wider Personen.

* Dieser Grundsatz war ihm in seiner ganzen Bildungs- und Lebenszeit heilig. Fern von denen, die mit dem durchstudirten Kompendium ihrers Lehrers ausstudirt haben, so wie von denen, die vor lauter Suchen, die Wahrheit nie finden, und vor lauter Zerstören nie bauen, hielt er sich in Mitte, zu edel, um kalt zu seyn, zu helle, um blind zu eifern.

2) Ehre du selbst den König, und lehre dein Volk den König ehren. Gehorche du selbst dem Könige, und

lehre dein Volk, dem Könige willig gehorchen. Ehre den König besonders dadurch, daß du ihn mit dem „Kanzel-lobe" verschonest. Der gute Fürst haßt den Schmeichler im Kabinete: wie sollte er ihn auf der Kanzel lieben können? Laß andere die Menschen loben, du aber lobe Gott, den Herrn.

* Auch diesem Grundsatze hieng er so gewissenhaft an, daß es bei seinen beständigen Zuhörern zum Sprichworte gediehen ist: die andern loben ihre Fürsten und ihre Zeit, Winkelhofer Gott, den Herrn...

3) Sey nie ein Sprachrohr des erhitzten Volkes wider die Regierung. So wenig der Evangelist dem Fürsten schmeicheln darf, so wenig darf der Apostel dem Volke schmeicheln. Das Volk hat es gern, wenn die Prediger wider die Großen zu Felde ziehen. Aber thu' du nur, was Gott lieb hat, und dem Volke zur Erbauung dient. Laß das Volk in den Sündenspiegel des Volkes schauen, und, wenn dich die Großen zu sich rufen: so laß sie Blicke in ihre Sündenspiegel thun.

4) Sey überhaupt kein Zeitungsblatt an der heiligen Stätte. Laß die Zeitungsschreiber der Zeit dienen; du diene der Ewigkeit. Deßhalb bewahre dein Herz rein von der Gährung der Zeit, und denke: „die Wahrheit war vor dieser Gährung, und wird auch nach dieser Gährung seyn." Hast du dein Herz vor der Zeitgährung rein bewahret: so wird sich dein Vortrag nie darein mengen wollen, wird nie, unter dem Aushängschilde des Evangeliums, die Meinung der Partei auslegen wollen. Nie sage dein Zuhörer: heut hat der Prediger den Großen den Staar gestochen. Sieh du zu, daß ihm selber die Schuppen von den Augen fallen, daß er seine Blöße sehe, daß er sich in das Gewand der Gerechtigkeit kleide. Sorge, daß dein Zuhörer an seine eigene Brust schlage, aber nie den Stein wider andere aufhebe.

Sey also nie Handroß der öffentlichen Meinung, noch weniger gedungener Sprecher irgend einer geheimen Oppositionspartei; denn dein Beruf ist, eine Zunge des

ewigen Evangeliums zu seyn, die dem Zwecke der Zeitlichkeit nie feil seyn darf. Dein Christus bleibt heut und gestern, und ewig derselbe; aber die Zeit-Weisheit blüht heut im Garten der Welt, und wird morgen auf den Düngerhaufen geworfen, und wenn du sie predigest, auch du mit ihr — und das von rechtswegen.

5) Setze deinem Zuhörer keinen Dornenkranz von sechs und sechzig Pflichten auf sein Haupt, denn die Dornen stechen ja, und die sechs und sechzig Pflichten werden vergessen, ehe das Amen deiner Predigt ganz verhallt ist. Lege ihnen vielmehr die Liebe zu Gott, zu Christus in das Herz; ist die Liebe im Herzen, so erfüllet sie, ohne Geräusch und Zwang, alle die sechs und sechzig Pflichten, und glaubt überdem, nichts gethan zu haben, wenn sie Alles gethan hat, denn sie hat doch nur ihre Pflicht gethan.

6) Schäme dich des alten Evangeliums nicht, denn das neue ist keinen Strohhalm werth. Das Alte weckte die Todten auf, und schuf aus Sündern Heilige; das Neue übertünchet nur die Gräber, und spricht die Verwesung heilig.

7) Laß du die neue Sprache dem Hörsale, und der Literaturzeitung, und bringe die alte von der Furcht Gottes und von der Liebe des Nächsten, von Demuth und Selbstverläugnung auf die Kanzel; denn du wirst noch mancherlei neue Sprachen im Hörsale und in der Zeitung, überleben müssen — und deine Predigt auch.

8) Bilde dein Volk so, daß, wenn ihm die Zeit das Zufällige der Religion nimmt, oder beschneidet, oder erschweret, es nicht das Wesentliche mit dem Zufälligen wegwerfe, noch weniger, um das Zufällige festzuhalten, es zum Wesentlichen mache.

9) Halte als Prediger keine Kreuzzüge wider den Aberglauben des dunkeln Pöbels, und keine wider den Religions-Indifferentismus des glänzenden Pöbels. Stelle du die Wahrheit hin, daß sie der fromme demüthige Glaube leicht anfassen kann, der stolze Unglaube, wenn er einmal zur Besinnung kommt, das Schweigen

für

für klüger finden wird, und der blödsinnige Aberglaube, wenn ihm die Decke vom Auge fällt, anbeten muß.

Ließe sich der Geist seines Predigt-Amtes in ein Lehrwort an seine jungen Freunde zusammendrängen: so möchte es vielleicht dem Nachstehenden nicht ungleich seyn.

Winkelhofers Lehrwort an den künftigen Lehrer des Volkes.

Die göttliche Wahrheit, die du lehrest, sey

1) so klar: daß sie in dem, der sie hört, Licht werden kann; sey

2) so tüchtig zur Erleuchtung und Besserung, zur Beruhigung und Stärkung des innern Menschen, daß sie in dem, der sie hört, Licht und Flamme werden kann; werde

3) in solcher Ordnung und aus solcher Ueberzeugungsfülle, mit so viel Salbung und Nachdruck vorgetragen, daß sie in dem, der sie hört, Licht und Flamme werden muß, wenn er anders empfänglich ist, erleuchtet und entzündet zu werden; werde

4) von deinem Beispiele so mächtig unterstützet, daß sie in dem Hörenden, der dich handeln sieht, Licht und Flamme bleiben, und in ihrem Erleuchtungs- und Erwärmungs-Geschäfte unterhalten werden kann; werde

5) durch dein begleitendes Gebet immer tiefer in das Herz des Hörenden gesenket, bis

6) die Erfahrung, daß die Wahrheit, die du lehrest, gut, weise, selig machet, deiner Lehre das Siegel aufdrückt in dem Gemüthe des Hörenden, und bis

7) das neue Leben, und die neue Seligkeit des Gebesserten, deine Wahrheit, ohne dich, mit neuem Muthe auch da noch verkündet, wo dein Wort nicht mehr hinreicht, auch dann noch verkündet, wann dein Wort nicht mehr tönet.

Solche Wahrheiten, und so lehrten sie die heiligen Apostel. Solche Wahrheiten und so lehrten sie die bessern Nachfolger der heiligen Apostel. Solche Wahrheiten, und so lehre auch du, und die Seelen der Geretteten werden dir einst danken an jenem Tage, und die

ganze Ewigkeit hindurch wird ihre Seligkeit deine Belohnung seyn, weil sie ist die Frucht, die aufwuchs von dem Samen, den du auf das Erdreich streutest, und dem Gott das Gedeihen gab.

Die Gaben des Predigers.

Die Gaben des Predigers waren die Gaben des Menschen. Was in dem Menschen lebte, und aus dem Menschen sprach, das lebte in dem Prediger, und sprach aus dem Prediger.

Einfalt und Herzlichkeit,
Einfalt und Klarheit,
Einfalt und Reichthum,
Einfalt und Lebendigkeit

spiegelten sich in Allem, was der Prediger vortrug.

Weil der Mensch im Prediger nichts suchte als Eines, Gott in sich selber durch seinen gottähnlichen Sinn und Leben zu verklären; so suchte auch der Prediger im Menschen nur das Eine, Gott in andern durch Weckung gottähnlicher Gesinnungen und Thaten zu verklären.

Dieß Eine in seinem Leben ward also das Eine in seinen Predigten. Und, wie die Einfalt alle Heuchelei aus seinem Herzen, alle Künstelei aus seinem Leben bannte: so bannte dieselbe Einfalt auch alle Ziererei und Künstelei aus seinen Predigten.

Er predigte wohl auch aus dem Verstande, aber der Verstand selber predigte aus dem Herzen, das ist: alle die großen, schönen Gedanken, die aus seinem Verstande auf die Zunge kamen, und Worte in dem sprechenden Munde wurden, wie sie Licht im Verstande waren, alle diese großen, schönen Gedanken sind zuvor im Herzen Flammen gewesen, ehe sie Licht im Verstande, ehe sie Worte im Munde werden konnten.

Flamme, Licht, Wort —
Das war seine Beredtsamkeit.

Eine Flamme, Ein Licht, Ein Wort in tausend Wörtern: das war die erste Gabe seiner Predigten — die Einfalt; der Eine Gott seines Herzens, der die Flamme

seines Willens, der das Licht seines Verstandes war, der wurde auch das Eine Wort seines Mundes.

Weil sein Herz glaubte, so hatte sein Verstand leichte Arbeit; weil sein Herz glaubte an Gott, an Christus, und an das Heil der Menschheit durch Christus: so durfte sein Verstand nie darauf studiren, den geheimen Unglauben des Predigers zu decken, oder irgend einen Lehrartikel künstlich zu umschiffen.

Weil sein Herz liebte, so durfte er es nur reden lassen; weil sein Herz glaubte und liebte: so fand es ohne Mühe, für das, was es glaubte und liebte, den Gedanken, und für den Gedanken das Zeichen. Daher die Einfalt und Herzlichkeit seiner Predigten. Sein Herz predigte, durch den Verstand, im Worte.

Unsere Tage hätten nicht ungern den herzlosen Verstand zum Prediger gemacht. Aber der herzlose Verstand ist nothwendig ein geistloser Geselle. Und so mochten sie geistlose Schwätzer bilden, aber keine Prediger.

Die Einfalt des Gedankens fand, ohne zu suchen, den klaren, einfachen Ausdruck des Herzens. Daher die Einfalt und Klarheit seiner Predigten.

Er wollte keinem Journale, keinem Systeme, keiner Partei, keinem Zeit-Geschmacke, er wollte überall — nicht den Menschen gefallen. Er gefiel, weil die Sprache der Wahrheit jedem, der sie liebt, die Sprache des Herzens jedem, der sie versteht, gefallen muß. Aber das gefallen wollen, verrieth sich nie in dem Prediger, weil es sich nicht verrathen konnte, weil es nicht in der Seele war.

Weil er keinem Journale, keinem Systeme, keiner Partei, keinem Zeit-Geschmacke, keinem Menschen gefallen wollte: so konnte wohl auch die Klarheit seines Vortrages durch keine Jagd nach schönen Ausdrücken, nach klingenden Perioden ꝛc. getrübt werden.

Diese Einfalt und Klarheit zeigten sich sowohl in einzelnen Theilen der Rede, als in der Konstruktion derselben. So fieng er seine Predigten über die Geschichte Jesu in Ingolstadt, in Neuburg, in München mit diesem einfachen Worte an:

„Ich will euch erzählen, 1) eine Geschichte, 2) die Geschichte unsers Herrn, 3) die Geschichte unsers Herrn nach den vier Evangelisten."

Als Probestück seiner Einfalt und Klarheit möge die ganze Predigt hier stehen:

Die erste Predigt.

Non judicavi me scire aliquid inter vos nisi Jesum Christum, et hunc crucifixum.

I Cor. II, 2.

Da ich bei euch war, hielt ich nicht dafür, daß ich etwas anders wüßte, als Jesum Christum, und diesen gekreuziget — —

Paulus, der Apostel, predigte überall, wo er immer hinkam, nichts anders, als den zu Jerusalem an einem Kreuze hingerichteten, und gestorbenen Jesus von Nazareth; — er bewies es den Juden und den Heiden, den Gelehrten und den Ungelehrten, den Griechen und den Römern, daß Gott diesen nämlichen Jesus am dritten Tage von Todten auferwecket, und ihn dadurch als seinen wahren, eingebornen Sohn, als den rechtmäßigen Herrn und Heiland der ganzen Welt, als den einzigen und höchsten Richter aller Menschen dargethan und erwiesen habe. Diese Eine Wahrheit predigte Paulus zu Jerusalem und zu Rom, zu Korinth und zu Athen, in allen Städten, wo er sich aufhielt, oder durchreiste. An diese Wahrheit knüpfte er alle seine Ermahnungen, daraus leitete er alle Christenpflichten her, darin fand er all' seinen Trost bei entstehenden Verfolgungen. Der gekreuzigte und von Todten auferweckte Jesus war der Gegenstand seiner Betrachtungen, die Seele seines Apostelamtes, die Summe alles dessen, was er mündlich oder schriftlich lehrte. Es ist wahr, sagt er in seinem ersten Briefe an die Korinther, es ist wahr, meine Lieben, als ich zu euch kam, trat ich nicht mit hohen Worten und menschlicher Weisheit auf, — mein Vortrag hatte nichts von dem einschmeichelnden Reize der Wohlredner, aber desto mehr von göttlicher Kraft, weil ich gleich anfangs beschloß, unter euch nichts anders zu wissen und zu reden, als von Jesus, dem Gekreuzigten, dem Auferstandenen, dem Verherrlichten.

Wie es der Apostel Paulus gemacht hat, so will ich es auch machen. Ich will euch, Geliebte, in Zukunft nichts anders mehr predigen als Jesum Christum, oder, was eines ist: ich will euch erzählen, erklären, an's Herz legen die Lehren, die Thaten, die Begebenheiten, das Leiden, die Verherrlichung jenes göttlichen Mannes, der vor mehr als tausend siebenhundert Jahren zu Jerusalem im jüdischen Lande öffentlich an einem

Kreuze zwischen zwei Mördern starb, nach drei Tagen wieder lebendig aufstand, nach vierzig Tagen in den Himmel fuhr, jetzt in dem Himmel herrschet, und einst an dem von Gott bestimmten Tage zur Auferweckung aller Todten, und zum Weltgerichte mit großer Kraft und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen wird. Daran will ich alle meine Ermahnungen binden; daraus alle eure Pflichten herleiten; daher alle Trostgründe, alle Warnungen, alle Bestrafungen nehmen; daraus euch Kraft und Stärke wider die Versuchungen zum Bösen an die Hand geben. Mit einem Worte: die Geschichte Jesu Christi unsers Herrn nach den vier Evangelisten, sehet, diese wird der Hauptinhalt meiner künftigen Predigten seyn.

Damit ich aber meine Absicht noch besser erreiche, und ihr genau wisset, wie ihr daran seyd, so will ich euch heute den vorausgeschickten Satz von Wort zu Wort erklären. Gebet wohl acht auf die Erklärung:

Also der Hauptinhalt meiner künftigen Predigten wird seyn 1) eine Geschichte, 2) die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi, 3) die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi nach den vier Evangelisten.

Aus dem, was ich jetzt gesagt habe, sehet ihr von selbst ein, daß die heutige Predigt nichts anders sey als Vorbereitung, Einleitung zu denen, die darauf folgen werden; nähere Bestimmung meines Entwurfes, damit ihr ihn leichter überschauen könnet; Ermunterung zum neuen Eifer und Fleiß im Predigthören, den ihr bisher gezeigt habet.

Vater Jesu Christi, und unser aller Vater, du kennest mein Herz, du weißt meine Absicht: gieb mir göttliche Kraft, daß ich heut und allezeit von den Großthaten, von dem segenvollen Reiche, von der Liebe, von der Herrlichkeit deines Sohnes so rede, wie ich reden soll, und wie du willst, daß es geredet sey. Laß mich's erfahren, daß du mir durch Alles durchhilfst, bei allen meinen Arbeiten mir zur Seite stehest, und mich niemal da verlässest, wo ich deine Hülfe am meisten bedarf. Vater! dein heiliger Geist führe mich auf ebener Bahn! Vater, ohne deinen heiligen Geist vermag ich nichts. Vater, um deinen heiligen Geist bitte ich dich hier öffentlich: an der Erhörung zweifle ich nicht; denn du hast ihn versprochen, deinen guten Geist Allen, die dich darum bitten. Ja, Vater, sende ihn herab diesen guten Geist auf meine Zunge, in mein Herz, heut und allezeit, und ich will dich dafür preisen, so lange ich lebe.

I. Theil.

Eine Geschichte also wird in Zukunft, soviel es die Umstände, die Festtage erlauben, der Hauptinhalt unsrer gemeinschaftlichen Betrachtungen seyn, das heißt: ich werde euch nichts als Handlungen, Thatsachen und Begebenheiten erzählen, die

sich wirklich zugetragen haben; denn jede Geschichte ist eine treue Erzählung von dem, was geschehen ist. Wenn ihr aber wissen wollet, was mich vorzüglich bewogen hat, Geschichtpredigten zu halten, so kann ich es euch mit wenigen Worten sagen. Nicht wahr, m. L., was genauer unterrichtet, was gründlicher überzeuget, was gewisser belehret, was bleibender angreift, was tiefer rühret, was schneller bessert, was auf Verstand und Herz mehr Eindruck macht, das soll vor Allem, das soll am öftesten, das soll am lebhaftesten geprediget werden. Nun sehet: alle diese Vortheile hat unwidersprechlich die Geschichte, aus welcher ich meine Predigten hernehmen werde. Die Geschichten überhaupt sind das, was man am leichtesten versteht, was man am liebsten hört, was man am längsten behält. Darum brauchet ihr auch bei der Art zu predigen, die ich jetzt beobachten werde, keinen großen Scharfsinn, keine besondere Anstrengung eurer Seelenkräfte; der gemeinste Bürger, der unwissendste Handwerker, der einfältigste Bauer, Leute, die nie studirt haben, und weder schreiben noch lesen können, werden mich verstehen, wenn sie nur ein wenig aufmerken; die Geschichte wird ihnen Alles klar und deutlich machen. Das lehrt uns die tägliche Erfahrung. Wenn ihr sonst eine Predigt höret, so wisset ihr bisweilen, da ihr nach Hause kommet, schier gar nichts daraus zu erzählen; menget aber der Prediger eine kurze Geschichte darunter, beweiset er seinen Satz durch eine Begebenheit: so bleibt euch diese Geschichte, diese Begebenheit so fest in dem Gedächtnisse, daß ihr sie einem jeden erzählen könnet.

Die Geschichten sind also das, was man am leichtesten versteht, und am liebsten hört. Das sehen wir an den kleinen Kindern. Wenn, zum Beispiel, die Kinder in einem Hause überall umherlaufen, und durch ihr Geschrei den Leuten überlästig sind, und der Vater hätte gern, daß sie still und ruhig wären: wie kann er diese seine Absicht am leichtesten erreichen? — Er darf nur zu ihnen sagen: kommt her meine Kinder, zu mir herauf, in's Zimmer, ich will euch eine Geschichte erzählen, eine recht schöne Geschichte: aber ihr müßt stille dabei seyn, und wohl aufmerken. Sobald der Vater das sagt, da verlassen die Kinder auf einmal ihr Kinderspiel, stehen im Kreise herum, werden ganz Ohr, und horchen dem erzählenden Vater jedes Wort vom Munde weg. Woher kommt diese Aufmerksamkeit? daher, Geliebte, die Kinder wissen noch nicht viel, und sind eben darum sehr neugierig, und diese Neugier wird durch die Erzählung einer Geschichte am ehesten befriedigt. Uns Erwachsenen geht es auch so.

Wir hören nichts lieber als Geschichten, und werden oft durch eine bloße Erzählung bis zum Weinen gerührt, weil die handelnden Personen, die in der Geschichte vorkommen, auch Menschen sind, und gleiche Natur mit uns haben. Wir nehmen

also Theil an ihren Schicksalen, und freuen uns, oder trauren mit ihnen, je nachdem sie glücklich oder unglücklich waren.

Darum hoffe ich auch, es werde euch die Art zu predigen, wozu ich mich nach reifer Ueberlegung entschlossen habe, lieb und angenehm seyn, weil sie sich ganz auf Geschichte gründet, und zwar auf eine Geschichte, die wegen der Person, die darin vorkommt, für uns die interessanteste, die wichtigste ist.

II. Theil.

Ach, Geliebte, neiget eure Häupter, und höret seinen Namen mit Anbetung und Ehrfurcht! Jesus Christus heißt die Hauptperson der Geschichte, die ich euch erklären werde. Jesus Christus — o wie viel sagen uns nicht diese zwei einzigen Worte! — Ihr wißt es, Geliebte, je größer und erhabener die Person einer Geschichte ist, je mehr sie zum allgemeinen Besten anderer Menschen beigetragen hat, je wunderbarer ihre Thaten sind, desto merkwürdiger ist die Geschichte. Was müssen wir also von der Geschichte desjenigen denken, der seines Gleichen auf Erden nicht hatte, und auch nicht haben konnte?

Jesus Christus, sein Name sey gepriesen und hochgelobt in alle Ewigkeit! Er ist der König Israels, der erwartete Weltheiland, der Herr des ganzen Menschengeschlechtes. Er ist der Eingeborne, der wahre Sohn des ewigen Vaters, der Erstgeborne vor aller Kreatur, durch den alles Sichtbare und Unsichtbare, Alles, was ist, das Daseyn erhielt, ohne den nichts gemacht ist von Allem, was gemacht ist. Er war der bevollmächtigte Gesandte des himmlischen Vaters, in Ihm wohnte die Gottheit leibhaftig, und zeigte sich so sichtbar, so handgreiflich, als es immer möglich ist.

Er, dieser Jesus von Nazareth, der zu Bethlehem im Judenland geboren, als ein Kind in die Krippe gelegt, und am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten ward; Er, den der liebe alte Greis Simeon auf den Armen trug; Er, der als ein zwölfjähriger Knabe im Tempel zu Jerusalem durch seine Fragen und Antworten die Lehrer in Erstaunen setzte, der bis auf das dreißigste Jahr seines Alters zu Nazareth das verborgenste Leben führte; Er, den Johannes im Jordan taufte, und der himmlische Vater durch eine Stimme aus der Wolke seinen geliebtesten Sohn nannte; Er, der herumzog und predigte, und Gutes that, und Alle gesund machte, die vom Satan überwältiget waren; Er, den die Schriftgelehrten und die Pharisäer, und die hohen Priester haßten, verläumdeten, und dem römischen Landpfleger Pilatus überlieferten; Er, den Pilatus für unschuldig erklärte, und doch bald hernach von dem stürmenden Geschrei des Volkes überwältiget, zum Kreuztode verurtheilte; Er, der angenagelt an das Kreuz mit lauter Stimme aufschrie: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! aus

dessen durchstochener Seite Wasser und Blut herausfloß; der nach seinem Tode vom Kreuze herabgenommen, in eine Felsengruft gelegt, und von römischen Soldaten bewacht ward; Er, der am dritten Tage wieder neulebendig aus dem Grabe hervorgieng, und sich von seinen Jüngern sehen, hören, und greifen ließ. . . Ja, Geliebte, dieser Jesus, der an Gestalt, Sinnen, Empfindung, und Geberden uns Menschen gleich war, der durch Reden und Handeln, durch Schweigen und Leiden, durch Hunger und Durst, durch Müdewerden und Schlafen, durch Weinen und Blutvergießen, durch Sterben und Begrabenwerden sich als einen wahren Menschen offenbarte. Er, der jetzt im Himmel, wie einst auf Erden, und noch mehr Theil nimmt an den Angelegenheiten der Menschen, alle ihre Bedürfnisse kennt, ihre Gebete erhört, mächtig und gütig genug ist, ihnen zu helfen, reich genug für Alle, die ihn anrufen — sehet, Geliebte! dieser Jesus ist die Hauptperson der Geschichte, die ich euch in Zukunft erklären werde. Und da werden wir unsern Jesus in sehr verschiedenen Umständen und Vorfällen antreffen. Denn bald gieng es ihm recht gut: alles Volk erstaunte über seine Lehrart, zog ihm überall auf dem Fuße nach, schätzte und liebte ihn als seinen größten Wohlthäter. Bald gieng es ihm recht übel: die Pharisäer und Hohenpriester lästerten und verfolgten ihn, und ruheten nicht, bis sie ihn an das Kreuz brachten. Seine eigenen Jünger verließen ihn, und gaben alle Hoffnung auf, da sie ihn am Kreuze sterben sahen. Aber er siegte über seine Feinde, über Tod und Grab, und gieng in ein neues, unsterbliches, himmlisches Leben hinüber. Seine Geschichte hätte keinen schönern Ausgang nehmen können, als es wirklich geschah.

Aber, wer hat denn diese Geschichte Jesu geschrieben, wer hat seine Lehren, Thaten und Wunder aufgezeichnet? Vier redliche Männer, die allen Glauben verdienen. Wir nennen sie Evangelisten. Darum sagte ich gleich Anfangs: ich werde euch die Geschichte Jesu Christi unsers Herrn nach den vier Evangelisten erzählen und auslegen.

III. Theil.

Die Namen dieser vier Evangelisten sind euch schon bekannt. Matthäus, Markus, Lukas, Johannes heißen sie; zwei davon, Matthäus und Johannes waren Augenzeugen von dem, was sie schrieben; die zwei andern, Markus und Lukas, schrieben das auf, was sie von den bewährtesten Augenzeugen gehört hatten.

Aber warum nennt man sie denn Evangelisten?

Das ist ein griechisches Wort, m. L., und kommt von einem andern her, das auch griechisch ist, vom Worte: Evangelium.

Das Wort, Evangelium, heißt in unsrer Sprache soviel als eine frohe Botschaft, eine freudige Nachricht, und in der

Geschichte Jesu bedeutet es die frohe Botschaft, die freudige Nachricht von der liebevollen Anstalt, die Gott zum Besten aller Menschen getroffen hat, indem er seinen Sohn zu uns auf die Erde herabgeschickt hat, um uns Alle durch ihn selig zu machen. „Wer an Jesum Christum glaubt, und thut, was er befohlen hat, der wird selig werden: durch Jesum Christum bietet Gott allen Menschen Vergebung ihrer Sünden, Gnade, und ewiges Leben an.“ Diese frohe Botschaft, dieses Evangelium predigten zuerst die Apostel den Juden und Heiden, und erzählten ihnen, was Jesus Christus gelehret, gethan, und gelitten hatte. Damit aber der Inhalt ihrer Predigten nicht verloren gieng, sondern unverfälscht bis auf die späteste Nachkommenschaft erhalten würde, entschloßen sich nachgehends jene vier Männer, jeder eine besondere Geschichte Jesu, oder wie wir jetzt reden, ein besonderes Evangelium zu schreiben. Daher kommt also der Name: Evangelist, und gleichwie es nicht mehr und nicht weniger Evangelisten giebt, als vier, so giebt es auch nicht mehr und nicht weniger Evangelien, als vier.

In den ersten Zeiten des Christenthums war die Zahl der Evangelien weit größer; es gab ein Evangelium des heiligen Petrus, ein Evangelium des heiligen Jakobus, ein Evangelium des heiligen Thomas, ein Evangelium des heiligen Bartholomäus, ein Evangelium des heiligen Barnabas — und so fort. — Die Urheber dieser Evangelien waren unwissende Leute, die viele falsche Erzählungen darunter mengten, und sie durch den erdichteten Namen eines Apostels, oder Jüngers Christi glaubwürdig machen wollten. Aber die Apostel und ihre Nachfolger merkten sogleich den Betrug, verwarfen alle diese Evangelien, und setzten sie durch ihr Ansehen außer Kredit. Darum sind sie auch nicht ganz bis auf uns gekommen.

Wir haben also nur vier authentische, bewährte, von der Kirche gutgeheißene Evangelien, und aus diesen allein werde ich meine Predigten herausnehmen.

Was nun die Schreibart dieser vier Evangelisten betrifft, sie wird euch gewiß gefallen, wenn ihr einmal etwas näher damit bekannt seyn werdet. Sie sagen uns von Jesus mit wenigen Worten soviel, als wir sonst nirgends in einem andern Geschichtsbuche von gleicher Größe finden würden. Sie erzählen Alles so natürlich, so kunstlos, so gerade hin, daß man's empfindet, es sey ihnen nur um Wahrheit zu thun; sie berufen sich nicht ausdrücklich auf Zeugschaften, sondern nennen nur den Ort, wo, die Zeit, wann, und die Menge des Volkes, vor dessen Augen sich dieses oder jenes Wunder zugetragen hat; sie äußern bei ihren Erzählungen der ungewöhnlichsten, auffallendsten Thatsachen und Begebenheiten keine Verwunderung; sie brechen in keine besondern Lobeserhebungen über den Helden ihrer Geschichte aus, ob sie gleich Dinge von ihm erzählen, daß einem, der es auch nur liest, das Kniebeugen ankommen

möchte. Ja, man denkt beim Lesen so wenig an die Evangelisten, als wenn sich ihre Evangelien selbst geschrieben hätten.

Also, Geliebte! ich wiederhole es, die Geschichte Jesu Christi unsers Herrn nach den vier Evangelisten — sehet: das ist die Quelle, woraus ich schöpfen, das ist der Gegenstand, worüber ich in Zukunft predigen werde... Ich freue mich schon darauf, und hoffe gewiß, daß ihr aus diesen Predigten einen großen Nutzen schöpfen werdet; ihr dürft euch nur zur Anhörung derselben so anschicken, wie es sich ziemt. Wie sollen wir uns denn dazu anschicken? höre ich euch fragen.

Gebet Acht, ich will euch zum Beschluß eine recht gute Art und Weise lehren:

Wenn ihr aus diesen Predigten einen wahren Nutzen schöpfen wollet, so müßt ihr

1) das Vorurtheil ablegen, als wenn euch die Geschichte Jesu schon genug und längst bekannt wäre. Ihr betrüget euch gar sehr, wenn ihr dieses glaubet; eine so mannigfaltige Geschichte, wie die Geschichte Jesu ist, hat man nicht sobald ausgelernt und ergründet; je größer, weiser und heiliger ein Mensch ist, desto schwerer ist es, ihn ganz und recht kennen zu lernen; man muß oft und lange um ihn seyn, oft und lange muß man auf seine Reden und Thaten Acht geben, ehe man den Geist seiner Reden und Thaten vollkommen einsieht und erkennt; ja, je mehr man Acht giebt, desto mehr findet und bemerket man, wie wenig man zuvor bemerkt hatte. Und wir sollten sobald fertig worden seyn — mit der Erkenntniß Jesu Christi, der aus allen Menschen der größte, der weiseste, der heiligste war? O nein, je mehr wir seine Geschichte studiren werden, desto mehr werden wir finden, daß sie unergründlich sey.

Wenn ihr aus diesen Predigten einen wahren Nutzen schöpfen wollet, so müßt ihr

2) fleißig in die Kirche kommen, und bei der Predigt recht aufmerken. Es ist also nicht genug, daß ihr nur bisweilen kommt, etwa im Monate einmal: was wird euch eine einzige Predigt nützen, wenn ihr drei oder vier, die vorausgegangen sind, versäumet habt? Die Geschichte Jesu ist kein Stückwerk, sondern ein ganzes, zusammenhängendes Werk; wer es ganz und mit Einem Blicke überschauen will, der darf keine Predigt auslassen. Und, da müßt ihr nicht sagen: wir können unmöglich allemal in die Predigt gehen; die Menge der Geschäfte, die wir daheim zu besorgen haben, hindert uns daran. Geliebte, was sind das für wichtige Geschäfte? Ihr habt die ganze Woche dazu, und in einer ganzen Woche könntet ihr ja doch, wie ich meine, fertig werden mit euern Geschäften. Und das Geschäft eures Heiles, ist es nicht das wichtigste, das einzige, das erste, das ihr allen andern Geschäften vorziehen sollet? Kommet also, und höret mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu. Viele Propheten und Gerechte haben gewünschet, zu hören,

was ihr hören werdet, und haben's nicht gehört. Höret, als hörtet ihr das erstemal. Thut euch doch Gewalt an, nichts anders zu thun, als bloß zu hören. Und, was zu hören? Nicht Menschengedanken oder Menschenwort — nein, sondern Gottes Offenbarungen, Gottes Wort, Gottes Thaten, die er durch seinen eingebornen Sohn, durch Jesum Christum zu uns geredet, für uns gethan hat. Dem Hören der Menschengedanken oder Menschenworte sollet ihr alle Tage mehr absterben; es soll euch je länger, je weniger wichtig seyn dem nachzufragen, was die Menschen denken oder sagen; hingegen sollt ihr immer mehr horchen auf das, was Gott sagt und thut, und dazu sind meine Predigten bestimmt. Ich komme nicht daher, um menschliche Beredtsamkeit, menschlichen Witz und Scharfsinn zur Schau zu tragen, und ihr dürft sie auch bei mir nicht suchen. Gottes Worte, Gottes Offenbarungen an die Menschen, die allein will ich euch auslegen, und die verdienen es ja doch, daß ihr sie anhöret.

Wenn ihr aus den Predigten über die Geschichte Jesu einen wahren Nutzen schöpfen wollet, so müßt ihr

3) mit einer gewissen Sehnsucht, mit der Begierde, etwas zu lernen, in die Kirche kommen. Ein jeder aus euch, sobald er die Predigtglocke läuten hört, soll zu sich selber sagen: auf! das ist das Zeichen, durch welches mich Jesus Christus zu sich ruft, Gott und Ihn erkennen; das führt uns Menschen zum ewigen Leben; heut werde ich ihn wieder näher kennen lernen. Weg also mit allen andern Geschäften, Zerstreuungen, Hindernissen; es liegt mir Alles daran, daß ich in der Erkenntniß Jesu Christi, und in der Liebe gegen ihn täglich wachse. Geliebte, wenn ihr diese Sehnsucht in euch erwecket, so werdet ihr nicht mehr so spät kommen, wie es bisher von vielen geschah. Vergebet mir diese Ermahnung, ich meine es gut mit euch, und versichere euch, daß ihr allemal etwas hören werdet, welches eure Aufmerksamkeit verdient. Wir wollen recht vertraulich, und nach Herzenslust mit einander reden, und uns einbilden, als hörten wir Jesum Christum selbst. Wir wollen mit einander seine himmlische Lehren betrachten, und uns seine göttlichen Thaten vergegenwärtigen, als wäre er mitten unter uns, und da werden wir oft mit Petrus ausrufen: Herr! du hast Worte des ewigen Lebens, du bist der Sohn des lebendigen Gottes.

Wenn ihr aus den Predigten über die Geschichte Jesu einen wahren Nutzen schöpfen wollet, so müßt ihr endlich

4) oft für mich beten. Gleichwie ich an die Kraft des Gebetes glaube, so verlange ich sie von euch. Ja, Geliebte! betet für mich, daß das Wort des Herrn durch meinen Mund rein und kräftig laufe, und Frucht bringe; betet, daß ich nicht müde werde zu lehren, zu ermahnen, zu warnen, zu ermuntern, zu trösten, zu stärken; betet für mich, daß ich immer weiser,

frömmer, Christus ähnlicher werde, und nicht selbst verloren gehe, indem ich euch selig zu machen suche. Ich bin aus langer Erfahrung vollkommen überzeugt, daß ich ohne den Beistand Gottes und Einwirkung des heiligen Geistes nichts, gar nichts vermöge. Oder, wie kann ich euch Jesum Christum kennbar und liebenswürdig genug machen, wenn ich ihn nicht zuvor kenne und von Herzen liebe? Diese Kenntniß und Liebe Jesu Christi kommt aber nur von dem heiligen Geiste. Betet also für mich, so oft ich in Zukunft diese Kanzel besteige, betet und saget: „Komm heiliger Geist, und erleuchte unsern Prediger mit deinem Lichte, führe ihm seine Zunge, wenn er mit uns redet; zeige ihm Jesum Christum, unsern Herrn, in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, damit wir auch einmal anfangen, den zu lieben, der uns zuvor geliebet hat!" Das thut, Allerliebste! Gott wird euer Gebet erhören, und mir Kraft geben, das Werk zu vollenden, welches ich heut angefangen habe. Ja, es bleibt dabei, ich ändere meinen Plan nicht mehr: ich will euch die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi nach den vier Evangelisten erklären, und an's Herz legen, so gut ich kann. Ihr aber nehmet Alles, was ich sagen werde, in ein gutes und reines Herz auf. Und du, Vater Jesu Christi, du Lenker aller Menschenherzen mache, daß der Same des göttlichen Wortes, den ich ausstreuen werde, Frucht bringe, hundertfältige Frucht in's ewige Leben! Amen.

Dasselbe Gepräge der Einfalt und Klarheit trugen seine Festpredigten.

So hielt er am Ostermontage 1799 in München eine Predigt über die Worte: „Unser Osterlamm, Christus, ist geschlachtet worden." 1 Kor. 5, 8. Seine Manier zeigte sich gleich in der Eintheilung.

Warum wird Jesus ein Lamm, warum ein Osterlamm, warum unser Osterlamm genannt?

Da wußte er nun im ersten Theile das Sinnbild der Unschuld, der Sanftmuth, der Geduld, in Christus aufzufinden; im zweiten Theile die Befreiung des israelitischen Volkes als Vorbild von der Befreiung des menschlichen Geschlechtes darzustellen; im dritten Theile den großen Sinn der Männer Gottes: Isaias, Johannes, Paulus, die in Christus das Lamm Gottes erblickten, zu enthüllen.

In diesem Geiste der Einfalt und Klarheit waren seine meisten Predigten empfangen und geboren. So

sagte er von den öffentlichen Bittgängen, was ihm nur sein erleuchtetes, immer an dem Einen hängendes Gemüth eingeben konnte: Die öffentlichen Bittgänge sind: ein gemeinsames Gebet, zu Gott, als dem gemeinsamen Vater Aller, um gemeinsame Segnungen.

Tief ist dieser Gedanke aus dem großen Sinne der Kirche Jesu hergeholt: „Kirche ist Ein Leib aus vielen Gliedern;" sie hat als Kirche nur gemeinsame Bedürfnisse, nur Anliegen der Gemeinde; sie bittet als Kirche nur um Befriedigung der gemeinsamen Bedürfnisse, um Hebung der Gemeinde-Anliegen; sie bittet als Kirche in allen Gliedern nur zu dem Einen Haupte, zu Gott in Christus, zum Einen Vater der Menschen. Der Prediger mußte also den tiefen Sinn eines Kirchen-Gebetes angeschaut haben, um zu dieser Ansicht der öffentlichen Bittgänge zu kommen.

Dieser Geist der Einfalt und Klarheit hinderte ihn nicht, alle die Umgebungen in's Auge zu fassen, die in einem gegebenen Kreise der Wahrheit Eingang verschaffen konnten. So hielt er, eingeladen in einer Klosterkirche, unweit seiner Heimath zu predigen, ohne sich vorzubereiten, den unerwarteten, höchst einfachen Vortrag: „Dort auf dem Kreuzaltare eurer Kirche verweilte schon oft mein Auge und mein Herz. Jesus in Mitte, und seine zwei Freunde um Ihn her, Johannes der Täufer, und Johannes der Evangelist. Sehet doch mit mir auf diesen Altar hin: ich meine, ich könnte mich nicht satt daran sehen, nicht satt hören. Hören? Ja, meine Lieben! Es ist mir, als wenn uns beide Johannes auf Jesus hinweiseten: der ist es, von dem wir gezeuget haben; der ist es, von dem wir einst unserm Volke so viel erzählet haben. Es ist mir, als wenn beide uns heute wieder erzählten, was sie einst von Christus gelehret hatten. Horchet, ich will euch ihre Erzählung nacherzählen:

Was sagte Johannes, der Täufer, von Christus?

Was sagte Johannes, der Evangelist, von Christus?

In diesem Tone war die ganze Predigt fortgeführt … gerade aus seinem Herzen, und im Hinblicke auf den Altar, der neben dem Bilde des Gekreuzigten in zwei Statuen die zwei Johannes darstellte.

Der Eindruck dieser Predigt war so tief, daß sie gewiß nach mehr als zwanzig Jahren noch nicht verhallet seyn wird.

Eine Magd war von ihrem Inhalte so durchdrungen, daß sie im Nachhausegehen sagte: „Noch eine solche Predigt möchte ich hören, wie diese, dann wollte ich mit Freude sterben.“

Ich denke: so predigte einst Paulus. So predigte er wenigstens auf dem Areopag. Er nahm von einem Altare des unbekannten Gottes Anlaß, und baute sich eine Brücke zu seinem Christus hinüber.

Dieser Geist der Einfalt und Klarheit machte ihn überall zum Ausleger des Sinnlichen, und zum Führer des sinnlichen Volkes durch das Sinnliche zum Uebersinnlichen. Und in diesem Kunstsinne lag vielleicht die Stärke des Predigers. Was Andere nicht beachtet, oder als Aberglaube verachtet hätten, ward ihm ein Bild des Höchsten, und die Enthüllung des Bildes die faßlichste, rührendste Predigt.

So mußte er im Jahre 1783 am 16. Juni, als die Bürger zu Ingolstadt nach „Groß Salvator“ zwei Meilen weit wallfahrteten, vor einer unübersehlichen Menge Volkes predigen. In dieser Kirche ward ein Bild Jesu zur öffentlichen Verehrung ausgestellt.

„Das geschnitzte Bild, fieng der Prediger an, das bei vierhundert Jahren an diesem Orte verehrt wird, und auf der Epistelseite unter dem Hochaltar steht, habt ihr schon oft gesehen. Aber ich zweifle sehr, ob ihr jemals bei dem Anblicke desselben die Betrachtung gemacht habet, die mir so eben zu Sinn gekommen ist, als ich mich zur Predigt dieses Tages vorbereitete. Ich will euch meinen Gedanken, so wie er mir in die Seele kam, mittheilen.

Das Bild, wie ihr wisset, stellt uns Jesum, den Heiland der Welt vor Augen, und die Kennzeichen, die es von einem andern Bilde unterscheiden, sind die: auf dem

Haupte glänzet eine kleine Krone von Gold; die rechte Hand hält ein Scepter; in der linken Hand liegt eine Weltkugel; auf der Weltkugel steht ein kleines Kreuz. Da sagte ich zu mir: Krone, Scepter, Weltkugel, Kreuz, was bedeuten diese vier Stücke? Warum haben unsere Voreltern das Bildniß Jesu auf diese Weise gezeichnet, geschnitzet, gemalet?

Gewiß, sie thaten es nicht ohne Ursache, und der Erste, der diese Abbildung veranstalten ließ, mochte etwa bei sich gedacht haben: Jesus Christus ist der König des Himmels und der Erde; ich will ihm also eine Krone auf das Haupt setzen, und ein Scepter in die Hand geben.

Jesus Christus ist der Heiland der Welt; ich will ihm also in die andere Hand eine runde Kugel legen, denn unter dem Bilde einer Kugel pflegt sich das gemeine Volk die Welt vorzustellen.

Jesus Christus ist der König des Himmels und der Erde, und der Heiland der Welt durch sein Leiden und Sterben geworden; ich will also auf die runde Kugel ein kleines Kreuz stecken, denn er ist für das Heil der Menschen an dem Kreuze gestorben.

Allerliebste! wie gefällt euch diese Auslegung? Ist sie nicht, ungeachtet ihrer Einfalt, die natürlichste, die faßlichste, die gründlichste? Mich wenigstens hat sie so gerühret, daß ich mich auf der Stelle entschloß, für die heutige Predigt keinen andern Gegenstand zu wählen, als eben diese Auslegung. Denn wir Christen können uns keine schönere, passendere Vorstellung von Christus machen, als zu der dieses geschnitzte Bild Anlaß giebt. Er ist der König und Heiland der Welt, und ist zu dieser Herrlichkeit durch seinen Tod am Kreuze gekommen. Und das ist nicht mein Gedanke, es ist Lehre des Apostels Paulus, und die Lehre des ganzen apostolischen Alterthums. Also in dem Sinne Paulus, und der Einen ganzen christlichen Kirche sage ich:

I. Jesus Christus ist der König des Himmels und der Erde: das sagt uns die Krone und das Scepter.

II. Jesus Christus ist der Heiland der Welt: daran erinnert uns die runde Kugel.

III. Jesus Christus ist beides geworden durch sein Leiden und Sterben: darauf weiset das Kreuz, welches auf der runden Kugel steht."

Ich denke, kein Zuhörer wird diese Predigt ganz vergessen haben. Jeder wird Krone, Scepter, Kugel, Kreuz in seinem Herzen bewahrt, und daran das Bild Jesu mit nach Hause gebracht haben.

Und, wenn der Prediger schon die Zeichen der Kunst so richtig und treu zu dolmetschen wußte: so wird er gewiß die Zeichen des Göttlichen, die uns die heilige Schrift liefert, nicht weniger benützt haben. So hat er im Jahre 1801 am 28. Mai in München eine treffliche Pfingstrede gehalten, indem er die drei Sinnbilder „Wind, Zunge, Feuer" unter denen der heilige Geist am Pfingstfeste erschien, erklärte.

Dieser Geist der Einfalt und Klarheit verschmähte nicht den Reichthum des Sinnes, und die Lebendigkeit des Gefühles; vielmehr erzeugte er beides. Eben, weil das Gemüth immer auf Eines gerichtet war, so konnte der Blick in Einem, wo nicht Alles, doch Vieles sehen. Daher paarte sich Einfalt und Reichthum. Eben, weil das Gemüth in ungetrübter Klarheit das Eine in dem Vielen, und vieles in Einem ansah, so ergriff die Eine Wahrheit das Gefühl mit Macht, und gab ihm eine Lebendigkeit, die nicht müßig bleiben konnte. Diese Lebendigkeit des Gefühles sprach auch aus ihm in jeder Predigt, daß es schien, wie sich einer seiner Zuhörer ausdrückte: der Eine Mann müsse sich erschöpfen, um die vielen leeren Menschen, die ihm zuhörten, zu erfüllen.

Diese Lebendigkeit des Gefühles stand immer mit der Volksmenge im genauen Verhältnisse: je mehr Volk, desto lebendiger sein Gefühl. Von dem Anblicke der Menge begeistert, begeisterte er wieder.

Diese Lebendigkeit des Gefühles zog immer mehr Volk heran, und bevölkerte insbesondere den schönen St. Michaels-Tempel in München so sehr, daß man, von oben

ab

ab sehend, nichts als Kopf an Kopf sehen konnte. Eines der schönsten Schauspiele für mich!

Diese Lebendigkeit des Gefühles gab seinen Lehren ein eigenes Leben, das nicht nur das Volk festhielt, sondern auch denkende, gebildete Männer anzog. So ließen (um nur einige seiner Zuhörer zu nennen) der General Gaza und der Virtuos Raff nicht leicht eine seiner Predigten aus, und besuchten den Prediger, nachdem er, wie sich Gaza ausdrückte, von seinem Schlachtfelde zurückgekommen war, auf seinem Zimmer.

Diese Lebendigkeit seines Gefühles, diese Kraft seines Wortes, das die Menschen zu Gott zurücktrieb, fühlten die Edlen auch an ihrem eigenen Herzen. Unter den Fühlenden war Einer, der dieß sein Gefühl auch laut werden ließ.

Als Winkelhofer 1794, dem ersten Jahre seines Predigens in München, bei einem außerordentlichen Volksgedränge in einer Abendstunde der drei sogenannten Fastnachtstage die Kraft des gemeinschaftlichen Gebetes schilderte, als er nach vielen andern Erweisen, gleichsam von Inbrunst in die Höhe gehoben, sich selber zum Erweise, was die gemeinsame Andacht vermöge, dem Volke darstellen durfte ... da war es, als ein Zuhörer, die schöne Seele des Predigers in der seinen fühlend, Dichter ward, und die Eindrücke der Predigt im Brüderkenntnisse sich wiederholen ließ:

Die Brüderkenntniß.

Der Vaterhütte als nun das Brudervolk
Zu eng entströmt', als Hütten der Brüder weit
Zerstreut auf Hügeln und in Thälern,
Brüderausschließender Stolz erhoben;

Von Einem Bande als das gewachsene
Geschlechtsvolk nicht mehr fester gehalten ward;
In Ländervölker, als gebunden
Es war von auflöslichen Banden, auswuchs:

Gesunken mit dem Vaterandenken warst
Du, Brüderkenntniß, da! Wer erhöhet dich
Im drängenden Gemeng'? Wer hebet
Ueber die Kenntniß all' dich wieder?

Die Unvermengten, stoßen am Wege sie,
Am Bildungswege glücklich geführt, zusammen,
Erforschen sich am Blicke, kennen
Sich an der schallenden Bruderstimme.

Er ist's! Er ist es!... Und in Umarmungen,
Zu nah', verloren, seh'n sie einander nicht.
Nur hören sie; indeß in Thränen
Schwimmet das schauende Aug' noch lange.

An seiner Stimme kannt' ich im Volksgemeng'
So Winkelhofer, wie er, erhobener
Vom Stadtgemeng' im München, als in
Neuburg und Ingolstadt, stand und schwebte.

Verbrüdernd stand er, goß sein erfülltes Herz
In's horchende Gemeng', bis erfüllt ihr Herz,
Erschöpft das Seine war. Da schwamm ich
Weinend im Brüdergemeng' vor'm Vater.

München, den 22. März 1794.

Burgholzer.

Diese Lebendigkeit des Gefühles war es denn auch, was uns den viel zu frühen Verlust des Evangelisten zuzog. Denn, wie das Ueberströmen seines Gefühles dem Worte in seinem Munde jenen Nachdruck verlieh, der Herzen spaltete: so mußte es, um auf Andere so mächtig wirken zu können, noch tiefer in ihm selber gewirkt haben. Es versetzte seinen Körper in eine so gewaltige Spannung, daß uns um sein Leben bange seyn mußte, um so mehr, als die Anspannung so oft wiederkehrte, oft dreimal in Einem Tage wiederholt ward. Denn, auch in München behielt er seine Sitte bei, daß er, nicht zufrieden alle Sonn- und Festtage um 8 Uhr zu predigen, auch Nachmittag bei den Versammlungen der Brüderschaft von dem guten Tode die Kunst, getrost zu sterben,

auslegte, oder bei den englischen Fräulein über die Erziehung fremder Kinder, und Bewahrung des eigenen Herzens sprach.

Auch als Prediger in München behielt er die Sitte bei, in fremden Kirchen als Gastprediger das Wort der Wahrheit zu verkünden, so wie er es in der Kongregationskirche der Bürger, in dem Gregorius-Kirchlein, in der Herzogspitalkirche, auf dem Kongregationssaale und im Reflektorium der englischen Fräulein, in den Theatiner-, Franziskaner-, Augustiner-Kirchen, in der Au bei Maria Hülfe, in dem Kirchlein auf dem Gottesacker, auf dem Berg Andechs gethan hat.

Diese Lebendigkeit des Gefühles suchte er zwar vor einigen Jahren nach einer tödtlichen Krankheit, von welcher er wieder genas, zu mäßigen, indem ihm der Arzt die Fortsetzung des Predigtamtes nur unter der Bedingniß erlaubte, daß er die Stimme und die Ausgüsse seines Herzens mäßigte. Fast ein ganzes Jahr ließ er sich diese Pönitenz gefallen, und Kenner versicherten mich, diese seine stillern Predigten, wie sie sie nannten, hätten an Kraft den lautern nichts nachgegeben, und an Lieblichkeit gewonnen. Aber bald, da er sich wieder mächtig fühlte, wurden seine Predigten wieder lauter; vergessend die prophetische Warnung des Arztes, überließ er sich wieder jenem Predigteifer, der ihm zur Natur geworden war, der sein Herz ganz hingab dem Volke, um es ganz der Wahrheit zu gewinnen.

So mußte es denn auch geschehen, daß er den Tod seines Berufes starb, wie der Seeheld auf der See untergeht, der Kriegsheld endlich im Treffen bleibt.

Diese Lebendigkeit des Gefühles machte dem Prediger das Predigen zur höchsten Freude seines Lebens. Und, wer ihm das Ende seines Predigens ankündete, hätte ihm seinen Tod angekündet. Dieß wußte sein Arzt. Deßhalb, als er es ihm nicht mehr verhehlen konnte, daß sein letzter Anfall eine Lungenkrankheit war, und der Kranke mit der Stimme der Wehmuth fragte, ob er etwa bei eintretender Genesung nicht mehr würde predigen dürfen, sagte er aus Furcht, das Nein möchte seine Krankheit

verschlimmern, ein Ja, und der Kranke war ganz freudig, und drückte dem Verkünder des medicinischen Jawortes lächelnd die Hand.

Die Manieren des Predigers.

Der Eine Geist des Predigers, der sich in mancherlei Gaben offenbarte, die Einfalt seines Blickes, die Klarheit seines Gedankens, die Lebendigkeit seines Gefühles, die Herzlichkeit seines Wortes — dieser Eine Geist des Predigers ward zwar auch die Eine Seele aller seiner Predigten, aber diese Eine Seele aller seiner Predigten erschien doch in jedem Predigtkörper anders und anders. Wie dieselbe Menschenseele im Auge sieht, im Ohre hört, im Tastsinne tastet, in jedem Organe organisch wirkt, dieselbe in allen Sinnen und anders in jedem: so bildete sich derselbe Geist des Predigers in jedem Predigtstoffe, den er als Seele belebte, anders und anders ab. Anders sprach der Gastprediger, anders der ordentliche Lehrer seines Volkes; anders sprach der Evangelist von Christus, anders von den Heiligen. Aber die mancherlei Zungen des Einen Predigers waren doch nur Eine Zunge der Wahrheit, die aus ihm lehrte; des heiligen Geistes, der durch ihn wirkte; des ewigen Lebens, das von ihm ausgegangen, die horchenden Gemüther ergriff und neu belebte.

Der Gast- und Gelegenheits-Prediger.

Sein Talent, an jeder Stätte nur das an das Volk zu bringen, was nur an diesem Tage, nur an dieser Stätte, nur an dieses Volk, nur bei diesem Anlasse, und gar oft nur von diesem Manne gesagt werden konnte, gab seinen Gast- und Gelegenheits-Reden in mancher Hinsicht einen Vorzug vor seinen ordentlichen Predigten auf seiner Kirchenkanzel.

Als Gast- und Gelegenheits-Prediger verstand er das Geheimniß, den allgemeinen Geist des Christenthums in individueller Gestalt darzustellen, und dadurch einen so tiefen Eindruck auf die Herzen seiner Zuhörer zu machen, daß sie seiner nicht leicht wieder los werden

konnten. Nichts übersah er, nichts vergaß er, nichts ließ er ungenannt, was Eindruck machen konnte.

Diese seine Gabe, die Gabe der individuellen Wirksamkeit, unterschied ihn denn von den vielen Rednern der Zeit, die nur in das Blaue schießen, weil sie nur Allgemeinheiten auslegen, die kein Menschenherz treffen können, weil sie auf keines zielen.

Ganz anders Christus: seine Lehre galt für alle Jahrhunderte, und war doch so kasual wie die Gelegenheit, die sein Wort herausforderte, so lokal, wie die Stätte, an der Er sprach, so individuell wie Er, der sprechende Christus selber. Auch hierin ahmte Winkelhofer seinem Christus nach; er wußte sich dem Feste, dem Anlasse, den Umständen, den besondern Beziehungen des Tages so ganz hinzugeben, daß er nur für dieses Fest, für diesen Anlaß, für diese Umstände und Beziehungen geboren zu seyn schien.

Unter seinen Gast- und Gelegenheits-Reden hebe ich als Muster eine aus, die gewiß kein Auge ohne Thräne, kein Herz ohne Gefühl gelassen haben wird, und wähle sie deßhalb vor allen andern, weil sie die Gabe der individuellen Wirksamkeit, wie ich dieß sein Predigttalent nennen muß, weil ich es nicht besser zu nennen weiß, auf die vorzüglichste Weise darthut.

Es hatte im Jahre 1792 zu Mauren, im Herzogthume Neuburg, ein hebräischer Jüngling von 16 Jahren, Samson Gabriel Neuburger, nachher Adam Himmelswunder, von dem Pfarrer des Ortes, Christoph Himmelswunder, der auch ein geborner Hebräer war, die Christentaufe empfangen. Bei dieser heiligen Handlung sollte Winkelhofer, der den Jüngling mit väterlicher Güte gebildet, unterrichtet, geprüfet und mit Liebe zu Christus entzündet hatte, predigen. Hier ließ er nichts unbemerkt, nichts unbenützt, was dem Tage Leben, was dem Feste Sinn geben konnte.

Leser! lies, und laß dein Herz nachfühlen dem hochherzigen Apostel:

Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, machet alle Völker zu meinen Jüngern, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Matth. XXVIII, 18 u. 19.

Wer sich von der unendlichen Hohheit und Würde des von den Juden gekreuzigten und am dritten Tage wieder auferstandenen Jesus von Nazareth einen Begriff machen will, der darf nur den letzten Befehl betrachten, den er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern kurz vor seiner Himmelfahrt zurückgelassen hat. Mir ist, sprach er, alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, die höchste Macht, das höchste Ansehen in der ganzen Schöpfung ist mir verliehen worden. — Gehet also hin, meine Jünger, und prediget es an allen Orten, daß Ich lebe, und daß Ich der Herr und Heiland aller Menschen sey. Gehet hin, und sammelt mir aus allen Völkern, aus Juden und Heiden neue Lehrjünger, und weihet sie durch die Taufe zum Glauben an den Vater, und an den Sohn, und an den heiligen Geist ein. Was ich euch aber sonst für Vorschriften gab, die alle gebet auch ihnen, und schärfet ihnen die genaueste Beobachtung davon ein. Wer eurer Predigt Gehör giebt, und sich durch die Taufe in die Gesellschaft meiner Jünger aufnehmen läßt, der wird selig werden. Wer hingegen eurer Predigt kein Gehör giebt, der wird von der Zahl der Seligen ausgeschlossen seyn. Allerliebste! So feierlich und so ausdrücklich hatte sich Jesus Christus noch nie für den Herrn und König Israels, für den Heiland und Richter aller Menschen erklärt. Darum kamen auch die Apostel dem letzen Befehle ihres Meisters so genau nach. Sie theilten sich in alle Welt aus, sie predigten allen Völkern ohne Unterschied, sowohl den Juden als Heiden, die frohe Botschaft von dem Reiche Gottes. Und, wer immer ihrer Lehre Beifall gab, und an den Vater, Sohn und heil. Geist von ganzem Herzen glaubte, den tauften sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Was nun Jesus Christus seinen Aposteln befohlen hat; was die Apostel und ihre Nachfolger bis auf unsere Zeit gethan haben; was man noch jetzt an den kleinen Kindern zu thun pflegt, das ist heut auch an einem sechzehnjährigen hebräischen Jünglinge vor euern Augen geschehen, das heißt: er ist in dem Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes getauft, und aus einem Juden ein katholischer Christ geworden. Ich weiß es gewiß, ihr habt dieser feierlichen Handlung nicht ohne Rührung eures Herzens zugesehen, und ich bin eben jetzt daher gekommen, euch in den guten Gesinnungen, die diese Handlung in euren Herzen hervorgebracht hat, nicht nur zu stärken, sondern auch, wenn es nöthig ist, sie noch lebendiger zu machen.

In dieser Absicht ermahne und bitte ich euch, daß ihr den heutigen Tag sobald nicht vergesset, daß ihr in Zukunft öfter daran denket. Denn ich sage euch: der heutige Tag ist 1) ein freudenreicher, 2) ein lehrreicher Tag, und eben das ist es, was ich euch in meiner Predigt beweisen werde.

I. Theil.

Der heutige Tag ein Freudentag.

1) Für Jesus Christus. Wir wissen es aus seiner Lebensgeschichte, wie Er überall umhergegangen ist, und die verlornen Schafe des Hauses Israel aufgesucht hat. Er war eigentlich, das ist, zunächst für die Juden auf die Welt gekommen. Darum nennt ihn der Apostel Paulus einen Diener der Beschneidung, und er selbst sagte zum kananäischen Weiblein: Laß erst die Kinder satt werden. — Es ist unbillig, daß man den Kindern das Brod nehme, und es den Hunden vorwerfe; und zu seinen Jüngern, die für die Kananäerin baten, sprach Er: Ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt. Es geschah sehr selten, daß er sich zu den angrenzenden Heiden verfügte. Die Juden waren sein vorzügliches Augenmerk. Diesen predigte Er zuerst die frohe Botschaft vom Reiche Gottes. Und, o wie freute Er sich, wenn Er in diesem Volke eine redliche Seele fand, die Ihm Gehör gab? Das sahen wir bei Zachäus: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn jetzt ist dieser Zöllner ein wahrer Sohn Abrahams. Ja, gewiß freut Er sich heute, vom hohen Himmel herab, unser Jesus, wenn Er sieht, daß Ihn heute einer aus den Nachkommen jenes Volkes, das Ihn verworfen hat, öffentlich bekennt und annimmt. „Wünschet mir Glück, denn ich habe ein Schaf gefunden, das verloren war:“ das wird der Ausdruck seiner Freude im Himmel seyn.

2) Für die Engel im Himmel. Diese menschenfreundlichen Wesen nehmen so gern Antheil an allem Guten, das uns Menschen widerfährt. Ich sage euch: die Engel im Himmel freuen sich mehr über einen einzigen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Sie werden sich also auch heute mehr freuen über diesen einzigen neugetauften hebräischen Jüngling, als über neunundneunzig Christen, die der Taufe nicht mehr bedürfen. Es ist mir, als sähe ich heut den Himmel offen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über den Sohn des Menschen, auf dessen Namen dieser Jüngling ist getauft worden.

3) Für Adam, den Stammvater unsers Geschlechtes. Da durch ihn Sünde und Tod über sein Geschlecht gekommen ist: soll er sich nicht mitfreuen, daß durch Christus, den bessern Adam, Gerechtigkeit und Leben ausgegossen wird

über die Glieder seines Geschlechtes, heut ausgegossen wird über diesen Israeliten? Der Name Adam, Geliebter, der dir in der Taufe beigelegt ward, erinnere dich stets an unsern Stammvater, wie er in Unschuld und Gerechtigkeit nach Gottes Bilde geschaffen war, und an den heutigen Tag, an dem du nach Gottes Bilde neu geboren wardst, ein Bild des himmlischen Adams.

4) Für Abraham, den Stammvater des israelitischen Volkes. In einem deiner Nachkommen werden alle Völker der Erde gesegnet werden: so sprach Gott der Herr zu Abraham, und Abraham glaubte dem Worte des Herrn und freute sich mit unaussprechlicher Freude auf die Ankunft dessen, durch den alle Völker der Erde sollten gesegnet werden. Endlich ist er gekommen, der große Völkersegen, Jesus Christus, der Sohn Davids, der Sohn Abrahams, und Abraham ist bei seiner Ankunft vor Freude aufgesprungen. Heute springt dieser Stammvater des israelitischen Volkes wieder vor Freude auf, daß einer seiner Nachkommen, dieser israelitische Jüngling, durch Jesus Christus mit allen himmlischen Segnungen ist gesegnet worden. Abraham wird vom Apostel Paulus der Vater aller Gläubigen genannt. Er muß also Freude haben an diesem seinen neugebornen Sohne, der nun auch in die Zahl der Gläubigen gehört.

5) Für die Kirche Jesu Christi. Ich stelle mir diese reine, unbefleckte Braut oft vor als eine fruchtbare Mutter, die beständig zwei Völker in ihrem Leibe herumträgt, und unaufhörliche Geburtswehen leidet. O, sie möchte so gern alle Juden und Heiden zur Erkenntniß Jesu Christi bringen, und gleichsam auf ein Neues gebären. Heute hat sie einen Judenknaben durch die Taufe Jesu Christo geboren. Heute kann man also von ihr sagen, was unser Erlöser von einem gebärenden Weibe gesagt hat. Dem Weibe, sprach Er, das sich in Geburtswehen befindet, ist bange; denn ihre Stunde ist gekommen. Aber, wenn sie des Kindes genesen ist, so denkt sie nicht mehr an die Angst, die sie gelitten hat. Die Freude, daß ein Mensch an die Welt geboren ist, macht sie aller Angst vergessen.

6) Für dich, würdiger Pfarrer und Hirt der hiesigen, christlichen Heerde. Du selbst bist von Geburt ein Hebräer, selbst einer aus Abrahams Nachkommen, aus Israels Söhnen, wie dieser Jüngling, den du heute vor unsern Augen getauft hast. Du kamst unter Gottes Leitung, und gleichsam durch ein Himmelswunder nicht nur zur heiligen Taufe, sondern auch mit der Zeit, durch Freunde und Wohlthäter unterstützt, bis in das priesterliche Heiligthum des neuen Gesetzes hinein. Der Oberhirt Jesus hat dir sogar einen Theil seiner Heerde anvertraut. Für diese große Gnade wolltest du Ihm

dankbar seyn. Darum nahmst du diesen Juden-Knaben in dein Pfarrhaus und in deinen Schutz auf, sorgtest für seinen Unterricht in der christlichen Religion, und gabst das feierliche Versprechen von dir, daß du noch weiter für seine Erziehung und Ausbildung sorgen werdest. Du vertrittst also Vaterstelle an diesem Vater- und Mutter-losen Jünglinge, und die Freude, die du heute empfindest, sie ist Vaterfreude; denn in Christo Jesu hast du heut diesen Jüngling durch die Taufe gezeuget. Ja, freue dich! mit dir freut sich auch deine Pfarrgemeinde, und die ganze herumliegende Gegend, die du zu dieser feierlichen Taufhandlung eingeladen hast.

7) Für alle Gönner und Wohlthäter des neugetauften Jünglings. Unter diesen aber stehst du oben an, hochgeborner Graf Reisach, Taufpathe des Jünglings, der nun auch deinen Namen trägt. Du erbarmtest dich dieses Waisen, und nahmst mit so edelmüthiger Herablassung das Werk auf dich, das man im eigentlichen Sinne des Wortes, und vorzüglich das gute Werk zu nennen pflegt. Du schämtest dich nicht, hier vor einer so zahlreichen Versammlung öffentlich aufzutreten, und den armen, dürftigen Juden-Knaben aus der Taufe zu heben. Freue dich: Jesus Christus wird dich einst am allgemeinen Gerichtstage für diese schöne Handlung vor aller Welt belohnen. O, es ist gewiß recht schön und erbaulich, wenn vornehme Herren von altem Adel und großem Ansehen gute Beispiele geben, und an der Ausbreitung der christlichen Religion Theil nehmen. O, diese heilige Religion — Sie muß dir nahe am Herzen liegen, sonst hättest du die Taufpathenstelle bei diesem hebräischen Jünglinge nicht auf dich genommen.

8) Für mich. Aber Geliebte, da müßt ihr von mir nicht verlangen, daß ich euch sage, was heut mein Herz empfindet. Es mangeln mir die Worte, und ich würde euch zu lange aufhalten, wenn ich mein gerührtes Herz ausleeren müßte. Ich will also lieber schweigen und in der Stille dem Herrn danken für den kleinen Antheil, den er mich an dieser Feierlichkeit nehmen ließ.

9) Für dich, hoffnungsvoller Jüngling. Du hast die meiste Ursache, dich zu freuen — denn heute ist dein rechter Geburtstag — heute bist du wiedergeboren worden aus dem Wasser und dem heiligen Geist. Ach! wie war dir um das Herz, als das Wasser des Heiles über dein Haupt hinabfloß? Wie ist dir jetzt um das Herz, da du dich in die Zahl der Jünger Jesu Christi, den deine Voreltern aus Unwissenheit gekreuziget haben, aufgenommen siehst? Ich kenne dein gutes, weiches Herz, das so schnell in Thränen zerfließt. Laß sie fließen, die Freudenthränen — du darfst dich ihrer nicht schämen.

II. Theil.

Der heutige Tag ist lehrreich

I. für uns Alle. Denn er erinnert uns

1) an die große Gnade, die uns noch als kleinen Kindern zu Theil geworden ist. Das, was wir heute mit eigenen Augen, und mit solcher Freude sahen, ist auch mit uns geschehen. Kaum waren wir auf die Welt gekommen, da trug man uns, weil wir selbst nicht gehen konnten, zur heiligen Taufe. Der Priester goß das Wasser über unser Haupt, sprach die vielbedeutenden Worte aus: Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen. Und nun waren wir in die Zahl der Kinder Gottes, der Miterben Jesu Christi, der Tempel des heiligen Geistes aufgenommen. Laßt uns also danken für diese vorzügliche Wohlthat.

2) An das feierliche Versprechen, das wir vor der Taufe gemacht haben. Man fragte uns damals, wie heute diesen Jüngling: Widersagst du dem Teufel und allen seinen Werken, und aller seiner Pracht? Wir konnten damals noch nicht antworten. Der Taufpathe antwortete statt unser, aber jetzt wissen wir, was wir damals versprochen, und mit der Zeit, da wir die Jahre der Vernunft erreichten, ohne Zweifel erneuert haben. Heute sollen wir es wieder thun, und mit einmüthiger Stimme rufen: Wir sagen ab, dem Teufel und allen seinen Werken, und aller seiner Macht.

3) An die sinn-reichen Ceremonien, die man bei unserer Taufe vorgenommen, verrichtet hat. Auch uns salbte man mit dem heiligen Oele, — auch uns legte man ein weißes Kleid an; auch uns gab man eine brennende Kerze in die Hand. Wir wissen die Bedeutung und die Absicht dieser Ceremonien: wohl uns, wenn wir bisher gethan haben, was sie bedeuten!

4) An die Pflicht, die wir haben, unschuldig und heilig zu leben nach dem Beispiele Jesu Christi, dessen Schüler wir durch die Taufe geworden sind.

5) An die große Wahrheit, daß der Glaube an Jesus Christus eine Gnade Gottes sey. So viele tausend Juden leben unter uns Christen. Noch immer hängt die Decke Mosis vor ihrem Auge; noch immer ist es ihnen wie unmöglich, in das verklärte Antlitz Jesu zu schauen... Laßt uns beten, daß Gott die Decke von ihren Herzen nehme: dann ist sie auch von ihren Augen genommen. — Die Bekehrung eines Juden ist die seltenste Begebenheit. Ich erbarme mich, sagt Gott der Herr bei Moses, wessen ich mich erbarmen will. Ich erzeige meine Gnade, wem ich gern will. Es kommt da nicht auf des Menschen Wunsch und Streben an, sondern einzig auf Gottes freie Gnade.

6) An die große Wahrheit, daß außer Jesus kein Heil zu finden sey. Dieser ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der nun geworden ist zum Eckstein, welcher

Alles in sich einigte, und aus Juden und Heiden Ein Volk machte. Wer würde es geglaubt haben? Der, den die Juden an das Kreuz hefteten, wird nun in der ganzen Welt angebetet als der Herr und Heiland und Richter aller Menschen. Wer dem Lichte, das ihm leuchtet, untreu — den Heiland nicht annimmt, geht verloren. Wer es mit Ihm hält, wer nach der Vorschrift seines Evangeliums lebt, wird selig.

Aber besonders lehrreich ist der heutige Tag

II. für dich, neugetaufter Jüngling — zuvor Samson Gabriel, jetzt Johann Adam! Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, hatte dich vorzüglich lieb, gab dir die Unzulänglichkeit deiner vorigen Religion zu erkennen, gab dir Muth und Entschlossenheit, alle Hindernisse zu überwinden, die dir deine nächsten Freunde und Anverwandte, deine eigene Stiefmutter — wahrlich eine Stiefmutter — in den Weg legten, gab dir Fähigkeiten und Lernbegierde, in einer so kurzen Zeit den ganzen Unterricht der christlichen Religion, den ich dir ertheilte, aufzufassen und zu verstehen. Nun höre mich noch einmal an; ich will Alles, was ich dir zu sagen habe, in kurze Lehrpunkte zusammenfassen.

1) Vergiß den heutigen Tag niemals, so lange du lebest, solltest du auch hundert Jahre alt werden. Danke oft, danke alle Tage Gott dem Herrn für die große Gnade, die dir aus Tausenden zu Theil geworden ist. Sieh! Adam wie einer aus uns — du gehörest jetzt zu uns.

2) Laß dich nicht mehr abwendig machen von dem Glauben, den du heut in Gegenwart so vieler Zeugen bekennet hast. Sey standhaft, wie du bisher gewesen bist. Wenn du abfällst, so kreuzigest du auf ein Neues Jesum Christum, und setzest ihn dem Gespötte aller Juden aus.

3) Vertraue auf Gott, den Herrn. Er wird für dich sorgen, er wird dir Freunde und Wohlthäter erwecken, die dich unterstützen werden.

4) Liebe Jesum Christum von ganzem Herzen, Er verdient es — du hast ihn aus seiner Geschichte kennen lernen. Er ist für dich, wie für alle Menschen gestorben, und heut hat Er dich durch sein Blut rein gewaschen.

5) Beweise es von nun an durch deine ganze Aufführung, daß die Lehre Christi eine heilige Lehre sey. Folge seinem Beispiele.

6) Bewahre deine Unschuld — die Gnade der Taufe — bringe das weiße Kleid vor den Richterstuhl des Herrn, und gehe hinein mit der brennenden Kerze zur Hochzeit des Lammes.

7) Bete oft — täglich für deine vorigen Glaubensbrüder, daß Gott wegheben möchte von ihren Augen die Binde, damit auch sie, mit dir und uns in die Herrlichkeit Jesu zu schauen, tüchtig werden. Sie warten umsonst auf einen andern Messias, als den, der da gekommen ist.

Ich schließe meine Rede mit einem Gebete.

Göttlicher Heiland! Dir übergebe ich heut diesen Jüngling. Ich habe ihm von Dir Vieles erzählt. Er hat Dich jetzt lieb — liebe Du ihn auch. Er war ein verlornes Schaf von dem Hause Israel, Du hast ihn gesucht, gefunden, auf deine Schultern genommen, in deinen Schafstall getragen. Laß nicht zu, daß er Dir entrissen werde. Er ist Dein, soll ewig Dein bleiben! Amen.

Der Prediger an den Festtagen der Mutter unsers Herrn.

Seine Predigten an den Gedächtnißtagen der Mutter Jesu waren Kinder desselben Geistes, wie seine Reden über die Geschichte Jesu.

„Gott in Christus offenbart, ist der Eine, ewige Mittelpunkt aller Kirchenandacht; alle Verehrungen aller Heiligen Gottes, also auch die Verehrung der Mutter unsers Herrn müssen, als so viele Linien, von dem Mittelpunkte aller Christenandacht ausgehen und in denselben Mittelpunkt zurückgehen, wenn anders die Christenandacht Eins mit sich seyn soll. Wie uns Christus zu seinem Vater, so weiset uns Maria zu Christus, zum Vater im Himmel.“

In dieser großen Anschauung konnte er nichts anders als Gott in den Heiligen loben, preisen, anbeten, nachahmen lehren.

Dieser Geist der Christenandacht beherrschte selbst auch seine Auslegungen von der lauretanischen Litaney. Wie Maria das Gefäß war, in dem der Leib Christi gestaltet ward, so war ihm die Verehrung gegen diese Auserwählte des Himmels ein Gefäß, in welchem die Anbetung Gottes gestaltet werden sollte.

Im Jahre 1800 und 1801 hielt er in Münster eilf Predigten an den Festtagen Mariä über den englischen Gruß. Die erste trägt ganz vorzüglich das Gepräge seines Geistes. Nachdem er angemerkt hatte, daß der englische Gruß, wie wir katholische Christen, nach dem Gebete des Herrn, ihn jetzt zu beten pflegen, aus dem eigentlichen Gruße des Engels Gabriel, von dem er den Namen habe, aus dem Gruße der frommen Priesterin

Elisabeth, und aus einer später hinzugekommenen Bitte der Kirche bestehe: so leitete ihn sein frommes Gefühl auf den sinn- und einfalt-reichen Gedanken:

Wir sollen den englischen Gruß seinen Urhebern nachsprechen:

1) mit einem reinen Herzen: das lehret uns der Engel Gabriel;

2) mit einem dankbaren Herzen: das lehret uns die heilige Elisabeth.

3) mit einem demüthigen Herzen: das lehret uns die katholische Kirche.

Ihr Lieben! ich denke, wer Reinheit, Demuth und Dankgefühl in sich hat, der hat einen guten Geist, der hat wohlgelebet, und wer diesem Geiste nachringen lehret, der hat wohlgelehret. Und so lebte, so lehrte unser Winkelhofer.

Der Prediger von dem guten Tode.

Mit derselben Einfalt und Klarheit, mit welcher er die Geschichte Jesu enthüllte, lehrte er sein Volk — die Kunst zu leben, das ist, die Kunst zu sterben. Es gehört mit zu dem göttlichen Geiste des Christenthums, daß es da, wo es eintritt und festen Fuß setzet, dem Tode einen freundlichen Anblick abgewinnt. Indem es der Sünde sterben und Gott allein leben lehrt, hat es zugleich den alten Schreckenkönig in einen jungen lieblichen Friedensboten umgewandelt.

So sah Winkelhofer den Tod an, so lehrte er sein Volk ihn ansehen:

Erblickt ein Herz von fern
Die Todesstunde kommen;
Gleich ruft es seinem Herrn:
„Du bist's: sey mir willkommen,
Du treuer Freund! du weißt,
Die Glieder sind schon müde:
Komm, hol' dir meinen Geist
Und bring' ihn heim in Friede!“

So zieht die Seele fort
Von allen Lebensleiden,
An ihren sel'gen Ort,
Zu Gottes ew'gen Freuden.

Diese Ansicht, sagte er, ist himmlisch, aber sie kann nur durch den sittlichen Tod (die Sinnesänderung) in das Leben geboren werden.

Diese Ansicht machte ihm die Bruderschaft von dem guten Tode da, wo er sie fand, so werth, daß er ihre Aufhebung ungern gesehen haben würde.

Seine erste Predigt an die Glieder dieser Bruderschaft in Neuburg war: „Das Büchlein eurer Bruderschaft hat den Titel: Bruderschaft von dem guten Tode, unter dem Schutze Jesu Christi, der für uns am Kreuze gestorben ist. Diesen Titel will ich euch erklären. Was sagen die Worte:

Bruderschaft
von dem guten Tode,
unter dem Schutze Christi, der am Kreuze gestorben ist?"

So war ihm kein Gefäß zu gemein, keines zu abgenützt, wenn er nur göttliche Weisheit darin vorfinden oder hineinlegen konnte. Der Prediger ist auch in dem Sinne der gute Hausvater, der aus seiner Vorrathskammer Altes und Neues hervorsucht, um seine Hausgenossen für die Ewigkeit zu bilden.

Als Prediger vom guten Tode wirkte er noch von einer andern Seite auf die horchende Gemeinde; er ergriff nämlich jeden Anlaß, seine biographischen Kenntnisse zum Segen für seine Zuhörer zu machen, das heißt, er wußte das Ende frommer Menschen so rührend darzustellen, daß seine Zuhörer sich getrieben fühlten, so fromm zu leben, wie diese, um so getrost sterben zu können, wie sie.

Es war mitunter einer seiner erquickendsten Unterhaltungen, das Ende gottseliger Menschen zu forschen. Und, was ihn als Forscher erquickt hatte, das mußte durch ihn als Prediger sein Volk erbauen.

Und wie sein Leben sich nach dem Leben der Heiligen bildete, so war es, als wenn ihn entweder das Sterben der Gottseligen, davon er in der Geschichte die rührendsten Züge las, mit einer Ahnung seines eigenen Todes erfüllet, oder die Ahnung seines eigenen Todes noch mehr mit dem seligen Sterben derer, die ihm vorangegangen waren, befreundet hätte.

Der Geist der Stoa lehret uns den Tod verachten, weil der Tod eine nothwendige Folge des Lebens, unser Verschwinden auf Erden ein Gesetz unsers irdischen Erscheinens ist. Der Geist des Evangeliums lehret uns in dem Ende des zeitlichen Lebens die Heimholung zum ewigen getrost erblicken. Jener spricht: Fürchtet euch vor dem Sterben nicht, weil es gestorben seyn muß. Dieser ruft: Fürchtet euch vor dem Sterben nicht, weil es gelebet seyn muß. Wer sich vor dem Tode fürchtet, der fürchtet sich vor dem Leben. Denn, was die Menschen Tod nennen, das ist dem Gottseligen Abstreifung aller Zeitlichkeit und Ausgeburt in das ewige Leben. Er stirbt nur dem Elende der Zeit, und, indem er dem Elende der Zeit stirbt, ist er der Freude der Ewigkeit schon geboren.

Das war der große Inhalt seiner Todes-Predigten, denn sie waren Predigten von dem ewigen Leben.

Der Prediger in der bürgerlichen Kongregation zu Maria de Victoria in Ingolstadt.

Der Prediger des neuen Bundes versäumte keinen Anlaß, sein Volk mit dem guten Geiste des Alten vertraut zu machen. In dieser Absicht faßte er den Gedanken, in den sogenannten Exhortationen, die er in der bürgerlichen Kongregation zu Ingolstadt zu halten hatte, den Bürgern biblische Männer, den Frauen und Jungfrauen, die wechselweise sein Publikum ausmachten, biblische Frauen vorzuführen.

Diesen Gedanken hat er in Hinsicht auf das Frauengeschlecht ziemlich vollständig ausgeführet, indem er den Frauen und Jungfrauen in achtzig Reden vom 29. Julius 1781 bis zum 26. Oktober 1786 die guten und bösen

Weiber des alten Testamentes, als Eva, Sara, Agar, Rebecca, Rachel, Dina, die Gemahlin Lots, die Frau des Putiphar, die hebräischen Hebammen, die Mutter Mosis, die Tochter des Königs Pharao, die Sephora, Mosis Frau, und Maria, Mosis Schwester, Rachab, Debora und Jachel, Jephte, das Weib des Manue, die listige Dalila, die Mutter des Michas, die aus ihrem Silber ein Götzenbild machen ließ, die gute Noemi, die fromme Aehrenleserin Ruth, die Mutter Samuels Anna, Michol, Abigail, die Wahrsagerin von Endor, die Bethsabee, die Thamar, das kluge Weib von Thecua, die Mütter im Dispute mit Salomo, die Königin von Saba, Jeroboams Frau, die Wittwe von Sarepta, Jezabel, die ungenannte Wittwe mit den Oelkrüglein, das Weib von Sunam, die zwei Weiber vor dem König Joram, die junge Sklavin in Syrien, die dem kranken Naaman einen guten Rath ertheilte, das Weib, das mit einem Mühlstein den Mörder Abimelech tödtete, die Gemahlin Phinees, die weise Frau von Abela, die schöne Abisay, die Prophetin Holda, die böse Athalia, Anna, die Frau des Tobias, die Tochter Raguels, Sara, die bösen und die guten Weiber in den Sprüchen Salomos, insbesondere das starke Weib im XXXI. Sprichw., das Lästermaul, oder Hiobs Frau, die Heldin Judith, die keusche Susanna, als einen lebendigen Spiegel des weiblichen Geschlechtes vorhielt, in dem sie Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster, Freude und Kummer lesen konnten.

Da ward die Religion die Erzieherin des weiblichen Geschlechtes, und leistete etwas Besseres, als alle unsere Damen-Journale und Romane nicht leisten können. Im stillen, freundlichen Tone, nur vor weiblichen Zuhörern sprach der Engel Winkelhofer von Allem, was dieses Geschlecht ehret und entehret. Hier sprach er wider Aberglaube, wider Leichtsinn und wider Alles, was das schöne Geschlecht verhäßlichet.

Eine Stelle aus der 18ten Rede über den Götzendienst der Mutter des Michas.

Nach-

Nachdem er die Geschichte des 17ten Hauptstückes des Buches von den Richtern erzählt hatte, fuhr er fort:

„Ein Aberglaube gebar hier den andern. Die über den Diebstahl erbitterte Frau sprach zuerst auf den unbekannten Dieb einen Fluch aus. Das war Aberglaube, denn sie setzte voraus, das Geld könne jetzt, nach dem ausgesprochenen Fluche, dem Diebe nicht mehr gedeihen. Als sie aber hörte, daß ihr Sohn der Dieb wäre, wollte sie das Geld nicht mehr haben, und überließ die ganze Summe Gott. Auch dieß war Aberglaube, denn sie stellte sich Gott als geldgierig, oder als bestechlich vor, glaubte, er würde jetzt den Fluch in einen Segen für ihren Sohn verwandeln. Einen Theil des Geldes übergab sie dem Goldschmied, und ließ sich ein Götzenbild machen: das war der dritte Aberglaube... Nach diesem erklärte er, was Aberglaube, Afterglaube wäre, und brachte darnach ein ganzes Register von abergläubischen Meinungen auf die Bahn, die in dem Volke noch mehr oder weniger Eingang finden, zeigte das Thörichte, das Lächerliche derselben. Am Ende wies er seine Zuhörer an Christus, und lehrte sie im Glauben an Ihn fromm, gut, selig, frei von Aberglaube und Sünde werden.

Bei den Männern kam er in achtzig Reden von Adam nur bis Abimelech.

So ward durch ihn die heilige Schrift eine wahre Volksbibel in den katholischen Pfarrgemeinden; er wußte, was ein Schriftsteller versuchte, als Prediger darzustellen — die Bibel im Kleinen, und den Menschen im Großen.

Kinder-Prediger

nannte ihn das Volk auch. Diesen schönen Namen erwarb er sich in München bei einem selbstgeschaffenen Anlasse. Als er in dem Laufe seiner Predigten von der Geschichte Jesu zur Stelle kam: „Jesus nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, wie an Jahren," hatten, seiner öffentlichen Einladung zufolge, die er am vorhergehenden Sonntag in der Predigt gemacht hatte, die Schullehrer und Schullehrerinnen der ganzen Stadt,

die Waisenväter und Waisenmütter, und alle fromme Mütter den großen Tempel mit Kindern angefüllt. Es war ein seltenes Schauspiel, das einzige, so lange München steht, die Kinder der Hauptstadt alle, Knaben und Mädchen, die gehen und reden konnten, in Einer Kirche versammelt zu sehen, zu sehen, wie sie Alle, gleichsam Ein Auge, zum Prediger aufschaueten.

Nun öffnete der Evangelist seinen Mund, und sprach zu den Kindern:

„Sehet an den Knaben Jesus, und in ihm euer Vorbild!

Denket gern an euren Vater im Himmel, wie Er!

Seyd gehorsam, wie Er!

Nehmet zu an Weisheit, wie Er!

Nur Eins ist, was euch liebenswürdig macht — der schöne, rein-kindliche Sinn, der das Böse scheut, der das Gute liebt, der kein Falsch kennt, der Gott und Menschen liebt, der durch Fleiß erfreut, durch Gehorsam erquickt.

Er, der Liebenswürdigste, sey euer Bild!"

Dieß sagte er aber nicht mit den trockenen Worten, die da gedruckt sind, sondern aus seinem Herzen in die Herzen der Kinder, und in die Herzen der Mütter, und in die Herzen der Lehrer und Lehrerinnen, daß Engel und Menschen Gott lobten, und segneten den Prediger!

Der Prediger durch Andere.

Winkelhofer predigte auch, wo er nicht war. Freunde, Seelensorger baten ihn um Mittheilung seiner geistreichen Reden, und sprachen sie vor christlichen Gemeinden aus ihren Herzen aus, und es wirkte der Geist des Predigers, wo sein Leib nicht sprach.

Ein edler Pfarrer, den ich kenne und liebe, schrieb ihm bei Zurücksendung seiner Predigt:

Liebster Herzens-Vetter!

So eine Predigt ist in Schwaben noch nie gehört worden. Die Leute rissen Augen und Mund auf, und, als ich dorthin kam, wo es heißt: „Jetzt will ich meine Predigt beschließen, sie möchte sonst zu lange werden," schüttelten sie Alle die Köpfe, und wollten's fast laut sagen: ich sollte noch nicht aufhören. Bei mancher Stelle sah ich's, wie bald Jedem eine Thräne im Auge wackelte. Kurz: die Empfindung schien epidemisch zu werden, und Alle giengen mit gerührten Herzen davon.

Mit innigstem Danke schicke ich Ihnen hiemit ihre Arbeit zurück, und alles Gute, was sie gestiftet haben mag, wolle Ihnen Gott belohnen. Ich muß am — — schon wieder eine Gastpredigt halten, und da müssen Sie mir schon noch einmal aus der Noth helfen. Ich habe jetzt die Zimmerleute und Maurer im Hause, die machen mir Tag für Tag den Kopf so toll und voll, daß sich bei mir kein guter Gedanke halten kann. — —

Beilagen.

I.

Zwei Briefe an seinen Freund Delaschad in Amberg.

A.

Ambergam Anglipoli tantum distare, latebat
me prius: error erat, nec tamen error erat.
En obscura loquor, contradictoria cernis;
exspecta modicum, mox manifestus ero.
Mappa geographicis varie distincta figuris
errorem induxit, si tamen error erat.
Haec terram a terra discernit, ab urbibus urbes,
et posito varios limite finit agros.
Hanc ego consului, quae sit distantia, quaerens
urbis, amice, tuae, forsan ab urbe mea.
Ast illa ostendens (scalam dixere periti)
Amberga Anglipoli, non procul, inquit, abest.
Tantum mensuret divisam pollice scalam
circinus, et spatium vix gradus unus erit.
Erras, dicebam mappae: tua regula curva est;
etsi demonstres, curva quod esse nequit.
Alter et alter abit mensis, tamen usque requiro
responsum, usque negat dextera amica vices.
Fors extra nostras jacet urbs tua dissita stellas,
fors cursus alios urbs tua solis habet?
Num jacet extremis Amberga ignobilis oris
queis nec pantherae nota sit ulla nota?
Ergone tam subito sancti defecit amoris
flamma, nec antiquus stat pietatis honos?
Foedus amicitiae sanctum est: disrumpere noli,
nam nos innocuo foedere junxit amor.

Num pergam meminisse tui, dubitare, putabis
esse nefas, etenim sum memor utque tui.
An vero meminisse mei, carissime, pergas,
si dubitem, magnum non scelus esse putes.
Littera contemta est, quam scripsi, incognita venit
dignaque responso non fuit illa tuo.
An nimium crudis horrebat epistola verbis,
vel nimis illa levis, vel nimis illa brevis?
At bene te novi, non sunt tibi sensa superbi,
non verba appendis, mens tibi sola placet.
Haec sincera fuit: cur tu mihi pauca negasti
verba, reum nunquid te mea verba probant?
Quodcunque est, reus es, nulla excusatio purgat,
vel non gratus eram, vel tibi gratus eram?
Si tibi gratus eram, gratus mihi debita posco;
scribere debueras, nam tibi gratus eram.
Si vero ingratus, quae sint ingrata, monere
debueras, etenim non tibi gratus eram.
Sed quid multa queror? non est tibi culpa nec error:
te mihi discipuli surripuere tui.
Te nimium multi sepiunt, punguntque labores,
et quo respires, vix bene tempus habes.
Attamen et paucis veniat mihi littera verbis,
ut brevis extiteris, sat mihi gratus eris.
Dic mihi, si valeas, si prospera tempora vivas,
si semper felix noxque diesque fluat.
Dic mihi, si fluctus atri, saevaeque procellae
incumbant capiti forsan amice tuo.
Seu bona seu mala te cingant, communis utrique
sors erit, et valeo, si quid amici, vales.
Finio, tu nunquam finem fac quaeso fovendi
in Christo fratrem, dum tibi frater ero.
At non frater ero, potius me dicere servum
in Christo minimum praestat: amice, vale!

Ingolstadii, 29. Maii 1764.

B.

Dilingae, 17. April 1765.

Da veniam, Joseph, si forsan epistola votis
aut desideriis tardior ista venit.
Sit tibi sera nimis; tamen est sincera, meretur
sera manus veniam, si sit amica manus.
En! fateor culpam, sed poenam deprecor, immo
sat mihi poenarum est, te caruisse diu.
Sum satis infelix, quem tanta negotia turbant,
ut mihi te rapiant, me rapiantque tibi.
Quoties aptans calamum, committere chartae
incipio missos in sua metra sonos?
Musa favet coeptisque meis aspirat Apollo,
insolito turgens flamine vena fluit.
At mox aerato calamum canis excutit ore:
tantus enim timor est, dum latrat iste canis.
Me vocat ad ludum canis iste, illudere gaudet,
perturbatque meos ore sonante sonos,
Vade, ait, ad pueros, nisi protinus adsis,
in ludo incipient ludere, vade citus.
Vado, sed invitus pluteum librosque relinquo,
dum veniam, dico, tu mea musa vale!
Me tamen ista cito sequitur, comitatur euntem,
et jam constrictos suggerit apta modos.
Quid faciam? pango versus et carmen eundo;
tam rabidus furor, tam mea vena fluit.
Vena fluit, sed et hora fluit, campanaque clamat,
est finis: versus finio, vena riget.
Ascendo Cathedram pueros docturus ab alto;
non tamen alta loquor, non capit alta puer.
Si loquerer versum, versus mox verteret omnes
ad sese pueros, attonitique forent.
Defixus novitate rei, captusque stupore,
quisque sibi tacitus diceret: Anne sapit?
Fallor: non desunt nostro metra omnia ludo,
nam pueri recitant carmina saepe mihi.

Quae maribus solum tribuuntur, mascula sunto,
 picta viri specie mascula semper erunt.
Est commune duum, sexum quod claudit utrumque,
 articulo germino, ceu comes atque canis.
Ista mei blaterant pueri, blaterando cruorem
 versificum irritant, et mea vena salit.
At vix syntaxin vultu barbaque severus
 Alvarus ostendit, mox mea Musa tacet.
Non facit ad numeros pes metricus, ire recusat,
 et vigor e nervis omnis abire solet.
Concrescit sanguis prae frigore, currere cessat,
 aufugiunt vires, langueo, deficio.
Sic quoque Phlebotomus, nimium si sanguinis exit,
 deficit, et sanguis dum fugit, ille cadit.
Vix bene respiro, vix me sopor ille relinquit
 frigidus: atque aliquo membra vigore micant:
Scribite thema cito, pueri, cito scribite, clamo,
 hauriat attenta quilibet aure sonos.
Mox stringunt calamos, atramentaria scamnis
 infigunt alacres, jamque parata manus.
Tum vero sicut currus vel aratra juvenci
 tarda trahunt pigri, singula verba traho.
Syllaba prima praeit, sequitur tarde altera primam,
 tertia succedit, denique quarta venit.
Figite nunc punctum minus, et nunc figite majus,
 nunc comma et punctum, nunc duo puncta: satis.
Vix dixi, satis est, ludus mox perstrepit omnis,
 excutit hic calamum, garrit hic, ille spuit.
Hic strepit, hic tussit, screat iste, atque oscitat ille,
 non est pangendis versibus ulla quies.
Incipiunt pueri componere thema, quiescent
 nunc tandem, tacitus murmuro: vena sali.
Denuo vena salit, salient quoque carmina, capri
 vix melius saliunt capreolique leves.
Et jam versus erat qui — saltare parabat;
 sed pede truncatus deficit atque cadit.

Truncarunt pueri, qui, dum non quaerere cessant,
  Quaerendo abscindunt carmina, pesque perit.
Prô! quantus labor est, prô! quanta molestia vexat,
  Suevismus Bavaro taedia quanta parit!
Si dicam, venio, pueri tunc, finio, scribunt,
  si dictetur, humo, scribitur et fit, homo.
Quid memorem reliquos, quos dat schola Sueva labores?
  Haec retulisse sat est; caetera finge tibi.
Interea finemque scholae finemque laboris
  hora suo digito monstrat adesse; sonat.
Ut sonat, egredior ludo, puerosque loquaces
  mitto domum, Musis nunc, ajo, plura loquar.
Vix tamen abreptos conor pertexere versus,
  ecce! novus subito me vocat inde labor.
Ah! subduc haedos, foetentia themata clamant!
  subduco, hoedi abeunt, sed quoque tempus abit.
Tempus abit, tempusque venit, quo corpora multo
  fracta labore jubet coena levare cibis.
Tunc catinos vacuando dari vacuum demonstro;
  tunc fiunt labris fercla minora meis.
At quoque dum coena est, aliam scio fingere scenam;
  nam, Parnasse, tuo me puto stare jugo.
Dum bibo, Pegaseos me fingo haurire liquores;
  Fingo, solent stulti fingere multa sibi.
Haec mea vivendi ratio est; fortuna mearum
  sic modo stat rerum; nunquid, amice! probas?
„Non probo“ fors dicis; quis enim probet ista, Sebaste?
  hic poterat melius fallere tempus, ais.
Non ego fallebam tempus; nam tempus amantes
  fallit; amatori fit mora longa levis.
Hinc ignosce meis, quamvis sint plurima, verbis:
  si sit magnus amor, mox solet esse loquax.

II.

Praemium ex Soluto II. Joannes Michl.

Joannes es, o Michl! Qualis? Baptizas hodie optimum patrem tuum aqua laetitiae: ergo Baptista es.

Evangelizas gaudium magnum suavissimae matri tuae: ergo Evangelista es. Facundus sermonis tui lepos te Joannem a S. facundo, innocentia columbinae similis te Joannem columbinum, vitae morumque bonitas te Joannem bonum appellat.

Si pietatem tuam in templo familiaritatemque cum Deo considero: es Joannes a Deo. Si silentium in schola, es Joannes silentiarius.

At qualiscunque es, semper Joannes es, id est totus gratia; te enim gratiae omnes illustrant, vere gratiosum reddunt, imo aureum, quamvis fabri ferrarii filium. En igitur, puer auree, libellum aureum, dignum ornamentis tuis aureis, Praemium.

Schlußwort.

Das war Winkelhofer, das war der Mensch, das war der Prediger... Innig wohl ist mir, denn ich habe ein Zeugniß gegeben — der Wahrheit. Nicht fürchte ich jetzt den Zeigefinger des Freundes, den er so oft aufhob wider mich, wenn er mir gebot, von Ihm zu schweigen. Selbst den Zeigefinger der Wahrheit fürchte ich nicht, denn ich habe das Bewußtseyn, daß ich, von dem Freunde zeugend, ihr stets auf das Auge blickte. Auch nicht den Zeigefinger meines Gewissens fürchte ich, ob ich gleich von dem Ego reden mußte, um von Winkelhofer reden zu können; denn ich weiß, wie viele Ereignisse ich nur berührte, wie viele ich nicht einmal berührte, um nur nicht so oft in jenen leidigen Nothfall kommen zu müssen...

Widerrede des Edlen, des Freien im Lande habe ich eben so wenig zu fürchten; denn der edle, freie Mann, sey er, wer er wolle, wird das aufgestellte Bild des guten Menschen in seinem Innern wiederglänzend, wird das ausgesprochene Wort von der Einfalt und Stille, von

der Lauterkeit und Liebe des himmlischen Gemüthes in seinem Herzen wiederhallend, finden.

Das war Winkelhofer als Mensch, als Prediger...

Und mein Glaube, mein Trost ist es, daß er nicht ganz — war, daß er noch ist, daß er seyn wird ewig im Schooße der ewigen Liebe, denn, spricht die Weisheit, die mich auslegen, haben ewiges Leben, und glänzen wie die Sonnen im Reiche Gottes.



III.

Erinnerungen
an
Karl Schlund,
Pfarrer zu Marktoffingen im Riese.

Ein Beitrag
zur
Bildung der Geistlich-Geistlichen.

Verba movent, exempla trahunt.

An die bitter-süße Arbeit (ich weiß noch keinen bessern Ausdruck), abgeschiedene Freunde aus einem fremden Lande herüberzuholen, und in unsre Gesellschaft wieder einzuführen, die mir schon öfters eigene Wahl oder fremdes Zutrauen zur Pflicht machten, habe ich nun wieder Hand angelegt, indem ich der Aufforderung der Freundschaft nicht widerstehen konnte, unserm seligen Schlund ein kleines Denkmal (denn das große ist sein Leben, und das beste er selber) in dem Kreise seiner Geliebten zu errichten. Ganz mißlingen kann mir der Versuch wohl nicht, weil mir das Original noch so frisch und lebendig vor Augen steht — und mit dem Originale seine Lehrer, Freunde, Verwandte, die als so viele Schutzgeister mir in Nachbildung desselben beistehen, und Farbe und Leben dazu leihen.

Diese Alle und viele Andere noch, die mit dem Lebenden in Berührung kamen oder mit dem Verblichenen kommen werden, sollten, ohne sich von dem Verfasser bestechen zu lassen, gern im Denkmale lesen, und nicht bloß sagen: Ja, so war er, oder: So muß er gewesen seyn, sondern wohl auch: Nein, das soll mir nicht umsonst gesagt seyn.

Denn es ist Niemand auf Erden, der nicht von Lebendigen oder von Todten noch etwas lernen könnte. Lernen kann Jedermann, lernen soll Jedermann, der Eine mehr, der Andere weniger, der Biograph am meisten.

Unter diesen Auspicien soll das Schriftchen fertig werden; unter diesen möchte es auch erscheinen.

Darum weihet es sich auch, obgleich die Ceremonie der Dedikation verschmähend, allen seinen Verwandten, und

unter diesen besonders seinem Bruder Alois und seiner Schwester Therese, die er seine Bluts- und Geistes-Verwandte zu nennen pflegte; allen seinen Freunden, und unter diesen besonders dem lieben Drei, Graf Alexander von Westerholt in Regensburg, Conrad Schmid, Stadtgerichts-Direktor in Augsburg, und dem geheimen Rathe von Ruoesch, vordem in Oettingen, jetzt in München; seinen Lehrern, und unter diesen besonders dem Par Nobile fratrum Zimmer und Weber, die an seiner gelehrten Bildung den vornehmsten Antheil haben mochten; allen seinen Mitschülern in Dillingen, besonders Eustach Rieger und Alois Wagner, und wie sie alle heißen die Edlen, die in der Schweiz, in Schwaben und in Bayern an verschiedenen Stätten verpflanzt, christlichen Gemeinden, oder an Universitäten, Lyceen rc. dem Lehramte vorstehen.

Möge in uns Allen der Wiederstrahl seines Charakters bei dem Durchlesen dieser Blätter das erneuern, was das Licht seines Lebens bei dem Anblicke seiner Person gewirkt hat — Sehnsucht nach dem, was nie gereuen, und Keinem, der es hat, wider seinen Willen entrissen werden kann, was ewig bindet und ewig erfreuet!



§. I.

Zur Uebersicht seines Lebens.

Schlunds Abkunft und Bildungsjahre.

Karl Schlund ward am sechsten April 1773 in Wallerstein geboren. Seine Eltern waren Joseph Schlund von Rappoltsweiler in Elsaß, fürstlicher Mundkoch von Wallerstein, und Franziska Schlund, geborne Giesinger aus Dillingen, die ihr eheliches Bündniß am neunten Januar 1770 geschlossen hatten. Karl war der drittgeborne Sohn aus dieser Ehe; ihm folgten noch drei Brüder und eine Schwester aus dieser, und ein Bruder aus der zweiten Ehe. Sein Vater war ein in seinem Kreise allgemein geachteter Mann, gerade, bieder und gewandt in seinem Geschäfte ꝛc.; eine treffliche Hausfrau — die Mutter, fromm wie Anna, die ihren Samuel für den Herrn erzog; denn sie glaubte, ohne es im deutlichen Begriffe zu denken, daß das vergängliche Leben des Leibes, das die Kinder ihren sichtbaren Eltern verdanken, ohne das unvergängliche Leben des Geistes, das aus einer unsichtbaren Heimath kommt, ein sehr zweideutiges Geschenk wäre, und handelte in diesem Glauben.

Das war ihr demnach die Wurzel, das die Krone aller sittlichen Erziehung, daß die Furcht des Herrn, die von ihrer frühen Pflanzung die frühe, und von ihrer Abkunft die himmlische heißt, in die zarten Kinderherzen tief eingesenkt, und mit ihr die Keime alles Guten gewecket, gepfleget, erwärmet und allmälig zur Reife gebracht werden. Daß diese Keime in ihrem vorzüglich geliebten Sohne Karl so kräftig trieben, versüßte ihr mancherlei Plagen des Lebens, und erfüllte ihr Herz mit den seligsten Ahnungen der Zukunft.

Seine erste Bildung erhielt der muntere Knabe in dem strahlenden Bilde der Pietät, das ihm aus jedem

Blicke seiner Mutter entgegen kam; die zweite in dem Kollegium der Piaristen in Wallerstein. In eben dieser wohlthätigen Lehranstalt fieng er seine eigentlichen Studien an, und brachte es in wenigen Jahren so weit, daß er schon am neunten März 1785 seiner geliebten Mutter ihren letzten Namenstag mit einem Gedichte, in dem sich die ersten Blüthen seines Geistes hervordrängten, festlich machen konnte. — Leider! den letzten, denn am siebzehnten März desselben Jahres ward sie schon in ein besseres Leben abgerufen.

Von dem Anblicke der Mutter verlassen, verdoppelte er jetzt seinen Fleiß nur desto mehr, um ihr, wie er sagte, noch Freude im Himmel zu machen. So wirkt in dem liebenden Sohne das Bild der Mutter, auch nach ihrem Tode, noch, wie denn auch die rechte Liebe keine Trennung kennt — keine Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit. Mit gleicher Unverdrossenheit setzte er in Wallerstein seine Studien so lange fort, bis er Vorkenntnisse und Vorübung genug hatte, die Universität Dillingen, die im guten Rufe stand und ihn auch verdiente, mit Hoffnung des besten Erfolges besuchen zu können. Die hohe Schule in Dillingen fand an ihrem neuen Zöglinge Karl, was die niedere in Wallerstein zu würdigen wohl verstand, eine unermüdete Thätigkeit, die sein vorzügliches Talent je länger je mehr entfaltete; ein stilles, sanftes, feines Aeußere, das ihm das Vertrauen seiner Mitschüler erwarb, und ein ehrerbietiges Horchen auf das Wort seiner Lehrer, ein bescheidenes Aufblicken zu jedem ihrer Winke, das ihm die Achtung und Freundschaft der Edlen, die den Schmuck der Universität ausmachten, gewann.

In dem philosophischen Kurse hatte sich sowohl sein forschender Blick, als sein lauteres, den Beruf zum Priesterstand in sich fühlendes Gemüth so klar angekündet, daß er in die Pflanzschule der gemeinsam lebenden Kleriker (Seminarium Clericorum secularium in commune viventium), das neben dem päpstlichen und bischöflichen Alumnate zu den schönsten Instituten der Universität gehörte, unter großen Erwartungen seiner Obern aufgenommen ward.

Hier

Hier konnte er in drei Jahren den Kursus der ganzen Theologie vollenden, und hat ihn auch mit Ruhm vollendet. Nicht bloß mit Ruhm, der im Auge menschlicher Richter das in seinem Bildungslaufe unermüdete Talent auszeichnet, sondern mit Ehre, die im Auge des unsichtbaren Richters gilt. Denn er hatte nicht nur den Buchstaben der Glaubens-, Sitten- und Pastoral-Lehre in sein Bewußtseyn, sondern auch den Geist der Lehre in sein Gemüth aufgenommen. Ja, in sein Gemüth; denn es gieng ihm ein neues Licht der Erkenntniß auf, und allmälig eine durchgreifende Aenderung in seinem Willen vor. Die Demuth und Liebe, die in dem ehrwürdigen Stifter seines Institutes, Bartholomäus Holzhauser, leuchtete, fieng bald an, auch in dem neuen Alumnus zu dämmern, und wo sich dieß Morgenroth ankündet, da muß auch Tag werden — und mit dem Tage Lebenswärme und Fruchtbarkeit.

Einer seiner Mitalumnen, jetzt ein verdienstvoller Pfarrer, schrieb mir, was Schlund als Kandidat der Theologie für Eindrücke auf ihn gemacht hatte:

A——h 8. April 1818.

„Weinend sehe ich unserm geliebten Karl in's Grab nach; er steht lebendiger als je in seinem Leben, vor mir, jetzt, da er nicht mehr unter uns ist. Wir lebten drei Jahre 1792—94 friedlich zusammen unter einem Dache. Obgleich zwei Kurse mir nachstehend, war er mir doch in Kenntnissen und Belesenheit weit vor. Die Züge von ihm, die sich meinem Gedächtnisse unaustilgbar eingeprägt hatten, sind:

Rege Wißbegierde, die überall ein neues Tagewerk zum Nachdenken suchet und findet, ließ ihn nie müßig gehen.

Stets beschäftiget, auch außer der Studirzeit, hatte er immer etwas zu lesen, zu schreiben, zu komponiren. Selbst auf dem Wege, im Spazierengehen, und während der Freistunden las er gewöhnlich, wenn er sich nicht durch Gespräche mit Gleichgesinnten, oder durch gesellschaftliche Spiele erheitern konnte. Er fügte sich in

die Statuten des Hauses, auch da, wo sie seinem Bedürfnisse nach stillem Forschen im Wege standen.

Gehorsam ist besser als Opfer, sprach er, und that, was die Glocke befahl. Nur statt nach dem vorgeschriebenen Buche, das ihm ungenießbar ward, seine Morgenbetrachtungen einzurichten, that er verstohlene Blicke in das neue Testament, oder in die Nachfolgung Christi. *)

Neben dem freien Naturgenusse war ihm die heilige Schrift schon damals die liebste Erholung; denn, daß sie ihm zum eigentlichen Studium, und zur Belebung der Andacht das Buch der Bücher war, wußten seine Mitalumnen und konnten seine Obern nicht tadeln. Vom Jahre 1793 an las er täglich zwei Kapitel darin, und schrieb seine Gedanken und Empfindungen, die ihn dabei nicht sparsam besucht haben mochten, auf ungeheftete Blätter, die er in Futteralen bewahrte, dann wieder sorgfältig durchsah und untereinander verglich.

So reizbar sein Temperament war, so ernst war auch sein Streben, es in seine Gewalt zu bekommen. Wenn er durch Worte oder durch Handlungen gekränkt ward, oder sich gekränkt zu seyn glaubte, sah ich wohl sein Angesicht glühen, sein Auge funkeln: aber entweder schwieg er gänzlich, oder es war Alles mit wenig Worten oder in wenig Augenblicken abgethan. Im Schachspiele ward es ihm am schwersten, sich in gleicher Fassung zu halten. Es gieng aber mir auch nicht besser. Beinahe wären wir als Gegner auf dem Schachbrette, auch im Leben einander gegenüber gestanden. Das Rechthaben, das Gewinnenwollen, die versteckten Plane und Sprünge, die maskirten Angriffe beschränkten sich nicht bloß auf die weißen und schwarzen Figuren, sondern zogen auch die Gemüther mit in's Spiel. **) Endlich ward die Kampf-

*) Warum verstohlene? In christlichen Häusern sind ja diese Blicke frei; wie sollten sie in einem Klerikalseminarium verboten seyn können?

**) In spätern Jahren habe ich mit ihm öfters Schach gespielt; da fand ich ihn aber in der Herrschaft über sich schon so geübt, daß er, ohne empfindlich zu werden, mehrere Partien nacheinander verlieren konnte. S.

übung ein- und der vorige Friedensstand wieder hergestellt.

Im Jahre 1793 glaubte ich an ihm Geburtswehen des bessern Sinnes wahrzunehmen. Damals verstand ich dieß sein Leiden und Kämpfen nicht. Nur fand ich ihn stiller, in sich gekehrter, als bisher; allmälig ward er mir fremder, bis sich später zwischen ihm und mir ein Briefwechsel anknüpfte, wodurch mir ein Licht über sein tiefes Gemüth aufgegangen ist. Begeistert durch sein Wort, und noch mehr durch sein Leben, mußte ich es vor mir gestehen, daß er nicht nur darnach gerungen, ein lebendiges Evangelium zu werden, sondern in bedeutenden Zügen es auch schon errungen hatte, und ich konnte es mir nicht mehr verbergen, daß ihm schon in jenen frühern Jahren, nach dem Rathe des Apostels, Christus Alles in Allem zu werden begann; wie er es jedem gediegenen Christen wirklich ist.

Das ist das Bedeutendste von dem, was ich an dem Studenten Schlund bemerkte, und was ich um so weniger verschweigen durfte, da es als die Blüthe anzusehen ist, aus dem sich sein späteres Leben als Frucht entwickelte."

Sein Ruf nach Oppenweiler.

Noch ehe sich seine Studien in Dillingen ganz geschlossen hatten, bekam er, durch Vermittelung eines seiner Lehrer, den Ruf, als Hofmeister zu dem erstgebornen Sohne des Freiherrn von Sturmfeder nach Oppenweiler zu gehen.

Noch zu jung, die Priesterweihe zu empfangen, sah er das Informationsgeschäft im stillern Kreise, als ein schönes Interim an — bis er als Gehülfe an der öffentlichen Seelensorge Theil nehmen konnte.

Sein Brief, den er hierüber an einen seiner Mitalumnen, der vor ihm aus der Pflanzschule getreten war, geschrieben, zeigt die Stimmung des Gemüthes, womit er dem neuen Berufe entgegen kam.

Dillingen, 7. Mai 1794.

„Mit meiner Hofmeisterstelle hat es seine Richtigkeit. In der festen Ueberzeugung, daß mich ein deutlicher Wink der Providenz dahin ruft, folge ich ihr, nehme Alles, was da kommen wolle, wie aus ihrer Hand, und hoffe, sie werde zu meiner kraftlosen Pflanzung ihr mächtiges Gedeihen geben.

Gestern Abends dachte ich wieder an dich beim Spazierengehen. Du weißt, ich bleibe gern hinter der großen Heerde zurück, um mich ungestört dem Lesen oder stillem Sinnen überlassen zu können.

Lieber! ein einziger freier Gang in Gottes freier Natur ist eine Gabe, für die ich nicht genug danken kann. In dieser Viertelstunde, hinter den andern her, ward mir mehr Genuß, als den ganzen Tag über. Diese schönen Augenblicke werden mir doch durch die Information nicht verderbt werden? Gott und die Natur finde ich doch überall, nicht wahr?

Lebe wohl!"

Im Jahre 1794 am 5. Sept. trat er in das Baron-Sturmfedersche Haus als Erzieher ein.

Der Vater, reich an Bildung in Wissenschaft und Kunst, aber leider durch peinliche Krankhaftigkeit in seinen Mittheilungen gehemmt; die Mutter, eine Männin im vollen Sinne des Wortes, die das ganze Geheimniß der häuslichen Kunst verstand, den Kindern Mutter, dem Manne Weib, dem Hause Frau und den Untergebenen eine mütterliche Gebieterin zu seyn, ohne zur Schau zu tragen, was sie war, die im Schweigen und Reden, im Handeln und Leiden gleiche Würde, Zuversicht und Ruhe behauptete; die treffliche Regnier, die, rein von allem französischen Verbildungswesen, deutsche Töchter erziehen konnte, indem sie Religiosität mit Erkenntniß, Unschuld mit feiner Sitte, Arbeitsamkeit mit Geselligkeit an sich darzustellen und in ihren Zöglingen nachzubilden wußte; Töchter mit Talenten des Geistes, des Gemüthes und des Leibes nicht sparsam ausgerüstet; zwei Söhne, auf denen die Hoffnungen des Hauses ruheten, das waren

die Elemente des häuslichen Lebens, in das Schlund eintrat; — das waren die Elemente der Schule, die den Lehrer des älteren Sohnes vorerst zu ihrem Zöglinge machte. Denn vieles hat der junge Mann noch zu lernen, der aus dem wunderlichen Universitäts-Leben und aus dem nicht minder abstechenden Alumnats-Leben das erstemal in einen fein gebildeten Lebenskreis eintritt, der seinem väterlichen Hause fremd seyn mußte. Jede neue Art zu seyn und zu leben — findet viel wegzuschleifen und viel anzubilden — an jedem empfänglichen Neulinge, also auch an Schlund. Doch die Perle des Hauses hatte ihn bald nach dem rechten Osten gestellt, daß es ihm nicht nöthig ward, sich erst durch peinliche Erfahrungen zu orientiren.

Bald sah er ein, was getragen werden mußte, was und wie es gewirkt werden konnte, und er lernte allmälig tragen und wirken — zum Besten seines fähigen Zöglings.

Doch ward das Geschäft der ruhigen Bildung und das muntere Zusammenleben im häuslichen Kreise bald unterbrochen. General Moreau gieng im Jahre 1796 über den Rhein, warf das ihm gegenüber stehende Heer zurück, drohete durch Schwaben und Bayern bis in das Herz von Oestreich vorzudringen, und dehnte sich wirklich schon über Ingolstadt hinaus, als ihn der Erzherzog Karl, der den von Amberg heranrückenden General Bernadotte bei Teinach auf das Haupt schlug, zum Rückzuge nöthigte. In dieser trüben, ungewissen Zeit flüchteten sich unzählige Familien aus Schwaben nach Bayern, um wenigstens den persönlichen Mißhandlungen des Kriegers zu entkommen. Dieß Loos traf auch die Sturmfedersche Familie.

Die Mutter, denn der kranke Vater war voraus gefahren, die Mutter, mit zehn Kindern, deren jüngstes, Sophie, die achte Tochter, noch Säugling war, Schlund und Regnier und einigen andern Hausgenossen, vor dem Feinde fliehend, konnte in Städten und Dörfern, wegen der vielen Flüchtlinge, auf dem Wege nach München gar oft kein Obdach finden, außer in Scheunen. Bis nun für die Kinder jedesmal der Tisch gedeckt und die nöthigen Lagerstätten bereitet waren, konnte die noch von der letzten

Entbindung geschwächte Mutter kein Auge zuthun — und vor mütterlicher Sorge, auch dann noch nicht. Sobald die Flucht überstanden und eine geräumige Wohnung in München bezogen war, lebte die Familie auch im Gasthofe ihr häusliches Leben fort: Regnier gab den Töchtern, Schlund dem Sohne in den festgesetzten Stunden Unterricht, in München wie in Oppenweiler.

Schlund, Augenzeuge und Mitgenosse des Elends, das auch nur das gefürchtete Nachrücken des Feindes verbreitet, und das Wirkliche aus seinem Füllhorn über die wehrlose Mehrzahl ausschüttet, suchte sein Gemüth durch religiöse Anschauungen zu heben, wie sein Schreiben an A. D. Kaplan in Waidhofen, ankündet.

München, den 13. Okt. 1796.

Gott sey gelobt für seine väterliche Vorsicht und Treue, die er an uns, in dieser Zeit der Trübsal, erwiesen hat! Möge doch das Gefühl der Noth und des Elendes das gedrängte Landvolk kräftiger zu Gott treiben und an ihn näher anschließen! Dann würden goldene Tage eintreten, wenn wir Alle, frei von jedem Angefesseltseyn an das Sinnliche, auffähen zu Gott, und im Vertrauen, Treue und Liebe ihm dienten. Aber Lieber! hier sehe ich fast keine Spur dieser Veränderung. Gott gebe, daß du sie auf dem Lande findest; dann pflege aber auch jeden Keim des Guten, der durch diese Verhängnisse erweckt worden, mit äußerster Gewissenhaftigkeit, damit der Name Gottes verherrlicht werde.

Schreibe mir hierüber deine Erfahrungen, in wie fern das, was am Zeitlichen verloren gieng, am Geistigen gewonnen worden; ob Noth und Gott die Herzen geöffnet, und euch Seelensorgern gute Erde bereitet haben, in die ihr den Samen der Wahrheit reichlich säen könnet? . . .

Am 5. Sept. 1797 bat er, vorzüglich um sich als Kaplan in der Seelensorge vorüben zu können, um seine Entlassung aus dem Sturmfederschen Hause. Die Mutter entließ ihn ungern, die Kinder trauerten um ihn, aber seine Gründe fanden Würdigung.

Noch ehe er nach Pfaffenhausen gieng, um sich in dem Priesterhause die gesetzliche Befähigung zum Antritt einer Kaplanstelle zu verschaffen, unternahm er, der Einladung seiner ehrwürdigen Tante und den Thränen seiner geliebten Schwester Theresia gehorchend, eine Reise durch die Schweiz nach dem Elsaß, und blieb einige Weile bei den Seinen.

Sein Aufenthalt im Priesterhause zu Pfaffenhausen.

Was in der Augsburger-Diözese allen Novizen des Priesterstandes vorgeschrieben war, die Vorübung im Priesterhause, dauerte für Schlund nicht lange, vom 3. Nov. nur bis zum 18. Dec. 1797, und fiel ihm nicht sonderlich lästig. Regens Rößle, der sonst seine Schäflein mit strengem Ernste zu weiden pflegte, behandelte den jungen Priester mit besonderer Menschlichkeit; denn, da Schlund den Geist der Lehre, den er im Gemüthe trug, nicht nur nach dem Glauben der Kirche, der ihm heilig, sondern auch nach der Form der Schule, die ihm gar nicht fremde war, aussprach, welches nicht jeder Geistliche vermag: so konnte Rößle an ihm durchaus nichts zu tadeln finden; den Geist nicht, weil Wahrheit und Liebe, Liebe und Friede, Friede und Demuth, die das himmlische Leben des Geistes ausmachen, in den Schatten der Bescheidenheit zurücktraten, und sich gleichsam unsichtbar machten, nichts darstellend als Modestie und Ernst, Unterwürfigkeit und Ruhe; die Offenbarung des Geistes nicht, weil sie sich gewissenhaft an die Vorschrift der Kirche, und noch drüber, genau an die Regel der Schule band.

Nach allen Richtungen geprüft und mit väterlichen Ermahnungen reichlich ausgestattet, verließ er das Seminarium, und trat seine erste Kaplanstelle in Ellwangen an. Ein Brief von dieser seiner ersten Station aus, datirt vom 29. Jänner 1798, an einen seiner Freunde beschreibt uns beides, seinen Aufenthalt im Priesterhause und seinen Eintritt in die Seelensorge.

Ellwangen, den 29. Jänner 1798.

L. F.

Geschrieben habe ich dir deßhalb nicht früher, weil ich es mir zum Gesetze gemacht hatte, von Pfaffenhausen aus an Niemanden zu schreiben und von hier nicht eher schreiben wollte, bis ich mich selbst überzeugt hätte, wie ich zu meiner Lage passe, und meine Lage zu mir. Im Seminarium dauerte mein Aufenthalt nicht länger, als 6 Wochen, und Einen Tag. Ich war dort zufrieden und auch vergnügt, mußte nach der Probepredigt im Speisesaal auch eine in der Pfarrkirche halten; beide fanden Beifall. Der geistliche Rath bezeugte mir bei jeder Gelegenheit ausnehmende Höflichkeit und Zufriedenheit.

Nachdem dieß Alles glücklich vorüber war, reiste ich über Augsburg und Dillingen nach Wallerstein zurück, feierte dort das Weihnachtfest, und trat darauf am 28. Dec. meine hiesige Station an.

Auch hier bin ich Gottlob! noch immer vergnügt; denn ich fühle mich recht in meinem Elemente, und werde immer mehr in der Ueberzeugung befestiget, daß Gott mich zur Seelensorge berufen, und diese Stelle mir angewiesen habe. An Arbeit fehlt es mir nicht, denn die Pfarrgemeinde zählt über 4000 Kommunikanten, und ist in viele Filial-Gemeinden, die zum Theile weit entlegen sind, zerstreut. Predigten habe ich in der Stadt nur jeden Monat eine, aber desto mehrere Leichenreden, oft zwei an Einem Tage.

Alle Sonntage halte ich Christenlehre in einer Filialgemeinde, und fühle mich recht selig in Mitte der Unmündigen. Was mir aber den größten Theil meiner Zeit in Anspruch nimmt, ist die Krankenpflege, die für mich die größte Ernte von Trost und Segen abwirft. Bisher bin ich gesund und fröhlich bei aller meiner Arbeit und hoffe es auch durch Gottes Gnade zu bleiben. Seine Hand ist mit mir, stärkt und segnet mich in all' meinem Thun. Daß ich nur gewürdigt würde, etwas rechtes in seinem Dienste und zu seiner Ehre zu leisten, daß ich mich ganz Ihm hingeben, und Alles, was sich noch von Selbstgesuch und Selbstgefälligkeit in mir reget, unterdrücken

und besiegen könnte! Mein ganzes Streben und die Absicht aller meiner Arbeiten geht dahin, daß ich, ganz im Geiste der Kirche, die mir mitanvertrauten Seelen zu Christus hinweisen, Seine Liebe und Treue den Menschen anpreisen, und Liebe, Vertrauen zu Ihm in den Herzen wecken und beleben möge. Auf diesen Zweck wirst auch du hinarbeiten mit der Gabe, die dir verliehen ist, und in dieser Einigung unsers Geistes und unsers Strebens sind wir Brüder, und unsere gegenseitige Aufmunterung und unsere Fürbitte für einander soll uns in der Treue gegen unsern Herrn und Gott immer mehr befestigen. Er sey mit dir und deinem unveränderlichen

K. Schlund.

Der Ton dieses Briefes giebt uns zu verstehen, wie früh sich in Schlund Gedanken, Gemüth, kluger Sinn und die Art, sich auszudrücken, gesetzt und befestiget haben müssen. Der lachende Scherz der jungen Jahre hat dem frohen Ernste des Mannes Platz gemacht, und dieser Ernst verließ ihn nicht bis an sein Ende.

Als Pfarrgehülfe blieb er nicht so lange in Ellwangen, als er geglaubt haben mochte; sein Loos war: in den Kaplanstellen zu wechseln. So trat er den 30. Juni 1797 seine zweite Kaplanstelle in Abtsgemünd, den 18. Okt. 1799 die dritte in Minderoffingen, den 16. Febr. 1801 die vierte, die Pfarrvikarsstelle in Marktoffingen an. Bei diesem Wechsel blieb er sich in dem Grundsatze gleich, und dem Vorsatze treu, das Studium der Wissenschaften in Verbindung mit stetiger Selbsterforschung und Selbstbildung fortzusetzen. Denn ein stillgestandener Mann zu werden, das hieße ihm lebend — todt seyn.

Sein zweiter Ruf zur Hofmeisterstelle.

Daß er aber nicht nur im Kaplan-Dienste wechselte, sondern dem Amt der Seelensorge ganz entrückt werden, und neun ganze Jahre entrückt bleiben sollte, lag weder in seinem selbstgemachten Plane, noch auch im Gebiete seiner Ahnung. Und doch geschah es, denn es lag in

dem Entwurfe seines höhern Führers — Gottes. Als er von der zweiten Reise nach dem Elsaß, die er mit seinem Bruder am 4. August 1801 angetreten hatte, um seine Tante und Schwester wiederzusehen, zurückgekommen war, und mit neuem Muthe an der christlichen Bildung seiner Gemeinde in Marktoffingen zu arbeiten fortfuhr: da knüpfte sich gar bald eine Unterhandlung an, die seiner Thätigkeit eine andere Richtung zu geben versuchte, und im kommenden Jahre seine Einwilligung erhielt. Freundliche Einladungen von mehreren Seiten, unangenehme Ereignisse in seinen Umgebungen, die seinen hellen Blick zu trüben, und sein weites Herz zu beengen drohten, der edle Charakter und die reife Geistesbildung des Grafen Alexander Westerholt, Ermunterungen und Zustimmungen seiner Freunde vermochten so viel über ihn, daß er am 3. Juni 1802 Marktoffingen mit Regensburg vertauschend, als Erzieher des jungen Grafen Karl Westerholt, in das Haus seiner Eltern einzog. Was er in diesem seinem neuen Berufe, als Erziehungsgehülfe, gelernt und gelehrt, versucht und erfahren habe, verdient eine ausführlichere Darstellung, die es §. II. in den Ausmalungen des Einzelnen erhalten soll. Hier nur noch

Einiges, was zur Uebersicht seines Lebens gehört.

Unter den überraschenden Freuden, die ihm sein neuer Beruf bereitete, war eine zweite Schweizerreise, die er im Jahre 1804 vom 26. August bis 8. Sept. in der Gesellschaft des Grafen, der Gräfin, und seines Zöglings Karl, und zwar in Einem Wagen mit ihnen, machte.

Er hat die Reise sehr genau beschrieben, und die ganze Beschreibung wäre es werth, dem Denkmale seines Lebens eingerückt zu werden. Da sie aber mit Gefühlen der Freundschaft und der Religion und vielen freimüthigen Bemerkungen über die Geschichte der Tage durchwebt ist: so dürfen nur ein paar Fragmente hier eine Stelle bekommen; denn das Publikum hat andere Augen als das schöne Gemüth und der freie Geist.

Wer eine Reise vernünftig ordnen oder auch nur nicht unvernünftig beurtheilen will, sieht auf die Zwecke,

die sich der Reisende vorsetzte, und auf das Maß ihrer Erreichung oder Nichterreichung. Schlund hat die Zwecke, die er durch diese Reise erreichen wollte, helle gedacht und glücklich erreicht. Sie war ihm Mittel zur vielseitigen Bildung des Verstandes, zur Erheiterung seines Gemüthes, zur Belebung der Religionsgefühle im Umgange mit guten Menschen, zur Wiedererneuerung der alten und Knüpfung neuer Freundschafts-Bande, und wohl auch zur Restauration der leiblichen Kräfte und Festigung der Gesundheit. Er fand auch, was er suchte, neuen Reichthum an Kenntniß und an Heiterkeit des Gemüthes, neues Leben der Religion und der Freundschaft — neue Munterkeit des Geistes und des Leibes.

Die Reise gieng von Buchau am Federsee über Pfulendorf, Heiligenberg, Salmansweil, Meersburg, Constanz nach Frauenfeld, Winterthur, Zürich, Luzern, Schwitz, Unterwalden, und von da über Luzern, Baden, Schafhausen, Stockach, Mengen nach Buchau zurück.

Pfulendorf, den 26. Aug. 1804.

„In der heitersten Gemüthsstimmung, im Vorgefühle des auf dieser Reise uns bereiteten reinen Lebensgenusses, trat ich in Gesellschaft der Eltern meines Zöglings, der Fr. v. Z. und B. v. V. und Karls die Reise nach der Schweiz an.“ (Er hat es zu bemerken nicht vergessen, daß die Gräfin ihre Jungfrau zu Hause gelassen, um für Freund Schlund einen vierten Platz im Wagen zu gewinnen).

Sein Reiseherbarium fieng er in Pfulendorf mit einem Geranium paludosum etc. an, und bereicherte es besonders in dem schönen Schweizerlande gar sehr. Er hat aber noch ein anderes Herbarium von lauter ausländischen Pflanzen, die einer ganz andern Sonne, als die unsern Planeten leuchtet, ihre Erziehung und ihre Reife zu verdanken haben, gesammelt — in seinem Gemüthe, denn die lassen sich nicht so zwischen Blättern einlegen, wie jene Menschen kennen zu lernen oder wieder zu sehen, die ein desiderium sui zurücklassen, indem sie in diesem Lande des Entstehens und Vergehens als lebendige Sinnbilder des Ewigen, das Bedürfniß nach

dem Ungebornen und Unsterblichen kräftig anregen und die sichere Stillung desselben verpfänden — das war ein rechtes gaudium für ihn, wie er es nannte. Nach dem Menschen — war ihm heilig die Natur, als ein zwar ungleich geringeres, aber doch ewig unausdenkliches Bild des Göttlichen.

In dieser Hinsicht hat er die schönsten Aussichten, die er genossen, und die schönsten Punkte der Berge oder anderer Stellen, die sie ihm gewährt haben, fleißig bezeichnet. Einige sind auch ausgemalet, z. B. die auf dem Heiligenberge 27. August.

„Nach einer Fahrt von zwei Meilen durch Wälder und beschränkte Gegenden, wo das Land nur unmerklich sich erhebt, fanden wir uns hier auf einmal wie durch einen Zauberschlag auf eine Bergspitze versetzt: eine unübersehbare paradiesische Fläche, mit Städten, Flecken, Wäldern, Flüssen und den reichsten Fluren liegt vor uns; in weiter Ferne der Bodensee und der Untersee; die ganze Scene wird durch die majestätischen Schweizeralpen begränzt, die denen, die aus Schwaben kommen, hier das erstemal erscheinen und in das staunende Auge fallen. Die Schauergefühle der Schauenden lösen sich allmälig in Entzücken auf. . . .

Anfangs giengen wir alle, nachher ich allein, zu Fuße, den Berg herab bis nach Salmansweil, botanisirend und den Nachgeschmack dieser Scene fortgenießend.

In der Abtei Salem sahen wir die Kirche mit geschmackvollen Altären und Statuen aus Marmor und Alabaster geziert. . . . Ich konnte nicht ohne Schmerz und Indignation an die Gegenwart denken, das ist, an die Auflösung und Zerstörung alles dessen, was hier der schöne Fleiß und das heilige Gefühl der Religion durch Jahrhunderte und für Jahrhunderte gebaut hat. Den Segen der Vorwelt auf die Nachwelt bringen — durch Erhaltung und durch Verbesserung, ist Pflicht und Würde der Mitwelt; das Erbe der Vorzeit zerstören, das Seyende in Nichts verwandeln — kann doch nur Rüge und Fluch mit sich bringen.“

„Drei meiner Mitschüler an der Universität, die sich in Liebe zu mir gleich geblieben sind, in Constanz, Luzern, und Meggen zu überraschen, war ein Fest für mich, das den schönen Frühling des Lebens magisch zurückruft, und wirklich verjüngt — den Geist wenigstens.“

Die Wechselgespräche zwischen ihm und seinen Freunden schließt die Empfindung: „So ist denn eine schöne, treue Seele, die ihres Ursprungs eingedenk, das Heimweh nach ihrem Vaterlande nur durch neue Verschönerung ihres tiefsten Fondes sich erträglich zu machen weiß, doch noch ungleich schöner, als eine ganze Welt von den auserlesensten Naturschönheiten.“

Gestärkt durch die Reise, kehrte er mit neuem Muthe an sein Tagewerk zurück, das ihm durch die lieblichen Erinnerungen an gesehene Freunde und genossene Freuden versüßet ward; denn es regte sich in ihm, bald leiser, bald kräftiger eine Sehnsucht nach der Seelensorge, ob er sie gleich durch den entschlossensten Muth zur Ausfüllung seines neuen Berufes, niederzubeugen und in den Schranken der Pflichttreue zu halten wußte.

Ob er gleich als Hofmeister von dem eigentlichen Amte der Seelensorge isolirt war, so ergriff er doch jeden Zeitabschnitt, den ihm sein Beruf frei ließ, sich in der Seelensorge zu üben, und da, wohin ihm das Vertrauen winkte, zu predigen, Beicht zu hören, oder Kranke zu besuchen. In den Kirchen zum heil. Paul, zu St. Clara, zu Tegernheim rc. verkündete er Gottes Wort, nie ohne Vorbereitung und stets mit neuer Begeisterung, die das Gefühl der heiligen Liebe nicht waise läßt. — In der seinem Hause angränzenden St. Cassianskirche lieh er, als Gewissensrath, den Beichtenden Ohr und Herz, und spendete das Sakrament der Absolution mit Salbung und Würde.

Was ihm den heitern Beruf der Erziehung trübte, war ein Uebel, das oft wiederkehrte, und nie ganz gehoben ward: er litt an Magenbeschwerden und an Verstopfung. Wer den Einfluß nicht kennt, den die Gefühle der Krankhaftigkeit auf unser innerstes

Leben haben, der weiß auch nicht, was für ein Muth dazu gehöre, auf dem sauren Pflichtwege so fortzuwandeln, als wenn sie nicht da wären. Und, wenn schon kein Sterblicher diese Stufe der Selbstherrschaft so bald erreicht haben mag: so ist doch das Ringen darnach schon groß: conari in magnis pulchrum. Daß übrigens der Kampf gegen dieß häusliche Uebel, denn es war ja in dem seiner Seele nächsten Gebiete, auch auf seinem Gesichte Spuren zurücklassen mußte, die keine Selbstbeherrschung verwischen kann, wird wenigstens keinem Kenner des stetigen Ineinanderwirkens zwischen den höhern und niedern Mächten des Menschen fremde seyn. Vielleicht war dieß Uebel auch die Wurzel seines frühen Todes.

Das Jahr 1809, das für Regensburg ein Schreckens- und Leidensjahr geworden, indem Napoleons Sieg bei Eckmühl Sturm und Brand und das ganze Elend des Krieges über die alte, durch die Geschichte des Reichstages ꝛc. berühmte Stadt verhängte, brachte auch für Schlund mehr als bloßen Stoff zur Theilnahme mit. Denn er ward auf dem Wege zum Großvater seines Zöglings ziemlich unsanft mitgenommen. „Die Gasse," heißt es in seinem Tagebuch von dem 25. April 1809, „fand ich voll Franzosen; zwei folgten mir, zu denen sich gleich mehrere gesellten, und diese plünderten mich rein aus. Ich hatte meine zwei Uhren, mein Gold- und Silbergeld, und noch einiges von Werth zu mir gesteckt, weil ich, fürchtend, unser Haus möchte ein Raub der Flamme werden, mich und mein geringes Besitzthum durch Flucht retten wollte.

Da kam ich aber aus bloß gefürchtetem Regen unter die reelle Traufe — plötzlich fand ich mich um etliche hundert Gulden ärmer, als ich zuvor war. Von da gieng ich wieder nach Hause, legte meine besten Kleider in Schränke, trug sie in das Gewölbe, und gieng dann in die fürstliche Kanzlei; da fand ich die Westerholtsche Familie in Sicherheit, und erzählte ihr mein Schicksal, das mir jedoch, ich kann sagen, keinen sonderlich schmerzlichen Eindruck gemacht hat, weil in den Tagen des Schreckens die meisten Leiden, und für die meisten Menschen, in der

Wirklichkeit doch noch geringer ausfallen mußten, als die sind, welche uns in der Erwartung vorschwebten.

Der Graf ließ es nicht bei herzlicher Theilnahme bewenden; er wußte mir durch mancherlei Geschenke allmählig meinen Verlust zu vergüten.

Die Nacht und den ganzen Morgen dauerte die Plünderung fort; die Keller wurden geleert, die Fässer eingeschlagen, Bier und Wein floß in den Straßen umher. Tags darauf erhielten wir für unser Haus ein Sauve garde und gegen zwei Uhr zog die Familie wieder in ihr Haus ein. Wer mag die Schrecken- und Gräuelscenen auch nur nennen, die wir in diesen dreißig Stunden überstanden hatten? Aber meinem Gemüthe ward bald wieder die vorige Ruhe geschenkt in Zuversicht auf den, der bisher geholfen hat, und noch ferner durchhelfen wird."

In eben diesem Jahre 1809, wie denn Leiden und Freuden wechseln, ward seinem liebenden Herzen die schöne Freude zu Theil, daß er seinen Bruder Alois in Wallerstein besuchen, und am 1. Hornung die Verbindung desselben mit der trefflichen Maria Haller am Altare einsegnen konnte. Diese Freude ward für Schlund und die Seinen doppelt schön; denn, wie die Religion alles Natürliche heiliget: so heiligete sie auch die brüderliche Liebe und erhöhte sie, indem sie ihr neue Weihe und Schönheit verlieh.

Um der königlichen Verordnung, welche die Konkursprüfung als letzte Befähigung zum Antritte des Pfarramtes vorschreibt, Folge zu leisten, gieng er im Julius 1809 nach Eichstädt zum ausgeschriebenen Pfarrkonkurse, und seine gediegenen Antworten, mündliche und schriftliche, so wie die Probepredigt, die er gehalten, räumten ihm unter den vielen fähigen Kandidaten den ersten Platz ein.

Seine Gewandtheit, vorerst das, was in Fragen unbestimmt war, oder zu seyn ihn dünkte, genau zu bestimmen, um nachher den Antworten selber mehr Klarheit und Gründlichkeit zu verschaffen, und seine Mannhaftigkeit in Wort, Blick und Geberde, machten einen solchen Eindruck auf die prüfenden Lehrer und ihren Vorstand, den Kreisschulrath, daß ihm nach einigen Jahren, als er

die Pfarrstelle zu Marktoffingen angetreten hatte, die Distriktsschulinspektion aufgetragen ward.

Sein stilles Leben im Kreise der Seinen.

Nach geschlossener Erziehung des jungen Grafen Westerholt trat Schlund am 4. Sept. 1811 seine letzte längst im Herzen vorherbestimmte Reise nach Straßburg an, seine Tante und Schwester nicht mehr auf Augenblicke zu besuchen, sondern sie vorerst in seine Hütte nach Regensburg, und dann sobald ihm die Providenz die Thüre zu einer Pfarrgemeinde öffnen würde, in sein Pfarrhaus zu verpflanzen. Die Hin- und Her-Reise war ein lauter Freudenfest für ihn; denn die Verwandten-Liebe, die in seinem Herzen neu auflebte, die Aussicht auf eine schöne Zukunft, die Rücksicht auf sein vollbrachtes Tagewerk und sein offener, freier Sinn für freies Wallen in der Natur und in der Welt, waren auf der ganzen Reise seine treuen Begleiter. Am 19. Sept. war er in Straßburg, und nachdem das unbewegliche oder nicht leicht überführbare Gut der Tante verkauft, und Alles zum Abziehen fertig war, trat das friedliche Kleeblatt die Rückreise an, und hielt am 14. November seinen stillen Einzug in Regensburg. Schlund bezog daselbst mit seinen Lieben eine Privatwohnung, die ihm die Gräfin Westerholt in seiner Abwesenheit mit ihren Meublen verschönert hatte. Der Graf bot ihm freien Tisch an — er aber schlug das Angebot freundlich aus, um mehr den Seinen leben zu können. Dabei behielt er für sein voriges Verhältniß noch gleiches Interesse, und gab noch täglich von 5 bis 6 Uhr Abends den Westerholtschen Töchtern Unterricht in ihrem Hause. Auch im Gambertischen Institute erklärte er den katholischen Mädchen, in der Woche dreimal, die Religionslehre. Uebrigens lebte er selig im Kreise der Seinen. Deus nobis haec otia fecit, schrieb er in sein Tagebuch.

Er las den Seinen vor, betete mit ihnen, predigte auf dem Lande und in der Stadt, und vorübte sich auf das ersehnte Pfarramt.

Sein

Sein Pfarr-Antritt.

Diese Vorübung gelangte früher am Ziele an, als er es zur Zeit selbst nicht erwartet hätte, und sein so oft unterdrücktes Heimweh nach einem Pfarramte ward endlich auf eine ihn doch noch überraschende Weise gestillt.

Er hatte, bei dem Austritte aus dem Hause des Grafen, durch die bevorkommende Güte des Fürsten Thurn und Taxis ein ansehnliches Wartgeld und zugleich die Versicherung erhalten, daß ihm die Präsentation auf eine der bessern Pfarrerstellen werde ertheilet werden. Mittlerweile ward die Pfarre Marktoffingen leer und durch eine besondere Auszeichnung, die ihm der Fürst von Wallerstein angedeihen ließ, fiel das schöne Loos auf unsern Matthias, daß er als Pfarrer in Marktoffingen, wo er ehemals als Pfarrvikar gestanden hatte, präsentirt und von seinem Generalvicariate investirt ward.

Am 29. April 1812 hielt er seinen Pfarraufzug in seiner Gemeinde, den er in seinem Tagebuche mit dem prophetischen Worte bezeichnete: Möge er für mich und meine Gemeinde auf immer gesegnet seyn! Seine Tante und Schwester zogen mit in das Pfarrhaus ein, jene als Schutzgeist, ehrwürdig durch Alter, durch Gottseligkeit und durch klugen Rath, der ihr in reicher Fülle inwohnte, diese als seine Haushälterin, fleißig, treu und gehorchend dem Winke des Hausherrn.

Der Pfarrer in Marktoffingen.

Mit gediegenem Geiste trat der neue Pfarrer auf, denn seine Vorübungen, seine Erfahrungen, seine Schicksale, und die vielseitige Bildung, deren er sich im Umgange mit sich und mit der Welt, mit Lebendigen und Todten, ermächtiget hatte, gaben Allem, was er im Gebiete seines Amtes that, das Gepräge des besonnenen Ernstes, der ruhe- und würdevollen Andacht, der freien Umsicht und des beharrenden Muthes.

Die Antrittsrede, die ich unverändert mittheile, war der Typus seines ganzen Pfarrerlebens. Was er darin

sich selber als Gesetz und Muster vorbildete, das prägte sich in seinen Handlungen aus.

Antrittsrede,

gehalten

in Marktoffingen am 5. Sonntage nach Ostern 1812.

Amen, amen, dico vobis! quidquid petieritis patrem in nomine meo, dabit vobis. Joh. 16, 23.

Anbetend beuge ich mich zuerst vor Dir, Herr und Vater meines Lebens, weiser, liebevoller Lenker der Lebenswege eines jeden Einzelnen unter den Geringsten Deiner Menschenkinder, wie der Schicksale und Begebenheiten ganzer Länder und Völker in dem Laufe von Jahrhunderten! Du lenkst auch alle meine Wege mit Vaterliebe, mit Huld und Gnade, wie sie mir und meinen Mitmenschen, mit denen Du mich in Berührung setzest, zum Heile gereichen. Zehn Jahre sind es, daß ich von dieser Pfarrgemeinde, von diesem Tempel, von dieser heiligen Lehrstätte der Wahrheit, wo ich diesem Volke Deine Heilslehre verkündigte, mich trennen mußte, weil Du mir in der Ferne einen andern Kreis des Wirkens angewiesen hattest. Und nun rufest Du mich wieder zurück, um mich durch ein noch näheres und engeres Band mit dieser, meinem Herzen immer theuer gebliebenen Pfarrgemeinde zu vereinigen. Es ist Dein Wille, daß ich als Hirt der von Dir mir anvertrauten Heerde, als Vater, Führer, Rathgeber, Tröster dieser von Dir mir übergebenen, unsterblichen, mit dem Blute Deines Sohnes erlösten Menschenseelen, sie zu ihrem ewigen Heile, zu Dir leiten solle. Angebetet seyen Deine Führungen, gepriesen sey Dein Name, geheiligt werde er durch jedes Wort der Wahrheit, das ich heute und in Zukunft von dieser geheiligten Stätte aus zu ihnen sprechen werde!

Ja, Du rufest mich, den schwachen, unwürdigen Arbeiter zum Dienste in Deinem Weinberge; Du überträgst mir das Lehr- und Hirtenamt an dieser christlichen Gemeinde. Diese Ueberzeugung, die durch die Lenkung der

Umstände und der Herzen der Menschen sich in mir gebildet und befestiget hat, giebt mir den Muth, freudig zu beginnen die Führung des Amtes, das Du mir aufgetragen hast, nicht zu verzagen bei dem Gefühle meiner Ohnmacht, meiner Schwächen auf einer, und der Pflichten und Lasten der Seelensorge und der schwer drückenden Zeit auf der andern Seite. Deine Kraft ist ja mächtig in den Schwachen, und alle Gnade und aller Segen des Gelingens kommt von Dir; der da pflanzet und säet, ist nichts, sondern Du Gott, der Du das Gedeihen giebst, bist Alles. So sey denn auch Du meine Kraft, mein Ruhm, meine Stärke! hilf mir vollenden Dein Werk, darum bitt ich Dich im Namen Deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi! Amen.

Meine andächtige, auserwählte, in Christo dem Herrn versammelte Pfarrgemeinde! So stehe ich denn nach einer Trennung von mehreren Jahren wieder vor euch, um von eben diesem Lehrstuhle euch das Wort Gottes, das ihr ehemals mit gutem, aufmerksamem Herzen aus meinem Munde gehört hattet, wieder zu verkünden. Als Gehülfe, als Stellvertreter eures Seelensorgers stand ich damals unter euch, und nachdem ihn der Herr der Ernte abgerufen hat, um ihm, wie wir hoffen, den Lohn eines treuen Arbeiters zu ertheilen, trete ich, als Pfarrer, wieder an seine Stelle: so fügte es Gottes väterliche Liebe und Weisheit. Wohl seyd ihr, meine theuren Pfarrkinder, mir und ich euch zu einem großen Theile fremd geworden, da wir in so vielen Jahren einander nie wieder gesehen haben. Viele, die damals im Greisenalter standen, sind in ihre ewige Ruhe eingegangen, die Männer sind dem Greisenalter näher gerückt, die Jünglinge Männer geworden, — die damalige Schuljugend ist zum Theile schon in die Zahl der Hausväter und Hausmütter eingetreten, zum Theile ist sie, als Chor der Jünglinge und Jungfrauen, die Hoffnung und die Blüthe dieser Pfarrgemeinde, und ein anderer hoffnungsvoller Nachwuchs von Kindern, diesen zarten Lämmern in der Herde Christi, ist an ihre Stelle getreten. Welche Veränderungen aber immer der unaufhaltsame Strom der Zeit herbeigeführt

haben mag, wir werden uns bald wieder kennen lernen, werden gemeinschaftlich unser Seelenheil fördern, wenn Zutrauen und Liebe, heilige Pflichttreue beide Theile beseelet. Dieß soll heute unser Entschluß, dieß der Gegenstand meiner ersten Predigt an euch, theure Pfarrkinder! seyn. Mir sind heilige und schwere Pflichten aufgetragen worden, indem ich zu eurem Seelensorger berufen bin; diese will ich mir in dieser Stunde vergegenwärtigen, und mich zur gewissenhaften Treue gegen dieselben selbst ermuntern. Aber auch ihr habt große Pflichten gegen den euch von Gott gesetzten Seelensorger; diese will ich euch auch vortragen, auch euch will ich zur treuen Befolgung derselben im Namen des Herrn ermahnen. Weil aber unser auch noch so ernster und guter Wille schwach und hinfällig ist, aus sich selbst der Erfüllung und der Beharrlichkeit bis an's Ende sich nicht getrösten kann, weil es nach den Worten des Apostels Gott ist, der in uns das Wollen und Vollbringen wirken muß, durch seine Kraft: so lasset uns bei Erwägung unsrer neu übernommenen Pflichten zu Gott aufblicken, zu Gott flehen um Kraft zur Treue und Beharrlichkeit. Bei ihm dürfen wir Stärke suchen, bei ihm allein werden wir sie finden. — Wie tröstlich versichert uns dieses die zu meinem Vorspruche gewählte Stelle aus unserm heutigen sonntäglichen Evangelium: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben!" Das ist es ja gerade, was wir bedürfen, was mich und euch bei Uebernahme unsrer neuen gegenseitigen Pflichten ermuntern, trösten, mit Muth beleben kann. Wir dürfen im Namen Jesu mit Zutrauen um das bitten, was wir nöthig haben, was ich, um ein treuer Seelensorger, und ihr, um gottgefällige, eurem Seelensorger zum Trost und zur Freude gereichende Pfarrkinder zu seyn, bedürfen; so wird er es uns geben, so werden wir unsre Pflichten erfüllen, und in edlem Wetteifer unsre Seelen selig machen können.

Wir halten uns also in dieser Gott geweihten Stunde an diese himmlisch erquickenden Worte Jesu und erwägen:

I. Um was ich als angehender Seelensorger heute im Namen Jesu zu bitten habe.

II. Um was ihr als Pfarrkinder im Namen Jesu bitten sollet. — Dieses recht zu erkennen und es dann aus ganzer Seele in Deinem Namen von Deinem Vater zu erbitten, das lehre uns Du, treuer oberster Hirt der Seelen, die Du mit Deinem Blute erkauft hast, dieß lehre uns heute, wo ich das erstemal an diese von Dir mir anvertraute Heerde als ihr Hirt rede in Deinem Namen.

I.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Ließe sich für mich eine tröstlichere, und köstlichere Verheißung denken, meine Theuren, als diese in den Worten unsers heutigen Evangeliums enthaltene Verheißung Jesu?

Wir Menschen sind mit so vielen Bürden belastet, von so vielen Bedürfnissen gedrängt, mit so vielen Schwächen umgeben, von so vielen Gefahren bedroht auf dem Wege nach unserm großen Ziele, das wir als Menschen und Christen erreichen sollen, daß wir, so wenig als ein schwaches unmündiges Kind sein irdisches Leben ohne pflegende Menschenhände erhalten könnte, eben so wenig unsre ewige Bestimmung erreichen würden — ohne Gottes leitende Vaterhand, ohne seine mannigfaltig uns segnende Hülfe und Gnade. Diese sichert uns aber Jesus zu in den Worten unsers Evangeliums, und sichert sie uns zu mit der Betheurung seiner heiligen Wahrhaftigkeit: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr immer den Vater bitten werdet —“ also keine Noth, kein Anliegen, kein Bedürfniß ausgenommen, das wird er euch geben; aber wir müssen in seinem Namen bitten; „was ihr in meinem Namen den Vater bitten werdet,“ wir müssen bitten im festen kindlichen Vertrauen auf seine Verdienste um die Menschheit, auf die Rechte, die er uns erworben hat, Kinder Gottes zu heißen und zu seyn; wir müssen bitten um die Gaben, um die er selbst an unsrer Stelle

beten würde, und mit der Zuversicht, mit der Ergebung, mit der er, während seines Erdenlebens, zu seinem Vater gebeten hat — das heißt im Namen Jesu beten.

Was kann, was soll also ich heute im Namen Jesu seinen und unsern Vater bitten — damit ich bete im Geiste des Sohnes? Bitten soll ich 1) um Weisheit und Kraft, das Evangelium Jesu Christi rein und treu und muthvoll euch zu verkündigen; denn dieß ist die erste Pflicht meines übernommenen Hirtenamtes. Jesus selbst hat es den Dienern seiner Kirche aufgetragen: „Gehet hin und lehret alle Völker; lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und sein Evangelium ist die Lehre des Heiles, ist, wie Paulus sagt, Kraft Gottes und Weisheit Gottes, ist nicht Menschen, sondern Gottes Wort, das die Seelen selig machen kann. Die Apostel haben ihr Leben dafür mit Freuden ausgesetzt, unzählbare Märtyrer haben es mit ihrem Blute versiegelt, die Bekenner durch ein heiliges Leben bewähret. Allen, die da selig werden, ist es ihr Stab und ihre Stütze in diesem Pilgerlande, bis sie das himmlische Vaterland erreichen. Es ist der Inbegriff aller Forderungen, aller Verheißungen Gottes an die Menschen; die ewigen Rathschlüsse Gottes hat sein eingeborner Sohn uns bekannt gemacht; was er im Schooße des Vaters gesehen und erfahren, hat er uns mitgetheilt; wie wir gesinnt seyn sollen gegen Gott und die Menschen, wie wir heilig, gerecht und gottselig leben, woran wir uns halten, womit wir uns in allen Leiden und Stürmen des Lebens trösten können; was wir von Gott in diesem Leben, und was wir nach dem Tode von ihm hoffen und erwarten dürfen, welches Loos den Frommen, welches den Sünder einst treffen werde; — dieses Alles hat uns der göttliche Lehrer geoffenbart, seiner Kirche als heiliges Vermächtniß hinterlassen, und wir Diener seines Evangeliums, Lehrer der christlichen Gemeinden sollen diese himmlischen Schätze bewahren, austheilen unter alle Glieder seines Leibes, sollen es den Kindern und Erwachsenen, den Sündern und den Gerechten, den Leidenden und den Fröhlichen beibringen durch Unterricht, durch Ermahnung, durch Zurechtweisung mit Ernst und mit Liebe,

mit Eifer und Geduld, mit unermüdeter Treue und Beharrlichkeit. Das muß also mein Gebet seyn zum Vater im Namen Jesu, daß ich in diesem mir anvertrauten Berufe Treue beweise, daß ich nicht Trägheit, nicht Gemächlichkeit, nicht Menschenfurcht, nicht Ansehen der Person von meiner Pflicht, Gottes Rathschluß allen mir anbefohlenen Menschenseelen zu verkünden, mich abhalten lasse, damit ich, wie einst Paulus bei seinem Abschiede von der Gemeinde zu Ephesus, sagen könne: ich bin rein von dem Blute eurer Aller; ich habe nichts unterlassen, den ganzen Rathschluß Gottes euch bekannt zu machen.

Das Amt des Seelensorgers beschränkt sich aber nicht bloß auf die Verkündigung des Evangeliums, auf das Lehramt im engsten Sinne. Der Seelensorger soll auch Hirt seyn der ihm anvertrauten Heerde, der sie auf guten Auen weide; er soll sich auch nach dem Beispiele des obersten Hirten der Seele eines jeden Schäfchen mit Hirtentreue annehmen, soll sie alle vor Räubern und reißenden Thieren schützen, soll die irrenden zurechtweisen, die verirrten aufsuchen, die kranken heilen, soll als ein guter Hirt sein Leben dargeben für seine Schafe. Bitten soll ich also, bitten werde ich im Namen Jesu, daß er mir 2) die wahre Hirtentreue gegen die mir übergebene theure Heerde durch seinen Geist in das Herz gebe, daß er in mir den Eifer belebe und ihn in meinem Herzen nie sinken lasse, mich des Heiles einer jeden mir anvertrauten Seele gewissenhaft anzunehmen, damit ich rein sey von dem Blute Aller, damit keine verloren gehe durch meine Schuld. Nicht aus meinem Auge darf und will ich lassen die liebe Jugend unsrer Gemeinde, damit sie auferzogen werde in dem Gehorsam und der Furcht Gottes, damit sie angehalten werde zur nützlichen Thätigkeit, unterrichtet werde nicht nur in den Wahrheiten des Heiles, sondern auch in allen nützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten ihres Standes und künftigen Berufes. Wachen will ich über sie, wenn Aergernisse und böse Beispiele der Erwachsenen ihre Unschuld bedrohen; flehen und ermahnen will ich die Eltern, sie zur Frömmigkeit zu erziehen; beschwören will ich sie bei ihren heiligsten Pflich-

ten, daß sie nicht selbst durch fleischlichen Zorn und Heftigkeit die zarten Gemüther erbittern, nicht durch ein böses Leben ärgern, nicht durch lästerliche Reden, durch Flüche und Verwünschungen die Keime der Sittsamkeit, der Sanftmuth, der wohlwollenden Liebe, der Ehrfurcht gegen diese ihre ersten Wohlthäter, Lehrer und ihre Obrigkeiten in ihren Herzen ersticken: weil sie selbst von Gott und der Natur zu den ersten Seelensorgern ihrer Kinder aufgestellt sind, und schwere Rechenschaft von ihren elterlichen Pflichten ablegen müssen; meinem Hirtenauge entgehe kein Glied der Pfarrgemeinde, keines aus der erwachsenen Jugend; keines soll durch meine Schuld die geheiligten Tage des Herrn im Müßiggang, in ärgerlichen Gesellschaften, bei Trinkgelagen entheiligen, keines den öffentlichen Gottesdienst versäumen, keines seine Dienst- und Berufspflichten vernachlässigen, keines auf gefährlichen Wegen gehen, das ich nicht warne, keines der Verführung ausgesetzt seyn, das ich nicht mit Ernst und Liebe davor zurückhalte. Jeden Sünder soll und will ich trachten zur Buße, jeden Verirrten von seiner Pflicht und von seinem Gott, auf den Weg des Heils zurückzubringen. — Alle Zwietracht unter Eheleuten, unter Nachbarn, unter den Gliedern der Gemeinde werde ich als Diener des Gottes des Friedens streben beizulegen, die Getrennten zu vereinigen, und das Band der Liebe in dieser christlichen Gemeinde zu erhalten und zu befestigen. Anempfohlen müssen meiner Sorgfalt bleiben die Leidenden, die Betrübten, die Kranken, die Sterbenden, daß ich sie tröste mit dem Worte Gottes, daß ich ihr Gemüth stärke im Vertrauen und in der Ergebung an den Vater im Himmel, daß ich ihren Blick hinaufrichte von den vergänglichen Erdenleiden und Erdengütern auf die himmlischen und ewigen Freuden, die das Erbtheil der Frommen sind, und auf die Krone der Vergeltung in dem bessern Leben. — Damit ich nun alle diese mannigfaltigen Pflichten an euch Allen, m. th. Pfarrkinder, und an jedem einzelnen erfülle, dazu bedarf ich ja wohl der Kraft aus der Höhe; werde gedrungen zu bitten den Vater im Himmel im Namen seines Sohnes: Vater, sende

mir Deinen heiligen Geist, der mich erleuchte, der mir die Weisheit, den Muth, die Liebe und Geduld verleihe, daß ich wandelnd in Mitte der meiner Pflege Befohlenen, Allen Alles werde, was ich ihnen werden kann, daß keiner verloren gehe durch meine Schuld!

Denn, wenn nicht Gott mir Muth, Festigkeit, Beharrlichkeit verliehe, wie würde ich schwacher, mit Gebrechlichkeiten beladener, durch Hindernisse und Widerstand leicht niedergebeugter Mensch, die schweren Pflichten eines solchen Amtes erfüllen können? Muß ich mich nicht auf Undank, auf Widerstand, auf Lästerung von vielen Seiten gefaßt machen? Ich soll im Namen Gottes, kraft der mir aufgetragenen Pflicht, den Aergernissen steuern, den Verführer der Unschuld und Tugend bestrafen, ihm seine gehoffte Beute aus der Hand reißen, soll den Heuchler entlarven, den eingebildeten Gerechten aus seiner falschen Sicherheit aufwecken, dem feindlich Erbitterten die Vergebung des erlittenen Unrechts, die Feindesliebe, dem falschen Lästerer die Widerrufung der Verläumdung, dem Ungerechten die Zurückgabe des sündhaft erworbenen Gutes mit unnachsichtlicher Strenge auflegen: wird nicht die Stimme der Wahrheit, der Ernst des Gesetzes den beharrlichen Sünder gegen die strenge Forderung und gegen den, der sie ihm aufleget, aufreizen und empören? wird sich nicht die Feindseligkeit des verdorbenen Gemüthes gegen die bestrafende Wahrheit, auch gegen den Verkünder derselben offenbaren, wird er nicht von den in sinnliche Lüste Versunkenen als Freudenstörer, als Feind ihrer Vergnügungen und Lebensfreuden angesehen werden, wenn er ihre Gelüste verdammt, wenn er sie zur Mäßigkeit, zur Keuschheit, zur Nüchternheit unablässig auffordert? wird die Stimme des Hirten, wenn er einzelne Glieder in der Gemeinde, die Aergerniß stiften und böse Beispiele geben, mit Ernst und Liebe unter vier Augen zurechtweiset, ermahnt, bestraft, immer in Liebe aufgenommen werden? wird sie nicht Abneigung und Erbitterung gegen ihn erregen? O meine theuere Christengemeinde! — Gewiß wird die Geduld, die Pflichttreue des Seelen-

sorgers mit manchem Widerstande, mit schweren Hindernissen zu kämpfen haben, und er hat tausend Ursachen zu flehen zum Vater im Namen Jesu, daß er ihn ausrüste mit Muth und Kraft, um nicht zu erliegen unter seiner Bürde, nicht lässig zu werden in dem heiligen Eifer seines Amtes.

Endlich, meine theure Pfarrkinder! wird nicht nur die Treue im Lehren, im Ermahnen und Zurechtweisen, die gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten von dem Seelensorger gefordert; er soll auch durch seinen Lebenswandel seinem Worte Nachdruck geben, soll die Lehre der Vollkommenheit selbst ausüben, die er andern verkündigt, soll, mit den Worten Jesu zu reden, als eine Stadt auf dem Berge, als ein Licht auf dem Leuchter sein Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit sie seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen; er soll mit Paulus sagen können: seyd meine Nachfolger, wie ich Christo nachfolge. Wie kann er aber diese hohe Forderung erfüllen, wenn er nicht im Namen Jesu zum Vater flehet um die Kraft, sein Herz und sein Leben täglich zu reinigen von allen anklebenden Flecken und Gebrechen, seinen Wandel nach den Lehren des Evangeliums, nach dem Vorbilde Jesu und seiner Jünger einzurichten, in aller Demuth und Liebe, und Keuschheit und Mäßigkeit und Geduld?

So schwer, so schwer, so mannigfaltig sind die Pflichten eines Seelensorgers, die ich nun nach der Fügung Gottes an euch, meine in Gott geliebten Pfarrkinder, übernehmen soll. Ihr Umfang und Gewicht würde meine Seele niederbeugen, wenn mich nicht das Trostwort unsers heutigen Evangeliums aufrichtete: „Alles, was ihr rc." Diese Verheißung ist mein Trost und meine Stütze; auf sie hin wage ich es unter Gottes Beistand mein Amt anzutreten, und täglich werde ich den Vater bitten im Namen Jesu, daß er mich hiezu selbst tüchtig mache, und daß er mir alle Kraft ertheile, die ich bedarf, um meinen Beruf mit Treue zu erfüllen.

Aber auch ihr, meine Pfarrkinder, habt gegen euren Seelensorger heilige Pflichten, und ich will euch noch

kurz zeigen, um was ihr den Vater im Namen Jesu bitten sollet, im zweiten Theile.

II.

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch ꝛc.“ —

Wenn euer Seelensorger, meine Theueren! schwere und große Pflichten hat, die er mit dem ihm von Gott anvertrauten Hirtenamt übernommen, wenn er in dem Hinblick auf dieselben so dringend aufgefordert ist, den Vater zu bitten im Namen Jesu, daß er ihm Treue und Beharrlichkeit, Demuth und Liebe, Segen und Gedeihen verleihen wolle: so werdet ihr, meine theueren Pfarrkinder! wohl auch wichtige Pflichten gegen eueren Seelensorger haben; ihr werdet für euere eigenen Seelen wenigstens eben diese Treue, diesen Eifer, diese Wachsamkeit anwenden müssen, um sie zu retten und selig zu machen, welche der Seelensorger kraft seines Amtes beweisen muß. Gewiß werdet ihr also gern diese euere Pflichten gegen eueren Seelenhirten und sein ihm anvertrautes Hirtenamt von mir vernehmen, damit auch ihr wisset, um was ihr heute den Vater bitten sollet im Namen Jesu.

Da es die erste Pflicht des Seelensorgers ist, wie ihr im ersten Theile gehört habt, seine Gemeinde zu weiden, und mit dem Worte Gottes ihr das Evangelium Jesu Christi treu und rein zu verkündigen: so ergiebt sich daraus von selbst 1) die Pflicht der Pfarrgenossen, das Evangelium zu hören, es in das Herz aufnehmen, es im Herzen und im Wandel Frucht bringen zu lassen, und, wenn der Seelensorger darüber Rechenschaft geben muß, ob und wie er das Wort Gottes verkündigt habe, werdet ihr nicht auch gleiche Rechenschaft vor dem ewigen Richter zu geben haben, ob und wie ihr dasselbe gehört, dasselbe euch zu Nutzen gemacht und befolgt habet? Wer aus Gott ist, sagt unser Erlöser, der höret Gottes Wort; ihr hört es nicht, wirft er den Pharisäern vor, weil ihr nicht aus Gott seyd. Und, wo solltet ihr es anders, wo solltet ihr es lieber hören, als in euerer Pfarr- und Mutterkirche, wo es euch von euerem eigenen Hirten im

Namen Jesu verkündiget wird, der euch auf die rechte Weide führen, euch allen Willen Gottes, kraft seines Amtes, bekannt machen muß? Kommet also, meine theuren Pfarrkinder, recht fleißig in die sonn- und festtäglichen Predigten eueres Pfarr-Gotteshauses; versäumet außer dem Falle eines dringenden Hindernisses keine derselben.

Die Predigt des Evangeliums ist ein wesentlicher Theil des sonntäglichen Pfarr-Gottesdienstes und zur Heiligung der Tage des Herrn und seiner Heiligen so nothwendig, so ernstlich geboten von Gott und von der Kirche, als das Anhören der heiligen Messe. Kommt immer zur rechten Zeit, um nicht Störung und Unordnung durch verspätetes Eintreten in die Kirche zu verursachen, kommt mit willigem, aufmerksamem, des Guten empfänglichem Gemüthe, jedesmal mit dem ernsten Vorsatze, euch in euren Christenpflichten besser unterrichten, zur treuen Befolgung derselben auf's Neue ermuntern zu lassen, mit dem Vorsatze des Volkes Israel, als ihm Moses am Berge Sinai sein Gesetz verkündigte: „Alles, was uns der Herr durch Dich saget, das wollen wir thun;" denn das bloße Hören des göttlichen Wortes, obwohl es das erste seyn muß, ist noch nicht hinlänglich zur christlichen Gottseligkeit, es muß ihm die Anwendung, die Befolgung desselben nothwendig zur Seite gehen; denn nicht der bloße Hörer des Wortes, sagt der Apostel Jakobus, sondern der Thäter desselben wird durch sein Thun selig werden. Ihr wisset selbst, wie nach dem schönen Gleichnisse Jesu der Samen von dem Säemann auf sehr ungleiches Erdreich ausgesäet ward, wie ein Theil auf den Weg fiel und von den Vögeln gefressen und von den Menschen zertreten ward, ein Theil auf felsigen Grund fiel und vor der Sonnenhitze verdorrte, ein Theil unter die Dornen, den diese beim Aufkeimen erstickten, und wie endlich nur der Theil, der in gute Erde fiel, 30, 60, 100fältige Frucht brachte.

So kommt es also bei Ausstreuung des besten Samens, bei aller Treue und allem Eifer des Predigers, vorzüglich auf die Beschaffenheit eurer Herzen, beim Hören auf die Empfänglichkeit eurer Gemüther an, ob das Wort Gottes in euch Frucht bringe oder nicht. Darum habt ihr also

ernstlich und dringend den Vater zu bitten im Namen Jesu, daß er eure Herzen bereite, die seligmachende Lehre seines Sohnes mit aufmerksamer, empfänglicher, der Wahrheit gehorchender Seele zu hören, und daß er euch den Willen und die Kraft gebe, die Wahrheiten, die bei Verkündigung des Wortes euer Verstand erfasset, auch im Herzen zu lieben und im Werke zu vollbringen. So nur wird der Zweck der öffentlichen Predigt erfüllet, so werden der Lehrer und die Hörenden gemeinschaftlich Gott verherrlichen. Der Seelensorger aber hat, wie wir oben hörten, nicht nur die Pflicht, die Lehre des Evangeliums seiner Gemeinde öffentlich und im Allgemeinen zu verkündigen; er muß sich einer jeden der ihm vertrauten Seelen auch insbesondere nach ihrem jedesmaligen Bedürfnisse ernstlich annehmen, er muß der Führer, der Rathgeber, der Freund und Vater jedes einzelnen Gliedes seiner Pfarrgemeinde seyn. Damit er aber dieses seyn könne, müsset ihr, meine theuren Pfarrkinder 2) eurem Hirten mit Zutrauen und Liebe entgegen kommen, müsset euch mit euren Seelenanliegen und Bedürfnissen vertrauensvoll an ihn wenden, ihm eure Herzen entdecken, eure Gebrechen vorlegen, eure Zweifel, Aengste, Verlegenheiten bekannt machen; entweder in dem Beichtstuhle, oder in vertrauter Eröffnung und Mittheilung auch außer demselben; sein Herz und sein Haus ist euch immer offen bei euren Bedürfnissen; er wird euch rathen, belehren, ermuntern, warnen, zurechtweisen, wo und soviel er mit Gottes Gnade kann, wie ein Vater seine geliebten Kinder; aber ihr müßt auch das Zutrauen, wie gute Kinder gegen ihren Vater, zu ihm haben. Es sagt euch ja schon der bedeutende Name Pfarrkinder, der das Verhältniß einer christlichen Gemeinde zu ihrem Seelenhirten ausdrückt, wie ihr gegen euren Seelensorger gestimmt seyn sollet. — Als seine Söhne und Töchter, als seine Kinder sollet ihr Euch ansehen, kindliches Zutrauen, Liebe, Achtung gegen ihn im Herzen tragen, willig aufnehmen seine Worte der Ermunterung und der Belehrung, treu befolgen, was die Pflicht fordert und die Liebe räth, und ihm dadurch die Führung seines Amtes erleichtern, seine Arbeiten und Bemühungen in Segen

und Freude für ihn verwandeln. Bittet also, meine Geliebten, bittet den Vater im Namen Jesu, daß er euch diesen kindlichen Sinn der Gelehrigkeit, der Liebe, des Zutrauens, der willigen Folgsamkeit gegen die Stimme eures Hirten in die Herzen lege, daß ein heiliges Band himmlischer Gemeinschaft in allen geistlichen Gütern euch mit ihm verbinde, und daß gegenseitiger Wetteifer in Erfüllung der Pflicht und im Streben nach Gottseligkeit, Gottes Segen und Wohlgefallen über unsre Gemeinde herabziehe. Wenn ihr vertrauensvoll, wenn ihr mit Demuth und Eifer dieses im Namen Jesu von dem Vater bitten werdet: er wird es euch geben, und der Tag unserer Vereinigung in eine treu-verbundene Christengemeinde wird uns für späte Jahre und für die ganze Ewigkeit ein Tag der Freude und des Segens seyn.

Der Seelensorger, haben wir ferner gehört, muß nicht nur seine Heerde weiden und pflegen, er muß sie auch bewachen und beschützen vor Räubern und reißenden Thieren, er muß den Aergernissen steuern, den Verführern entgegenwirken, die Gefahren des Seelenheils von allen Gliedern der Gemeinde entfernen, wo er kann, oder ihre Herzen dagegen waffnen, wenn er sie nicht entfernen kann. Solltet ihr, meine Pfarrkinder, nicht auch hierin die heilige Pflicht auf euch haben, 3) mit eurem Hirten zu diesem großem Werke getreulich mitzuwirken? Solltet ihr, zuvörderst nicht jeder für sich selbst, alles das vermeiden, ablegen, besiegen müssen, was an eurem Wandel, in euren Worten und Werken den Nächsten ärgern, die Unschuld verführen, die Ehrbarkeit, die Sittsamkeit, die Reinheit verletzen, was den Frieden stören, Zwietracht, Haß und Erbitterung in Familien, unter Gliedern der Gemeinde, zwischen Untergebenen und Vorgesetzten hervorbringen kann? Sollten nicht, ehe noch der Seelensorger in Kenntniß kommt und nach seinem Amte abmahnen, warnen, das Böse verhindern muß, Eltern an den Kindern und Hausgenossen, Geschwister an Geschwistern, der Freund an dem Freunde die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung, Ermahnung, Warnung in Liebe und Ernst ausüben, und Böses verhindern und Gutes fördern, soviel jeder kann?

Nur durch das Zusammenwirken der Edlern und Bessern kann das Licht siegen über die Finsterniß, das Reich Gottes über das Reich des Satans, die Gottseligkeit über Sünden und Laster in einer Gemeinde. Was vermag ein Mensch, und wenn er mit Engelzungen redete, und wenn er den heiligen Eifer eines Apostels oder Propheten hätte, wenn er allein stehet in dem Kampfe gegen das Böse, wenn ihn Niemand unterstützet, Niemand die Hand bietet, Niemand mitwirket mit ihm zu dem edlen Zwecke der Herzens- und Lebensbesserung? Er gliche der verhallenden Stimme in der Wüste, die nur an nackten Felsen zurückprallte und keine menschlichen Ohren und Herzen berührte. Nein, meine Th.! so darf es nicht seyn unter uns. Das Reich Gottes auf Erden, das der Seelensorger in einer Christengememeinde verkünden soll, ist, was es in den Zeiten Jesu war, ein Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß, des Guten gegen das Böse, an dem alle Guten Theil nehmen müssen; es ist ein heiliger Krieg der Wahrheit gegen den Irrthum, der Tugend gegen das Laster, der Gottseligkeit gegen die Gottlosigkeit und Gottesverachtung, an welchem alle bessere Christen mitkämpfen müssen — mit Anstrengung aller ihrer Kraft. Unter die Fahne Jesu müssen sich versammeln Alle, die am Reiche Gottes theilnehmen wollen, und sich mit ihrem Seelensorger vereinigen, die Sünde zu zerstören, den Aergernissen zu steuern, der Tugend und Frömmigkeit den Sieg zu verschaffen. Nur so kann das Gute befördert, das Böse überwunden, das Reich Gottes erbaut werden in einer christlichen Pfarrgemeinde.

Bittet also, m. Th.! bittet den Vater im Namen Jesu, um die Treue, um den Eifer, um die Beharrlichkeit in Verbindung mit eurem Seelensorger, zu eurem und eurer Mitchristen Heil ernstlich mitzuwirken, die Sünde in euch selbst zu zerstören, alles Anstößige und Aergerniß Erregende an eurem Wandel und Betragen sorgfältig abzulegen, als Christen an euren eigenen Seelen, als Väter und Mütter an den Seelen eurer Kinder, als Hausväter an denen eurer Hausgenossen und Untergebenen die nächsten, unmitelbaren Seelensorger zu seyn, wie es die Pflichten

eures Standes von euch fordern: so wird Gottes Segen auf dieser Pfarrgemeinde ruhen, die Arbeiten eures Seelensorgers werden gute Früchte bringen, seine Berufslaufbahn ihm erleichtert und erheitert werden; Keuschheit, Mäßigkeit, Stille, Berufstreue, Friedfertigkeit, Liebe, Gerechtigkeit und Gottesfurcht werden unter uns aufblühen, wachsen und gedeihen, und der Herr der Ernte wird einst uns Allen als treuen Arbeitern den Lohn nach vollbrachtem Tagewerk ertheilen können.

Lasset uns nun, meine theuren Pfarrkinder, das, was ich über die Pflichten des Seelensorgers und über die Pflichten der ihm anvertrauten Gemeinde beim Antritte dieses mir von Gott anvertrauten heiligen Amtes der Seelenpflege zu meiner und eurer Ermunterung gesagt habe, zum Schlusse zusammenfassen: der Seelensorger muß seine Gemeinde nähren mit dem Worte Gottes, muß den Kindern die süße Milch des Evangeliums reichen, den Erwachsenen das Brod des Lebens brechen, muß nach den Worten des Apostels zarte Speise den Schwachen, starke Speise den Vollkommenen darreichen, muß allen Rathschluß Gottes, alle Lehren des Heils verkündigen allen Gläubigen, muß sie bitten, ermahnen, auffordern, dem Evangelium zu gehorsamen mit unermüdetem Eifer, mit Treue und Beharrlichkeit, mit Anwendung seiner ganzen, ihm von Gott verliehenen, und durch Gebet und Forschen in den heil. Schriften stets zu erneuernden Kraft; das ist *seine Pflicht*, und die eure, meine Theuren, ist es, die Stimme eures Hirten zu vernehmen, die euch anvertraute Jugend zum öffentlichen Unterricht in Schul- und Christenlehren fleißig anzuhalten, und das göttliche Wort mit solcher Theilnahme anzuhören, daß das Herz der erkannten Wahrheit gehorsame, daß ihr treue Thäter und nicht bloße Hörer des Wortes Gottes werdet, die sich selbst betrügen, wie der Apostel sagt, und um nichts Geringeres sich betrügen, als um ihr ewiges Seelenheil.

Der Seelensorger muß die ihm anvertrauten Seelen nicht bloß im Allgemeinen beim öffentlichen Gottesdienste belehren und erbauen, er muß sich jedes Einzelnen der ihm anvertrauten Pfarrkinder, wie ein Vater seines Kindes mit

mit gewissenhafter Treue annehmen, er muß den Sünder zur Buße leiten, den Frommen auf dem Wege der Vollkommenheit weiter fördern, die Unschuld bewahren, den Gefallenen aufrichten, den Kranken und Betrübten trösten, den Sterbenden auf die Reise zur Ewigkeit vorbereiten und bis an die Schwelle des Grabes begleiten, damit keine Seele durch seine Schuld verloren gehe; die Pfarrkinder also müssen sich von ihrem Hirten leiten lassen, müssen Zutrauen, Achtung und Liebe, wie Kinder zu ihrem Vater, gegen ihn im Herzen tragen, müssen ihre geistlichen Anliegen ihm eröffnen, ihren Seelenzustand im Beichtstuhl ihm aufdecken, und wo sie des Trostes, der Hülfe, der Beruhigung oder eines guten Rathes bedürfen, sich an ihn wenden, damit auch sie nicht aus eigener Schuld sich von ihrem Hirten entfernen und verloren gehen.

Der Seelensorger muß allem offenbar werdenden Bösen in der Gemeinde Widerstand leisten, muß die Aergernisse abschaffen, die Feindschaften aussöhnen, diejenigen, die unordentlich wandeln, zum ehrbaren, sittsamen, christlichen Wandel antreiben; er muß selbst, als auf den Leuchter der Kirche gestellt, durch sein äußerliches Betragen in seinem ganzen Thun und Lassen die Gemeinde erbauen, ihr ein Vorbild der Gottseligkeit seyn, durch sein Leben seinen Worten Kraft geben. — Aber auch die ganze Gemeinde soll in diesem heiligen Werke dem Seelensorger an die Hand gehen, jeder Einzelne zuvörderst das Böse an sich abstellen, jeder Vater und Hausvorsteher an seinen Untergebenen die Aergernisse verhindern, jeder Christ auch durch sein frommes Beispiel den Nächsten erbauen, damit das Reich Gottes unter uns wachse und gedeihe.

Das sind, meine theuern Christen! die gegenseitigen Pflichten, die mir und euch die Sorge für unser gemeinsames Seelenheil auflegt. Sie sind wichtig, sie sind schwer, sie sind unerläßlich, und am Tage des Gerichtes wartet unser die strenge Rechenschaft vor dem heiligen Richter, wie wir sie erfüllet haben. Aber wir können sie nicht erfüllen aus eigener Kraft; wir müssen also im Namen Jesu den Vater bitten, daß er uns diese Kraft,

diese Pflichttreue, diese Erfüllung unsers heiligen Berufes verleihe, und wir dürfen ihn bitten mit zuverlässigem Vertrauen auf das Wort dessen, der da sagte: Wahrlich, sage ich euch, was ihr immer ꝛc.

Und so bitten wir denn vereint: O, du unser Vater im Himmel, eine ganze Gemeinde der Christen mit ihrem Hirten ist hier in Deinem Hause versammelt — in dem Namen Deines Sohnes bitten wir: segne den Hirten, den Du über diese Gemeinde gesetzt hast, und die ihm anvertraute Heerde! Gieb ihm Weisheit, Liebe, Pflichttreue, Langmuth, Geduld, daß er diese Gemeinde und jedes einzelne Glied derselben führe, fördere, bewahre auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit, auf dem Wege des Heiles, so gut er es durch Deine Gnade vermag, und gieb der Gemeinde treue Folgsamkeit gegen die lehrende, ermunternde, warnende, bestrafende Stimme ihres Hirten; gieb jedem Einzelnen die gewissenhafteste Sorge für sein eigenes Seelenheil in das Herz; errege ein frommes Streben, einen regen Wetteifer, mit vereinten Kräften dem Bösen zu steuern, alle Keime des Guten unter ihnen zu pflegen, und zum Wachsthum und zum Gedeihen zu fördern — damit wir einst, wenn Du Einen nach dem Andern unter uns in das jenseitige Leben hinüberrufest, dort vor Deinem Throne in der Seligkeit Deines himmlischen Reiches wieder vereiniget werden, die Heerde mit dem Hirten, und er sagen könne: Siehe, hier sind wir, ich und die Pflege-Söhne und Töchter, die Du mir gegeben; von denen, die Du mir anvertraut hast, habe ich keines verloren. Ja, keines werde verloren: das verleihe Du, unser Vater im Himmel, durch Jesum Christum, unsern Herrn ꝛc. Amen.

Wie er als Hofmeister die Erziehung täglich von sich anfieng, so fieng er auch als Pfarrer die Seelensorge täglich von sich selber an.

Die Ordnung des Hauses, die er entwarf, und die Ordnung des Tages, die der Anlaß und die Bedürfnisse der Gemeinde bestimmten, waren ihm heilig.

Wie die Ordnung des Hauses, so lag ihm auch die Ehre des Hauses am Herzen; sie mußte ungetrübt bleiben wie der gute Ruf des Pfarrers. Denn als Hausvater wachte er über die Sitten seiner Hausgenossen wie über sich selber, und seine kleine Hausgemeinde ward in Kurzem ein Vorbild für die große Gemeinde seiner Pfarrkinder. Reinlichkeit glänzte im Pfarrhause, Freundlichkeit in dem Antlitze des Pfarrers.

Die Ehre des Hauses blieb ungetrübt; denn als Gastfreund würzte er die frugale Tafel des Priesters mit dem besten Gerichte, dem freundlichen Gesichte und mit dem Salze des erheiternden Wortes. Die Ehre des Hauses blieb ungetrübt, denn als Pfleger des Seelenheiles ward er Licht und Stab, Trost und Hülfe Jedem, der ein offenes, empfängliches Gemüth zu ihm brachte; die Andern hielt er mit ernstem Blicke und klugem Worte, und, wo es nöthig ward, mit dem Machtspruche der That — fern von sich und seinem Hause.

Mächtig, sein Haus zu regieren, ward er auch mächtig, das Haus Gottes, die Pfarrgemeinde, zu regieren. Den Geist der katholischen Kirche in seiner Pfarrkirche zu beleben, und diesen Geist des ganzen Vereins in seiner Theil-Gemeinde durch das lebendige Wort, durch die Spendung der heiligen Sakramente und durch das unbefleckte, hellleuchtende Beispiel der Frömmigkeit und der Nächstenliebe — der Aufopferung für Andere, der Geduld und Sanftmuth, der Keuschheit und Mäßigkeit, zu beleben, war sein höchstes Augenmerk, sein einziges Geschäft.

Rührend war es für mich und meinen Begleiter, Stadtgerichts-Direktor Conrad Schmid, als wir eines seiner Pfarrkinder fragten, wie denn die Gemeinde mit ihrem Pfarrer zufrieden sey, die Antwort zu vernehmen: Unser Pfarrer hat den einzigen Fehler, daß er zu oft, nämlich an jedem Sonntage und an jedem Festtage, ohne Ausnahme, das Wort Gottes verkünde. Auf die zweite Frage, ob denn nicht das Wort Christi die Seelenspeise der Christen sey,

und ob denn, da der Leib täglich seine Speise genießt, es für den Geist zu viel sey, seine Nahrung an jedem Festtage zu erhalten, ward an uns die witzige Gegenfrage gethan: Ob wir denn glaubten, daß in einer Gemeinde alle Glieder nach dem Worte Gottes hungerten? Für die predige der Pfarrer nicht zu oft und nicht zu lange. Indessen möchten ihn denn doch die losgelassenen Zügel des Eifers für das ewige Ziel seiner Gemeinde, besonders im Predigen, zu sehr angegriffen haben. Wenn er also auch nicht zu oft gepredigt, so hat er doch gewiß, unfähig, den Strom des Feuers inne zu halten, und ihm nachgebend, zuviel gethan. Auf dringendes Bitten seiner Geliebten, des Bruders und der Schwester, sich doch mehr zu schonen, die heiligen Arbeiten abzukürzen, erfolgte immer die ernste Antwort: Ich halte das, was euch unruhig macht, für meine Berufs-Pflicht; wenn ich sie nicht mehr in ihrem ganzen Umfang erfüllen kann, so will ich lieber das Pfarramt selber aufgeben. Bei diesem Worte, das zwar ein schöner Zeuge seiner Amtstreue war, aber mitunter die besorgte Liebe der Seinen nur noch mehr verwunden mußte, hatten weder der Sprechende, noch die Horchenden geglaubt, daß er seine Pfarre schon so bald würde verlassen müssen. Denn ein Ausflug zu guten Nachbarn auf ein paar Tage, genauere Lebensordnung (Diät), verbunden mit dem Gebrauche einiger Arzneien aus der Apotheke, denn die stärkendste war für ihn das Wiedersehen seiner Freunde, hatte bisher seine Lebensuhr jedesmal wieder in den ordentlichen Gang gebracht. Noch im September 1817 machte er eine Fußreise zu mir fünf deutsche Meilen weit, von Marktoffingen bis nach Aislingen, und gieng denselben Weg zu Fuße wieder zurück. Wir schieden in stummer Umarmung, unbewußt, daß sie die letzte hienieden seyn würde. Aber bald kam ich zum schmerzendsten Bewußtseyn. Denn schon am 14. Dec. 1817 überfiel ihn sein nie lang ausbleibendes Uebel im Unterleibe wieder: Krämpfe und heftiges Quälen, nur dießmal drohender als sonst. Er konnte zwar an diesem Tage, es war Sonntag, der eigentliche Werk-

tag für den Pfarrer, den Vormittags- und Nachmittags-Gottesdienst noch vollenden, aber nur mit äußerster Anstrengung. Abends um sieben Uhr legte er sich auf das Krankenbett, ohne zu ahnen, daß es sein Sterbelager seyn würde. Am 15. Dec. hatte die Krankheit, ungeachtet aller Vorsorge des Arztes und der Pflege seiner Verwandten, einen so ernsten Charakter angenommen, daß man um sein Leben besorgt seyn mußte. Es war eine Verhärtung, die in Entzündung übergegangen, an Zerstörung der Lebensorgane mit unbesieglicher Macht arbeitete. Noch an diesem Tage empfieng er die Sterbe-Sakramente, in Hoffnung ruhig und in Liebe hingegeben der heiligen Führung, die er anbetend lobpries.

Manchmal, als wenn die Natur in Ausarbeitung des Todes ermüdet, auf Augenblicke hätte ausruhen wollen, blickten flüchtige Schimmer des Wiedergenesens durch die fürchterliche Nacht der Gefahr und des nahenden Verlustes. Am 18. Dec. in der Mitternachtsstunde zeigten sich Spuren einer baldigen Auflösung; die Vorboten des Todes ließen sich unverschleiert sehen.

Am Freitage, 19. Dec., schrieb sein Bruder an mich, sah ich ihn zum Letztenmale. „Bruder, es geht nicht gut, aber nahe Gefahr hat es noch keine,“ waren seine letzten Worte an mich. Sein Auge und der Zeigefinger seiner rechten Hand deuteten nach oben, und enthüllten mir vollends, was seine Worte verhüllten. Schon gegen acht Uhr am Morgen sah man seinem nahen Ende entgegen. Mit Heftigkeit verlangte er einige Minuten vor eilf Uhr Mittags, daß man ihn noch einmal aus dem Bette herausheben möchte. Man that es, mußte ihn aber gleich wieder hineinbringen. Jetzt drängten sich einige heftige Athemzüge herauf und — — — er war verschieden, um eilf Uhr, zur Stunde und am Tage, wo man das Hinscheiden unsers Herrn feiert. Ein Glockengeläute verkündete das Hinscheiden des Erlösers und seines treuen Jüngers. — Das Bewußtseyn blieb ihm bis zu den letzten Zügen. Der fromme Ernst, der auf der Stirne des Lebenden ruhte, war noch an der todten Hülle

des abgeschiedenen Geistes sichtbar — das Sterben ein treuer Wiederhall des Lebens.

Der Trauerflor umzog nicht nur das Pfarrhaus und die ganze Pfarr-Gemeinde, sondern überdem noch viele mit ihm befreundete Seelen, nahe und entfernte Familien in Deutschland und in der Schweiz, die den Verblichenen liebten, weil sie ihn kannten, besonders die Westerholtische in Regensburg.

Nur in Einem Hause war Jubel über sein Hinscheiden, ich meine, da droben über uns, in dem unermeßlichen Pfarrhause, dem alle reine Menschenseelen und alle gute Engel eingepfarrt sind; sie Alle bedürfen keines Predigers mehr, denn sie schauen die Wahrheit selber in Christus Jesus; bedürfen keiner Sonne mehr, denn Gott selbst ist ihr Licht, ihr ewiger Tag; bedürfen keines Tempels mehr, denn sie Alle sind er selber.... Und diese Alle feierten im harmonischen Jubel bei dem Hinscheiden unsers Freundes seine Geburt, wie sie den Tod der Frommen nennen, denn, sagten sie, Er ist nun unser Bruder, neugeboren für unsre Mitte, und sangen ihm das Lied des herrlichsten Willkomms; nur eine Stimme hob sich unter tausenden, sie war die des Menschensohnes: Ei, Du guter treuer Knecht, geh ein in die Freude Deines Herrn.... So stirbt der Christ!

Rückblick auf die letzten Augenblicke vor dem Hinscheiden.

Psyche.

Warum trauerst du, müde Pilgerin,
An des Scheidestroms bedorntem Strande?
Psyche, fasse dich, blicke jenseits hin
Nach dem heiligen, verheiß'nen Lande!

Bald wirst du nicht mehr, gleich dem Findelkind,
Deine Herkunft und dein Loos nur ahnen.
Bald wird dir ein Freund aus dem Labyrinth
Deiner Zweifel einen Ausweg bahnen.

Sieh, der Glänzende lös't die Fähre schon,
Um dich abzuholen aus der Wüste!
Horch! ein Schwesterchor ruft mit Harfenton
Dich zurück auf die smaragdne Küste!

Psyche, fühlst du nicht, wie sich dein Gewand
Mälich trennt, des langen Dienstes müde?
Heil dir! bald zerreißt auch das letzte Band,
Und vollendet ist die Seraphide!

Pfeffel.

§. II.

Einzelnes aus seinem Leben,

genauer angesehen und zur genauern Ansicht dargelegt.

I.

Die kritischen Lebensmomente.

Wenn Engel auf ein Menschenleben herniederschauen, so verweilen sie bei den entscheidenden Momenten desselben mit einer Art Ehrerbietung, wie vor einem Heiligthum, harrend auf den Ausgang und sich mitfreuend des Guten. Wohl weiß ich, daß die Unschuld der frühern Jahre nicht als vollständige Reinheit von aller Schuld begriffen werden kann, sondern nur als Bewahrung vor schwerern Sünden, vor herrschenden Leidenschaften, vor verwüstenden Ausbrüchen des Bösen gedacht werden muß. Aber mir ist es eben so gewiß, daß auch diese Un-Schuld, die mehr ein Freiseyn von der Herrschaft des Bösen, als ein Reinseyn von allem Bösen ist, sich in diesem verneinenden Charakter nicht lange behaupten kann; es muß der Ueberschritt geschehen: entweder, oder, entweder zur herrschenden Liebe des Göttlichen, oder zur herrschenden Liebe des Ungöttlichen.

Es kämpfet im Menschen bald länger, bald kürzer das Niedere wider das Höhere, das Höhere wider das Niedere; die Sinnlichkeit wider die Vernunft, die Vernunft wider die Sinnlichkeit; das Fleisch wider den Geist, der Geist wider das Fleisch; die Natur wider die Gnade, die Gnade wider die Natur, bis eintritt der entscheidende Uebergang von der Unschuld zur Tugend — durch den mühsam errungenen Sieg des Höhern über das Niedere, der Vernunft über die Sinnlichkeit, des Geistes über das Fleisch, der Gnade über die Natur, oder der gleich ent-

scheidende Uebergang von der Unschuld zum Laster — durch den zugegebenen Sieg des Niedern über das Höhere, der Sinnlichkeit über die Vernunft, des Fleisches über den Geist, der Natur über die Gnade.

Diese bedeutenden Lebensmomente fielen bei unserm Jünglinge in die Jahre 1791—93.

1791.

Was als Zeichen und als Vorspiel jener großen Krisis, die für die Genesung des kranken Gemüthes entscheidet, angesehen werden kann, ist das wiederholte Einblicken in das höhere, und das festere Ankämpfen wider das niedere Selbst, das Ernst und Besonnenheit voraus- und dem Leichtsinn und der Selbstvergessenheit Grenze setzet; ist das anhaltendere Selbstarbeiten in dem geheimsten Kabinette vor dem Auge der Ewigkeit und die Erneuerung der besseren Entschlüsse, die aus dem Marke der Seele hervorgehen. Denn, was im Menschen mit treuer Wahrnehmung seines innersten Zustandes anfängt, und mit stetigem Ringen nach dem Bessern fortgeht, das kann nicht anders als mit siegender Mannhaftigkeit des Geistes enden. Mit dieser schönen Gemüthsfassung fieng Schlund das Jahr 1791 an. Reger ward in ihm der Trieb zum ernsten Gebete und zu Selbstgesprächen, die auf die große Aenderung weissagend hindeuteten, denn so hieß sein Neujahrsgebet:

„Mit Dir, Du Vater und Führer meines Lebens, will ich dieses Jahr anfangen, mit Dir fortsetzen, mit Dir vollenden. Mit jedem neuen Lebenstage will ich mein Gelübde erneuern, will von dem Gefühle meiner Ohnmacht und von dem Vertrauen auf Deine Allmacht, die eine Allmacht der Liebe ist, ausgehen, und so werde ich, obgleich schwach aus mir, doch stark durch Dich werden, und stark zur Ergreifung des ewigen Lebens. Amen."

Dieser Entschluß verbürgt uns seine nicht mehr schwankende Einsicht: daß a) die Gefahren von unten kommen, und die Errettung von oben; daß b) in der Demuth die rechte Wahrheit, und in der Zuversicht die rechte Stärke des Menschen liegt; daß c) das Heil nicht außer dem

Heile und nur da gefunden werden kann, wo zum göttlichen Willen (der überall als Gnade vorangehen muß — wenn der menschliche ihm sollte als Treue nachgehen können) der menschliche Wille hinzutritt, und somit durch Uebereinstimmung des Menschlichen mit dem Göttlichen, also durch Gnade und Treue, das Gute im Menschen angefangen, fortgesetzet und vollendet wird.

Das Jahr 1793.

Im Jahre 1793 gieng jene entscheidende Veränderung in ihm vor, für die er nie genug danken konnte, und wovon in der Uebersicht seines Lebens schon mehr als bloße Andeutungen vorkamen. Was ihm vorher als Buchstabe nur das Ohr berührte, oder höchstens als Begriff im Bewußtseyn dämmerte, und etwa noch als Bild in der Bilderkammer, Phantasie, hieng, ohne ein bleibendes Gefühl des Bessern aufzuregen: fieng jetzt als Geist, als Wahrheit, als Leben — in seinem Innern sich zu regen an, und dauernde Wirkungen hervorzubringen. Daß diese Veränderung nicht ohne Kampf, ohne Gebet und Wehen aller Art vor sich gehen konnte, weiß Jeder, dem diese höhern Erfahrungen nicht völlig fremde sind. Von dieser Zeit an war Schlund auf eine auffallende Weise stiller, ernster, eingezogener, las am liebsten in Schriften, die ihn mit ihm selbst vertraut und Eins machen konnten, geizte mit Augenblicken, und ließ sich selber nie mehr aus dem Auge. Seine Lehrer standen ihm in diesem Kampfe treulich bei, und so geschah es, daß er auf jener goldenen Mitte, die das zarte fromme Gemüth gleich fern von Kälte und von Schwärmerei, gleich fern von Leichtsinn und von ängstlichem Wesen bewahrt, festen Fuß setzen und in dieser schönen Stellung bis an sein Ende beharren konnte.

Mehrere seiner Mitalumnen in dem genannten Institute bemerkten diese Veränderung an ihrem Mitschüler, ob sie dieselbe gleich anfangs nicht begreifen konnten, und nur die schönen Früchte, die gar bald sichtbar wurden, überzeugten sie, daß dieß neue Gewächs jener Hand, die

in ihrem Garten nur gute Pflanzen setzt, Daseyn und Gedeihen zu verdanken haben müsse.

II.

Sinn für Freundschaft.

Der Sinn für Freundschaft war es vorzüglich, der sich in ihm ausbildete, besonders nach jener Veränderung, die im Jahre 1793 in ihm vorgegangen. Edel und im Ringen nach dem vorgesteckten Ziele, das sich in den Wolken verliert, befreundete sich sein Geist mit jeder Seele, die ihm auf dem Lebenswege begegnete — sobald sie jenes Siegel an der Stirne trug, das an jedem bessern Wesen mehr oder weniger hervorglänzet, und das kein bewährter Kämpfer für die Ewigkeit in der Zeit — verläugnen kann. Dieser Befreundungstrieb schloß ihn zunächst an seine Lehrer, die mit Macht auf ihn und in ihm wirkten; dann an jene seiner Mitschüler, die sich durch Genie, Modestie und entgegenkommende Freundlichkeit namhaft machten, und später an viele ausgezeichnete Menschen an, mit denen er in Verknüpfung oder doch wenigstens in Berührung kam.

Es ruht ein großer Segen auf den Verbindungen zwischen den bessern Mitschülern, besonders wenn sie sich den Einen Geist aller wahren Bildung, die Wissenschaft und die Pietät (beide machen die wahre Solidität des innern Menschen aus), in derselben Bildungsanstalt und durch dieselben Lehrer angeeignet haben. Dieses heilige Band dauert in der Regel, so lange das Leben währet.

Es ist eine Art Familiensinn, welcher jeden Lehrer, der mit Kunst und Liebe sein Werk treibt, mit seinen bessern Hörern, und diese mit ihm und untereinander verbindet.

Wo dieser Familiensinn mangelt, wo nicht dieselbe Wahrheit, die der Eine in Hörsälen oder in vertrauten Kreisen laut ausspricht und die Andern hören, auch die Gemüther bindet; wo die Studienjahre nur in den

gegebenen Zeugnissen von einer, und in den bezahlten oder nicht bezahlten Honorarien von der andern Seite fortleben, da kann keine Bildung gedeihen: es ist mehr Tod in der Lehranstalt als Leben.

Dieser Familiensinn, der einzige wahre Universitätsgeist, war damals, als Schlund in Dillingen studirte, in seiner ungeschwächten Blüthe. Gerade die besten Talente und die reinsten Gemüther sind durch das Band der Freundschaft am kräftigsten angezogen worden. Und, was die Wahrheit einmal gebunden hatte, konnte keine Lüge mehr scheiden.

Und, so oft die Freunde, die nach vollendeten Studien der Eintritt in mancherlei geschlossene Laufbahnen leiblich von einander trennen mußte, nach viel oder wenig Jahren sich einander wieder sahen, einander wieder fanden, da that sich ihnen jedesmal, wie an einem hohen Festtage, ein neuer Himmel von Freude auf.

Solche festliche Tage genoß Schlund im Jahre 1807, als zwei seiner geliebtesten Studien- und Geistesfreunde, Christoph Schmid und Andreas Engelhart (jener damals Schulbenefiziat in Thanhausen, später Pfarrer in Oberstadion, dieser damals Pfarrer in Ochsenbrunn — jetzt in der Ewigkeit, wo er vor seinem Freunde Schlund angekommen war), von Dillingen auf der Donau nach Regensburg fuhren, und am 31. Julius im Hause des Grafen Westerholt ihren Mitschüler überraschten, und von da mit ihm nach Landshut eilten, um ihre alten Lehrer und die neue Universität zu sehen.

Daß diese höhere Freundschaft mit Religion und Wissenschaft Einen Ursprung, Ein Leben und Eine Dauer habe, bedarf für Leser, darauf der Verfasser zählt, keines Erweises. Denn, was man sonst noch Freundschaft nennt, sieht nur aus wie Freundschaft, ist es aber nicht: man kann dabei nicht fröhlich seyn.

III.

Beruf des Erziehers, d. i. Schlund,

Hofmeister des jungen Grafen Karl von Westerholt.

1.

Ueber die Führung dieses Amtes hat er ein vollständiges Tagebuch zurückgelassen. Am Abende eines jeden Tages zeichnete er die Hindernisse und die Förderungen der Bildung gewissenhaft und eben deßhalb parteilos auf, und, wenn die Aufzeichnung an einem oder mehreren Tagen unterblieb: so ward sie an den folgenden nachgeholt.

Die Fehler, die er sich selbst zu Schulden kommen ließ, oder gelassen zu haben glaubte, fanden jedesmal die erste Rüge, und es hat sich durch den ganzen Lauf seiner Information erwiesen, daß auch da, wo sie im Zöglinge am besten gelingt, durch Erziehung doch der Erzieher am meisten gewinne.

Denn der Erzieher, der das Maß seines Berufes ausfüllen, der nicht bloß figuriren, sondern seyn will — was er seyn soll, wie Schlund es wollte, muß:

1) Die unzähligen Reize zur Ungeduld, die dieser Beruf nothwendig herbeiführt, nicht achten, und die Versuchungen zur Ungeduld, die in seinem Temperamente liegen, meistern lernen. Er muß:

2) Nachholen, was ihm an Sprachenkunde fehlte. Er muß:

3) Nachholen, was er etwa in Naturgeschichte, Botanik, Weltkunde noch nicht eingeholt hat. Er muß:

4) Nachholen, was ihm an der Bildung für die große Welt mangeln mag, und mit Menschen aus allen Ständen umgehen lernen. Die Unbehülflichkeit im Umgange mit Personen der höhern Stände, die denen aus den niedern anhängt, muß der Erzieher in größern Häusern, die nämlich von dem Verhältnisse zum Fürsten und zum hohen Adel groß heißen, mit einer Gewandtheit, unverlegen sich jeder Menschengesellschaft gegenüber zu stellen, vertauschen — wenn er anders nicht belacht, oder, was noch schlimmer, bemitleidet werden will. Er muß:

5) Wenn er Priester, und kein Welt-, sondern ein Geistlich-Geistlicher ist, seinen Trieb nach Ausübung der Seelensorge überwinden, und die Entfernung davon nicht zu lästig finden können. Er muß:

6) Die Hindernisse der Bildung, die hervorgehen aus dem Verhältnisse des Hauses zur großen Welt und aus der Verknüpfung mit andern Häusern, aus der Lebensweise und Tagesordnung, welche gegen die in niedern Familien so sehr absticht, kennen und besiegen lernen. Er muß endlich:

7) Den lebendigen Trieb zur Selbstbildung und Selbstübung nach eigenem Plan und Laune der höhern Pflicht, der Bildung seines Zöglings zu leben, unterordnen können.

Der Hofmeisterberuf ist also stets die erste Schule für den Bildner und nur die zweite für den Bildling, wie es Schlund in Oppenweiler und in Regensburg erfahren hat.

2.

Wenn die Erziehung durch den Informator gedeihen, oder auch nur den größern Theil des Unangenehmen, das mit ihr verknüpfet ist, verlieren soll: so muß sich zwischen den Eltern und dem Erzieher des Sohnes eine Art Verständigung über die Grundsätze der Bildung, und theils durch diese Verständigung, theils durch die homogene Stimmung der Gemüther die nöthige Uebereinstimmung in der Bildungsweise ergeben; ich sage noch mehr: der Erzieher muß in das Familienleben allmälich so hineinpassen lernen, als wenn er ein Glied der Familie wäre.

So ward Schlund als Erzieher nach und nach dem ganzen Westerholtischen Hause durch die Theilnahme an den Leiden, Freuden, Bedürfnissen, Schicksalen der Familie einverleibt. Er las spät in der Nacht der Gräfin vor, z. B. Homers Odysse von Voß, schrieb im Gedränge der Geschäfte für den zu sehr beladenen Grafen, tröstete den leidenden Großvater, unterrichtete die Schwestern seines Zöglings, gab auch Mathilde, Emma, den Töchtern der Frau von Zwylen, Schwester der Gräfin, Unterricht — und dieß Alles, ohne der Bildung des Zöglings etwas zu vergeben.

3.

Dieß Hineinpassen in das Familienleben setzt allerdings eine doppelte Empfänglichkeit und Gabe voraus im Erzieher, sich in den vertrauten Kreis der Familie kunstlos hineinbilden zu können und zu wollen, und in der Familie dieses Hineinbilden durch freundliches Entgegenkommen und ungesperrtes Mittheilen der täglichen Ereignisse zu erleichtern. Daß beide Theile gegeneinander großherzig seyn und kein Theil dem andern aus seinem Ich richten, sondern jeder den andern aus des andern Selbste, Lage, Erfahrung, Bildung beurtheilen sollen; daß die Selbstverläugnungen, die Opfer nie einseitig, sondern gegenseitig seyn müssen, wenn das Ungleiche der Abkunft, des Ranges, der Talente, der Erziehung ꝛc. ausgeglichen werden soll; daß diese Ausgleichung nur durch wahre Liebe, und, weil wahre Liebe ohne Religion weder Wurzel noch Leben noch Krone gewinnen kann, nur durch Religion zu Stande kommen kann, wissen Alle, die etwas Rechtes wissen, und für die Andern mag ich jetzt keine Zeile verlieren.

4.

Eben deßhalb waren dem Freunde und dem neuen Gliede des Hauses die häuslichen Feste so heilig. Sie knüpften ihn jedesmal mit neuen Banden an die Familie und die Familie an ihn, und ich darf sagen: die geistige Einverleibung des Erziehers in das Haus seines Zöglings hat sich mit jedem Feste des Hauses jedesmal neu reproducirt. Die öffentlichen Blätter haben den Mann des Schicksals sagen lassen: Die nichts vergessen und nichts gelernt haben, taugen nicht zur Regierung. Ob in diesem Worte Wahrheit sey, verstehe ich nicht. Aber das verstehe ich: Wer nichts vergessen und nichts lernen kann, taugt zur Erziehung schon gar nicht. Und gerade die Familienfeste, mit Theilnahme gefeiert, streichen in der Sphäre des Bewußtseyns viel Unangenehmes aus, und setzen neue Hoffnungen, Muth und Arbeitslust in die leeren Stellen hinein.

Gute Eltern segnen den Mann, der an fremden Kindern die Stelle des Vaters und der Mutter zu vertreten,

Liebe, Geduld und Treue genug besitzt, und der Erzieher fühlt sich, als Glied der Familie, durch die Liebe der Familie erquickt, belohnt und zu neuen Arbeiten gestählt.

Jedes Familienfest schmückte seine Muse mit einem Blümchen, das der Vater als ein neues Vergißmeinnicht des zarten Verhältnisses zwischen dem Haupte des Hauses und dem Freunde desselben heilig bewahrte.

Eines mag zur Probe hier stehen:

Zum dritten Mai 1816.

Soll's am Feste mir nicht glücken
Meine Wünsche, mein Entzücken,
Mund an Mund dir auszudrücken;
Laß dieß Blatt dir freundlich sagen:
Nach dem Fest' in dreien Tagen
Wird mein Herz an deinem schlagen.

Den 30. April 1816.

Schlund.

Hieher gehört auch der in seinen Papieren aufbehaltene Wunsch seines Freundes:

Der vierte November.

An Karl Westerholt.

Im guten Knaben schläft der gute Mann:
Zum Baume reift das Bäumchen bald hinan.
Das Jugendjahr hat schnellen, schnellen Lauf:
Drum will, bei jungem Blut,
Ich fleißig seyn — und gut:
Dann steht der gute Mann vom Schlafe auf.

5.

Als Erzieher hatte Schlund feste, lichthelle, bewährte Maximen, die den Goldstrich halten. Er trug sie stets im Herzen, und hat sie auch bei mancherlei Anlässen aufgeschrieben, damit er treue Erinnerer und Mahner in seinem Berufe hätte. Unter diesen Erziehungsmaximen zeichneten sich ihm folgende aus:

I. Väter=

I.

Väterliche Liebe ist bei Vertretung der Vatersstelle an Kindern dem Erzieher wesentlich. (Tagebuch 8. Jan. 1807.)

II.

Diese väterliche Liebe kann sich zwar bei dem ungleichen Verhalten der Zöglinge nicht gleich milde äußern, aber sie soll doch seyn, und Liebe seyn, wenn sie sich auch als Ernst, als Strafe offenbaren muß. (Tageb. 21. Jan. 1807.)

III.

Wenn die Eltern nicht auf unbedingten Gehorsam bei ihren Kindern dringen, so rächt sich diese falsche Nachsicht zuerst an den Eltern, indem sie wahre Märtyrer der Launen ihrer Kinder werden: dasselbe gilt auch von jedem Gehülfen der Erziehung. (23. Dec. 1807.)

IV.

Wenn der Kirchenlehrer Augustinus mit Recht sagt: Das erste Haupt-Stück der Christenlehre heißt Demuth, das zweite Demuth, das dritte Demuth ꝛc. ꝛc., so hat der Erziehungsgehülfe Grund zu sagen: Das erste Haupt-Stück der aktiven Erziehung sey Geduld, das zweite Geduld, das dritte Geduld ꝛc.

V.

Der schädlichste Mißgriff in öffentlichen Schulen ist auch der schädlichste in der Privaterziehung; man soll in Bildung des Verstandes sich um Sprachenkunde nicht viel bekümmern, sondern die Kinder sogleich und so viel möglich in die Sachenkunde eintauchen und in der Sachenkunde untertauchen. In fester Opposition gegen diesen Mißgriff unsrer Tage mußte sein Zögling Karl den Xenophon und Homer ꝛc. im Griechischen, den Tacitus und Livius ꝛc. im Lateinischen lesen und verstehen lernen, hat es auch trefflich gelernt. Dabei durfte die Gewandtheit in französischer und englischer Sprache nicht zurückbleiben.

VI.

Davon, daß der Zögling in die passende Gemüthsstimmung für die Aufnahme der Lehre gesetzt und darin erhalten werde, hängt der Fortgang oder Rückgang des Lehrlings ungleich mehr ab, als selbst von dem Talente des Lehrers und seiner Bildungstreue.

VII.

Wenn der Zögling willig lernen und in der Lehrstunde viel gewinnen soll: so wird er von den glänzenden Abendgesellschaften, Festen, Bällen, Soupers fern gehalten werden müssen; denn die können ihn auf eine halbe Woche zum Lernen mißstimmen.

VIII.

Wer seinem Lehrlinge das Lernen zum Bedürfnisse und zur Freude gemacht hat, der hat die größten Hindernisse des Richtig-, Viel- und Schnell-Lernens zernichtet und verdient die Bürgerkrone.

6.

Wie Fenelon in seinen Betrachtungen über Erziehung seinen Blick zunächst richtete auf die Erziehung der Söhne, ohne die Bildung der Töchter von seinem Augenmerke auszuschließen: so war Schlund auch hierin Nachahmer des großen Mannes. Was ihm über religiöse Erziehung der weiblichen Jugend, besonders in höhern Familien, im Nachstehenden zur Beurtheilung mitgetheilt ward, erhielt seine ganze Billigung, und wo er Einfluß gewann auf die weibliche Erziehung oder zu Rathe gezogen ward, da ordnete er seinen Einfluß und bestimmte sein Urtheil nach folgendem Entwurfe:

Ueber die Erziehung der weiblichen Jugend (besonders in höhern Familien).

§. I.

Voraussetzungen.

1) Ich setze voraus, daß ein religiöses Gemüth als die Basis:

a) der wahren Weisheit,

b) der lautern Tugend,
c) der stetigen Geistes- und Herzensruhe,
d) der vollendeten Seligkeit,

angesehen werden müsse.

2) Ich setze voraus, daß die religiöse Bildung dem weiblichen Geschlechte durchaus unentbehrlich sey, und in einer gewissen Hinsicht noch unentbehrlicher als dem männlichen.

3) Ich setze voraus, daß die religiöse Bildung der weiblichen Jugend gerade da anfangen müsse, wo das Gemüth dieser Bildung empfänglich zu werden beginnt.

4) Ich setze voraus, daß die religiöse Bildung für junge Damen in höhern Familien, die mit der großen Welt in Zusammenhang kommen, ein besonderes Bedürfniß sey.

§. II.

Grundsätze.

Die Religion soll:

1) Als Gefühl gewecket, als Gefühl der Pietät gegen Gott gewecket, und besonders aus der kindlichen Pietät der Töchter gegen die Eltern entwickelt werden.

Die Religion soll:

2) Als Geschichte, als etwas, das in den Patriarchen, in den Propheten, und in allen guten, edlen Menschen aller Zeiten, aller Himmelsstriche, aber im ausnehmendsten Sinne in Christus, in seinen Aposteln und in seiner heiligen Kirche, vorhanden war und ist, durch auserlesene Erzählungen dem Gemüthe noch mehr eingebildet werden.

Die Religion soll:

3) Als Begriff in kurzen, klaren Sätzen und leichtfaßlichen Gründen der Erkenntniß dem Verstande der Töchter anvertrauet werden.

* Von der Wahl und dem Gebrauche eines vernünftigen Katechismus.

Die Religion soll:

4) Als innerstes Leben durch religiöse Uebungen, besonders durch das Gebet aus dem Herzen, fern

von Mechanismus und bloßer Aeußerlichkeit, und durch ein geistvolles Zugegenseyn bei dem öffentlichen Gottesdienste in dem Gemüthe befestiget werden.

Die Religion soll:

5) Als Tugend, als Sittlichkeit in ihr Leben eingeführt werden vorzüglich durch das hellleuchtende Beispiel der Eltern und der nächsten Gesellschaft der Töchter.

Selbstbeherrschung, Tagesordnung, Selbstprüfung verdienen hier besondere Empfehlung. Aber das Schwerste ist und bleibt immer das Schwerste, ich meine die Isolirung der Töchter von dem Kreise der Angesteckten. Dieß ist so schwer, daß es fast immer unmöglich heißen kann.

7.

Das christliche Element in der Erziehung war ihm als christlichen Erzieher das Bedeutendste; darin bestärkten ihn die Gelübde eines Erziehers, die er zu den seinen machte, indem er sie aus einem Manuscripte von 1798 nicht bloß in sein Tagebuch, sondern auch in sein Herz eingeschrieben hatte:

Gelübde eines christlichen Erziehers,

von einem Ungenannten, verfaßt im Jahre 1798.

I.

Ich will mit Gott, mit Christus, mit den unsichtbaren Kinderfreunden in Harmonie zu kommen und in Harmonie zu bleiben streben — um Gottes Kinder für Gott zu erziehen — in Vereinigung meiner Kräfte mit Ihm.

II.

Ich will, zuerst Eins mit Gott, dann auch mit den guten Eltern meiner Zöglinge (in sofern es von mir abhängt) in innige Gewissens-, Herzens- und Geistes-Harmonie zu kommen und darin zu bleiben streben, um ihre Kinder — unserm gemeinsamen Vater — — — desto leichter zu erziehen.

III.

Ich will, um dem Zwecke Gottes, den er mit mir als Erzieher und mit den mir anvertrauten Kindern hat, nicht selbst hinderlich zu seyn, mein vornehmstes Augenmerk dahin richten, daß die Herzen der Zöglinge je länger je mehr — Gott, Christo aufgeschlossen oder wenigstens nicht verschlossen werden möchten, daß auch sie nach ihrer Empfänglichkeit je länger je mehr in die selige Harmonie mit Gott, mit Christus kommen, und darin unter den Einflüssen des Himmels bleiben mögen. Denn diese dreifache Harmonie der Eltern, des Erziehers, der Kinder mit Gott ꝛc. ꝛc. ist ja der Zweck und die Seele aller religiösen Erziehung, so wie überhaupt die Wiederherstellung, Sicherung und Vervollkommnung der Harmonie zwischen Gott und Menschen der Endzweck der ganzen Weltregierung Gottes ist. . . .

IV.

Um diese Harmonie in den Kindern herzustellen und zu sichern, will ich mich an die Grundlehren des göttlichen, apostolischen, katholischen Christenthums anhalten . . . und sie auch die Grundmaximen der Erziehung seyn lassen.

Die Menschheit ist krank — und Christus der Arzt — dieß gilt auch von Kindern, wie von uns Erwachsenen, und gelte in jedem Schritte, den ich als Erzieher thun werde, um das Böse in den Zöglingen zu unterdrücken, und ihre Genesung durch Christus zu fördern, — denn vollendet kann sie hienieden nicht werden. Wohl mir und ihnen, wenn sie angefangen und gefördert wird!

8.

Obgleich diesen Gelübden eines christlichen Erziehers stets getreu, hat ihn doch gar bald die Erfahrung und die Geschichte mit der wahren Lebenskunde bekannt gemacht, die darin besteht, daß man zwar das Ziel des menschlichen Bemühens in der ganzen Lauterkeit erfassen müsse, in der Ausübung aber überall nur das fordern

und das erwarten dürfe, was in gediegener Vergleichung mit den Hindernissen und den Erschwernissen des Guten, und insbesondere mit der menschlichen Gebrechlichkeit gefordert werden kann und erwartet werden darf.

Und das ist die reife Weisheit des Erziehers, die sich zur reifen Klugheit durchgekämpfet hat, ich meine, zum richtigen Selbstbewußtseyn ihres Vermögens und Unvermögens. Denn, wie für den Mechaniker die in Gedanken entworfene oder auf dem Papier gezeichnete Maschine ganz etwas anders ist, als die selbe Maschine in die Wirklichkeit gesetzt, und in der Reibung gegen die wirklichen Hindernisse befangen: so ist für den Pädagogen sein Einfluß auf fremde Bildung, als Lehrsatz betrachtet, ganz etwas anders als der Einfluß auch auf die fähigsten Zöglinge in die Wirklichkeit gesetzt und im Widerstande gegen unvermeidliche Hindernisse begriffen.

9.

Demnach endet der echtchristliche Erzieher, womit er angefangen hat. Wie er im Glauben, daß der große Hausvater zu seinen Pflanzungen und Begießungen das Gedeihen geben werde, Hand an das Tagewerk gelegt hat, so beschließt er seine Arbeit mit der Zuversicht, daß alle Wahrheit, aus der Fülle der Ueberzeugung und im Drange der lautern Liebe gesprochen, über kurz und lang ihren Sieg feiern werde.

IV.

Würde des Priesters
in seiner eigensten Handlung.

Den Priester Schlund am Altare konnte kein empfängliches Gemüth ansehen, ohne sich an dem Lichte seines Glaubens, das seine Blicke erhellte und seine Geberden belebte, zu sonnen.

Gleich in den ersten Tagen nach der Priesterweihe schrieb er sich tief in das Herz, was seine Andacht bei dem täglichen Messelesen so kräftig gehoben hat:

„Seit den frühesten Zeiten der Kirche hat man das, was wir Messe nennen, als das Bitt-, Lob-, Dank-, Versöhnungs-Opfer der Christen und als das Mahl der Liebe für Priester und Volk angesehen, und die zwei Hauptbegriffe vor andern herausgehoben und vor Augen gestellt — in der Alles übertreffenden Liturgie:

I. Jesus, das Opfer — für die sündige,

II. Jesus, das Brod des Lebens für die ohnmächtige, in ihrem eigenen Unvermögen schmachtende Menschheit.

Da ich nun täglich als Sünder einen Versöhner und als schwach einen Beleber nöthig habe, so ist es mir die wohlthätigste Herzenserleichterung, zu Jesus in der Messe täglich sprechen zu dürfen: Sey du das Opfer für alle meine Sünden, sey du das Brod des Lebens für alle meine Schwächen! Und, da Er uns Alle bei dem Vater vertritt, da Er unser Fürsprecher ist, wie Johannes sagt, da Er der wahre Priester, nach Ordnung Melchisedeks, auch heut zu Tag noch ist, weil Er es ewig ist: so wirst auch du in dieser Betrachtung nach und nach so viel Licht finden, daß du den Frieden des Gewissens und neue Lebenskraft, die uns Christus als Opfer und als Brod des Lebens darreicht, vom Altare mit nach Hause wirst nehmen können.

Das ist auch die schönste, die reinste, die erhebendste Anschauung von der Lehre der Kirche: das Opfer einmal am Kreuze vollbracht, und am Altare täglich erneuert.

Rede am Altare mit Jesus, als wenn du Ihn sähest, und du wirst Ihn als das Lebensbrod und den höchsten Priester zum Besten der Menschen, als Sündentilger und Beleber der menschlichen Natur gar bald aus Erfahrung inne werden.

Sieh, wie sich das Christenthum auch hierin über das Judenthum und Heidenthum erhebt! Die rohen Heiden opferten Menschen — ihren Göttern; die Israeliten opferten dem wahren Gotte Jehova Thiere; die

Christen opfern sich selbst mit ihrem Christus dem ewigen Vater, und wiederholen diese Opferung ihrer selbst nie mit mehr Glaubensschwung und Energie der Liebe, als wenn in öffentlichen, festlichen Versammlungen, denen sie mit beiwohnen, dasselbe Lamm der Versöhnung, das am Kreuze für die Sünden der Welt hingegeben ward, der ewigen Majestät neu dargestellt wird durch fromme Priester, die sich und ihre Gemeinden in und mit demselben Opfer darbringen."

Dieser Ermunterung gehorchend, fand sein Glaube in dieser erhabenen Funktion des Priesters täglich neues Licht, seine Andacht neues Leben, sein Friede in Gott neue Haltung.

V.

Stetigkeit in Selbstbildung.

Wenn aus dem Chore der Geistlichen einige mit den vollendeten Studien der Schule völlig ausstudiret haben und aller weitern Bildung abgestorben zu seyn scheinen; wenn Andere all ihr Sinnen und Denken nur Einem gewählten Lieblingsfache hin- und die weitere Bildung des Gemüthes ganz auf-geben: so machte Schlund eine denkwürdige Ausnahme, indem er 1) sich berufen fühlte, in Wissenschaft und Religiösität, in Religiösität und Selbst-, Menschen-, Welt- und Lebens-Kunde mit jedem Tage neue Fortschritte zu machen, und somit in das Geschäft der Selbstbildung je länger je mehr Konsequenz und Stetigkeit zu bringen; indem er 2) diesem Berufsgefühle treu, auf der einmal betretenen Bahn muthig fortwandelte.

1.

Das stetige Forschen in seinem, und das stetige Bilden an seinem Selbste war ihm das vornehmste Studium.

Mit diesem gieng Hand in Hand das stille, parteilose Forschen in der heiligen Schrift, in den auserlesenen Werken der Väter, in der Geschichte der Kirche von Abel bis auf Christus und von Christus bis auf unsre Tage;

wodurch seine psychologischen und theologischen Kenntnisse eine wunderbare Lauterkeit, Reife, Nüchternheit gewannen, wie die zwei Blätter, deren eines Gerechtigkeit und Seligkeit, das andere Gamaliel überschrieben sind, jeden kompetenten Richter überzeugen können.

Gerechtigkeit und Seligkeit.

Im Jahre 1814.

Daß die Menschen in der allerwichtigsten Sache trennen und spalten, was ungetheilt und ungetrennt Eines seyn soll, und nur in der Einigung gedeihen kann, erfüllt mich mit Schmerz und Schauer.

Offenbar läßt sich nichts Wichtigeres für gefallene Wesen denken, als wie eine Seele, von Gott getrennt und von Gott fern, wieder zu Gott zurückkehre, und Eins mit Gott, mit Einem Worte, gerecht und selig werde.

Nun sieh! wie Unverstand und Verblendung trennen.

I. Einige wollen ohne Christus gerecht und selig werden, also ohne den, der allein von der Sünde frei machen kann, frei.

II. Andere wollen durch das geschriebene oder gedruckte oder erzählte Wort Christi gerecht und selig werden, und keines heiligen Geistes dazu bedürfen, also sich selbst durch Buchstaben ohne Geist gerecht und selig machen.

III. Wieder Andere wollen durch bloß zugerechnete Verdienste Christi, ohne Buße, ohne Sinnesänderung, ohne Heiligung gerecht und selig werden.

IV. Wieder Andere wollen ohne den Dienst der Kirche, in der doch Christus die Macht, Sünden zu vergeben, hinterlegt hat, gerecht und selig werden.

V. Wieder Andere wollen durch bloßen Glauben ohne die herrschende Liebe zu Gott, die doch das Wesen und das Leben aller Gerechtigkeit ist, gerecht und selig werden.

VI. Wieder Andere wollen durch Glauben ohne gute Werke gerecht und selig werden, da doch die guten

Werke die rechten Früchte des heil. Geistes, der Liebe und des lebendigen Glaubens sind.

VII. Wieder Andere wollen bloß durch äußere Bußwerke, ohne den innern Geist der Gerechtigkeit gerecht, ohne Liebe selig werden.

Dieser heillosen Trennung macht der Christ ein Ende — durch Vereinigung alles dessen, was in der Spaltung nicht gedeihen kann. Unter den Lehrern der Kirche hat vorzüglich Augustinus jene Trennung aufgehoben, und diese Vereinigung deutlich ausgesprochen. Nach dem Inhalte seiner Schriften wirken a) Christus, b) der heilige Geist, c) die Kirche, d) Glaube, e) Liebe, f) Buße, g) gute Werke zur Heiligung und Beseligung des Menschen mit. Nach ihm, so wie nach dem klaren Zeugnisse der heiligen Schriften ist Christus unsere Gerechtigkeit (1 Kor. I. 30.), in sofern der, welcher für die Sünden der Welt gestorben und um unsrer Gerechtmachung willen von den Todten erstanden ist (Röm. IV. 28.), die Sünder, die sich durch Buße der Sündenvergebung empfänglich gemacht haben (Apostg. II. 38.), durch die Kirche, der die Macht, die Sünden nachzulassen oder zu behalten, gegeben ist (Joh. XX. 22. 23.), von Sünden reiniget und losspricht, durch seinen heiligen Geist die Liebe in ihren Herzen ausgießet (Röm. V. 5.), eine Liebe, welche die Seele guter, gottgefälliger Werke (Jak. II. 14—26.), und mit der Liebe den Frieden spendet (Röm. V. 3. 12.), welcher der Vorschmack und die Anwartschaft der Seligkeit ist. (Röm. VIII. 15—17.)

So tiefe Blicke in das Christenthum konnte er nur durch fortgesetztes Studium der Schrift und der Tradition, durch die aufhellenden Erfahrungen in der Seelenpflege und durch die sich immer und immer wiederholenden Uebungen in der Selbstbelebung seines Gemüthes gewonnen haben.

Gamaliel.

1816.

Wenn du lange über eine heilige Sache nachsinnest, so bemächtiget sie sich deines Herzens und Verstandes.

In dieser Gemüthsfassung werden dir gewisse Ausdrücke, die zwar nie die Sache selber sind, aber doch die Wahrheit wenigstens für dich passender bezeichnen als andere, lieb und werth, gleichsam Hausfreunde.

Diese deine Hausfreunde sind aber den mechanischen Nachbarn, die nie in ihr Inneres und nie in die Tiefe der Religion geblicket haben, fremde; den scholastischen Gelehrten, die die Sprache des Gemüthes nach der schärfsten Spitze des Begriffes dolmetschen, anstößig; den lustigen Köpfen, die über das Natürliche, wie sie es nennen, nicht hinausgehen, um sich nicht im Uebernatürlichen zu versteigen, lächerlich.

So kommen erstens: die heilige Sache, um der Ausdrücke willen, die der Mehrzahl fremde, anstößig, lächerlich sind — und die Sache selber fremde, anstößig, lächerlich machen; so kommen zweitens: die Ausdrücke um der fremden, anstößigen, lächerlichen Sache willen; so kommen drittens: die Personen, um der heiligen Sache und der passenden Ausdrücke willen, die aber beide für fremde, anstößig, lächerlich ausgeschrien werden, mit in's Geschrei. Das Geschrei wird von allen Seiten verstärkt; denn durch wahre oder vermeinte Gefahren allarmirt, schreien nun auch mit — ängstige Gewissen; der Eifer ohne Licht schreiet bewußt oder unbewußt in den Wächtern des Heiligthums auch mit; die spottenden Luciane der Zeit schreien auch mit, und die Zeitungen, die von Neuigkeiten leben, auch, und der Pöbel — auch.... Mitunter werden wahre Thatsachen vergrößert, ungeschehene erdichtet, wirkliche verstümmelt, falsche aufgebürdet: ein großer Nebel verhüllet die wahre Gestalt der Dinge.

— — Ich will nicht mitschreien, ich will nicht urtheilen vor der Zeit, ich will weder die Personen, noch die Sache, noch die Ausdrücke verdammen, bis sie sich selber nach reifer, vollendeter Prüfung als verdammungswerth, oder als rein von angeschuldeten Makeln werden dargethan haben. Dadurch bereite ich mir das selige Bewußtseyn, keinen Unschuldigen verdammt und keinen Unheiligen heilig gesprochen zu haben.

2.

Mit dem stetigen Forschen in seinem Selbste verband er Lektüre und Beobachtung in seinem Kreise, und Komposition nach guten Mustern; dadurch erwarb sich der thätige Mann einen richtigen Geschmack und eine Fertigkeit in prosaischen Aufsätzen aller Art, die durch Wahrheit der Gedanken und durch Klarheit des Ausdruckes gefielen.

Sein Urtheil, besonders in Sachen der Erziehung und Seelensorge war entscheidend, und um Mittheilungen seiner Kenntnisse ließ er sich nicht zweimal bitten. So hatte er keinen geringen Antheil an der verbesserten Ausgabe meiner Erziehungslehre 1809. Denn nicht nur hat er, als praktischer und durch Erfahrung bewährter Erzieher, mir viele fruchtbare Anmerkungen zur Schrift: Ueber Erziehung für Erzieher, mitgetheilt, die ich alle dankbar benutzte, sondern auch zu dem Bekenntnisse eines Mentors viele Data geliefert und das vortreffliche Realregister des Werkes gemacht. Ehre, dem Ehre gebührt!

3.

Was seinen Beobachtungen neben dem Werthe der Wahrheit noch den des Unvergeßlichen gab, war seine Gewohnheit, das Auffallende und besonders Merkwürdige, das sich in seinem Wahrnehmungskreise ereignete, nicht nur als treuer Zeuge ganz, so wie es geschah, aufzufassen, sondern auch mit erinnernden Ausdrücken gleichsam zu siegeln. So stieß ich in seinen Tagebüchern auf

Ein Original von Gebetshaß
in einem rohen und in sittlicher Verwilderung tief versunkenen Menschen aus der niedersten Volksklasse.

Da lag eine kranke Mutter und sagte zu ihrem Vetter: Lieber Vetter, bete doch auch ein Vater Unser für mich, daß ich wieder einmal aufkommen und für meine Kinder und Hausgenossen sorgen könne. Der Vetter antwortete: Du bist ein Narr mit deinem Beten; fluche so viel du fluchen kannst, und bestelle

dir noch andere Leute, die mitfluchen; da will ich das Meine gern dazuthun, — du wirst eher aufkommen, als mit deinem Beten.

4.

Obgleich die Bildung seines innersten Gemüthes durch Andacht, Liebe, Demuth, Geduld, Gelassenheit sein praktisches, und die Theologie als Wissenschaft sein theoretisches Hauptstudium ausmachte: so schloß er doch nie einen einzelnen Bildungszweig von dem Kreise seines Denkens und Lernens aus, sondern ergriff jeden Anlaß, etwas, das er nicht kannte, kennen zu lernen. So haben die Anstalten der botanischen Gesellschaft in Regensburg, und selbst auch das Bedürfniß seines pädagogischen Berufes in ihm den Vorsatz erzeugt, das Studium der Pflanzen mit besonderm Fleiße mitzunehmen. Daher seine botanischen Exkursionen.

So erzählt er am 5. Mai 1807 in seinem Tagebuche:

Ich stand Morgens um vier Uhr auf, weil ich mit Herrn Subregens Ring einen botanischen Auslauf in den Weidinger Wald vornehmen wollte. Wir genoßen unter herzlichen Gesprächen des herrlichen Morgens, und beteten bei Aufgang der Sonne unsern Schöpfer an, der durch ihren Schein Millionen Wesen segnet und erfreut; dann suchten, fanden, und legten wir die gefundenen Pflanzen in ihre Stellen.

§. III.
Aus seinem Tagebuche.

Nec te quaesiveris extra.
Persius.

Sein Tagebuch.

Seiner Freunde einer, der viel Einfluß auf seine Bildung gehabt haben mochte, gab ihm den Rath, sein innerstes Leben genau zu beobachten, und das Wichtigste, was er bemerkt hätte, mit wenig Worten aufzuzeichnen. Mit diesem geheimen Tagebuche*) seines Selbstes, das nur für ihn, für den Allschauenden und für das verschwiegenste Auge seines Freundes Daseyn hätte, sollte er verbinden ein literärisches von seinem Schriftstudium, von seiner Lektüre, und ein historisches von seinen Erfahrungen und Schicksalen. Dieß dreifache Tagebuch fieng er mit frommer Sehnsucht nach Wahrheit an, und brachte es seinem Freunde von Zeit zu Zeit mit der Bitte, es durchzusehen und mit einigen Zeilen aus seinem Herzen zu bereichern. Zur Probe Einiges:

I.
Das unum necessarium.

Wir haben unzählige, einander fressende, uns selber verzehrende Sorgen. Könnten wir sie alle zernichten, und dadurch Einer Sorge in uns auf den Thron helfen: so wären wir gut, weise, selig — oder auf dem kürzesten Wege, es zu werden. Das heißt in der Sprache Christi: Suchet zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit.

*) Dieß Tagebuch fieng er schon in seinen Studienjahren an und setzte es fort — bis an sein Lebensende.

II.

Der Liebe ziemt Liebe.

Da Gott die Liebe ist: so kann ihm nur Liebe, diese Gottähnlichkeit im Menschen, gefallen.

Dem Vater — kindliche,
dem Sohne — dankbare,
dem Geiste — gehorchende,
dem dreieinigen Gotte — dreieinige Liebe.

(Am Dreifaltigkeitssonntage 1792.)

III.

Das Heilige in seiner zweifachen Funktion.

Zuerst leeret es uns von Allem aus, was ungöttlich ist; dann füllet es uns mit Allem, was göttlich ist, und wir empfangen können.

IV.

Unser Ecce homo.

Wenn wir uns genau erforschen: so werden wir zweierlei in uns, das sehr demüthiget, entdecken:

1) ein Unthätigseyn, oft auch ein Quasitodtseyn zum Guten,

2) ein Thätig-, ein Lebendigseyn zum Bösen.

Wo nehmen wir nun die Uebermacht her, um jenes Unthätige zu beflügeln, jenes Quasitodte zu beleben, und dieses Lebendige zu lähmen, zu tödten? Diese Uebermacht giebt Gott denen, die im Kleinen, das sie empfangen haben, treu sind, und durch Treue im Kleinen sich des Größern empfänglich machen.

V.

Wie dein Blick, so du.

Wie der Blick in uns hinein treuer, zu Gott auf einfältiger, auf die Dinge außer uns hin gerader, und mit dem Blicke zu Gott einstimmender wird, desto besser werden wir.

VI.

Grundsatz des heiligen Salesius.

Kannst du von Gott viel nehmen, so kann er noch mehr geben. Kannst du von Gott das Beste nehmen, so kann er dir sich selbst geben.

VII.

Wahrheit und Lüge.

Es gehet alles Heil von dem Punkte aus, daß wir das sinnliche Ich dem geistigen, und das geistige der Wahrheit, Gott, unterwerfen, oder wie Jesus sagt: abnega te et sequere me, d. i. verläugne die Lüge in dir, und anerkenne die Wahrheit in mir.

VIII.

Geistes-Armatur.

Gebet und Widerstand, Widerstand und Gebet, eigentlich Treue in Beiden ist die rechte lebendige Armatur des Geistes. Denn Gebet stählet zum Widerstand und Widerstand drängt zum Gebete; Gebet holet Gottes Macht, Widerstand verwendet sie zum Kampfe, bis Sieg und Herrlichkeit erkämpft seyn werden.

IX.

Werth der Augenblicke.

Petavius hat die Psalmen Davids größentheils während der Zeit, die er zum Kirchen- und zum Tischgehen rc. verwenden mußte, in so schöne griechische Verse übersetzt, daß Hugo Grotius, wie er in einem seiner Briefe*) ad Gallos bezeugt, sie zu seinem täglichen Erholungs- und Erbauungsbuche gemacht hat. Was könnten wir ausrichten, wenn wir den Augenblick so wichtig zu schätzen und so trefflich zu benutzen wüßten!

X. Krank-

*) Summas gratias ago pro Psalterio. Est ipsa Graecitas, et Poesis nativa. Semper juxta me repositum eum librum habeo, ut et sensibus et verbis animum pascam.

Valc. Epist. CC. p. 469. Edit. Elsevir.

X.

Krankheit und Arznei.

Paulus hat die Universalkrankheit des menschlichen Geschlechtes und die Universalarznei zur Heilung derselben am besten gekannt und am besten beschrieben. Gekannt hat er sie beide aus Erfahrung, beschrieben hat er beide im Briefe an die Römer. Sie heißen: Sünde und Gnade.

Fernere Auszüge aus seinen Tagebüchern.

17. Nov. 1792.

Ueber den Streit der Gelehrten, was das höchste Gut im Menschen sey.

Die Weisheit, ruft Einer, ist mir das höchste Gut; die Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes, meint der Andere; die Tugend, glaubt der Dritte; die Seligkeit, spricht der Vierte. Um von den Uebrigen, die nicht so hoch fliegen können, weil sie auf der Erde kriechen, zu schweigen, kann man sagen: Die genannten Viere können, wenn sie sich verständigen, sich vereinigen wollen, Alle recht haben, und: sie können alle Vier unrecht haben, wenn sie auf der Trennung beharren. Sie können alle Viere recht haben. Denn die Weisheit, die Freiheit, die Heiligkeit und die Seligkeit a) als bleibend, als ewig, b) als ungehemmter Zustand, und c) in ihrer ganzen Fülle gedacht, sind offenbar die höchste Befriedigung aller Bedürfnisse der höhern Natur in uns, also höchstes Gut. Man kann aber auch sagen: Die Viere haben unrecht, in sofern sie von Gott (also auch von der Ewigkeit und von der Vollendung) abstrahiren, und ihr Gewächs außer Gott hervorbringen, oder außer Gott auch nur wachsen lassen wollen; denn Gott ist es allein, der die Bedürfnisse nach Wahrheit, Freiheit, Heiligkeit und Seligkeit durch sich befriedigen kann, wie er sie aus

sich — in uns gelegt hat. Also ist Gott das Eine höchste Gut der Menschheit.

Das einfachste Recept in der Heilkunde des Geistes. 1793.

Entweder — oder: Entweder hast du den Anbiß des Guten schon gemacht, oder du hast ihn noch nicht gemacht. Hast du den Anbiß des Guten schon gemacht, so laß nicht mehr davon ab. Hast du ihn aber noch nicht gemacht, so entsage dir das Liebste, bis du dich seiner ermächtiget haben wirst.

(Was hier Anbiß des Guten heißt, hat Paulus: Ergreifung des Lebens, apprehende vitam, genannt.)

Lebensmaximen.

1. Juni 1798.

Rein in Lehre und That.
Keine Blöße in den Augen der Schwachen.
Auf Gott allein vertraut.
Nichts gefürchtet.

Charakter des Weisen.

20. August 1798.

Noch schläft der alte Haß unter der Asche, noch geht der blinde Eifer wie ein Löwe umher, suchend, wen er verschlinge. Wachet, betet, thut Gutes im Vertrauen auf den Herrn und fürchtet — nichts.

17. April 1799.

Die Zukunft liegt in Gottes Hand, — unser Herz auch.

20. Juli 1799.

Alles, was nicht näher zu Gott führt, ist Umweg für den Pilger, den das Heimweh ergriffen hat.

30. December 1799.

Die seltene Verbindung des probate spiritus mit dem nolite extinguere spiritum, d. i. das genaue Prüfen und das feste Erfassen des Geistigen, das sich als Göttliches erweiset, so wie das Nichtachten und Verschmähen dessen, was bloß den Schein des Goldes

aushängt, ohne Gold zu seyn, und seine Nichtigkeit erwiesen hat, kann nur durch Langmuth, die warten kann, und durch Demuth, die nicht scheinen will, erlernet werden.

Der Entschluß im Jahre 1800.

Wenn der Goldfaden des Christenthums in der Ausdehnung abnimmt, so soll er in der Intension zunehmen. Weil denn so viele Halbchristen sich von Christus ganz los=sagen, so wollen wir uns ganz Ihm zu=sagen, nichts dulden in uns, was nicht Licht von seinem Lichte, Geist von dem Geiste seiner Kirche wäre. Dann muß der Goldfaden auch wieder an Ausdehnung gewinnen. Dieß ist die göttliche Wiederbelebung des himmlischen Reiches auf Erden.

15. Jänner 1801.

Der vertrautere Umgang mit den Studien der Zeit klammert mich mit neuen Banden an das Evangelium Christi. Denn es wird so klar und anschaulich, wie am Mittage, daß in Hinsicht auf die ewigen Angelegenheiten alles Laufen außer Seiner Bahn eitel Schattengefecht sey — und weder die rechte Helle, noch die rechte Wärme anders, als im Glauben an Ihn und in Liebe zu Ihm, könne geboren und erzogen werden.

Trost bei Zurücksetzung.

12. Juli 1801.

Die Natur muß es fühlen, wenn sie, zumal ungerechter Weise, zurückgesetzt wird; aber das Göttliche in uns spricht: Nicht mein Wille! Selbst die Heiligkeit Christi war mit Agonie verknüpft: dieser Todeskampf für das Reich Gottes ist unsre Gymnastik, unsre Tugend.

31. Dec. 1806.

Der sehnende Wunsch nach einer Pfarrerstelle, der mich lange beunruhigte, hat sich allmälig mehr in eine stille, ruhige Ergebung an Gottes Vorsehung verwandelt; wenigstens ist der vordringende Wunsch jetzt mehr in den Hintergrund getreten.

26. Jänner 1807.

Heute starb die Mutter meines Freundes, Grafen Alexander Westerholts. Sie hatte schon in der Nacht gebeichtet, und um vier Uhr Morgens die heilige Kommunion und die letzte Oelung empfangen. Ihr Beichtvater, Dominikaner-Prior, kam nicht von ihrer Seite, und setzte selten eine halbe Viertelstunde sein Zusprechen aus. Abends vier Uhr beichtete sie nochmal, und wollte um sieben Uhr nochmal die Kommunion empfangen. Aber eine Viertelstunde nach der Beicht verschied sie — sanft, wie ein reines Licht, bloß aus Mangel an Nahrung, auslischt. Sterbend legte sie mir noch die Freundschaft, die mich mit ihrem Sohne verband, an's Herz, dankte und bat um Vergebung, wenn sie je etwas gethan, oder geredet haben sollte, das mir mißfallen hätte. So schied sie, im Frieden mit Gott und allen Menschen, selig von hinnen. Auf meinen Zögling machte der Tod seiner Großmutter einen erschütternden Eindruck.

1. April 1807.

Karl W. beichtete heute, und bereitete sich zur Osterkommunion vor. Er war den ganzen Tag über fleißig und stille. Abends las ich ihm und seiner Mama passende Lehrstücke aus S. Geistesübungen vor. Nach dem Thee hielt S., der eben auf Besuch hier war, aus dem Herzen eine Rede über die morgige Feier: was Kommunion, was Osterkommunion, und was die erste Kommunion für Ansprüche an den jungen Christen mache, der sie empfängt. Es war Gottes Nähe, die uns umschwebte, und eine der geweihtesten Stunden.

2. April 1807.

Heute gieng Karl zur ersten Kommunion: Glaube und Andacht geleiteten ihn zum Tische des Herrn hin und zurück. Vor der Kommunion las ich ihm einen Aufsatz vor, den ich ihm zur würdigern Feier des Tages gemacht hatte, und sprach noch Einiges aus meinem Gemüthe an das seine. Nach dem Frühstücke las ich ihm denselben Aufsatz in Gegenwart seiner Eltern und S. nochmal vor: wir waren Alle gerührt. Etwas später

sprach S. ein Wort über die Furcht des Herrn, und gab es ihm nachher in der Handschrift zum Andenken des festlichen Tages. Jetzt brachten Eltern und Verwandte dem Geliebten ihre Geschenke dar, und so ward auch diese Morgenstunde ein Engelfest und ein Familienfest. Mittags aßen wir beim Großpapa: Karl war sehr mäßig, heiter und in der schönsten Gemüthsstimmung. Gott erhalte sie ihm!

22. April 1807.

Fenelons Leben hat mir, bei wiederholtem Durchlesen, die Tiefen meines Herzens mehr, als viele andere, auch noch so treffliche Schriften, beleuchtet, und den Weg des Lebens im verklärten Lichte an der strahlenden Bahn dieses Einzigen vorgezeichnet. O, daß ich nun auch diesen Weg mit neuerwecktem Muthe gehen, Kind und Mann werden, dem eigenwilligen Selbste sterben, und mich rein und frei, nur im Elemente der Liebe, bewegen, nur in diesem Elemente reden und schweigen, wirken und dulden möge, wie er!

Lieber Schlund! Wohl dir, daß du diese Sinnesart am 22. April 1818 nicht mehr äußern konntest, (denn du bist schon drüben hinter dem Berge, wo kein Pfeil der Lästerung hinreicht); sonst hätte man dich der lichtscheuen Schwärmerei beschuldigt, weil du an ein Licht glaubst, das wir nicht mit Mücken und Elephanten gemein haben.

1 8 0 8.

Im Blicke auf die Weltbegebenheiten seit 1789 — 1808.

Die Welt ist ohne Gerechtigkeit, weil sie ohne Religion ist. Es können, es müssen, es werden also Weltgerichte aller Art einbrechen, und sie sind schon da: Blindheit ist das erste, Zügellosigkeit das zweite, Auflösung der Bande das dritte Gericht. — Stoff genug zum Vor-Ahnen.

9. April 1808.

Heute las ich im l'Homme de désir eine Zeile, die Bibliothekenwerth hat:

Reinige dich, bitte, empfange, wirke: in diesen vier Zeiten liegt das ganze Werk.

9. Febr. 1808.

Nach Tische schrieb mein Zögling K. W. aus eigenem Antriebe seine neuen Vorsätze bloß für sich auf ein Blatt nieder, das er versiegelte, und nach einem Jahre wieder öffnen will, um zu sehen, wie er sich Wort gehalten habe. Diese Regung des Bessern rührte mich, denn die Fußsalbe giebt derselbe, von dem allein das Gedeihen kommt.

Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Dieß treibt den Erzieher wohl auch zum Gebete, denn, wenn Gott nicht erzöge, was wäre der Mensch, der Erzieher heißt?

6. Mai 1808.

Der Mensch, selbst seinem Freunde ein Räthsel.

Den Gram, der mir die Seelenflügel bindet, und den Blick verdüstert, mit einem Schlage zu tödten — vermag ich nicht, kann ihn nicht einmal dem freundlichen Auge des Nachbars unbemerkbar machen, darf ihm die Quelle davon, wenn er auch darnach fragt, nicht offenbaren, weil er, ohne Bewußtseyn und ohne Schuld, sie selber ist; muß also das Leiden schlechtweg tragen, bis der wiederkehrende Sonnenblick die Wolke zerstreut, und die verflogene Freude wieder in's Herz ruft.

17. Mai 1818.

Der Mensch, sich selbst ein Räthsel.

Wohin ist das Licht geschwunden, das mir gestern schien? Woher die Finsterniß, die mich heute umlagert? Wohin hat sich die Freude verirrt, die mich gestern durch das Leben trug? Woher der Unfriede, der mich heute quälet? Wohin ist der Muth, die Macht des Geistes, die mich gestern zu den Sternen hob, woher die Ohnmacht gekommen, die mich heute zur Erde niederhält? Selbst über die Natur und über die Menschen, die mich umgeben, hängt heute ein schwarzer Flor, den ich gestern nicht wahrgenommen habe.

12. Juli 1808.

Es ist eine wunde Stelle in meinem Herzen, die bei der leisesten Berührung blutete. Ich muß meine ganze Kraft zusammennehmen, daß nicht irgend eine giftige Wurzel hervortreibe, die mein innerstes Wohlseyn kränkte. Im stillen Aufblicke zu Gott, und in treuer Selbstanmahnung zur kindlichen Hingabe an seine Führung wird sich die Wunde allmälig schließen, und ich weiß nicht, ob sie ganz vernarben werde.

1. Januar 1810.

Der Wunderspiegel,

oder das rechte:

Nosce te ipsum.

Der Wunderspiegel zeigt mir in zwölf Inschriften auf so vielen Täfelchen, was ich bin und werde.

1.

Es ist im Menschen der natürliche Hang zum Bösen.

2.

Der Feind des Menschen ist also in dem Menschen.

3.

Der Feind im Menschen — schläft nie, oder nur kurzen, leisen Schlaf.

4.

Was den Feind im Menschen weckt, ist Anlaß, Beispiel, Reiz, Versuchung.

5.

Was den Feind im Menschen bewaffnet, ist die mit ihm stets einverstandene Neigung zu den einzelnen Gegenständen der Lust.

6.

Was den Feind im Menschen unterstützet, ist die Magie der Einbildung, die den Menschen in das

Reich seines Feindes hineinbildet, und darin verbildet.

7.

Was den Feind im Menschen vor dem Gewissen, vor Gott und vor der Welt rechtfertiget, ist der von dem Feinde bestochene Verstand.

8.

Was den Feind im Menschen zum Sieger macht, ist der von ihm überwältigte, seinen Forderungen nachgebende, und wenigstens durch die That übereinstimmende Wille.

9.

Was den Feind im Menschen unüberwindlich macht, ist die eiserne Gewohnheit.

10.

Was den Feind im Menschen bekämpft, ist der Glaube an Gott, an Christus, an die Kirche Christi, an das ewige Leben.

11.

Was den Feind im Menschen besiegt, ist der herrschende Geist des Christenthums.

12.

Was den Sieg über den Feind im Menschen krönet, ist die Ewigkeit.

14. Horn. 1810.

Ja und Nein.

Wer, hingegeben der Eitelkeit seines Gedankens und der Eitelkeit seines Verlangens, die Verderbtheit der menschlichen Natur läugnet, steht da — als ein lebendiger Beweis dessen, was er läugnet. Der Mund sagt Ja, das Seyn — die That Nein. Und dieß Neinsagen des Mundes zum Ja des Seyns ist dir Philosophie? Mir ist es höchste Unphilosophie.

1. März 1810.

Die giftigsten Lästerungen, die sich über die besten Menschen ergießen, haben den Unglauben an das Gute zum Vater, die Herrschsucht zur Mutter, und den blinden Eifer der lichtlosen Frömmigkeit zur Posaune.

2. März 1810.

Das Genie des Apostels Paulus —

offenbaret sich durch seine tiefen Blicke in das göttliche Christenthum, die zu vereinigen wissen, was auf jedem andern Standpunkte unvereinbar scheint.

So ist nach ihm derselbe Christ Knecht aller Menschen und Herr aller Dinge: Knecht aller Menschen in Liebe, Herr aller Dinge im Glauben.

6. Dec. 1813.

Die Menschen bezeugen die Idee des Rechtes, die sie in sich tragen, stets mehr dadurch, daß sie das Böse an andern gestraft als an sich verbessert wissen wollen.

5. Dec. 1813.

Ein anders ist, was die ewige Gerechtigkeit durch Verhängnisse über böse Menschen vollstreckt, ein anders, was die Obrigkeit verfügt, um das überwiesene Verbrechen zu strafen, ein anders, was der Privat-Mensch in glühender Wuth gegen einen wahren oder vermeinten Bösewicht, unternimmt.

Das Erstere liegt in der Hand der Weltregierung, das Zweite in der höchsten Macht des Staates, das Dritte ist Unrecht, das keine Rechtfertigung zuläßt.

15. Januar 1815.

Scheu vor Scheu.

Die Wissensscheu, die viele fromme Priester nicht verbergen können, entehrt den Priester, denn auf den Leuchter gestellt, um sein Licht leuchten zu lassen, kann er mit bloßer Wärme nicht ausreichen.

Diese Wissensscheu hat der Ruf des Herrn: ihr seyd das Licht der Welt, aus seiner Kirche verbannen wollen. Deßhalb giebt es eine vernünftige, eine

christliche Scheu vor der Wissensscheu: die Wahrheit, die nur geglaubt werden kann, will geglaubt; die gewußt werden kann, will gewußt seyn. Und, wie der Weise in den Glaubenden die Wissensscheu mißbilliget, so muß er in den Wissenden die Glaubensscheu noch mehr tadeln.

Warum mehr? Darum, weil der Glaube an Gott, an Christus, an die Ewigkeit, ohne eigentliche Wissenschaft, in das Leben übergehen und den Menschen gut und selig machen kann; das Wissen der Natur, der Zeit, der Endlichkeit aber, ohne Glauben an das, was über der Natur, der Zeit, der Endlichkeit liegt, weder gut noch selig machen kann.

15. Febr. 1815.

Selbstanmahnung einer schwerbeladenen Seele.

Auch in diesem Gedränge kommt dir, wie überall, das Heil nur aus Stärke des Gemüthes, die Stärke aus Zuversicht, die Zuversicht aus Glaube, der Glaube aus Gott.

3. April 1815.

Man weiß oft mehr als man weiß. Das ist: man erblickt eine Wahrheit in ihrer wahren Bedeutung und Schönheit, ohne das Ganze derselben in allen ihren Theilen durchzuschauen, oder die Tiefe ihres Sinnes zu ergründen. Der durchschauende, der ergründende Blick kommt oft erst nach zwanzig, dreißig Jahren nach, oft bleibt er der Ewigkeit aufbehalten.

In dem Gesichtspunkte des Göttlichen kann man sagen: daß alles Durchschauen, alles Ergründen der Ewigkeit anheim falle.

Ja, wenn das Durchschauen und Ergründen in höchster Bedeutung genommen wird, so muß man sagen: was das Wesen Gottes und alle Dinge durchschaut, was alle Abgründe durchdringt, ist nur Gottes Auge, kein Mensch, kein Engel.

1. Mai 1816.

Ueber Geselligkeit.

Der gesellige Umgang im gebildeten Mittelstande ist ungleich zwangloser und fröhlicher als in höhern Stän-

den, die außer dem geschlossenen Familienkreise fast keine Herzlichkeit und Wahrheit im Umgange mehr zulassen.

An meinem 38sten Geburtstage.

Im Rückblicke auf mein Leben ist es immer das 1793ste Jahr, das mich zum regesten Danke gleichsam neuschafft. Denn mein besseres Seyn und der Friede, den die Welt nicht kennt und nicht geben kann, datirt sich von diesem Jahre an.

So oft ich einen Studenten sehe, der von seinen Bildungsanstalten nichts mitbringt, als Kenntnißstolz und Rohheit der Sitten, oder Sittenfeinheit ohne Sinn für das göttliche Christenthum, für Reinigkeit des Herzens und des Lebens, oder Eifer für Frömmigkeit ohne Licht: so steht mir vor Augen, was aus mir geworden wäre, wenn mich die Providenz nicht an Männer addressirt hätte, die Wahrheit in Liebe, und Liebe mit Geist und Leben verkündend, dem ganzen innern Menschen jene Richtung zu geben verstanden, in der wir seyn müssen, um Söhne des neuen Bundes zu werden, die Licht, Liebe und Leben in sich aufnehmen und an sich darstellen.

So lange dieser Johannes-Sinn (denn in seinem Evangelium, wie in seinem ersten Briefe kommen die drei Ausdrücke: Licht, Liebe, Leben, nicht ohne Ursache so oft vor), in unsern Lehranstalten, Seminarien, Konsistorien ꝛc. nicht herrschend wird, und seine Herrschaft nicht geltend macht, ist für die Verbesserung des Klerus und für die Erneuerung christlicher Gemeinden nicht viel zu hoffen.

Es fehlt zum dauernden Gebäude die Basis, die weder entbehrlich gemacht, noch durch etwas anderes ersetzt werden kann.

1. Januar 1817.

Was auf Krankenlagern und Sterbebetten mit großen Buchstaben geschrieben seyn sollte, was der Priester, der mir Sterbenden heut oder morgen die Hand unterlegt, in mein Bewußtseyn rufen sollte, ehe es schwindet, ist

das Wort: Wie sich Isaak auf dem Opferaltar, wie sich das prophetische Lamm auf der Schlachtbank, wie sich Christus auf Golgatha — in den Leidenden und Sterbenden abgebildet hat: so wird die Glorie auf Tabor — und die Glorie zur Rechten des Vaters sich abbilden in allen Vollendeten.

1. Januar 1817.

Licht und Farbe.

Was wir aufwärts auf Gott zurückführen, einiget sich im Urlichte, und was wir abwärts theilen, löset sich in Farben auf.

Das Licht selbst ist mir lieber, als Newtons Farbenspiel. . . .

Darum ist nur Einigung im Gange aufwärts möglich, und Spaltung im Gange abwärts nothwendig.

O, verstünde ich, was ich ahne, oder könnt' ich sagen, was ich glaube!

Doch ich soll nicht sagen können, soll nur den Gang gehen — und damit genug!

Den wollen wir auch gehen, denn er ists werth.

2. Januar 1817.

Verschieb das Wichtigste nicht.

Das hat viele getödtet, daß sie immer sagten, cras, cras, morgen, morgen, und sieh! auf einmal schließt sich die Thüre zu. Draußen mit dem Rabenschrei — mußte der zurückbleiben, welcher keinen Taubenseufzer hatte. (Augustinus Serm. XVI. de Verbis Domini.)

3. Januar 1817.

Die kräftigsten Erinnerungen an Gott, die unablässig mein Herz bald schütteln, bald regen . . . . sind

seine Wohlthaten, die ich schon empfangen habe;
seine Führungen, unter denen ich noch stehe;
seine Verheißungen, die an mir noch in Erfüllung gehen werden.

4. Januar 1817.

Die Welt hat Eulen-Natur; je mehr Licht umher, desto mehr ist sie im Dunkeln.

5. Januar 1817.

Sünde, Strafe, Sünde.

Schamlosigkeit wie 12 ist Strafe der
Schamlosigkeit wie 6.

6. Januar 1817.

Sollte ich *selbst* sterblich seyn, weil etwas an mir sterblich ist, der Mensch das Schicksal seines Rockes haben?

* So viel aus der kleinen Bibliothek seiner Tagebücher, als Bild und Pfand dessen, was nicht mitgetheilt ward.

§. IV.

Bruchstücke aus Briefen

von Ihm und an Ihn.

Ex fructibus arbor.

Die hier ausgehobenen Gedanken sind theils als Selbsterzeugnisse, theils durch Adoption seinem Schatze einverleibt worden; in jeder Hinsicht waren sie seine lieben Freunde geworden, und verdienen es auch die unsern, ein Gemeingut der Edlen im Lande, zu werden.... Sinn für Wahrheit, Religion und Freundschaft heiliget und verschönert die schriftlichen Mittheilungen wie die mündlichen: an diesen Bäumen wächst und reift nur gute Frucht.

---

4. Mai 1810.

Das Beste aller guten Werke, die ungesehen bleiben.

Wer die Wahrheit liebt und ihrer ansichtig werden will, muß sich selber täglich neun und neunzig mal von der Lüge scheiden, wenn ihm, bei dem hundertsten Versuche, ein heller Blick in die wahre Wahrheit sollte geschenkt werden können. Und dieß ist das Beste, was wir auf diesem Planeten thun können.

29. Sept. 1800.

Warnung vor Schiffbruch.

Was Paulus seinem Timotheus nahe legte: Laß Glaube und gutes Gewissen dir gleich heilig seyn, denn bei einigen hat der Schiffbruch am Gewissen den Schiffbruch am Glauben nach sich gezogen (1 Tim. 1, 19.), hat einen so starken Eindruck auf ihn gemacht, daß er die Einigkeit des Glaubens und die Lauterkeit des Gewissens zu seinem höchsten Augenmerke machte, und sich und seine

Freunde stets zur Festhaltung an Beiden, an Glaube und Gewissenhaftigkeit ermahnte, und jede Ermahnung dazu als Kleinod aufbewahrte. Für ein solches Kleinod hielt er nachstehendes Schreiben:

„Was deine Frage betrifft, ob man denn nicht durch schriftlichen und mündlichen Umgang mit frommen, lichthellen und weisern Seelen seine Glaubens- und Erfahrungs-Sphäre erweitern dürfe, so kann ich nicht Nein, ich muß Ja sagen.

Nur mußt du auch die zwei Wehren scharf in's Auge fassen. Auch der frömmste, beste Mann kann in einzelnen Meinungen, Handlungen ausgleiten, wenn ihn nicht die Providenz durch Verfolgungen seiner Feinde, oder durch Warnungen seiner Freunde auf der ebenen Bahn erhält. Lichtscheue Lästerung des Feindes und lichtvolle Warnung des Freundes sind treffliche Schutzwehren des Guten, daß ihn weder der Eifer, noch die Trägheit auf der guten Bahn um- und in ein fremdes Feld hinaus-werfen. Und so vereiniget sich in meinem Herzen die zärtlichste Theilnahme an allem Guten, das Gott der Herr in seinen Freunden wirket, mit der kräftigen Fürsorge, daß demselben Gott in seiner Sache nichts verderbet werden möge.

Besonders im Wonnegefühle der Andacht müssen wir uns inne halten, und an uns die Frage thun: Wie wird mir seyn, wenn diese Seelenfassung um Tage, Monate, Jahre älter geworden seyn wird?

Was die Verfolgung betrifft, so ist der Muth, sie nicht zu scheuen, eine große Gabe. Indessen werden denn doch Zeiten kommen, wo wir das Licht, den Frieden, den Muth, der uns jetzt hebt, nimmer finden werden.... Dahin müssen unsere Blicke jetzt schon sehen. Der wahre Christ sagt mit Augustinus: Alle wahre Weisheit hat Gott zum Vater und die Kirche zur Mutter: Liebe gehorchet jenem, Demuth dieser. Und die rechte Liebe ist voll Demuth, und die rechte Demuth voll Liebe.

Eben jene Liebe ist es, die keine Verfolgung scheut, und diese Demuth, die keine Warnung ungeachtet läßt. Rein lieben und demüthig glauben sey auch hier unser Looswort!"

1800.

Ilias in nuce.

Ich weiß nichts Tröstenders für dich und mich, als was ein Kirchenlehrer schrieb:

I. Der Vater offenbart sich durch seinen Sohn,
II. Der Sohn durch den heiligen Geist,
III. Der heilige Geist durch Gerechtigkeit, Friede, Freude, in der ganzen Kirche und in den einzelnen Kindern Gottes.

21. April 1800.

Ohne Tod kein Leben.

Es bleibt dabei: So viel wir dem Ungöttlichen sterben, so viel kann das Göttliche in uns leben.

1800.

Gegen die Mitte zu.

Da bisher in manchen Gegenden nur der Aberglaube privilegirt war, und nun es auch der Unglaube zu werden scheint: so wollen wir desto kräftiger gegen die Mittellinie zu — steuern. Es regiert die Liebe, auch wo wir sie nicht sehen; und das Licht muß siegen, auch da, wo es scheint — zu erliegen.

1. Januar 1801.

Das Looswort des edlen Streiters.

Nur für die Wahrheit, und nur mit der Wahrheit muß es gekämpfet seyn. Die Wahrheit muß also das Ziel des Kampfes und die Waffe des Kämpfers seyn — und ist beides so selten!

28. Juli 1801.

Die vernünftige Tautologie.

Der gute Gott ist zwar eine Tautologie, — denn Gott ist das Gute — und das Gute ist Gott; aber eine Tautologie, die für ein liebendes Gemüth sinnreich und sinnvoll ist; denn indem sie aus dem Meere

des Göttlichen die Güte heraushebt, und die Güte selber zu Gott macht: spricht sie mit Johannes Eines und Dasselbe aus: Gott ist die Liebe. Und das ist Er.

Sept. 1804.

Und es fuhr aus in die Menschheit — der böse Geist, der da heißt — Selbstsucht — und dieser böse Geist — ist in Hinsicht auf Gott Irreligion, in Hinsicht auf Menschen Ungerechtigkeit, in Hinsicht auf stehende Einrichtungen Zertrümmerung.

3. Januar 1805.

Tria maximi momenti.

I. Gott, das Wesen aller Wesen,
II. Christus, das Centrum aller Offenbarung,
III. Die Kirche, das Universalorgan aller Fortpfanzung, Ausbreitung, Erhaltung der Religion: —

Diese drei Realideen können nicht zu oft betrachtet, nicht zu laut ausgesprochen, nicht zu kräftig in Bewegung gesetzt werden.

1. Januar 1807.

Bilderbibel.

Die Natur ist allerdings eine Bilderbibel für das Auge des Gottesverehrers, denn es offenbaret sich Gott darin und dadurch — aber nur dem Gemüthe, das Gott im Gewissen, in den heiligen Schriften, in der christlichen Kirche schon gefunden hat, und ihn in der Natur nur wiederzufinden bedarf. Das ursprüngliche Erkennen Gottes geht nicht aus der Natur, sondern aus dem Geiste hervor, und der Geist nimmt sie aus Gott selber.

12. Mai 1807.

Der Garten Gottes.

Es ist nur Einer, von dem alle gute Pflanzen in seinem großen Garten kommen; nur Einer, für den sich alle Blüthen hervordrängen; nur Einer, dem alle Ernten reifen; weil nur Einer ist, der Wachsthum und Gedeihen giebt.

1. Januar 1809.

Wahrheit, die — oder eine.

Die Wahrheit ist weder Mann noch Weib, sondern sie ist entweder die Geister=Sonne selber, oder ihr Abglanz; je nachdem sie die Wahrheit selber, oder eine Wahrheit ist.

1. Januar 1810.

Besser ein offenbarer Feind, als ein süßheuchelnder Freund.

Wer sich als Freund des andern anstellt, das er nicht ist: der ist ärger als ein Falschmünzer.

(Aristoteles C. IX. Eth.)

Sehr wahr, denn der Falschmünzer bringt mich nur um das Gut der Erde, der falsche Freund aber um die Güter des Geistes, feste Erkenntniß der Wahrheit, Ruhe des Gemüthes, oft auch Friede des Gewissens, in so fern ich in das Netz, das er mir legt und mit Blumen der Liebe zudeckt, unvorsichtig trete und die unterliegenden Fußangeln — mir eintrete.

5. Mai 1810.

Der Tod im Leben

Was der Verfasser der goldenen Zeit im J. 1759 von der gemeinen Naturforschung in seinen Tagen aussagte, ist leider von den gemeinen Naturforschungen im Jahre 1810 noch wahr:

Die Natur außer der Gegenwart Gottes anzusehen, ist eine Pest der Ideen. Es ist in allen Menschen ein unwiderstrebliches Mitwissen oder Gefühl der unsichtbaren Kräfte, welche die sichtbare Natur animiren. Es ist auch ein geheimes Ja und Amen in uns von der Gegenwart der Weisheit in uns und außer uns....

Wer die Wissenschaft von dieser Pest heilte, wäre der größte Arzt unter den Aerzten und Nichtärzten; denn er hätte den Tod in den Natursystemen der alten und neuern Zeit überwunden.

1. Mai 1812.

Der Fromme, nicht der Frömmler.

Alle Dinge sind Vorwürfe der göttlichen Fürsehung, aber der Fromme ist ihr Endzweck.

Fromm ist aber im Auge der Wahrheit nur der, welcher in Gott lebet wie Henoch, vor Gott wandelt wie Abraham, mit Gott wirket wie Daniel.

30. März 1812.

Die Einheit und die Einigung.

Zwei Dinge machen den tiefsten Eindruck auf mich: die Einheit des Seyns und die Einigung des Gemüthes.

Ein Gott,
Ein Christus,
Eine Kirche, —

diese dreifache Einheit ergreift das Gemüth und hebt und trägt es in der Zeit — zur Ewigkeit, wenn es anders mit der dreifachen Einheit Eines werden, seyn, bleiben will.

In dieser Einigung liegt unsere Vollendung, die Vollendung
in Religion und Tugend,
in Weisheit und Stärke,
in Lauterkeit und Seligkeit.

Diese dreifache Einigung verscheuchet in uns und außer uns Finsterniß, Sünde, Tod, Hölle.

Diese Einigung überwindet den Eigendünkel der Ketzerei, den Eigenwillen der Spaltung, und den Eigensinn des Unglaubens.

18. Mai 1815.

Verachte die Wissenschaften nicht, denn sie haben mehr Gehalt, und leisten mehr, als kein Unwissender glauben kann.

Vergöttere die Wissenschaften nicht, denn sie haben weniger Gehalt, und leisten weniger, als kein Wissender glauben kann.

Nur der Weise weiß, was sie sind und können.

1. Januar 1816.

Die Dornspitzen des Systems stechen manches fromme Gemüth, obgleich da, wo das fromme Gemüth Spitzen

fühlt, der in das System eingeübte Blick nichts als Rosen sieht .... oft auch dort Rosen sieht, wo keine sind.

16. Okt. 1816.

Kein Fatum in der Natur, kein Zufall in der Geschichte.

Es ist doch wunderbar, daß von den ungleichsten Altären die gleichendsten Funken aufsteigen. Es ist wunderbar, daß in so verschiedenen Völkern, Zeiten, Weltgegenden, bei den verschiedensten Ausdrücken doch eine auffallende Einheit in Sinn und Geist hervorspringt, die man unmöglich dem Zufall — auf die Rechnung schreiben kann, ohne den Zufall vernünftiger zu machen, als alle Menschenvernunft nicht ist. Oder soll es Zufall seyn können, daß wir

sieben Throngeister Gottes bei Ezechiel und Johannes;
sieben Fürsten der obern Welt bei den Chaldäern;
sieben Laute der Weltharmonie bei den Egyptern;
sieben Sprossen der Weltleiter bei den Braminen;
sieben Mächte bei den Persern;
sieben Sephirots bei den jüdischen Weisen;
sieben Urgestalten der ewigen Natur bei den ältern und neuern Freunden der Gottesweisheit, wie sie sich nennen — finden?

Soll es Zufall seyn, daß die Siebenzahl überall auf die Dreiheit und die Dreiheit auf die Einheit zurück weiset? Soll der Zufall das Eine richtige Princip der Erklärung von diesem allen seyn können? Und, wenn er es offenbar nicht seyn kann, wo kann das Princip anders liegen, als darin, daß alle Ströme aus Einer Urquelle, alle Funken aus Einem Urlichte, alle Laute aus Einem schaffenden Urworte gekommen seyn müssen?

25. Dec. 1815.

Weihnachtsgeschenk.

Da ich dich, du heilige Gestalt! in deiner Erscheinung auf Erden nicht sehen, nicht hören, nicht berühren konnte: so will ich mir die Seligkeit nicht rauben lassen, dich in jener Gestalt anzuschauen, die einer nachgebildet hat, der dich, auch nach deiner Auferstehung noch, mit

seinen Augen sehen, mit seinen Ohren hören, mit seinen Händen berühren konnte.

Seine Nachbildung ist einfach, groß und schön:

I. Du bist ihm das Leben;

II. Du bist ihm das ewige Leben;

III. Du bist ihm das ewige Leben, das im Anfang war;

IV. Du bist ihm das ewige Leben, das im Anfange bei dem Vater war;

V. Du bist ihm das ewige Leben, das im Anfange bei dem Vater war und ihm erschienen ist und Allen, die dich mit ihm sehen konnten;

VI. das er also mit seinen Augen gesehen, mit seinen Ohren gehöret, mit seinen Händen berühret,

VII. und davon er andern verkündete, was er gesehen, gehöret hatte;

VIII. und davon er deßhalb verkündete, damit die andern auch in eine Gemeinschaft mit den Verkündern

IX. und in eine Gemeinschaft mit Christus selbst, mit dem Sohne,

X. und in eine Gemeinschaft mit dem Vater treten,

XI. und dadurch Freude,

XII. und völlige Freude haben möchten.

Dieß ist in den fünf ersten Versen des ersten Kapitels des ersten Briefes von unserm Johannes wörtlich enthalten.

Und, wenn ich dieß in mein Herz aufnehmen, darin bewahren, und zu einem schönen Ganzen, zu einem Baume des Lebens erwachsen lassen werde: so bin ich in das Paradies versetzet — — — es fehlt mir nichts, als die Anschauung selber; denn glauben und lieben und hoffen kann ich, in jener Voraussetzung, gewiß.

Und in diesem Paradiese bin ich dann nicht allein. In diesem Paradiese sind mit mir Alle, welche in die Gemeinschaft mit Johannes und den andern Zeugen des

Herrn, welche in Gemeinschaft mit dem Sohne, und in Gemeinschaft mit dem Vater (und was eine nothwendige Folge ist, in die Gemeinschaft mit dem heil. Geiste), getreten sind und treten.

Die Kirche Christi, in ihren lebendigen Gliedern betrachtet, ist also die lebendige dreifache Gemeinschaft, welche die Gläubigen untereinander, die sie mit den heil. Aposteln und ihren Nachfolgern, die sie mit dem Sohne, die sie mit dem Vater haben.

Der Vater spricht zum Sohne: Alles, was mein ist, das ist dein. Der Sohn spricht zu seinen Gläubigen: Alles, was mein ist, das ist euer. Da antworten denn die Gläubigen: Alles, was wir sind, ist dein, wir sind dein, du des Vaters, also sind wir Alle des Vaters; dann spricht der Vater zum Sohne und zu uns: Ihr seyd ewig die Meinen, Ich euer Vater ewig. Dieß letzte Wort macht denn auch unsern Himmel aus; denn nun ist unsere Freude völlig, — unser Paradies ist Himmel geworden, vorerst im Vorgenusse, und dann im ewigen Genusse.

— — — Es heißt aber, wenn. Kindlich aufnehmen, was Johannes sagt, muß ich also; treu bewahren muß ich also, zum Baume des Lebens muß ich also, was mir gegeben ist, in stiller Geduld wachsen lassen.... Treten muß ich in die Gesellschaft der Apostel und aller Gläubigen, in die Gesellschaft Christi, in die Gesellschaft Gottes, und darin beharren bis an das Ende.

(Aus Fenelons Schriften oder nach seinem Geiste.)

— — — — Hier schweigt — nicht die Biographie, denn diese Andeutung von Schlunds Charakter, Geist und Gemüth will nichts als An=deutung seyn, will nur deuten auf den Lebensgrund in ihm, den seine Freunde aus den wenigen Funken desselben Lebens, die hier genannt worden, nicht erst zu errathen brauchen. Lebe wohl, du Treuer, bis wir hinter dem Berge einander wiedersehen!

Reliquie.

Im Jahre 1804 erschienen bei Geistinger in Wien, Baden, Triest die Memorabilien der Zeit von Konrad Geßner, die für jeden Tag des Jahres weiter nichts als einen deutschen Hexameter enthalten, und den übrigen Raum des Papiers leer lassen, damit der Besitzer dieses bleibenden Taschenbuches die Memorabilien seines Lebens hineinschreibe und dadurch erst den Titel des Buches wahr mache. Ein Exemplar dieses Taschenbuches bekam Schlund zum Geschenke, und zeichnete darin neben vielem andern auch einige Data seines Lebens auf. Sein Bruder Alois schrieb aus diesem Exemplare, eigentlich für mich, aus der Handschrift des Verblichenen nachstehende

Memorabilien von Karl Schlund,

die gleichsam als Belege dessen, was in der Uebersicht seines Lebens vorkommt, angesehen werden können.

1794. 5. Sept. Tag meines Eintritts, als Erzieher, in das Sturmfeder'sche Haus.

1797. 5. Sept. Tag meines Austritts aus demselben, und des Antritts meiner ersten Schweizerreise.

1797. 27. Dec. Meine erste Kaplanstelle in Ellwang angetreten.
1799. 17. Mai. Meine Kaplanstelle in Ellwang verlassen.
1799. 30. Juni. Meine Kaplanstelle in Abtsgmünd angetreten,
—— 15. Okt. selbe verlassen und am

—— 18. Okt. jene in Minderoffingen angetreten.
1801. 15. Febr. Die Pfarrvikarstelle in Marktoffingen angetreten.
1801. 4. Aug. Mit meinem Bruder Alois die Reise nach dem Elsaß angetreten.

—— 13. Aug. Tag des Wiedersehens meiner geliebten Schwester und Tante.

1802. 19. Mai. Die Pfarrvikarstelle in Marktoffingen verlassen.
1802. 3. Juni. Tag meines Eintritts als Erzieher in Westerholts Haus.
1807. 2. April. Karl Westerholts, meines Zöglings, erste Kommunion.
1809. 22. Jan. Ankunft in Wallerstein zur Trauung meines Bruders Alois, und
—— 1. Febr. selben getraut mit Marianne Haller.

1811. 4. Sept. Tag des Austritts aus dem Westerholtschen Hause nach Vollendung meiner neunjährigen Erziehungslaufbahn.

—— 20. Sept. Wiedersehen meiner geliebten Schwester und Tante nach 10jähriger Trennung.

——5. Okt. Therese und Tante von Rapswier weggeführt.

——13. Nov. Angekommen in Regensburg mit meiner lieben Tante und Schwester, und mein eigenes Hauswesen angefangen.

1812. 27. April. Regensburg verlassen, meine Pfarrei Marktoffingen zu beziehen.

1812. 29. April. Tag meines Aufzuges in Marktoffingen.

Möge er für mich und meine Gemeinde auf immer gesegnet seyn.

Nachtrag
zu
den Erinnerungen an Pfarrer Schlund — in einem Briefe an den Verfasser.

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie wünschen auch von mir eine Blume auf das Grab unsers edlen, zu frühe verblichenen Freundes Karl Schlund! Was ich geben kann, gebe ich gerne, so sehr ich auch fürchten muß, daß es des Verklärten nicht würdig seyn dürfte.

Schlund vereinigte drei Eigenschaften in seinem Charakter, die sich wohl nur selten zusammen finden: Helle Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung fast in allen Fächern des menschlichen Wissens; herzliche Frömmigkeit und tiefes Gefühl für alles Gute und Große; und dann in seinem Aeußern, in Sprache und Benehmen die feine Sitte — einen edlen Anstand und die Gabe des Umganges.

Wir studirten nicht zugleich; er kam erst an die damals so blühende, mir unvergeßliche Universität Dillingen, da ich dieselbe schon verlassen hatte, und Kaplan auf dem Lande war. Jedoch ward mir vorzüglich dreimal in meinem Leben die Freude, einige Tage in seiner Gesellschaft zuzubringen. Was ich nach so vielen Jahren noch aus meinem Gedächtnisse — oder wie Shakespear sagen würde — aus dem tiefen Hintergrunde der Zeit — hervorzurufen vermag, will ich hier aufzuzeichnen versuchen. Es wird obiges Urtheil über unsern verehrungswürdigen Freund bestätigen.

1) Es ist bald dreißig Jahre, daß er mich das erste Mal in Nassenbeyern, einem kleinen Dorfe unweit Mindelheim, in den Herbstferien besuchte. Er war damals noch ein Jüngling — voll Gefühls für Wahrheit und

Tugend, voll glühenden Verlangens, sich mit Kenntnissen zu bereichern, sich auszubilden und zu vervollkommnen, und dereinst zum Wohle seiner Mitmenschen, die er aufrichtig liebte, beizutragen. Diesen schönen, großen Zweck im Auge, war er zu jedem Opfer bereit, das manchen Jüngling von dem Stande eines Geistlichen zurückhält.

Auf den Spaziergängen in dem freundlichen Mindelthal, ja in dem engen Kaplan-Zimmerchen bis spät in die Nacht waren die ewigen, unsterblichen Angelegenheiten des Menschen unser vorzüglichstes, ja einziges Gespräch. So sehr auch damals der Beginn der großen Weltbegebenheiten, die in der Folge Europa erschütterten, die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen — immer und immer kam er auf die ihm — und wohl jedem denkenden und fühlenden Menschen — noch wichtigeren Angelegenheiten zurück.

Schon damals als Jüngling war er der Meinung, daß durch gewaltsam veränderte Regierungsformen der leidenden Menschheit nicht geholfen werden könne, sondern das Elend leicht größer werden dürfte. Das Uebel, glaubte er, liege tiefer — in der Verderbtheit der Menschen, in der unbegrenzten Eigenliebe und Selbstsucht, in dem Entfremdet-seyn vom göttlichen Leben, und der aufopfernden, hingebenden Liebe, die dem Christenthume eigen und das Gegentheil von dem Weltgeiste ist. So lange die Menschen nur sich selbst lieben, und bloß ihren eigenen Vortheil suchen, und Sklaven ihrer unbändigen Leidenschaften seyen, würden Veränderungen in äußern Verhältnissen kein Heil bringen. Bei dem sehr allgemein gewordenen Verderbnisse der Menschen dürften die neuen Machthaber leicht schlimmer als die vorigen wirthschaften. Das Blei sey und bleibe Blei und werde niemals Gold, in welche beliebige Form man es auch gießen möge.

Wenn einmal der demüthige, uneigennützige, reine, milde Geist des Christenthumes die ganze Masse der Menschen in einem Lande, gleich einem Sauerteige durchdrungen hätte, dann würden alle in Friede und Eintracht leben, die Niederen würden sich nicht über Unterdrückung

und die Höhern nicht über Widerspenstigkeit zu beklagen haben, und überall würde Heil und Segen aufblühen.

Eben deßhalb war er von der Wichtigkeit des Predigtamtes tief durchdrungen. Das Wort, meinte er, das den Lehrern des Evangeliums anvertraut ist, sey es doch zuerst, was die Menschen bessern und veredeln müsse. Der ganze Reichthum menschlicher Erkenntniß liege überhaupt schon in der Sprache, diesem wunderbaren Hauche des Menschenmundes oder in den Schriftzügen, die diesem Hauche eine Gestalt für das Auge geben. Ohne Sprache bliebe der Mensch Thier oder sänke wohl noch tiefer, als das Thier steht. Ja Wort und Vernunft wurden daher in ältern Sprachen mit einem und ebendemselben Ausdrucke bezeichnet.

Predigen — sagte er — durch das lebendige Wort Gedanken mittheilen, Gefühle aufregen, auf Geist und Herz einer großen Versammlung einwirken, sie dem Staube der Erde entrücken, sie ihrer hohen menschlichen Würde und Bestimmung eingedenk machen, sie für das Himmlische, Wahrheit und Tugend begeistern, sie Gott, den Unsichtbaren, erkennen und lieben lehren, ihnen Gottes Rathschlüsse und Erbarmungen verkünden, sie so auf die Pfade des Heiles lenken — was für ein großer, würdiger Beruf, und welche heilige Pflicht, alle Kräfte aufzubieten, sich auf einen solchen Beruf würdig vorzubereiten.

Die bekannte schöne Stelle machte deßhalb, weil sie seinen Sinn ausdrückte, einen großen Eindruck auf ihn. „Ein Prediger ist — kein Gemeinwortkrämer und Lehrer der Weisheit und Tugend; kein Professor Moralium, der allenfalls im Staat zu toleriren ist, weil er durch seine Discourse die Unterthanen Gehorsam lehren und die Zollregister und die Kasse der Fermiers généraux verbessern kann u. s. w., sondern er ist ein Säemann, der nicht für diese, sondern für eine bessere Welt säet; ein Lehrer der großen, seligmachenden Lehre Gottes; ein Vater und Tröster seiner Gemeinde; ein schwacher, unwürdiger, brechlicher Mensch, aber mit dem Blitze Gottes in der Hand, den er nicht von Menschen, sondern von Gott erhalten hat, und den er nicht zu kleiner Eitelkeit,

noch zu etwas geringerm braucht, als Mark und Bein von Unterthanen und Fürsten zur Besserung und zum Empfängniß einer über Alles herrlichen Seligkeit zu treffen und zu durchdringen u. s. w."

Von den einzelnen Bemerkungen, die er über das Predigtamt machte, schweben mir noch folgende vor:

Ein von der göttlichen Wahrheit erleuchteter Verstand, ein volles, von der Wahrheit und von der Liebe zu den Menschen ganz durchdrungenes Herz ist wohl die erste Eigenschaft des Predigers. Darin liegt das Geheimniß, durch die Kraft des Wortes auf andere zu wirken. Das Licht erleuchtet, die Gluth erwärmt von selbst.

Bei dem Allem verdient die Art und Weise, wie wir die Wahrheit, die wir erkennen und lieben, am besten in den Verstand und in das Herz der Zuhörer übertragen können, dennoch ein eigenes Studium.

Christus sollte nicht nur in Hinsicht des Lehrinhaltes, sondern auch in Hinsicht der Lehrart unser Muster seyn. Er liebte in seinen Vorträgen an das Volk Erzählungen, Gleichnisse, kurze Sätze und Gegensätze, sprichwörtliche Redensarten. So sollen auch wir darauf bedacht seyn, nicht nur reines Gold der Wahrheit vorzubringen, sondern dem Golde auf ähnliche Art auch ein populäres Gepräge aufzudrücken, um ihm Kurs zu verschaffen.

Eine Sammlung von Gleichnissen zu diesem Zwecke wäre ein sehr verdienstliches Werk, es wäre zugleich eine Symbolik der Natur, indem die sichtbare Welt zuverlässig ein Inbegriff von Sinnbildern der unsichtbaren Welt ist, ja, wenn zwischen dem Sinnlichen und Geistigen nicht gewisse Aehnlichkeiten statt hätten, offenbar kein einziges Gleichniß von geistigen und moralischen Dingen aus der sichtbaren Natur könnte genommen werden. Manche alte Prediger würden eine reiche Fundgrube von solchen Gleichnissen darbieten.

Ich hatte eben Fabers Predigten, ein mit unermeßlichem Fleiße verfaßtes lateinisches Werk in Folio auf meinem Zimmer, in dem sich bei manchem unbrauchbaren viele Goldkörner befinden. Wir lasen mehrere von mir mit Bleistift bezeichnete Stellen — besonders Gleichnisse

mit einander nach, und freuten uns, in solchen bestäubten, fast vergessenen Schriften Gedanken zu finden, von denen wir glaubten, daß sie spätern sehr vorzüglichen Schriftstellern eigenthümlich und ausschließend zugehörten. Auch wünschten wir, daß solche Schätze des Alterthumes besser möchten benützt werden.

Der lieblichste und segenvollste Theil des Lehramtes schien ihm der Kinderunterricht, indem die Samenkörnlein der Wahrheit, in die zarten Kinderherzen ausgesäet, die von Dornen und Unkraut noch reiner sind, leicht für das ganze Leben gute Früchte bringen müssen. Schon damals stimmten wir darin überein, daß, nach den Winken der Bibel und der Natur, der Unterricht durch Erzählungen vorzüglich für Kinder der beste seyn dürfte. Die Bibel, dieses göttliche Lehrbuch der Menschheit besteht größtentheils aus Erzählungen, und besonders die Kinder, die der Natur noch näher sind, hören von der Welt nichts lieber, als erzählen.

Der Gebrauch, von den Schulkindern aufschreiben zu lassen, was sie sich aus der Predigt gemerkt haben, gefiel ihm sehr gut. Es prägen nicht nur Kinder und Eltern sich so die Lehren der Wahrheit tiefer ein, indem die Eltern gewöhnlich dem Gedächtnisse der Kinder nachhelfen, damit diese etwas Vorzeigbares auf das Papier bringen mögen; auch der Prediger kann aus diesen schriftlichen Eingaben lernen, was in seinem Vortrage das Herz ansprach, und sich dem Gedächtnisse eindrückte.

So hochwichtig ihm das Lehramt, die Verkündigung des göttlichen Wortes war, so heilig waren ihm die von Christus angeordneten religiösen Handlungen — die Sakramente. Ja auch die von weisen und guten Menschen eingeführten Gebräuche waren ihm sehr ehrwürdig, und er glaubte, daß bei Abänderung dieser letztern, wenn Zeit und Umstände sie fordern sollte, die äußerste Vorsicht nöthig sey, wenn man nicht mehr verderben, als gut machen wolle. Er sah zwar gar wohl ein, daß die Formen — die für uns in das Sichtbare eingebaute und an das Sinnliche gebundene Menschen nur eine andere Art von Buchstaben wären — ohne den Geist todt und leblos

seyen, so wie überhaupt der Buchstabe tödte, und nur der Geist lebendig mache. Allein von der andern Seite hielt er auch dafür, daß der Geist sich ohne die Form nicht fest halten lasse — wie denn z. B. selbst in den redenden Künsten die höchsten Ideale und geistigsten Empfindungen an sehr unscheinbare, ihnen ganz heterogene Striche und Punkte auf dem Papiere — die Buchstaben — geknüpft seyen. Ein Gleichniß, das bei Tische vorgebracht wurde, als man eben Wein brachte, fand er die Sache anschaulich machend. „Der Wein ist allerdings die Hauptsache, und nicht die Flasche oder das Glas. Mit einem leeren Glase wäre uns nicht gedient, so schön es übrigens geschliffen oder vergoldet wäre; allein der Hauswirth dürfte sich doch sehr in Verlegenheit finden, uns den Wein ohne Glas oder irgend ein anderes Gefäß vorzusetzen."

Für sehr wichtig und von großen Folgen hielt er es, sich nach Verlassung der Universität einen sichern, festen Studienplan zu entwerfen. Ein Knabe, der mit seinen lateinischen Elementar-Büchern unter dem Arme in den Pfarrhof kam, antwortete auf die Frage: was er lerne? „Ich lerne studiren." In dieser Antwort, die in dem Munde des Knaben ungeschickt und lächerlich war, fand er einen sehr guten Sinn. Wer, selbst von der Universität kommend, sagen kann, jetzt habe ich ausstudirt, ist sehr übel daran. Wer hingegen die nöthigen Vorkenntnisse und die rechte Richtung des Geistes erhalten hat, mit den besten Werken und der besten Methode, sich ihrer zu bedienen, bekannt geworden, und sich an das Nachdenken, an Fleiß und Arbeitsamkeit gewöhnt hat, der hat in der That das Studiren gelernt und kann nun mit dem Studiren einen Anfang machen.

Wir waren darüber sehr einig, daß man bei der unermeßlichen Menge von Büchern sich nur auf die allerbesten — die in jedem Fache eigentlich klassischen Werke beschränken müsse, — daß ein solches Werk, gründlich studirt, für das ganze Leben einen großen Gewinn gewähren könne, daß hingegen (obwohl man hinter seiner Zeit nicht zurückbleiben soll), daß zu vieles Lesen von Tagblättern und allem demjenigen, was uns der Zufall zuführt

oder die Buchhändler uns zuschicken, zerstreue, oberflächlich mache, und uns zu Ueberschätzung unserer Zeit gegen die Vorzeit verleite.

Sehr wohl erinnere ich mich noch, wie wir zusammen einige Stellen aus Bako lasen, wie er von dem Gehaltreichen derselben und von der Klarheit, Kürze, Kraft und Einfachheit des Ausdruckes entzückt ward. Hingegen ließen ihn Stellen einer andern Schrift leer, weil es ihnen bei aller Schönheit des Ausdruckes und aller Kunst in der Darstellung an innerem Gehalte fehlte.

Sein sehnlichster Wunsch war, dereinst auf dem Lande zu leben, der Lehrer, Freund und Vater einer Gemeinde zu werden, Kinder zu unterrichten, die Unschuld zu bewahren helfen, Leidende zu trösten, stets an seiner eigenen Vervollkommnung zu arbeiten, seine Erholung im Anblicke ländlicher Natur und in der Lektüre gewählter Schriften zu suchen, und so, die Zeit wohl benützend, der Ewigkeit zu leben.

Wie vergnügt und selig waren wir in dem kleinen, dürftigen Kaplan-Zimmerchen beisammen. Wie wenig achteten wir im Aufschwung zu himmlischen Dingen aller Herrlichkeit der Erde! Wie gerührt waren wir bei dem Abschiede! Das Herz wird mir jetzt bei der Erinnerung noch warm, wie dieser jüngere Freund auf mich wirkte, und mich für alles Gute wie neu belebte.

2) Das zweite Mal sah ich ihn — unter glänzenderen Umgebungen — in Regensburg, wo er in einem sehr edlen gräflichen Hause Hofmeister war. Mit dem vortrefflichen Pfarrer Engelhard war ich an einem herrlichen Sommermorgen sehr frühe auf einem Donauschiffe in Regensburg angekommen. Wir beide, Engelhard und ich, hatten unsern lieben Freund Karl viele Jahre nicht mehr gesehen, und uns ward nun die Freude, ihn beinahe den ganzen Tag hindurch genießen zu können.

Wie hatte er sich gebildet! Wie hatte er sich in dem Reiche der Wissenschaften und Künste umgesehen! Wie war seine Sprache veredelt, wie fein und gewandt war er im Umgange! Und wie hatte er sein frommes Gefühl, seinen Glauben so treu bewahrt!

Mit der freundschaftlichsten Gefälligkeit zeigte er uns die Denkwürdigkeiten Regensburgs. Die Gedanken und Empfindungen, die er dabei äußerte, waren mir nicht minder merkwürdig. Mit tiefem Gefühl sprach er in der prächtigen Kathedralkirche von der altdeutschen Kunst und Frömmigkeit, als deren würdiges Denkmal dieser Tempel dasteht. Mit sichtbarer Rührung redete er in dem alterthümlichen Rathhause, dem Sitze des ehemaligen Reichstages, von dem hohen Ernste der Alten für Recht und Billigkeit, der sich in diesen verfallenden Gängen und Sälen noch in alten Gemälden und Inschriften so treu und redlich ausspricht. Er huldigte dem Alterthume, ohne das Gute unserer Zeit zu verkennen.

In den reichen und schönen Umgebungen und Anlagen Regensburgs sprachen wir viel von Wissenschaften und Büchern, von Menschen und Begebenheiten. Wie wußte er überall den rechten Punkt zu treffen, und wie war sein Urtheil so nüchtern und mäßig!

Er war mit den höheren Spekulationen der Philosophie, mit der Naturkunde und den neuern Entdeckungen in diesem Felde, auch mit der schönen Literatur sehr wohl bekannt. Eine besondere Vorliebe hatte er für die Pflanzenkunde, wohl auch deßhalb, weil es noch immer sein sehnlicher Wunsch war, den Rest seiner Tage auf dem Lande zu leben, und weil die Botanik, außer dem wissenschaftlichen Werthe und so vielem Nützlichen, so etwas Liebliches und Friedfertiges hat und vorzüglich einem Geistlichen eine angenehme und angemessene Unterhaltung auf einsamen Spaziergängen gewährt. Er hatte es darin sehr weit gebracht und konnte mir jede Pflanze, die ich noch nicht kannte, genau bestimmen.

Keine Gelegenheit versäumte er, etwas Gutes und Nützliches zu lernen und bildete jedes seiner Talente getreulichst aus. Ein Reisender, der mit großem Beifalle in den größern Städten Deutschlands sich als Virtuos im Deklamiren hören ließ, und auch nach Regensburg gekommen war, hatte unsern Schlund kennen und schätzen gelernt und ihn öfter besucht. Schlund freute sich des Umganges mit diesem sehr gebildeten Manne und lernte von

von ihm. Wie herrlich wußte er eine klassische Stelle vorzutragen und den Geist des Schriftstellers aus dem todten Buchstaben lebend hervorzurufen. Wenn der größte Redner Demosthenes recht hatte, da er auf die drei Fragen, was erstens, zweitens und drittens den Redner mache? allemal antwortete, der Vortrag: so wird auch diese Bemerkung unsers Freundes nicht überflüssig scheinen.

So fleißig und mit unermüdeter Emsigkeit er sich mit den verschiedenen einzelnen Wissenschaften bekannt gemacht hatte, so schön und richtig wußte er Alle auf ihr Eines gemeinschaftliches Ziel, die Bestimmung des Menschen, zu beziehen. Abweichungen literarischer Produkte von diesem Ziele — Verirrungen in zweck- und grenzenlose Spekulationen, gelehrte Streitigkeiten über Dinge, die zum Heile der Menschen wenig beitragen können, Herabwürdigung der Kunst zum Dienste der Sinnlichkeit fielen ihm sehr schmerzlich. Er erinnerte bei solchen Gelegenheiten — was er bei seiner wissenschaftlichen Bildung wohl durfte, ohne sich der Geringschätzung der Wissenschaften verdächtig zu machen — an die Worte des Dichters:

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Schön, Geist und Herz erhebend war dieser Tag für uns; die darauffolgende Nacht war es noch mehr. Der verehrungswürdige Herr Graf erlaubte — um uns allen dreien eine Freude zu machen — unserm verehrten Freunde, uns auf unserer weitern Reise nach Landshut zu begleiten. Die eben so verehrungswürdige Frau Gräfin machte bei dem Abendessen den Vorschlag, wir sollten — da es wegen der fast unerträglichen Hitze (1811) am Tage sehr beschwerlich zu reisen sey — die Kühle der Nacht benützen, und anstatt morgen mit Anbruch des Tages, noch diesen Abend nach Tische nach Landshut abgehen. Wir fanden den Vorschlag sehr gut und machten es so.

Wir fuhren unter freundschaftlichen Gesprächen die ganze Nacht hindurch, und kein Schlaf kam in unsre Augen. Die Welt umher war ganz in Dunkel verschwunden und lag in tiefer Stille, aber mit unbeschreiblicher Klarheit leuchteten die Sterne ober uns an dem wolkenlosen Himmel. Es war sehr natürlich, die Blicke aufwärts zu richten. Schlund hatte uns in Regensburg Kepplers schönes, einfaches, nach Art eines griechischen Tempels errichtetes Denkmal gezeigt. Unser Gespräch kam daher sehr natürlich auf die Sternkunde. Er hatte die höhere Astromonie wohl studirt, und Copernikus, Kepplers, Newtons große Ideen waren ihm gut bekannt. Er hätte indeß auch die einzelnen Sternbilder, die eben am Himmel standen, gerne alle kennen gelernt. Es ist schön, wenn in Hinsicht der Wissenschaften unter Freunden ein freundlicher Tausch Statt hat. Er hatte mir den Namen so mancher Pflanze gesagt, es war mir daher zweifach angenehm, daß ich ihm die Sterne nennen konnte. Er freute sich dieser so leicht zu erwerbenden Kenntniß, die seiner Meinung nach jeder gebildete Mensch haben sollte — obwohl er sie für das ansah, was sie ist, ein Nothbehelf des beschränkten menschlichen Verstandes, der die zerstreuten, durch Sirius-Fernen getrennten Sterne in Gruppen und Bilder zusammenfaßt, damit sich sein Blick in den unermeßlichen Räumen desto leichter zurecht finde.

Die Gestirne waren bald durchgangen; unsere Unterhaltung nahm einen höhern Schwung. Wir redeten von der Größe und unermeßlichen Entfernung dieser unzähligen leuchtenden Sonnen, deren wohl jede mit ihren Erden und Monden ein eigenes, dem unsrigen ähnliches Sonnensystem bildet — von dem Milchstraßensysteme, in dem sich alle diese Sonnen, die uns entweder als funkelnde Sterne, oder wegen ihrer Menge und Ferne als bleiche Nebelstreife erscheinen, zu Einem Ganzen vereinen — von den undenkbar weit über die Grenzen der Milchstraße hinausliegenden Nebelflecken, die auch dem besten Sehrohr unaufhellbar bleiben und in denen nur das Auge des Geistes neue Milchstraßen-Systeme erblickt — von den mannig-

faltigen Organisationen, die sich auf allen diesen Welten finden, von den Geistern, die da leben mögen. Uns durchschauerte der Gedanke an die Größe Gottes. Wer sollte sich dem Geiste nicht anbetend unterwerfen, sagten wir uns, der alle diese zahllosen Welten und Wesen schuf und beherrscht. Der Gedanke an unsre hohe Bestimmung regte sich lebendig in uns. Ja, sprachen wir untereinander, der Mensch, der jetzt noch vielleicht auf der untersten Stufe der bessern Geisterwelt steht und noch Vieles mit den Thieren gemein hat, wird höher steigen, und, des thierischen Theiles seiner Natur entledigt, den reinern Geistern angehören, seinem Schöpfer näher kommen, und einer helleren Erkenntniß, einer fleckenlosen Güte, einer ungetrübten Seligkeit theilhaftig werden. Wir dachten jener Wohnungen des Friedens, des Aufenthaltes der Seligen dort oben, wohin uns schon manche unserer geliebten Freunde vorausgegangen waren. O wie klein erschien uns alles dasjenige, um das sich die Menschen hier auf Erden entzweien und ihre Natur herabwürdigen — sey es nun eine Furche Ackers, die dem Nachbar abgepflügt, oder ein Welttheil, der erobert werden soll! Wir freuten uns, daß der Menschheit — und auch uns — dereinst ein besseres Loos fallen werde.

Der Mensch hat auf Erden schon Augenblicke, in denen er den Staub der Erde abschüttelt oder doch weniger fühlt. Es waren dieß solche Augenblicke. Wir fühlten uns alle drei — selig in Hoffnung.

Ach, die beiden geliebten Freunde, die sich damals mit mir hinaufsehnten in jene bessere Welt, sind nur — zu frühe für so viele der Zurückgebliebenen — schon dahin eingegangen! — Doch wohl ihnen — ihr Glauben ist nun in Schauen, ihre Hoffnung in Seligkeit verwandelt.

Einige Tage verweilten wir in Landshut. Unser lieber Schlund befand sich hier recht in seinem Elemente. So viel Sehenswürdiges die Bibliothek, der botanische Garten, die naturhistorischen Sammlungen ꝛc. zu sehen, solche ausgezeichnete, kenntnißreiche und hochherzige Män-

ner, wie Landshut sie hat, kennen zu lernen und sich mit ihnen zu unterhalten, war ihm hohe Freude; über Alles aber gieng ihm die Freude, mit uns an der Seite unserer gemeinschaftlichen Lehrer so manche segensreiche Stunde zuzubringen.

Doch ich breche hier ab — was mir Ihr alles, auch das wahrste, verdienteste Lob zurückweisender Sinn ohnedem gebieten würde — und füge nur noch einen Zug bei, der den soliden, ordnungsliebenden Charakter unsers Freundes bezeichnet. Wenn wir Abends auf unser Zimmer kamen, durchgieng er mit uns Alles, was wir den Tag über Merkwürdiges gesehen und gehört hatten, und er begab sich, so spät es auch ward, nicht zur Ruhe, bevor er das Merkwürdigste in seinem Tagebuche kurz aufgezeichnet hatte. Ein sehr nachahmungswerther Gebrauch. Wenn ich ihn immer beobachtet hätte, so würde auch dieser dürftige Aufsatz reicher an Gehalt seyn.

3) Das dritte Mal sah ich unsern verklärten Freund — nachdem sein Wunsch, Landpfarrer zu werden, erfüllt war — in seinem Pfarrhause zu Markt-Offingen, eine Viertelmeile von seinem Vaterorte Wallerstein, in einer der schönsten Gegenden des Rieses.

Wie so ganz er seinem Berufe lebte — welch ein Muster von Ordnung sein Haus war — wie auch sein Kunstsinn in ausgewählten Kupfern nach Raphael sich aussprach — welchen trefflichen Freund er an seinem in dem nahen Wallerstein wohnenden, eben gegenwärtigen Bruder hatte — welch' ein liebliches Kleeblatt seine ehrwürdige Tante und seine ihm gleichgesinnte Schwester, die ihm die Haushaltung besorgten, mit ihm ausmachten — mit welcher Herzlichkeit er, Bruder und Schwester und Tante uns aufnahmen — welch' ein freundlicher Hauswirth er war — wie geistreich er seine Gäste bei Tische zu unterhalten wußte — wie seinen Blicken nichts entgieng, was ihnen nur immer angenehm seyn konnte — wie er jeden ihrer Wünsche, ohne die Unterhaltung durch lästige Nöthigung im Geringsten zu unterbrechen, zu er-

füllen verstand — wie seelenvergnügt und so recht wie zu Hause wir bei ihm waren — das, verehrungswürdiger Lehrer, brauche ich Ihnen nicht erst zu erzählen, indem Sie ja selbst zugegen waren, und Engelhard und mich mit dahin zu bringen die Güte gehabt hatten. Nur was mir aus einem besondern Gespräche mit unserm verehrten Freunde noch im Gedächtnisse blieb, will ich hier bemerken.

Wir alle drei — Schlund, Engelhard und ich — waren königl. bayersche Distrikts-Schulinspektoren; das Schulwesen machte deßhalb einen vorzüglichen Gegenstand unserer Unterhaltung aus, und wir theilten uns unsere Freuden und Leiden redlich mit.

Mit aufrichtigem Danke erkannte er, so wie auch wir, es für sehr ruhmwürdig und segenbringend an, daß die Regierungen ihr Augenmerk auf Verbesserung der Landschulen richten, in denen zur menschlichen Bildung der erste Grund gelegt, und aus denen in der Folge ein besseres und glücklicheres Menschengeschlecht hervorgehen soll.

Den Gedanken, Schulinspektoren für bestimmte Bezirke aufzustellen, fand er sehr glücklich, indem durch diese Mittelstellen nicht nur die Regierung in den Stand gesetzt werde, jede einzelne Schule und ihre Bedürfnisse kennen zu lernen und sich von der Vollziehung gegebener Verordnungen in jeder abgelegenen Dorfschule zu überzeugen; sondern der Schulinspektor in seinem Kreise sonst noch viel Gutes stiften kann. Ein Schulinspektor kann, wie er mit uns dafürhielt, auf die weitere, oft sehr nöthige Ausbildung bereits angestellter Schullehrer einen sehr wohlthätigen Einfluß haben, und manchem hoffnungsvollen Jüngling zum Schulfache verhülflich seyn und ihm mit Rath und That an die Hand gehen. Er kann zur Verbesserung der Schulen, die er besucht und deren Mängel er mit eigenen Augen sieht, Vieles beitragen; besonders haben die öffentlichen Prüfungen, denen er beiwohnt und die eigentlich Kinder- und Elternfeste seyn

sollten, den Vortheil, daß Lehrer und Kinder den Winter hindurch im fleißigen Lehren und Lernen wetteifern, um bei der Prüfung gut zu bestehen, und daß auch die Eltern eine gute Schule schätzen lernen und sie lieb gewinnen. Der Schulinspektor kann manchen würdigen Pfarrer, wenn er bei einer guten Einrichtung oder bei Handhabung der Schulordnung Widerstand finden sollte, unterstützen, indem er im Namen der Regierung dasteht, und wo Gründe keinen Eingang finden, entscheidend sagen kann: So muß es seyn; es ist höherer Befehl! ꝛc.

Wir hatten natürlich in unsern Wirkungskreisen Gelegenheit, mancherlei Schulen kennen zu lernen. Wir mußten uns aber gestehen, daß diejenigen, wo der Lehrer gar so vielerlei wußte, zumal, wenn sich noch eine menschliche Eitelkeit auf dieß Vielerlei-Wissen in sein Herz eingeschlichen hatte — nicht immer die besten waren. Ein Lehrer, meinte er, soll nach dem uralten, allbekannten Sprichworte: „viel, nicht vielerlei wissen.“ Das, was dem Landvolke in seinem Kreise zu wissen wahrhaft nothwendig, nützlich und heilsam ist, muß schon bei Bildung des Lehrers fest in's Auge gefaßt werden, damit er sich dereinst darauf beschränke. Er wird auf diesem abgesteckten Felde deßungeachtet der Arbeit genug finden. Die mancherlei Verstandesübungen, die hie und da von jungen Lehrern in Schulen vorgenommen werden, führen zu keinem Ziele, verlieren sich in's Grenzenlose, werden leicht unverständlich und unverständig, und rauben so viele Zeit, daß die Kinder darüber oft kaum lesen lernen. Die gemeinsten Gegenstände, die von jeher in jeder Dorfschule gelehrt wurden — Lesen, Schreiben und Rechnen — nach ihrem ganzen Umfange betrachtet, können und sollen in der Hand eines geschickten Lehrers, der die Sache recht zu behandeln weiß, zugleich die Verstandesübungen werden. Das beste, ja wohl einzige Bildungsmittel aber ist die Religion; das Wissen allein thut es nicht. Es handelt sich hier um etwas Größeres, als um ein Paar Begriffe, mehr oder weniger — aus welcher Wissenschaft sie auch seyn mögen; denn bei vielen Begriffen mehr, kann man

dennoch ein sehr unedler, selbstsüchtiger, roher Mensch seyn. Der Mensch soll aus dem Rohen herausgearbeitet, von den ihm einwohnenden thierischen Leidenschaften gereiniget, seiner besseren göttlichen Natur der Sieg über seine niedrige, sinnliche Natur verschafft und er so erst ein wahrer Mensch nach dem Ebenbilde Gottes werden. Dieß ist die Aufgabe. Und wie anders könnte dieß geleistet werden, als durch die Religion — und zwar durch die christliche Religion, dieses schöne Geschenk des Himmels, in der Gott selbst die schönste Natur annahm, um die Menschen der göttlichen Natur theilhaftig zu machen. Diese Religion allein kann die Herzen umschaffen.

Jene Schulen erkannte er nach seiner innigsten Ueberzeugung für die besten, wo der Pfarrer — ein Kinderfreund nach dem Beispiele Jesu — vom Geiste echter Religiosität beseelt und dann auch mit den erforderlichen Kenntnissen der bessern Unterrichtsmethode bekannt — seiner heiligsten Pflicht gemäß sich aus dem Unterrichte in der Religion eine wahre Herzensangelegenheit macht, den übrigen Unterricht leitet, oder, wenn es nöthig ist, ihn dem Lehrer vormacht, um diesen so in das Geleise zu bringen — und wo auch der Schullehrer wahre Herzens-Religion und einen guten Willen hat, bei mangelnder Erkenntniß gerne Belehrung annimmt, und seinen Beruf mit frommer Treue, mit Liebe und Wohlwollen gegen die Kinder erfüllt. Der erste Blick in eine solche Schule — in der einem lauter fromme, heitere, freundliche Kindergesichter entgegensehen — zeigt schon, daß hier ein guter Geist wehe.

Ein fähiger, fleißiger, tugendhafter Schullehrer war ihm ein sehr ehrwürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Er wußte es, was dazu gehöre, Kinder zu unterrichten, jeden Lehrgegenstand richtig zu behandeln und bei den mancherlei Fähigkeiten der Kinder sich das kleinste Detail nicht verdrießen zu lassen, bei den vielen Uebungen und Wiederholungen, die einmal nöthig sind, auszuharren, bei der Lebhaftigkeit, Flüchtigkeit und beständigen Regsamkeit so vieler Kinder Ordnung zu erhalten, ohne die

Geduld zu verlieren, und ihnen ihre mancherlei Fehler und Unarten mit Sanftmuth und mildem Ernste abzugewöhnen. Es freute ihn, daß auch der Staat den Werth eines guten Schullehrers anerkenne, von den Schullehrern zwar, und wohl mit Recht mehr fordere, als mancher bisher leistete, aber auch ihr Loos zu verbessern suche, und auch schon wirklich die Lage vieler um Vieles verbessert habe. Es war sein sehnlichster Wunsch, daß es die Zeitumstände doch recht bald erlauben möchten, Alle so zu stellen, daß sie — leben können. Ach, sagte er, der Mann, der sich täglich um sein Auskommen bekümmern und durch Nebenarbeiten sein Brod erwerben muß, kann sich ja unmöglich seinem edlen Berufe ganz widmen.

Uebrigens war Schlund auch als Schulinspektor der Mann, der er in Allem war. Er füllte seinen Wirkungskreis aus. Er war mit allen vorzüglichen Schriften über das Schulwesen genau bekannt, wußte sie zu schätzen, und was er in seinem Kreise anwendbar fand, versäumte er nicht einzuführen. Mit besonderer Rührung erinnere ich mich noch immer, mit welcher Genauigkeit er seine Berichte konzipirte, sie alle zum Einsenden selbst abschrieb — und dabei noch vielfältig selbst Schule hielt. Es zeigt gewiß von einem sehr bescheidenen, gutmüthigen, wohlwollenden Charakter, bei einem Reichthume von Kenntnissen und einer großen Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen sich so auf die täglichen mühsameren, manchem unbedeutend scheinenden Geschäfte seines Berufes einschränken zu können — eines höhern Wirkungskreises werth, und in seinem Kreise brauchbar zu seyn.

Höchst schmerzlich, ja so unerwartet und erschütternd wie ein Donnerschlag bei hellem Himmel war mir — da ich zuvor nicht ein Wort von seiner Krankheit gehört hatte — die Nachricht von seinem Tode. Ach, daß dieses schöne Band, das ihn an seine liebevollen Geschwister und Verwandten, an seine ihn innigst verehrenden Freunde, an seine gute Pfarrgemeinde, an die würdigen Geistlichen und Schullehrer seines Schulbezirkes knüpfte — sobald von dem Tode mußte zerrissen werden! Doch nicht die

kalte Hand des Todes — Gottes liebevolle Vaterhand versetzte ihn in eine bessere Welt, wo sein Durst nach Wahrheit gestillt, sein edles Streben nach vollendeter Tugend befriedigt, und ihm eine Seligkeit zu Theil geworden, die wir hier auf Erden vergebens suchen und die nur dort oben zu Hause ist. Und dort — wo alle verwandten Seelen, die der Tod hier trennte, auf ewig wieder vereiniget werden — hoffen wir ihn wieder zu sehen!

* * *

Es ward in diesen wenigen Nachrichten von unserm Freunde Karl Schlund einige Male eines seiner edelsten und vertrautesten Freunde — des vortrefflichen Pfarrers Engelhard gedacht. Ich kann die Feder nicht aus der Hand legen, ohne auch von ihm — der uns so lieb war wie Schlund, an Geist und Herz ihm so ganz ähnlich war, und uns noch früher durch den Tod entrissen wurde — einige Worte niederzuschreiben.

Andreas Engelhard, dessen ausgezeichneter edler Geist sich schon in dessen Aeußern, seiner ausgezeichneten edlen Gestalt und dem ihm eigenthümlichen Anstande ausdrückte, war Pfarrer zu Ochsenbrunn, einem kleinen Orte unweit Günzburg an der Donau. Da mein damaliger Aufenthaltsort, Thannhausen an der Mindel, kaum ein Paar Meilen davon entfernt war, so sahen wir uns des Jahres öfter, machten fast alle Jahre miteinander eine kleine Erholungsreise, und die Stunden, die ich in seiner Gesellschaft zubrachte, gehören unter die schönsten, die erhebendsten, lehrreichsten und seligsten meines Lebens.

Sein reiner, freundlicher, ordnungsliebender Geist spiegelte sich in allen seinen Umgebungen ab. Wie sein Zimmer ein Muster von Reinlichkeit und einfacher prunkloser Eleganz war, so war es auch seine lichthelle, reinliche Kirche; wie er in seinem Hause eine musterhafte Ordnung hielt, so schuf er sie auch in seiner Gemeinde; wie sein ländlicher Garten überall von seiner ordnenden Hand zeigte, die reichlich säete und pflanzte, und kein

Unkraut und keinen dürren Zweig duldete, so war auch seine Pfarrei — so viel es von ihm abhieng und hier unter dem Monde seyn kann — ein lieblich blühender Garten Gottes.

Er war ein Pfarrer, der das Zutrauen seiner Gemeinde in einem solchen Grade gewonnen hatte, und mit solch einer milden, unmerklich Alles durchdringenden Kraft, wie die Frühlingsluft in der Natur auf sie wirkte, wie man es nicht so leicht finden wird. Ein Jüngling aus seiner Gemeinde sagte mir: „Zu keinem Menschen in der Welt habe ich so viel Zutrauen, als zu meinem Herrn Pfarrer. Ihn frage ich in meinen wichtigsten Angelegenheiten um Rath, und verhehle ihm nichts." So dachten wohl die Meisten. Mehrere Jünglinge aus seiner Gemeinde, die als Krieger im Felde standen, schrieben öfter an ihn, und ihre Briefe an ihn, die ich erst nach seinem Tode zu lesen bekam, legten es auf eine so deutliche als rührende Art an den Tag, wie sie auf ihn als ihren väterlichen Freund vertrauten, seinen Ermahnungen Folge leisteten — und ihn dankbar als ihren größten Wohlthäter verehrten.

So erleuchtend und erwärmend seine Vorträge waren, so schön er den öffentlichen Gottesdienst angeordnet und ihn durch einen lieblichen deutschen Kirchengesang noch rührender und belebender gemacht hatte, so eindringend er mit seiner schönen, hellen, sanften Stimme vorzubeten wußte, mit so viel Würde, Anstand und sichtbarer Andacht er die göttlichen Geheimnisse verwaltete und die heiligen Gebräuche verrichtete: so wirkte, wie ich glaube, sein tadelloses, würdiges Vertrauen, sein schönes, sanftleuchtendes Beispiel — sein ganzes Seyn und Leben, das einzig dem Besten seiner Gemeinde geweiht war, doch noch mehr. Er war nicht nur ein Prediger, den Alle mit Freude und Aufmerksamkeit hörten; er war ein Vater seiner Gemeinde — der wohlwollendste Kinderfreund, ein liebreicher, für Leib und Seele besorgter Freund der Kranken, ein freigebiger Wohlthäter gegen die Armen, ein Rathgeber und Tröster für alle Bedrängte und Leidende,

ein Helfer und Beschützer besonders zur Zeit der Kriegsnoth.

Er war im eigentlichen Sinne ein Geistlicher — ein Mann, in dem der Geist über die niederen Gefühle und die verderbte sinnliche Menschennatur die Oberherrschaft gewonnen hatte. Nie sah ich ihn von einer Leidenschaft hingerissen, zornig oder sonst außer Fassung gebracht. Er konnte, wo es nöthig war, wohl mit Ernst und Nachdruck sprechen, aber es geschah ohne alle Empfindlichkeit. Aus jedem Worte blickte bei allem Ernste redliches Gutmeinen und herzliches Wohlwollen hervor. Er war fern von allem Eigennutze, er brauchte die Güter dieser Erde nur dazu, wozu sie gegeben sind — höhere Zwecke, die noch in der Ewigkeit gelten, zu befördern. Die Auslage für ein Buch, das er zu seiner Belehrung oder Erbauung für dienlich hielt, die Ausgaben für arme Schulkinder, für Kranke, für wahrhaft Bedürftige aller Art, waren ihm nie zu viel. Für sich brauchte er wenig, denn er war äußerst mäßig, ja die Mäßigkeit war ihm zur zweiten Natur geworden.

Alles, was er sagte, war überdacht. Er hatte eine ganz eigene Gabe, sich kurz auszudrücken und mit Wenigem Vieles zu sagen. Bei den mancherlei Veranlassungen, zu belehren, zu ermahnen, zu warnen, zu trösten, die ihm sein Beruf fast täglich darbot, wußte er es, anstatt langer und breiter Diskurse, immer mit einem oder dem andern treffend angebrachten Ausspruche der heiligen Schrift oder mit einem Sprichworte zu thun — und wo längere Gespräche nothwendig waren, faßte er die Summe des ausführlicher Gesagten am Ende immer in einige kurze Sätze zusammen, denen er ein sprichwörtliches Gepräge gab, damit die Leute sie leichter behalten konnten. Seine Worte waren eindringend und blieben in dem Gemüthe des Hörenden haften, gleich Nägeln in einer Mauer, sie waren köstlich und wohlangebracht, gleich goldenen Aepfeln in einer silbernen Schale.

Was er in seinem Leben war, das war er auch auf seinem Sterbebette und im Angesichte des Todes — in

seinem Leben ein Bild der thätigen, auf seinem Sterbebette ein Bild der leidenden Tugend, der Geduld, des männlichen Muthes, der festen Ergebenheit in den Willen Gottes.

Es gefiel der göttlichen Vorsehung, es so zu leiten, daß sein Geburtsort Gundelfingen auch der Ort seyn sollte, wo er — in Mitte seiner zahlreichen Geschwister und Anverwandten — starb. Sein Schwager, der dortige sehr geschickte Landarzt Ring, hatte ihn auf einige Tage mit dorthin genommen, um seinen Gesundheitszustand, der ihm, wiewohl Engelhard noch immer ausgehen und seine Berufsgeschäfte versehen konnte, nicht gefiel, näher zu beobachten und dann desto sicherer einen Kurplan festzusetzen. Allein bald stellten sich so heftige Anfälle ein, daß er das Bette nicht mehr verlassen konnte und seine Krankheit äußerst gefährlich ward.

Auf die erste Nachricht davon eilte ich unverzüglich zu ihm. Er hatte, als ich ankam, bereits seine zeitlichen und ewigen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und sich als Mann und Christ zum Tode bereitet. „Ich bin ruhig und gefaßt,“ sagte er mir, „es möge nun kommen, was da wolle.“

Während seiner Krankheit lag ihm seine geliebte Gemeinde stets am Herzen, so wie auch die bestürzte Gemeinde aus eigenem Antriebe Betstunden um seine Wiedergenesung hielt. Er ersuchte mich, am Sonntage den pfarrlichen Gottesdienst anstatt seiner zu halten, und gab mir besonders auf, seiner lieben Gemeinde zu sagen: „Er danke Allen und Jeden herzlich für ihre Theilnahme und ihr Gebet — und ersuche sie ferner, für ihn zu beten, daß er im Leiden ausharre bis an's Ende. Er lasse ihnen sagen, sie möchten, was auch Gott über ihn beschließen möge, sich ganz in Gottes heiligen Willen ergeben, wie auch er nichts anders wünsche und wolle, als daß Gottes heiliger Wille geschehe. Er lasse sie Alle noch recht herzlich ermahnen, wenn er sie nicht mehr sehen sollte, die Lehren, die er ihnen sechszehn Jahre hindurch in Kirche

und Schule vorgetragen habe, treulich zu befolgen; denn er sehe es nun aus eigener Erfahrung, daß sie in Noth und Tod den einzigen festen Trost gewähren." Unter unzähligen Thränen hörte die versammelte Gemeinde diese letzten Worte an sie — und gewiß blieben diese Worte nicht ohne Segen. Auch in seinem Testamente hatte er seiner Gemeinde gedacht. Er hatte verordnet, daß an jede Familie ein gutes Buch abgegeben werde — als ein kleines Andenken an ihn und zur fortwährenden Belehrung und Erbauung.

Was seine Krankheitsgeschichte noch besonders rührend machte, war die Anwesenheit seiner liebenden und innig-geliebten Mutter, einer sehr ehrwürdigen, frommen, in jeder häuslichen Tugend bewährten Frau, die ihm indessen auch in die bessere Welt nachgefolgt ist. Sie wich nie von seinem Krankenlager, verpflegte ihn mit der zärtlichsten Mutterliebe, und harrte in Geduld und Liebe und stetem Gebete bis zu seinem letzten Hauche bei ihm aus. In dem Zimmer, in dem er krank lag, befand sich ein Bildniß des sterbenden Erlösers am Kreuze und seiner mitleidenden Mutter unter dem Kreuze. Er hatte es so anbringen lassen, daß er es immer vor Augen haben konnte, und sprach dann mit einem frommen, liebevollen Blick zu seiner Mutter: „Ich will leiden wie Er, duldet ihr wie Sie!"

Sanft und ruhig war sein Tod. Von ihm konnte man recht eigentlich sagen, er entschlief. „Nun will ich ein wenig ruhen," sagte er, „gute Nacht, liebe Mutter!" und dieß waren seine letzten Worte. Er fiel in den letzten Todesschlummer, aus dem er nicht mehr erwachte. Er verschied unter unsern Gebeten und Thränen. Es war der 14. August 1814. Sein Alter war 41 Jahre.

Beide edlen Freunde, Schlund und Engelhard, die sich hier auf Erden so innig liebten und sich an Gesinnungen so gleich waren, sind nun — wie wir freudig hoffen dürfen! — in dem Himmel wieder vereiniget, und genießen des Lohnes, der Jeden, der hier Gutes stiftet,

dort erwartet. Möge die reichliche Saat, die sie hier ausstreuten, reiche Früchte für die Ewigkeit bringen! Möge ihr schönes Beispiel denen, die ihr Tagewerk noch nicht vollendet haben, neue Ermunterung seyn! Möge es unserm deutschen Vaterlande nie an Männern fehlen, die ihnen gleichen!

Stadion, den 1. September 1819.

Ch. Sch.

IV.

Johann Michael Steiners,

Königlich Bayerschen Kirchenrathes,

kurzgefaßte

Lebensgeschichte.

Wenn es mit zu dem königlichen Amte der Kunst gehört, das Andenken an verdienstvolle Männer in dem Gebiete des Vaterlandes zu verewigen, und auch außer demselben zu verpflanzen, um dadurch die schlafenden Kräfte zur Nacheiferung aufzuwecken, und die regen in der Nachbildung des Bessern zu stärken: so hat sie dießmal das Maß ihres Berufes nicht unerfüllt gelassen, indem sie durch Rauschmayrs Künstlerhand das Bildniß eines der thätigsten Förderer des Schulwesens in Bayern, J. M. Steiners, nach dem Leben dargestellt hat. Möge, was das Haubersche Gemälde der edlen Schwester des Verblichenen, was der bloße Anblick des Kupferstiches seinen Freunden in Erinnerung bringt, den Andern diese kurze Beschreibung seines Lebens erzählen!*)

Johann Michael Steiner war zu Mindelheim geboren den 6. Sept. 1746, erhielt seine erste Bildung in den Gymnasialschulen seiner Vaterstadt, die damals noch waren, zog durch frühe Proben seiner Talente und seiner in der Jugend schon anticipirten Mannhaftigkeit, seines Ernstes, die besondere Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich, trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Jesuiten, und wurde, nach Aufhebung desselben, im 28. Jahre seines Alters zum Priester geweiht.

*) Der vornehmste Inhalt dieser Erzählung ward durch die Güte des Herrn Oberschulraths Hobmann, gleich nach Steiners Tod, in die Nachrichten von dem deutschen Schulwesen in den königl. bayerschen Staaten XIII. Stück, München den 15. Juli 1808, eingerückt. Das Uebrige ist aus zuverlässigen Papieren des Seligen, aus Rescripten u. dgl. entnommen.

Wenn seine frühern Jahre vorzüglich der Selbstbildung, der Vorbereitung zum öffentlichen Leben angehörten: so kann man mit Grunde sagen, daß ein Theil des vorigen, und sein ganzes übriges Leben von nun an dem Vaterlande angehörte, bis es sich in dem Dienste desselben verzehrte.

Noch als Jesuit, als Magister, lehrte er die Humaniora in Ingolstadt und Regensburg, nach Aufhebung der Gesellschaft sechs Jahre, von 1774 — 1780, die zweite Grammatik, und die erste Rhetorik in München.

Selbst das bildende Fach der Hausinformation mußte er aus Erfahrung kennen lernen.

Nun alle diese lang fortgesetzten Uebungen im Privat- und öffentlichen Lehramte zu einer Zeit, wo der Geist der Wissenschaft sich in Bayern kräftiger zu bewegen anfieng, verschafften ihm jene ausgebreitete Erfahrenheit, jene Fülle praktischer Kenntnisse, die ihm bei dem Einflusse, den er nachher auf die Leitung der öffentlichen Studien ungesucht gewann und bis zum Tode beibehielt, vortreffliche Dienste gethan haben.

Schon im Jahre 1791 am 22. März ward ihm die wichtige Stelle der Inspektion über den deutschen Schulfondsbücher-Verlag anvertraut, der er bis zum Jahre 1806, wo die Stelle wieder eingieng, mit der Treue des rechtschaffenen Gemüthes und mit der Einsicht des aufgehellten Kopfes vorstand.

Diese Stelle gab ihm den erwünschten Anlaß, bessere Schul- und Erbauungs-Schriften an die Stelle der vorigen zu setzen. Wo er ein auffliegendes oder reifes Talent im Lande oder außer demselben wußte, das setzte er in freundliche Requisition. Dieser Thätigkeit verdanken wir unter andern guten Schriften die Sittenlehre für die Jugend und die vortreffliche biblische Geschichte für die bayerschen Schulen, die nun auch das Ausland in seine Schulen und Kirchen einführt. Was er in seinem Selbstantrage zu diesem Amte gelobte, einige im Schulfonde verlegte Werkchen umzuarbeiten, neue der Fähigkeit der

Kinder angemessene zu verfassen, und dadurch die gründliche Bildung der Jugend in und außer den Schulen zu fördern, das hat er vollständig geleistet. Das Gebetbuch für die größere Jugend und viele andere Schriften zur Bildung der Jugend und des Volkes sind sein Werk.

Neben diesem stillern Wirkungskreise ward ihm aber bald ein öffentlicher und mehr ausgebreiteter angewiesen. Denn im Jahre 1795 ward ihm das Rektorat der deutschen Schulen in München übertragen. Im Jahre 1798 kam er zur männlichen Feiertags-Schul-Kommission, 1799 wurde er als Schuldeputations-Rath, bald darnach als beständiger Kommissär des Waardischen Erziehungs-Institutes und des armen Mädchenhauses, im Jahre 1802 als General-Schuldirektions-Rath mit dem Referate in deutschen Schulangelegenheiten Oberbayerns, endlich am 6. Sept. 1805 als Landesdirektionsrath und Referent in deutschen Schulsachen Unterbayerns angestellt, und, bei Aufhebung der Landesdirektion, als königl. bayerscher Schulrath mit vollem Vertrauen des Studienchefs beehret, dem er auch vollkommen entsprach, bis am 1. Julius 1808 das Stündchen schlug, das ihm die Bande der Pflicht und des Lebens lösete.

Hiemit ist der Kreis seiner Arbeiten gezeichnet: aber, wer wird den Geist der Thätigkeit zu schildern vermögen? Nur wie im Schattenrisse sollen hier seine Grundsätze, sein Charakter, sein Geschmack, Witz und Laune mehr angedeutet, als gezeichnet werden.

Seine Grundsätze.

Da er sein Vaterland nicht mit Worten, sondern von ganzem Herzen liebte und seinem liebenden Herzen ein heller Kopf vorleuchtete: so kannte er keine höhere Angelegenheit, als auf die Menschheit von jener Seite einzuwirken, aus der allein die wahre Bildung der Nation hervorgehen kann, das heißt, er widmete sich ganz der Bildung der Jugend.

Aber gerade die Bildung der Jugend, die von Vielen vernachlässiget, von Manchen wohl auch verkehrt getrieben wird, wußte er von ihrem eigentlichen Grunde aufzugreifen.

Da seine Grundsätze in der ewigen Vernunft liegen, so wird ihnen kein zeitlicher Widerspruch etwas anhaben können. Diese Grundsätze waren ihm als Professor in den lateinischen Schulen, als Rektor der deutschen, als Schulrath, als Landesdirektionsrath in Leitung des Schulwesens gleich heilig; waren die Eine Richtschnur seines öffentlichen Lebens, und wohl auch seines stillern Lebens. Diese Grundsätze fanden sich, wenn auch nicht in seinen Papieren, doch gewiß in seinem praktischen Einflusse auf die öffentliche Erziehung deutlich genug ausgedrückt. Diese Grundsätze verdienen es, zur Ehre des Seligen als die besten Reliquien seines Daseyns und als der schönste Nachlaß seines geistigen Vermögens allgemein bekannt, und zum Besten unsers Geschlechtes allgemein befolgt zu werden. Zu dem Ende stehen sie hier, ohne Prunk und Geräusch, wie es sein Wahlspruch, das Symbolum seines Lebens: simpliciter, sine strepitu, ohne Prunk und ohne Geräusch, gebeut.

I. „Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst sind die Eine Bildung des einzelnen Menschen, in Vielen beginnend, in Einigen fortschreitend, in Wenigen reifend, in den Wenigsten vollendet." Laß immer die jungen Stämme mächtig aufstreben — die Eiche, die mit ihrer Krone sich in den Wolken verliert, war auch einmal ein kühn anstrebender Stämmling, der seine Brüder überflog. Laß immer die niedern Pflanzen sich langsam emporheben — die gehobenen Stämme waren auch einmal niedere Pflanzen. Aber das Eine sey deine Sorge, daß in der Bildung nicht getrennt werde, was nur in der Einheit — gedeihen kann.

II. „Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst sind die vier Hebel zur Umgestaltung der Nation." Denn, was den einzelnen Menschen

bildet, das bildet wohl auch die ganze Nation, und wie die Bildung in dem Einzelnen beginnt, fortschreitet und zur Vollendung gedeihet, so in der ganzen Nation. Die vollendete Bildung in den Auserwählten ist das Bildungswerkzeug für die Uebrigen. Und, wie die Eine Bildung in vier Zweige sich ausbreitet: so theilt sich das Eine Bildungswerkzeug in vier Hebel, die die ganze Masse emporheben; sie müssen aber als Ein Hebel in der Hand der Vernunft wirken, wenn ein glücklicher Erfolg ihre Mühe krönen soll. Kein Weiser trennt diese vier, kein Thor kann sie vereinigen, und wer einen davon lästert, ist der größte.

III. „Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst sind die vier Hebel zur Umbildung des ganzen Geschlechtes.“ Denn, wie die Bildung der Nation durch die Bildung der einzelnen Menschen, so wird die Bildung der ganzen menschlichen Gattung durch die Bildung einzelner Nationen bewirket. Nur das schon Gebildete kann Organ der weitern Bildung seyn — in dem noch Ungebildeten.

IV. „Was in irgend einem Lande diese vier Hebel in Bewegung setzt, ist die eigentliche Erziehung, die Privat- und die öffentliche Erziehung.“ Denn wäre die Erziehung etwas anders als eine mächtige Bewegerin des Heiligen, das sich in der Religion, des Guten, das sich in der Tugend, des Wahren, das sich in der Wissenschaft und des Schönen, das sich in der Kunst spiegelt: so würde sie eher eine Verziehung heißen müssen, als eine Erziehung jenes Wesens, das unter den Erdgeschöpfen allein den Keim des Heiligen, des Guten, des Wahren und des Schönen in sich trägt, und deßhalb Mensch heißt.

V. „Die öffentliche Erziehung liegt zunächst in dem Kreise der Schulen. Die Schule ist ein todter Buchstabe, ein todter Leib, wenn ihm die Seele fehlt. Die Seele der Schule kann nur der Lehrer, die Seele aller Schulen des Landes nur die höchste Schulaufsicht im

Lande seyn." Denn, wenn überall das Leben nicht von dem Belebten ausgehen kann, sondern von dem Lebenden in das, was belebt werden soll, überströmen muß; wenn überall nicht der Buchstabe den Geist, sondern der Geist den Buchstaben, nicht der Leib die Seele, sondern die Seele den Leib beseelen muß: so wird dieses Gesetz des Universums wohl auch das Gesetz aller Menschenbildung, aller Schulen, aller Schulaufsicht seyn müssen.

VII. „Die höchste Schulaufsicht darf also nur jenen Individuen anvertraut werden, die schon selbst durch Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst eine vollendete Bildung erhalten haben, und überdem im Stande sind, den Gang der Bildung im ganzen Lande zu leiten." Wohl dem Lande, in dem jeder Geschäftsmann einen so freien Umblick in dem Gebiete seines Amtes hätte, und einen so tiefen Einblick in das Wesen seiner Arbeiten! Jede dürre Heide, die sein Finger berührte, müßte zu schönen Hoffnungen aufblühen, und jeder schönen Blüthe, die sein Hauch anwehte, müßte Frucht und Gedeihen werden!

Seine Vorliebe zu den Landschulen.

Im Geiste dieser Grundsätze handelnd, umfaßte Steiner mit besonderer Vorliebe die deutschen Schulen, und, weil das Land die Mehrzahl in sich faßt, die Landschulen. Hier gieng sein erstes Augenmerk dahin, den Landschulen taugliche Lehrer zu bilden, den gebildeten Lehrern ihren Gehalt zu verbessern, und dann Leben und Ordnung in die Landschulen einzuführen.

Was die nöthige Verbesserung des Schullehrergehaltes betrifft, ward er nicht müde, mancherlei Vorschläge zu machen, und von Zeit zu Zeit wieder in's Andenken zu bringen. Und wenn gleich seine Entwürfe nicht überall That werden konnten: so ist doch durch seine Betriebsamkeit in den Landschulen Viel und Großes geleistet worden.

Ein Mann, der mit hellem Blicke einen reinen Willen, und mit beiden rastlose Thätigkeit verbindet, steht in seinem Gebiete als eine Allmacht da, die aus Nichts etwas zu schaffen scheint, indem sie bloß durch Milde und Ernst die harmonische Mitwirkung der Edlen aufruft, und durch das Mitwirken Vieler in wunderbarer Schnelle zum Ziele durchbricht.

Schon die letzte Krankheit im Leibe fühlend, wohnte er noch der Prüfung eines Landschullehrers in dem Schullehrerseminar bei, und einen Tag vor seinem Tode wünschte er noch zur öffentlichen, auf den eilften Julius festgesetzten Prüfung der Knaben- und Mädchenschule im Kloster Inderstorf, die seinen Wünschen besonders entsprach, reisen zu können. Die Reise erfolgte auch, aber in seine wahre Heimath.

Dieser sein unermüdeter Eifer für die Aufnahme der Landschulen mußte ihm die Herzen aller bessern Landschullehrer gewinnen. Daher kam es denn auch, daß Bayern, so viele treffliche Landschullehrer es hatte, gerade so viele Verehrer und Freunde Steiners zählte. Der Mann kennt, fühlt unsere Bedürfnisse, und sieht sie für die seinen an, dachten sie. Daher kam denn auch, daß bei seinem Tode die Thränen der Landschullehrer sich so reichlich mit denen der Hauptstadt vermengten. Sie fühlten am besten, was sie an ihm verloren hatten.

Für das Land besorgt, vergaß er die Stadt, die Hauptstadt nicht. Davon sind alle Elementarschulen in und um die Stadt, insbesondere die männliche und weibliche Feiertags- und Industrieschule die besten Zeugen, die noch der späten Nachwelt seine Verdienste um die Bildung der Jugend erzählen werden.

Sein Einfluß auf die lithographische Anstalt.

Unter diesen Zeugen wird die lithographische Anstalt, dazu er den Grund legte, oben anstehen. Wie sehr er an diesem jetzt ausgebildeten Institute, das einzig in seiner

Art ist, hieng, wissen seine Freunde, die er, wenn sie nach München kamen, vorerst in diese Anstalt einführte. Seine Stimmung für diese Anstalt beruhte auf einem pädagogischen Grundsatze, den er mit allen echten Erziehern gemein hatte, mit dem Grundsatze, den unlängst Basedow, jetzt Pestalozzi, und lange vorher Comenius, Jeder anders anwandte.

Basis seiner pädagogischen Kenntnisse.

Es müssen nämlich, wenn die Grundbildung gedeihen soll, Aug und Ohr freundlich zusammenwirken. Die Anschauung muß das flüchtige Wort binden in der Seele; das Wort muß die Anschauung im Begriffe bewahren; beide, Wort und Anschauung, müssen miteinander geschäftig, dem Bewußtseyn Wahrheit und Haltung verleihen. Fehlet es am lebendigen Worte, das die Anschauung dolmetschet und bindet, so muß die Seele im Anschauen erstarren; fehlt es an klarer Anschauung, die dem Worte die Sache unterlegt, so muß die Seele im Hören, von eindringenden Worten überfüllt, betäubt und wie begraben werden. Wenn aber Auge und Ohr einander freundlich beispringen; wenn die Anschauung dem Worte, das Wort der Anschauung zu Hülfe kommt: dann wird die Seele, die das Wort vernimmt, zugleich die Sache schauen; die Seele, die die Sache schauet, zugleich das Wort vernehmen, und das Wort vernehmend, zugleich die Laute in Einen Sinn, und die Sache schauend, ihre Merkmale in Einen Begriff zusammenfassen; dann wird Sache, Wort, Begriff als Eines in dem Verstande hinterlegt, bei jedem Anlasse erweckt werden können.

Deßhalb war es eine seiner ersten Arbeiten, die sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln (diese Bibel im Kleinen, diese eigentliche Bibel des katholischen Volkes, die sich in allen Häusern des Königreiches, wenigstens in Dörfern befindet) für ganz Bayern in einer neuen fließenden Uebersetzung mit schönen Kupferstichen, die die vornehmsten Gegenstände des Kirchenjahres abbilden, herauszugeben. Wie lange er daran mit seinem Freunde

Winkelhofer gearbeitet habe, wissen seine Vertrauten am besten.

Deßhalb wandte er viele Mühe daran, durch Reime für Kinder, denen zugleich eine Vignette beigedruckt werden sollte, den zarten Gemüthern das Festhalten religiöser Gegenstände zu erleichtern.

Deßhalb ließ er die sieben Sakramente von Schön nach Poussin in Kupfer stechen, wozu einer seiner Freunde den Text liefern mußte. Das Auge sollte die Wahrheit in der Zeichnung sehen, das Ohr im Worte hören: das war sein wohlberechneter Anschlag. Die Schullehrer sollten die Bildnisse dem Auge der Schüler vorhalten, sollten den Sinn der Bildnisse durch Worte erklären, und so durch Wort und Bild die Eine Wahrheit der horchenden und schauenden Seele einbilden: das war seine Absicht.

Im nämlichen Geiste fieng er an, zwölf Bildnisse zu den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses stechen zu lassen, und das Publikum erwartet nun, daß diese treffliche Arbeit, die Steiners Hintritt unterbrach, durch des Titl. Hrn. Oberschulrathes Hobmann Thätigkeit werde vollendet werden.

Eben deßwegen waren ihm die Steinabdrücke, die Landschaften, Thiere, Menschen-Handlungen darstellen, so werth, weil sie den Unterricht der Jugend so sehr erleichtern; deßwegen waren ihm die Steinabdrücke, die die heilige Geschichte des neuen Testamentes darstellen, ganz besonders werth, weil sie dem Auge vorhalten, was der Buchstabe erzählt, und obendrein durch den geringen Preis die schnelle Verbreitung möglich machen.

Sein Charakter.

Ernst war Charakter des Mannes, ein Ernst, der ihn nie verließ, in seinem Arbeitszimmer so wenig, als auf öffentlicher Straße, im Kreise der Gesellschaft so wenig, als in der Amtsstube. Dieser Ernst, vereinet mit Geistesruhe, die keine Leidenschaft störte, mit Lauterkeit des Zwe-

ckes, die kein Ereigniß trübte, und mit der seltensten Liebe zur Ordnung, der nur sein stets reger Fleiß gleichkommen konnte, brachte eine so auffallende Konsequenz in sein Leben, daß er immer „als derselbe" erschien, und theilte Allem, was er sagte, that, selbst seinem Schweigen eine solche Würde mit, die Achtung gebot.

Es war für die aufmerksamen Bürger der Hauptstadt ein schönes Schauspiel, in dem langen Zeitraume von 1774 bis 1803 denselben Mann mit derselben Miene und Geberde, mit demselben Ausdrucke des Ernstes und der Würde auf der Bahn seines Berufes einhergehen zu sehen. Da die Welt in ihrer Mondes- oder Proteus-Gestalt sich immer und immer ändert: so sticht der Anblick eines Mannes sehr ab, der, die Veränderungen des Alters ausgenommen, die an seinem Aeußern sichtbar werden, immer mit gleicher Liebe und gleicher Treue sein Geschäft, die Bildung der Jugend, treibt. Hätte Horaz in seinem Zeitraume und in unserer Hauptstadt gelebt, so hätte er, im Anblicke unsers Steiners, den Anfang seiner XXII Ode im ersten Buche gedichtet:

„Integer vitae, scelerisque purus
Non eget Mauri jaculis, neque arcu,
Nec venenatis gravida sagittis,
Fusce, pharetra."

Diese Kennzeichen der Größe, Ernst und Würde haben sich in seiner großen Statur, in seiner geraden, aufrechten Haltung, in seinem abgemessenen Gange, in seiner stillkräftigen Geberde, und vorzüglich in seinem vielsprechenden Gesichte ausgedrückt. Die Reinheit seines festen Blickes, der kein fremdes Auge scheuen durfte, die Ruhe, die sich auf seiner Stirne lagerte, der klare Ausdruck des sinnigen, bedächtlichen Gemüthes, der sich in seinem ganzen Antlitz ausbreitete, und durch den genauen, festen Schluß der Lippen vollendete, waren gleichsam das Schild, das die Natur an das Haus hieng, und das dem Nachbar und dem Fremden deutlich genug zu verstehen gab, wer in diesem Hause wohne.

Ernst und Würde, diese stehenden Lineamente seines Geistes, hat der Künstler vortrefflich ausgedrückt. So wie ihn der Kupferstich darstellt, sahen ihn seine Freunde nach einem frugalen Abendmahle. Sein Blick ist eben auf einem Gedanken- oder Revisions-Streifzuge begriffen, jagt eben die Ereignisse des Tages, die Thorheiten, die er gesehen, gehört, die Geschäfte, die er geendet, andere, die er angefangen hatte, einige, deren Vollendung sich wider seinen Willen verspätete, vor sich auf. Indem sich nun die Geschichte des Tages vor seinem musternden Blicke reproducirte, ließ er inzwischen ein Wort fallen, das den Ernst in ein Lächeln verwandelte, ohne ihn zu verscheuchen; denn er hatte die Gabe der feinsten Satyre und einer geistreichen Persiflage, wenn sie sich gleich nur im Kreise des Vertrauens, und auch da selten, und nur wie im Blitze sehen ließ. Und, wenn das Portrait reden könnte, so würde sich gerade jetzt der Ernst in ein Lächeln verwandeln. So genau hat die Kunst den Geist seines Gesichtes ergriffen.

Wenn der Witz irgend eines Gesellschafters in Steiners Gegenwart zu malen, und im Malen zu treffen anfieng, da zog sich der Ernst seines Gesichtes ganz in sich selbst zurück, und das Lächeln ward ein erschütterndes Lachen, und er war nicht der letzte, der, von dem Feuer der Erzählung belebt, wieder belebte. Aber diese Erscheinungen waren die seltneren.

Sein Geschmack.

Was ihn als Menschen noch besonders auszeichnete, war seine Kultur und sein Geschmack.

Von Allem, was Pedanterei, Kleingeistelei, Mangel an Lebenskunde, Mangel an Sittenfeinheit, Mangel an Kenntniß seiner Zeit heißen kann, war er gerade so frei, als von jener Anmaßung, die Alles weiß, um das Nichts ihres ganzen Wissens zu decken, und von jener Renomisterei, die, in einem Labyrinthe von Begriffen verstrickt, Sinn und Gefühl für die Wahrheit verloren hat, und nichts als schreien und wiederschreien und überschreien

kann, da, wo gehandelt und der Tugend ein Opfer gebracht werden soll.

Den richtigen Geschmack und den sichern Takt in Beurtheilung der modernen Produkte hat ihm das tiefe Studium der Klassiker, der alten und der neuern verschafft. Und, weil er aus dem Gange der Selbstbildung und der Geschichte der fremden Bildung genau wußte, daß die Philologie für die Gelehrsamkeit gerade das sey, was das Auge für die Anschauungen der Natur und Kunststücke; so konnte er nicht ohne Mitleiden und Widerstreit seines Innersten sehen, wie allmälich das Vorurtheil in Deutschland um sich griff: „daß die Studirenden der lateinischen und griechischen Sprachkunde wo nicht ganz entbehren könnten, doch das Studium der letztern nur dürftig treiben müßten, um in Sachkenntnissen desto mehr voranzukommen, indem die Sachkenntnisse in der Muttersprache viel leichter könnten erlernt werden." Doch noch vor seinem Tode sah er dieses Vorurtheil seinen Geist aufgeben, zu seiner nicht geringen Freude, ob es gleich als Gespenst noch hie und da spuckt.

Seine Laune entwarf in freien Stunden manchen flüchtigen Aufsatz, dem es an Salz nicht fehlte.

Einer, der seinen scharfen, richtigen Blick, wie seine Laune offenbaret, möge anstatt vieler hier eine Stelle bekommen.

„Ich habe in meiner öffentlichen Laufbahn dreierlei Patrioten kennen gelernt: den wahren, den falschen, den lustigen. Der wahre Patriotismus wohnt mit dem Bieder- und Edelsinn unter Einem Dache. Er ist züchtig wie die Wahrheit, furchtlos wie die Unschuld, tapfer wie die Liebe.

Echter Freund des Vaterlandes ist also der, welcher in seinem Kreise ohne Geräusch, aber mit unermüdlicher Treue für das Wohl des Landes lebt, und wenn es dazu kommt, auch stirbt. Nie macht er seine Sache zur Sache des Vaterlandes. Umgekehrt, er hat die Sache des Vaterlandes zur seinen gemacht, und dabei — bleibt's.

Gerecht, billig, gütig gegen Alles, was Mensch ist, bringt er die Früchte der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Güte — als Opfer auf den Altar des Vaterlandes, dem sie von rechtswegen angehören, denn sie sind in dem Garten des Vaterlandes gewachsen, — und reif geworden für das Vaterland.

Der falsche Freund des Vaterlandes ist ein Schalk, welcher sich und seine Partei für das ganze Vaterland ansieht, nur für seinen Egoismus und für den Egoismus der Partei lebt, dabei in allen Ecken und Blättern ausposaunt, daß er sich Tag und Nacht für das Vaterland opfere, und überdem in sich stets unruhig, die ruhigen Freunde des Gemeinbesten verketzert, verfolget, unterdrückt.

Der wahre Patriot ist, was das brave Weib nach *Schiller*. Das brave Weib lebt für Mann, Kinder und Haus, der Patriot für sein Vaterland, aber beide sind still dazu.

Der falsche Patriot ist die Henne, die wenig Eier legt, aber dafür den ganzen Tag gackert, als ob sie lauter goldene Eier für das Vaterland gelegt hätte.

Der sogenannte lustige Patriot ist der, welcher nach *Owenus**) für das Vaterland trinkt, es zum Erben einsetzt, und sich selbst diese Grabschrift setzt:

„Hier liegt der Patriot!
Er trank und trank für's Vaterland —
Sich grün und gelb und todt.
Sein letztes Wort war: Vaterland —
Er lebt' und starb im Zecherhaus,
Und rief in letzten Zügen aus:
Zahl meine Schulden, Vaterland!"

Die reiche Ader der Laune, des Witzes, die in diesen Zeilen spielt, verräth deutlich genug, was in dem Manne lag.

Sein Wohlwollen.

Wenn Ernst und Würde seinen Geist charakterisirten: so muß man das *reine, kräftige Wohlwollen* gegen Andere für den Charakter seines *Herzens* ansehen.

---

*) Vivere pro patria dulcius esse puto.

Dieß reine, kräftige Wohlwollen offenbarte sich in dem Staatsdiener durch eine Uneigennützigkeit, die nur für Andere lebte, durch eine Unbestechlichkeit,*) der die Wahrheit und Gerechtigkeit um keinen Preis feil ist, durch eine Pünktlichkeit in Führung der Geschäfte, die mit Momenten geizte, um überall zur rechten Stunde fertig, und wo seine Gegenwart erfordert wurde, gegenwärtig zu seyn; durch eine Unermüdlichkeit im Durchlesen der Akten, die nicht selten auch die nöthige Erholung verschmähte, um das Maß seines Amtes auszufüllen; durch eine Verträglichkeit mit jeder Person, in der er den Menschen achtete, und besonders mit jedem Kollegen, gepaart mit jener edlen Unverträglichkeit gegen jedes Unrecht, es mochte in der eisernen Gestalt der Gewalt, oder in der sanften der List auftreten.

Dieses reine, kräftige Wohlwollen verlieh seinem Gesichte, indem es den Ernst sänftigte und die Würde mit Anmuth mäßigte, eine anziehende Kraft, die jedem Bedürfnisse Vertrauen, und jedem Blödsinne Muth einflößte.

Grund und Boden seiner Größe.

Dieser reine Charakter seines Herzens, das reine, kräftige Wohlwollen, so wie jene Größe seines Geistes

*) Thätigkeit und Unbestechlichkeit sind die zwei Merkmale des ehrwürdigen Staatsdieners. Der Staat thut wohl daran, daß er scharfe Gesetze wider das Verbrechen der Bestechung ergehen läßt; denn wer Geld bietet, um Ehre und Recht zu kaufen, ist so schlecht, als wem Ehre und Recht um Geld feil, verkäuflich ist. Eben so weise handelt der Staat, wenn er die Faulheit des Staatsdieners durch den Stachel der Gesetze aufschrecket. Aber die eigentliche Quelle dieser zwei Todsünden im bürgerlichen Katechismus — Bestechlichkeit und Faulheit — liegt tiefer, liegt in der Ueppigkeit und in dem grenzenlosen Hange zum Wohlleben. Und diese Quelle zu verstopfen, vermag nur die unsichtbare Gewalt des menschlichen Herzens — ich meine, der Glaube an die Nemesis, an den unsichtbaren ewigen Staat Gottes, in welchem jedes Verbrechen seine Strafe, jede Tugend ihre Belohnung findet.

wurzelten in einem gemeinsamen Boden, in dem allein alles Schöne und Erhabene wurzeln und gedeihen kann — in dem höhern Gemüthe, das den Menschen über das Thier hebt, und den edlen Menschen über die gemeine, niedere Menschheit erhebt.

Dieses höhere Gemüth ist mit dem Ueberirdischen, mit dem Ewigen vertraut, wie das Thier mit dem Irdischen, wie die gemeine, niedere Menschheit mit dem Zeitlichen.

Da in Steiner dieß höhere Gemüth früh entwickelt, und in seiner Ausbildung durch Schicksal und Selbstanmannung vorwärts getrieben ward: so schämte er sich als Christ seines Glaubens, als Priester seines Standes nicht, und er wußte die Tugenden des Christen und die Tugenden des Geistlichen nicht nur mit jenen des Staatsbürgers und des Staatsdieners zu vereinigen; er wußte auch von der Fülle des christlichen Sinnes und von der Würde des Geistlichen Geist und Leben in die Erfüllung des Amtes, das ihm der Staat auflegte, überzutragen.

Denn da er täglich die Morgenstunde der Religion widmete, ohne sie zum bloßen Morgengeschäfte zu machen, so ward sie die Seele seiner Tugend, die Stütze seiner Ruhe, die Quelle seines biedern und edlen Sinnes, und der Grund seiner Zuverlässigkeit. Der Staat in seinen ersten Gliedern war gerecht und billig genug, in ihm seine Rechtschaffenheit, seine Treue, seine Arbeitsamkeit zu ehren; seine Freunde, die in seiner Seele lasen, ehrten in diesen Früchten auch Wurzel und Boden, sein höheres Gemüth, und das schönste Leben des höheren Gemüthes, die Religion.

Das Zeitalter, rüstig zu Kreuzzügen wider den Aberglauben, hat, ohne es zu ahnen, in einigen seiner Sprecher den Sprung zu weit genommen, hat einen Kreuzzug für den Aberglauben*) unternommen, und zwar für den gräßlichsten, in den es verfallen konnte.

*) Jetzt scheint das Zeitalter von seinem Aberglauben zurückkommen zu wollen.

Der neue Aberglaube, den es mit dem alten Glauben vertauschte, besteht in dem Wahne: „Der Edelsinn des Mannes, die Rechtschaffenheit des Bürgers, die Treue des Staatsdieners könne in einem andern Boden kräftiger gedeihen als in jenem des höhern Gemüthes, und ein schöneres Daseyn gewinnen als in und mit dem Leben der Religion."

In diesem Wahne entblößte sich manches junge Herz allmälich von dem, was es an Gott, an die Ewigkeit anknüpfte, von der Religion, und fand sich bei näherer Selbstprüfung gerade so von Edelsinn, Rechtschaffenheit und Treue entblößt, als von Religion.

Von diesem Wahne blieb Steiner frei, indem er durch das Zusammenstimmen der innersten Erfahrung und der gebildeten Vernunft gar bald inne ward, daß Religion und Tugend Ein und dasselbe himmlische Gewächs sey.

Seine Verwandtenliebe.

Wenn gleich sein ganzes Leben dem Vaterlande angehörte: so fanden doch auch — und fanden eben deßwegen, weil sein Leben dem Vaterlande, dem Wohl Aller angehörte, seine Verwandten bei ihm Rath, Unterstützung, und mehr, als sonst die Bande der Freundschaft hoffen lassen. Und unter den Thränen, die die Schulen des Landes und die Bewohner der Hauptstadt, die Zeugen seines Lebens waren, um ihn weinten, durften die Thränen seiner Verwandten, jener, denen seine weise Güte Lebensunterhalt verschaffte, oder erleichterte, um so weniger fehlen, als er die Kunst besser, als viele Andere, verstand, die Zähren der Noth mit der rechten Hand zu trocknen, ohne die linke davon wissen zu lassen.

Was seine Schwester, die die Stelle einer Haushälterin bei ihm vertrat, an ihm verlor, sagt sich, ungesagt, jedem menschlichen Gefühle deutlich genug. Wer übrigens Treue mit Wohlwollen, Unbestechlichkeit mit Gastfreundlichkeit verbindet, wird seinen Verwandten kein sonderlich großes Vermögen zurücklassen können.

Sein

Sein Sinn für Freundschaft.

Daß ein Mann, wie Steiner, leutselig gegen alle Menschen, aber zugleich unerbittlich — allem Unrechte, zu groß, um zu schmeicheln, und zu edel, um zu heucheln, nur wenig Freunde im strengsten Sinne haben konnte, liegt theils in dem Wesen der höhern Freundschaft, indem ja nur Gutes mit Gutem, nur Wahres mit Wahrem harmoniren kann, theils in dem Loose unsers Planeten. Daß er aber dem wirklichen Kreise seiner Freunde Freund war, daß sie mit ihm, wie mit sich reden konnten, daß seine allaufopfernde Theilnahme jedem Bedürfnisse des Freundes entgegen kam, daß diese großmüthige Theilnahme am liebsten in der Gestalt der seltensten Delikatesse erschien, wissen die am besten, die hievon aus Erfahrung sprechen könnten.

Es sind vierunddreißig Jahre, daß unsere erste Bekanntschaft Freundschaft ward, und was sie im ersten Augenblicke ihres Daseyns war, das blieb sie. In diesem langen Zeitraume hatte sein edles, lauteres Gemüth Zeit genug, sich in seiner Schönheit meinem Blicke zu enthüllen.

Die allgemeine Achtung, die seinem Verdienste ward.

Da Steiner als öffentlicher Mann, wie als Privatmann alles Prunkleben haßte, und so sehr haßte, wie Andere den Tod fürchten; da er zufrieden, recht gethan zu haben, keinen Maien vor seinem Hause pflanzte, so macht es unsern Staatsmännern wirklich Ehre, daß sie einem solchen Manne, der sich nirgend hervordrängte, und den das heranrückende Alter allmälich zurückdrängte, so wie seine Bescheidenheit zurückhielt, vorzügliche Aufmerksamkeit, Achtung und Vertrauen widmeten, besonders in der spätern Epoche seines Lebens.

Diese Achtung hatte sich bei seinem Tode recht sichtbar gemacht. Ein Augenzeuge schrieb: „Die Hauptstadt fühlt den Verlust des Mannes, und seine Vertrauten wissen, daß er den schönen Schmerz des Königreichs verdient hat."

Diese Achtung gieng von der Werkstätte des Bürgers bis zum Throne des Königs. Denn, obgleich seine Schwester gar keinen Anspruch auf einen Gnadengehalt machen konnte, so eilte doch der Regent, das Verdienst des Bruders in der Schwester zu belohnen, indem er ihr aus seiner Schatulle einen Jahrgehalt aussetzte.

Diese allgemeine Achtung, die auf dem Felsenfundament, d. i. auf dem Verdienste des Mannes beruht, wird seinen Namen verewigen, und die Nachwelt noch wird feiern die dreifache Unsterblichkeit

seines Geistes,
seines Verdienstes,
seines Andenkens in den Schulen des Vaterlandes.

V.

Das Testament

des

Pfarrers in Grünthal.

Sammt

einigen Nachrichten von seinem Leben und Tode.

Den

Freunden des Verblichenen

gewidmet.

Was Ihr in diesen Blättern leset, ist theils aus Euern Briefen, theils aus Euern mündlichen Erzählungen, Einiges aus eigener Anschauung entnommen. Es gehöret also auch jetzt, da es gedruckt ist, ganz besonders Euch an.

Wir haben einen Freund verloren, die Armen ihren stillen, aber kräftigen Wohlthäter, die Pfarrgemeinde ihren treuen Führer, die Freysinger Diözese eine ihrer Zierden, die menschliche Gesellschaft einen Edlen, Alle, die ihn kannten, das Vorbild christlicher Weisheit und Tugend...

Solche Priester sind wahrhaftig, was sie nach den Worten Christi seyn sollten, in ihrem Kreise — ein Licht der Welt und ein Salz der Erde.

Da die Ernte groß ist, und die Zahl der Arbeiter lange nicht groß genug, so sind gewiß die schönsten Thränen, welche den Staub des Seligen benetzet haben, oder ihm ungesehen nachgeweinet worden, ein kräftiges Flehen zu dem Herrn der Ernte, daß er senden möge mehrere Arbeiter dem zu früh Verblichenen Stehbauer gleich!

1.

Anton Stehbauer,*) Pfarrer in Grünthal, klagte schon in Mitte des Herbstes 1815 über Schwäche und Müdeseyn; es war ihm, als wenn ihn seine Füße nicht mehr tragen möchten. Sein geschwächter Körper war eben deßwegen empfänglicher, Krankheitsstoffe in sich aufzunehmen, als kräftig, sie zu verarbeiten. Kurz vor seiner Erkrankung kam ein umherziehendes armes Weib mit ihrer kranken Tochter in die Pfarrei Grünthal. Die Kranke litt an einem heftigen Fieber, und lag in der höchsten Unreinlichkeit als ein rechtes Bild des menschlichen Elendes da. Der Pfarrer, von Mitleid ergriffen, besuchte sie täglich, reichte ihr Nahrung des Leibes und des Geistes und bald darauf die Sterbesakramente, ermunterte die Bewohner des Hauses zur liebevollen Pflege, und trug das Bewußtseyn nach Hause, in der Leidenden seinen Nächsten nach dem Gebote Christi erkannt und erquickt zu haben. Aber er trug unbewußt noch etwas mit nach Hause — aus dem sich sein früher Tod entwickelt haben mag.**) Nach acht Tagen erholte sich die Tochter, so, daß sie in den Bezirk der nächsten Obmannschaft geführt werden konnte. Dafür starb das gutherzige Bauersweib, das die Kranke in ihr Haus aufgenommen, und noch vier andere Personen, welche nachher der Genesenden Herberge gestatteten, liegen dermal an einem hitzigen Fieber darnieder. Denn leider! auf dem Lande hat man fast

*) Geboren in München am 4ten November 1763, zum Priester geweiht am 23sten September 1786, Sacerdos curatus am 2ten November 1786, zum Pfarrer in Grünthal ernannt im Jahre 1797.

**) Daher die allgemeine Sage: Stehbauer sey im Dienste der Liebe gestorben.

keine andere Armen- und Krankenpflege, als die Christus und sein Evangelium in den Herzen der Christen täglich stiften. *)

Vier Tage nach Fortführung der Genesenden, am 7ten December, empfand Stehbauer eine besondere Art von Uebelseyn, Hitze im Kopfe und Kälte in dem übrigen Leibe und eine starke Neigung zum Erbrechen. Den 8ten hielt er frühe Morgens noch ein Engelamt, mußte aber bald darauf, von Schwäche übermannt, sich zu Bette legen. Abends stand er wieder auf, und den 9ten hielt er (nicht ohne große Anstrengung, die er sich gebot) noch einen Seelengottesdienst. Den 10ten konnte er aber nicht mehr aus dem Hause; da schickte er um einen Arzt. Dieser erklärte nach einigen Tagen die Krankheit für ein hitziges Gallenfieber vom schlimmsten Charakter. Der Patient blutete in der Nacht vom 12ten auf den 13ten unaufhörlich aus der Nase, und allem Anscheine nach war die Krankheit in das bösartigste Nervenfieber übergegangen. Die angewandten Mittel waren fruchtlos; schon am 16ten ward sein Gewissensfreund, Herr Pichelmayer, Expositus in Kraiburg, geholt, mit dem er an die Ordnung seiner ewigen Angelegenheiten gleichsam die letzte Hand anlegte. Am 17ten hielt Pichelmayer den Pfarrgottesdienst in Grünthal, erklärte der Gemeinde die nahe Todesgefahr ihres Hirten, und setzte bei: Euer Pfarrer läßt euch durch mich hiemit öffentlich um Verzeihung bitten, wenn er Jemanden unbewußt beleidiget, oder unbewußt geärgert haben sollte; denn mit Bewußtseyn habe er's nicht gethan. Zweitens ladet er jeden Pfarrgenossen, der noch eine Forderung an ihn zu machen hätte, zu sich; denn er wolle für diese Welt heute noch Alles berichtigen. Drittens ersucht er euch Alle, daß ihr für euren, dem Tode nahen Pfarrer zu Gott beten, und das Wort Gottes, das er euch verkündiget, im Herzen treu behalten wollet. Ein Gleiches that Herr Kooperator Kiener in der Filialkirche.

---

*) Einer unter diesen Vieren, die die Genesende beherbergten, der brave Ockelmayr, ist nun auch gestorben.

Nach dem Pfarrgottesdienste reichte Pichelmayer seinem geliebten Freunde die heiligen Sakramente; da öffnete sich ein herrliches Schauspiel der Andacht und Liebe. Denn der größte Theil der Pfarrgemeinde drängte sich mit Pichelmayer aus der Kirche zum Pfarrhofe, der eine Viertelstunde davon entlegen ist, unter herzlichen Gebeten, die nur von Thränen unterbrochen wurden.

Als der Pfarrer die heiligen Sakramente unter dem sichtbarsten Ausdrucke des Glaubens, der Zuversicht und Liebe empfangen hatte, hielt er mit zusammengehaltener Kraft (denn der Geist zeigt seine Uebermacht auch noch an der Grenze der Verwesung seines Nachbars, des Leibes) an die um ihn sich drängenden Pfarrkinder noch eine An- und Abschiedsrede. Das war wohl auch ein eindringlicher Pfarr- und Haus-Gottesdienst zugleich! Die Kanzel war das Sterbebett, die Kirche das Krankenzimmer, der Prediger ihr geliebter, von dem Strahle des ewigen Lebens schon verklärter Seelenhirt. Indem er den Zunächststehenden seine Hand bot, ermahnte er Alle zur Liebe, zur Eintracht und zum frommen Glauben an Jesus, den Gekreuzigten, den er ihnen geprediget hatte, und durch den er sein ewiges Heil zu ernten hoffte. Dieß Wort der Liebe konnte nur mit Thränen, mit Händedruck und all den stummen und beredten Zeichen der Dankbarkeit beantwortet werden.

Zusehends nahm die Schwäche des Leidenden zu: die Hausgenossen konnten die nassen Augen nicht mehr vor ihm verbergen; da sagte er: Weinet nicht, bleibet nur standhaft in der Furcht des Herrn: dann sehen wir im Himmel einander wieder. Am Sonntage Nachmittags, seinem letzten Lebenstage, da er ein Glas Wasser in der Hand hielt, um zu trinken, und ihm sein Freund, Pfarrer Schmid von Lafering, das Wort sagte: Gott lasse dir's, Liebster! zur Labung gedeihen, sprach er ganz vernehmlich, mit dem Finger der andern Hand hindeutend auf ein Bild des Erlösers: Ich danke wohl auch für jeden Trunk Wasser, denn er ist auch Gabe; aber mein Herz sehnt sich nach einer andern Labung. Das Blut der Erlösung mache mich rein und stark

für die Ewigkeit! das ist mein Gebet, meine Zuversicht, meine Geistes-Labung.

Obgleich schon kraftlos, gab er doch durch das anhaltende Gebet seines Herzens, durch stilles Seufzen, durch wiederholten Aufblick zu Christus, dessen Bildniß er in Händen hielt, und durch das laut ausgesprochene Sehnen nach völliger Vereinigung mit ihm, seine Gemüthsfassung klar genug zu verstehen. Da sein Bewußtseyn bei Tage selten unterbrochen ward, so vergaß er nicht, die zarte Sorgsamkeit für die Seinen auch in den letzten Stunden noch zu äußern. Oefters wiederholte er die Aufträge an seine Schwester, die seine Haushälterin war, in der Pflege der Hausgenossen nichts zu versäumen, besonders an der Bedienung des Herrn Kooperators nichts ermangeln zu lassen. Dieser treffliche Amtsgehülfe trug nun ganz allein die Sorge für die Pfarr- und für die Filialgemeinde; thätig für Alle, schien er nur sich zu vergessen; und nur die dringendsten Pflichten gegen die Gemeinde konnten ihn von dem Krankenlager ihres Hirten entfernen.

So stand er am letzten Abende bis 8 Uhr an dem Bette seines Pfarrers; da ward er eilig zu einer kranken Bäuerin gerufen, die an der nämlichen Krankheit darniederlag; er reichte ihr die heiligen Sakramente, und konnte erst zur Mitternachtsstunde in das Pfarrhaus zurückkehren. Er war aber kaum zwei Minuten auf seinem Zimmer, als Jemand über die Stiege herauflief und ihm zurief: Er sollte sogleich kommen; der Pfarrer stirbt. Er kam und fand ihn wirklich schon mit dem Tode ringend. Nun versammelten sich mit dessen Bruder Aloys und seiner Schwester die übrigen Hausgenossen in der Sterbekammer ihres Pfarrers, und verharrten mit dem Kooperator im Gebete für ihn; bis er am 18ten December 1815 um halb 3 Uhr Morgens selig im Herrn verschied.

Sein Hingang zu Gott war sanft und stille, wie sein Leben; das freundliche, gutmüthige Gesicht, das man an dem Lebenden zu sehen gewohnt war, nur etwas bleicher, denn der Tod macht blaß, wie Claudius sagt, blieb dem Seligen auch nach dem Tode noch einige

Weile, als wenn er lebte. Er selbst lebt wohl auch noch, aber für die andere Welt.

Das Letzte, was er noch sprechen konnte, war: Ich habe nun nichts mehr auf dem Herzen, ich erwarte also den Herrn, wann er kommt.

2.

So stille sein Hinscheiden war, so stark war der Eindruck, den die Nachricht von seinem Tode in und außer der Pfarrgemeinde machte. Als der Kooperator am 18ten Vormittags auf der Filial- und in der Pfarrkirche den Hintritt des Pfarrers verkündete, erhob sich ein lautes Schreien, Weinen und Jammern um ihn. Es war kein Haus, und wohl keine Person in der Pfarrei, die nicht ihr Thränlein dargebracht hätte. Besonders am Begräbnißtage den 21sten December ward die allgemeine Trauer recht sichtbar. Nicht nur aus dem Grünthaler Pfarrbezirke, sondern auch allen benachbarten Pfarrgegenden, besonders aus dem Markte Krayburg, strömten ganze Schaaren zusammen, um dem lieben Pfarrer von Grünthal, wie sie ihn nannten, die letzte Ehre zu erweisen. Jetzt entdeckten sich erst die guten Werke, die seine Rechte gethan hatte, ohne sie der Linken zu verrathen. Jetzt kamen die verhüllten Gaben des Seligen an das Tageslicht. Es war rührend, zu sehen und zu hören, wie von allen Gegenden Personen, die sich im Hineilen zum Begräbnisse begegneten, einander unter Thränen erzählten, was sie von dem Herrn Pfarrer Gutes empfangen hätten.

Am 21sten December ward die Leiche in die Erde gelegt; siebzehn Priester begleiteten sie — und die Thränen einer unzählbaren Menge.

Der Herr Pfarrer zu Trostberg, Stehbauers Freund, ehemals auch sein Amtsgehülfe, Zoglauer, sollte in der Pfarrkirche zu Grünthal ein Paar Worte zum Andenken des Verblichenen sprechen. Aber das laute Weinen und Wehklagen ließ ihn in seinem Vortrage nicht fortkommen, besonders weinten hellauf viele seiner Pfarrkinder, als der Prediger sagte: „Du, sein geliebtes Beichtkind, wirst wissen, mit welchem herzandringenden Ernste er dich zur

Besserung ermahnete, und mit welcher Fülle von Seligkeit er dich, nachdem dein Herz für Gott wieder gewonnen war, das Trostwort Jesu hören ließ: Geh hin im Frieden, deine Sünde ist dir vergeben!" Kurz, die Rührung gewann in dem Prediger und in den Zuhörern eine solche Stärke, daß er genöthiget ward, die Rede mit den Worten zu schließen: „O ihr Lieben! warum weinet ihr denn gar so sehr? Er, euer Pfarrer, ist ja nur dorthin — gegangen, wohin er euch achtzehn Jahre lang den Weg gezeigt, wohin er euch Alle führen wollte, zu Gott im Himmel, wo er die Früchte seiner treuen Seelsorge, die er an euch gewandt hat, ernten wird. Laßt uns für ihn beten und uns anschicken, ihm dorthin nachzugehen, wohin er uns nur vorangegangen ist, Amen."

Darauf verrichtete das ganze Volk das gewöhnliche Gebet für den Seligen, von dem der mitbetende Prediger bezeuget: „So hab' ich nie eine ganze versammelte Gemeinde beten hören."

3.

In der ersten Zeit seiner Amtsführung hatte er keinen leichten Stand; viele falsche Gerüchte, die Leidenschaft und Vorurtheile von ihm ausstreueten, und dienstfertig umherboten (besonders weil er aus der Hauptstadt gekommen und schon deßhalb mit scheelen Augen angesehen worden), verschloßen und vermauerten ihm so manches Herz in seiner Gemeinde, und brachten in einzelnen Gliedern widrige Gesinnungen hervor. Grobe Beleidigung und harte Behandlung mußte er sich gefallen lassen. Allein die Güte seines Herzens, die glückliche Laune, Klugheit und das weise Nichtsehen und Nichthören, verbunden mit den reinsten Sitten und der unermüdlichsten Thätigkeit in allen Zweigen seines Amtes, schlugen allmälich die Lügen todt, und gewannen ihm die Herzen der Irrgeführten.

Zu dieser bessern Stimmung des Volkes für ihn trug aber am meisten bei der Edelsinn, mit dem er auf den Häuptern seiner Gegner glühende Kohlen zu sammeln wußte. So hat er einem Manne, der viele unerzogene

Kinder, und den Pfarrer in früherer Zeit sehr beleidiget hatte, in seiner Krankheit alle möglichen Dienste der Liebe an Leib und Seele erwiesen. Durch die guten Anstalten, die Stehbauers Sorgsamkeit traf, und besonders durch die passende Kost, die ihm die Küche des Pfarrers bereitete, ward er seinen Kindern wieder gegeben. Das gab ihm nun auch ein neues Herz für den Pfarrer; oft hörte man ihn wehmüthig sagen: „Der Tausend ja, hab' ich dem Pfarrer so Unrecht, und er mir so viel Gutes gethan!"

Wie sich Stehbauer das Vertrauen seiner Gemeinde gewonnen und gesichert hatte, so konnten die Früchte seiner stillen, kräftigen Einwirkung auf die christliche Bildung des Volkes nicht lange mehr unsichtbar bleiben; denn er hatte ein kindliches, schönes Gemüth, gieng still und kräftig durch das Leben, und wandelte still und kräftig im Angesichte seiner Gemeinde.

Sein Verstand war sehr gebildet. *) Er hatte einen tiefen Blick in den Geist der Schrift und in die Religionswissenschaft; er fühlte das Bedürfniß, die Volksandacht von dem Mechanismus frei, und den Buchstaben des öffentlichen Unterrichtes durch den Geist der Erkenntniß lebendig zu machen. Darum hielt er täglich nach der Messe eine kurze Vorlesung aus dem neuen Testamente oder einem andern geistreichen Buche mit all dem Nachdrucke, den das durchdrungene Herz dem Worte der Wahrheit geben kann; setzte auch als Pfarrer noch sein Studium fort; beobachtete mit unabgewandtem Blicke die Literatur seiner Zeit, und besonders die Bewegungen des irreligiösen Geistes, denen er einen ernsten Widerstand entgegensetzte.

*) Er errang im philosophischen Kursus, den er in München machte, die Stelle des Ersten, ward nachher in's albertinische Kollegium zu Ingolstadt aufgenommen, studirte die Theologie an der Universität daselbst, und erhielt, seiner Fortschritte wegen, auch den Gradus des theologischen Licentiats. Er studirte wohl auch mit seinem Jahrhunderte fort, aber zu dem Unsinn, wenn er sich auch Zeitgeist nannte, sprach er kühn: „Nil sacri es tu!"

Die Andacht, die Liebe zu Christus, die aus ihm sprach, mußten, wie sie aus dem Herzen kamen, wieder zum Herzen gehen. Pfarrkinder, Durchreisende, die zufälligerweise in die Kirche kamen, Gäste, die den Freund besuchten, konnten nicht umhin, sich dem Evangelium zu ergeben, das, am Altare verkündet, wie mit einem heiligen Feuer den Zuhörer ergriff.

Wenn er nun schon an jedem gemeinen Wochentage die Andacht der Wenigen, die bei dem Gottesdienste zugegen seyn konnten, zu beleben, und die Erkenntniß derselben zu erweitern wußte: so läßt es sich denken, wie er die Sonn- und übrigen Festtage des Jahres benutzt haben werde, um die ganze Gemeinde zu erleuchten, zur Liebe Gottes zu entzünden, und in den Erwartungen des ewigen Lebens zu festigen.

Einem seiner Freunde, Pfarrer Reiter in Ainring, der ihn fragte, auf welchem Wege er zu jener ausgebreiteten Schriftkenntniß und zu der religiösen Gemüthsstimmung gekommen wäre, bekannte er unverholen, „daß er beides dem Umgange mit dem geistreichen Prediger Winkelhofer zu verdanken hätte; als Sekretär bei dem Hofbischofe Reisach in München wäre er täglich zu dem einfachen, edeln Manne gekommen, da hätte er das Christenthum in seiner ganzen Schönheit, Würde und Seligkeit gleichsam mit Augen sehen können; da wäre er mit den besten Schriften des christlichen Alterthums und des Jahrhunderts bekannt geworden" ꝛc. Daraus läßt es sich nun auch begreifen, daß Stehbauer mit dem nämlichen Geiste in Grünthal als Pfarrer geprediget haben wird, mit welchem Winkelhofer in München die Geschichte Jesu und seiner Apostel vor allem Volke bis an sein Lebensende erklärt hat.

Das Jahr 1800 hat den Pfarrer in den Augen der ganzen Gemeinde nicht bloß liebens- und vertrauens-, sondern höchst ehrwürdig gemacht. Er wollte lieber sterben, als der Wahrheit untreu werden. Zwei französische Offiziere, welche in Grünthal ihr Standquartier hatten, erlaubten sich eigenmächtige Gelderpressungen von der

Gemeinde. Hierüber drang die Klage zu dem General en chef, Moreau. Die schlauen Offiziere, um die Klage zu entkräften, fielen mit ihren Soldaten über den Pfarrer her, und wollten von ihm ein Zeugniß erzwingen, daß sie keine Geldforderung gemacht hätten. Ueber eine Viertelstunde lang ward Stehbauer mit Mord und sein Haus mit Brand bedrohet; immer ward ihm die gespannte Pistole auf die Brust, die Degenspitze an die Seite gehalten; er ward hin und her gestoßen und erbärmlich mißhandelt. Der sich aber das verlangte Zeugniß nicht abschrecken ließ, war der Mann Pfarrer. Entschlossen, lieber zu sterben, als eine Lüge, zumal zum Nachtheile seiner Gemeinde, zu bezeugen, beharret er auf seinem Nein unbeweglich, wie ein Fels. Endlich verließen ihn die Barbaren: todtbleich rettet er sich in ein Taglöhners Häuschen, um sich von seiner Todes-Qual zu erholen.

4.

Wenn Stehbauer der ganzen Gemeinde Hirt und Freund war: so mußte seine Sorge für den Unterricht der Jugend und seine Wachsamkeit für die Bewahrung ihrer Unschuld wohl die schönste Perle in seinem Ehrenkranze seyn. Denn er wußte wohl, daß die neue bessere Generation nur aus den jungen Sprößlingen hervorgehen könne, und der Pfarrer sich die Gemeinde vornehmlich aus Kindern bilden müsse. Er war, was so Viele bloß heißen, Jugendfreund. Er bauete ein neues schönes Schulzimmer, versah die Schule mit Büchern und dem übrigen nöthigen Apparate, war selbst der erste, meistens der einzige Lehrer in der Schule, hielt neben der Werktags- auch eine Feiertagsschule, vertheilte nützliche Schriften unter die Schulkinder und in Familien, führte den deutschen Kirchengesang ein, und sein geliebtes Grünthal wiederhallte von geistreichen Liedern, die seine Schulkinder singen lernten, und deren er selbst einige aus dem Schatze seines himmlischen Gefühles verfaßt hatte.

5.

Stehbauers Dienstboten (dienende Hausgenossen) waren die ersten Zeugen seiner Güte, so wie der nächste

Gegenstand seiner edlen Hausvatersorge. Um sie von gefährlichen Zusammenkünften und verführenden Anlässen fern zu halten, wußte er ihnen an Sonn- und Feiertagen nach geendigtem Gottesdienste das zu Hause bleiben recht lieblich zu machen, bereitete ihnen unschuldige Freuden mancher Art, gab ihnen z. B. allerlei Dinge, woran sie Freude hatten, auch Kleidungsstücke, die er um mehrere Gulden angekauft, zum Ausspielen, wo jeder Spieler, jede Spielerin gewinnen mußte; las ihnen unterhaltende Erzählungen vor; unterhielt sich mit ihnen,— wie der ältere Hausgenoß mit den jüngern, geehrt und geliebt von Allen, ernst und freundlich gegen Alle. Was die Arbeiten des Hauses und des Feldes betraf, hatte er wohl selten nöthig, die rauhe Seite des strengen Gebieters herauszukehren; es reichte das Wort des Hausvaters zu.

Es fehlt sonst in Pfarrhöfen nicht an verschmitzten Knechten und schlauen Mägden, die mit dem Vorwande: dem Pfarrer schadet es nicht, den Herrn des Hauses betrügen, und sich den Vortheil zuwenden. Aber in Grünthal war es anders. Die Dienstboten des Pfarrers schienen zu seiner Familie zu gehören, und gehörten auch dazu, denn sie dienten mehr aus Liebe, als um des Lohnes wegen. Er verstand nämlich das Geheimniß, gute Dienstboten zu wählen, oder die gewählten so zu bilden, daß sie allmälich zu seiner Hausgemeinde paßten. Er suchte ihren Nutzen, sie den seinen; sie strebten ihm Freude zu machen, er ihnen. So z. B. nicht zufrieden, ihnen den ausbedungenen Lohn mit den gewöhnlichen Zugaben und gesunder Hausmannskost zu reichen, ließ er auch das, was von dem Herrentische übrig geblieben war, unter sie vertheilen; und so vergaß er nirgends, ihre Treue zu spornen und zu belohnen. Es freuten sich die Töchter und Jünglinge seiner Pfarrgemeinde, denen das Loos zu dienen gefallen war, bei ihrem Pfarrer in Dienste treten zu können, und die bei ihm Dienenden wurden keine schlechtere, sondern bessere Menschen. Und so fand man weit umher nirgends bessere Menschen, als jene im Pfarrhofe zu Grünthal.

Da

Da kam es denn auch her, daß diese seine Hausgenossen ein Muster für die ganze Pfarre waren, und da, wo die Pfarrgemeinde um ihren Pfarrer trauerte, sie noch obendrein um ihren besondern Wohlthäter, Freund und Vater sich nicht satt weinen konnten.

6.

Gütig gegen alle seine Hausgenossen, wie hätte er den Hausgenoß, der sein Amtsgehülfe, sein Mitpriester war, seinen Kooperator, für etwas anders ansehen können, als für seinen geliebten Bruder, der ihm seine Bürde tragen hülfe?

„Ich," schreibt Zoglauer, „muß ihm das Zeugniß „geben, daß er mich als seinen Hülfspriester und Mit„arbeiter an der Seelsorge stets mit edler Güte und be„vorkommender Freundlichkeit behandelte. Als Koopera„tor hätte ich zum täglichen Gottesdienste eine Stunde „weit nach Waldhausen oder Grafengars gehen sollen. „Wenn er mir nun die geringste Unpäßlichkeit oder ein „Müdeseyn anzumerken glaubte, so eilte er vor mir nach „der Filialkirche und ließ mir durch die Köchin sagen, „daß ich zu Hause bleiben und den Pfarr-Gottesdienst „halten sollte. Von meiner schweren Krankheit hätte ich „mich sicherlich nicht erholen können, wenn mir nicht Steh„bauers Küche die passendste Kost für den Leib, sein mun„terer aufgeweckter Geist die beste Unterhaltung für das „Gemüth bereitet hätten. Wenn er einen leichten Anfall „von Schwermüthigkeit bei mir wahrnahm, oder auch nur „fürchtete, so nöthigte er mich, die Gesellschaft lieber „Nachbarn aufzusuchen, oder durch einen Spaziergang „mich aufzuheitern. Jedesmal, wenn er meine Stelle in „der Seelsorge vertrat, mußte ich für die Arbeit, die „er statt meiner verrichtete, die Stolgebühren annehmen. „Das ist doch edel, den Amtsgehülfen zur Erholung nö„thigen, für den Abwesenden arbeiten, und den Wieder„kommenden mit eingehändigten Gebühren belohnen."

In dieses Zeugniß stimmt gewiß auch Kooperator Kiener ein.

7.

Stehbauer war nicht bloß ein guter Oekonom im Hause Gottes und auf dem Ackerfelde Gottes, er war auch ein guter, ein vortrefflicher Oekonom in seinem Hause und auf seinem Felde und in allen Zweigen der Landwirthschaft.

Er hatte z. B. die schönsten und doch dabei zum Zwecke der Feldarbeit tüchtigsten Pferde, die Jedermann bewundern mußte. Sein ganzer Viehstand war trefflich; seine Fruchtfelder ein Muster guter Bearbeitung; sein Baumgarten, den er selbst pflanzte und pflegte, ein Zeugniß seines Fleißes und Geschmackes; die Oekonomiegebäude hinterließ er im besten Zustande. So hat denn Stehbauer nicht nur in den geistlichen Angelegenheiten der Gemeinde, sondern auch in den zeitlichen Angelegenheiten des Seelsorgers Alles ungleich besser zurückgelassen, als er es angetreten, und sein Nachfolger wird ihm viel zu danken haben.

8.

Die Gabe des geistreichen Scherzes, die an Ort und Stelle wohl auch in rauschendes Frohseyn übergieng, war ihm in großem Maße zugetheilt. Er konnte finstere Gesichter aufheitern, gerunzelte Stirnen ausglätten, bange Gemüther erheitern, enge erweitern, und durch witzige Einfälle den bösen Dämon der schwärzesten Laune beschwören, ohne den Spaßmacher zu spielen, oder in das Niedere gemeiner, unbändiger Lustigkeit zu verfallen.

Was Zoglauer in seinem Zeugnisse berührt, verdient besonders bemerkt zu werden: Stehbauer war ein guter Gesellschafter; und wenn es wahr ist, daß er seinem Freunde Winkelhofer Schriftkenntniß und religiösen Sinn abgelernt habe, so ist es eben so wahr, daß er den Geist echter Jovialität mit demselben gemein hatte.

Auch stand ihm der leichte Scherz gut — zu seinem Gesichte, zu seinem schlichten Rocke und zu seiner Statur. Den meisten Genuß von Stehbauers geselligem Talente hatte wohl der Pfarrer von Lafringen; denn da die

Pfarrbezirke Grünthal und Lafringen aneinander grenzen, und die Pfarrhäuser nur eine halbe deutsche Meile von einander abstehen: so konnten die beiden Nachbarn und Freunde fast täglich einander besuchen; wenigstens kam Stehbauer öfters nach Lafring. Auf dem Wege dahin machte sich sein Gemüth von allen Sorgen des Hauses und des Amtes los, und sah dann das Haus seines Nachbars als ein kleines Theater an, auf dem sich sein unerschöpflicher Reichthum von Witz und Laune frei und offen auslassen konnte. Da muß man Stehbauer gesehen haben, wenn man seine schöne Seele in dem schönen Berufe, durch Heiterkeit zu erheitern, gleichsam auf der That erfassen wollte. Diese Seite der Gesellschaftlichkeit trat aber nur bei Freunden und in solchen Zirkeln hervor, die aus Männern von gleichem Charakter bestanden. Denn er verstand es, jedem nach Standesgebühr zu begegnen, Würde anzuerkennen und Würde zu behaupten; er konnte auch, wo es Zeit und Umstand geboten, ernst, stille, feierlich seyn. Ja, selbst mitten im Schauspiele des Scherzes übernahm er die ernste Rolle des rathenden, des warnenden, des schonenden Freundes.

9.

Seine Freunde durften ihm Alles sagen, wenn er schon nicht mit Jedem über Alles reden konnte, oder reden zu dürfen glaubte. Denn seine Offenheit und seine Verschwiegenheit machten ihn zum klugen, schonenden Mittheiler, und zum festen, treuen Bewahrer. Seine Theilnahme und Thätigkeit fanden keinen Weg zu weit und kein Opfer zu groß, wenn es darauf ankam, Freunde zu erfreuen, zu ermuntern, zu trösten, oft auch auf drohende Gefahren, auf falsche Gerüchte, die wider sie in Umlauf kamen, aufmerksam zu machen.

Da er als trefflicher Fußgänger ohne große Kosten und Zeitverlust hin und wieder kommen konnte, so bereitete er sich alle Jahre das Vergnügen, seine Freunde mit plötzlichem Erscheinen seiner Person zu überraschen und mit seinem lebhaften Frohsinn zur Mitfreude zu elektrisiren. Um aus den Vielen nur die Wenigen zu nennen,

so waren es die würdigen Prälaten von Gars und Au, die edlen Pfarrer von Buch am Puchrain, von Lafringen, von Trostberg, von Ainringen, von Binabiburg, von Taufkirchen bei Velden ꝛc., Prediger Winkelhofer und der Schreiber dieses Blattes, die Stehbauer aus der Ergießung der Freundschaft kannten. Letzterem vergaß er nicht, noch am Sterbebette seinen Abschiedsgruß sagen zu lassen; wie er denn nichts vergaß, als das Unrecht, das man ihm angethan, und die Wohlthaten, die er Andern erwiesen hatte.

10.

Die Stunden, die ihm die Seelsorge und die Erholung, die er sich nicht versagen durfte, frei ließen, verwandte er auf Lektüre, Komposition und tieferes Studium. Für die Feldersche Literatur-Zeitung arbeitete er mehrere Recensionen aus; auch ward von ihm für die Konskriptions-Jünglinge, wie sie damals hießen, ein lehrreiches Vademecum verfaßt und dem Drucke übergeben. Noch kurz vor seinem Tode ließ er für Jünglinge und Töchter zwei schöne Bilder von Jesus und Maria in Kupfer stechen, und verfaßte dazu zwei herzliche Gebete um Bewahrung der Unschuld, die mit den Kupferstichen*) ausgetheilt werden sollten. Dazu verwandte er fünfzig Gulden aus seiner Kasse. Dieser fünfzig Gulden erwähne ich bloß deßhalb, weil sein ganzes Vermögen an baarem Gelde nach seinem Tode sich nur auf 59 fl. 48 kr. belief.

Ueber die Erziehung der Kinder, aus dem Gesichtspunkte der christlichen Religion betrachtet, sandte er mir schon vor mehreren Jahren einen ganz vortrefflichen Aufsatz, der das Bedürfniß und die beste Weise, Kindern das Gefühl der christlichen Religiosität einzupflanzen, und bei zunehmenden Jahren durch Lehre und Beispiel und Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste zu stärken, darlegte.

---

*) Die Kupferstiche wurden erst nach seinem Tode fertig.

Jetzt mag es auch den Lesern, die den Seligen nicht genauer kannten, klar seyn, daß die beschriebene Trauer, seiner Gemeinde bei seinem Tode das gültigste Zeugniß seiner Verdienste, und das Lied auf sein Hinscheiden der einfachste Ausdruck der Wahrheit gewesen sey.

1.

Ach! es trauert die Gemeinde:
Nicht mehr ist ihr Seelenhirt!
Um ihn trauren theure Freunde,
Tief ist jedes Herz gerührt.

2.

Ach, er war des guten Hirten
Lieblich schönes Ebenbild:
Duldend trug er schwere Bürden,
Blieb so seelengut, so mild.

3.

Des Erlösers heil'ge Lehren
Konnte man aus seinem Mund
Anmuthvoll und kräftig hören:
Herz und Leben that sie kund.

4.

Sein Gemüth war voll Erbarmen
Gegen Leiden jeder Art:
Ach, das wissen alle Armen,
Das empfinden sie nun hart!

5.

Gegen dich, o liebe Jugend,
Trug er recht ein Vaterherz,
Leitete dich stets zur Tugend,
Leitete dich himmelwärts!

6.

Also war sein schönes Leben,
Wie wir Alle freudig sah'n,
Seiner Heerde ganz ergeben:
Alles hat er wohl gethan.

7.

Also ist er eingegangen
In die Freude seines Herrn:
Nach Ihm trug er stets Verlangen,
Bei Ihm war er gar so gern.

8.

Darum sollt ihr nicht mehr weinen,
Sollet euch in Gott erfreu'n:
Wie ihr waret hier die Seinen,
Müßt ihr's auch im Himmel seyn.

11.

Doch mehr als Alles, was diese kurzen Nachrichten von seinem Leben und Tode erzählen, schildert den edlen Mann die Handlung vom 28sten September 1815, die allein ihn schon zum Musterbilde für Seelensorger machen würde... Ich meine, sein Testament, das er in einem Briefe an seinen lieben Bruder Aloys zu einer Zeit, wo er sein so baldiges Sterben noch nicht ahnen, geschweige vorherwissen konnte, niederlegte, ein Testament ganz im Geiste alter Kirchenversammlungen abgefaßt.

Und so sey nun, was auf dem Titel der Schrift das Erste ist, in der Schrift selber das Letzte.

Das Testament

des Pfarrers von Grünthal in einem Briefe an seinen Bruder.

Lieber Aloys!

Ich will dir auch einmal meinen Wunsch in Hinsicht auf meinen Tod offenbaren, was nämlich mein Wille sey, daß in Hinsicht des Vermögens geschehen möchte. Das wird dir freilich sonderbar vorkommen, und du wirst dich vielleicht weder darein finden, noch auch mit mir recht zufrieden seyn können. Ich aber sehe mehr die Wahrheit,

das Ewige und euern Segen über das Erbgut an, als das Geld selber. Ueberzeugt ihr euch aber von dem, was wahr, und daß es besser sey, mit Segen weniger, als ohne göttlichen Segen mehr zu nehmen: so werdet ihr gar wohl mit mir einverstanden seyn können. Wir führen zwar ein armes Leben, sagt Tobias, aber wir werden viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten und uns von aller Sünde rein halten.

Also, wie ich es wahrhaft als meinen Willen erkenne, wie ihr es verantworten und mit Segen nehmen könnet, — ist es so:

1) Was ich von meinen Eltern empfangen habe, — — — das dürft und könnet ihr mit Segen nehmen, empfangene Erbschaften eben so; da habe ich aber wohl nichts als einige schöne Bilder von M. B. und ein geringes Sommerbett.

2) Was außer diesem überbleiben möchte, und hier von der Pfarre erworben worden, das ist Kirchen- und Armen-Gut, das gehört hieher: dabei wäre kein Segen, wenn ihr es nähmet.

3) Will ich nicht, daß vorher das, was da ist, lizitirt werde, bevor ein neuer Pfarrer ernannt und vorhanden ist. Er kann alsdann nach einer billigen Schätzung Alles zusammen haben, oder aber, wenn er will, auch lizitiren lassen, und was ihm anständig ist, mitkaufen. Warum? ich habe auch Alles von meinem Vorfahrer ohne Lizitation übernommen; es ist zu hart und abscheulich in meinen Augen, wenn ich mit meinem Nachfolger anders handle, und wenn er sich gar Alles, sogar Heu, Stroh, Dünger, neu anschaffen soll. Diese Art Hagelschlag, im ersten Jahre schon, will ich ihm nicht verursachen.

4) Die jung herangezogenen Bäume will ich auch nicht in Ansatz gebracht wissen; sie sollen dem Nachfolger bleiben.

5) Sind Getreid-Schulden vorhanden von Aermeren, und hättet ihr mein väterliches Gut vollständig in Händen: so möget ihr diese Schulden nachsehen.

6) Fremde Musik bei dem Gottesdienste will ich nicht. Unsre Orgel und unser Gesang genügten mir im Leben, also wohl auch nach dem Tode. Nur die unmittelbaren Nachbarn dürfen zum Gottesdienste gebeten werden; ich mag auch nach dem Tode Niemanden überlästig seyn. Der Siebente und Dreißigste soll an Einem Tage gehalten werden. — — Mein Grab sey neben dem meines Vaters, und mein Grabmal ein kleines, einfaches Kreuz oder Steinlein, darauf stehe mein Name, mein Alter und wie lange ich Pfarrer war — keine Sylbe Lob, aber das Schlußwort: „Kinder! liebet einander und betet für euren verstorbenen Seelsorger.“

Diesen Willen habe ich dir, lieber Aloys, kund thun wollen, und wünsche, daß ihr ihn in Erfüllung bringen, und unser elterliches Gut zurückerhalten mögest!! Man kann oft auch schnell sterben.

Grünthal, den 28sten September 1815.

Dein

Bruder Anton Stehbauer,
Pfarrer mppa.

Kein Wort mehr als das Eine, zuerst an mich, und dann an alle meine Mitgeistliche:

Inspice et fac secundum exemplar, quod tibi in monte monstratum est. Exod. XXV. 40.

Sieh an das Musterbild, das dir in Grünthal gezeiget ward, und handle darnach.



VI.

Johann Peter Roiders Bildung, Charakter und Leben.

Vorrede.

Diese Blätter wollen nichts als den Werth eines Mannes, der sich in unserm Vaterlande unvergeßlich gemacht hat, auch in fernern Gegenden, die von seiner Persönlichkeit keine Anschauung gewinnen konnten, durch treue Darstellung seines Charakters und Lebens anschaulich machen.

Was dieser kurze biographische Versuch enthält, sind eine Trauerrede, die gehalten ward, und Beilagen, die gelesen zu werden verdienen.

Die Trauerrede erzählet parteilos die Geschichte seiner Bildung und seiner Wirksamkeit; die Beilagen bestätigen das Urtheil seines Vaterlandes von Ihm und rechtfertigen das Zutrauen zu Ihm.

Das übrige Denkwürdige von seinen Thaten und Schicksalen, das hier keinen Platz finden konnte, werden, wie ich hoffe, seine Freunde nachtragen.

Lieber Leser! schau Ihm nach, dem Trefflichen, und tritt in die leuchtenden Spuren seines Weges.

Verklärt ruft er uns entgegen: Die Wahrheit lebt, und ich in ihr: lasset sie auch euer Leben seyn! Denn sie, die Wahrheit, ist wahrhaftig, was sie in allen Auserwählten von sich ausspricht: der Weg zum Leben und das Leben selbst.

I.

Trauerrede,

gesprochen am 12ten Mai 1820, als in der Universitätskirche die feierlichen Exequien gehalten wurden

für den

Hochwürdigen Herrn

Johann Peter Roider,

Pfarrer in Zolling, königlich geistlichen Rath, Doktor und Professor der Theologie an der Ludwigs-Maximilians-Universität und Direktor des Georgianischen Klerikalseminariums in Landshut.

Aus dem Buche der Weisheit IV. H. 1—13.

Der Gerechte, wenn er auch durch einen frühen Tod weggerafft wird, ist in kühlender Ruhe. (V. 7.) Denn das ehrwürdige Alter besteht nicht in langer Lebenszeit, und wird nicht nach der Zahl der Jahre berechnet (8.), sondern der bewährte Sinn des Mannes vertritt die Stelle der grauen Haare, und das wahre Greisenalter ist das unbefleckte Leben. (9.) Weil er Gott wohlgefiel, so ward er geliebt, und, da er unter Sündern lebte, hinweggenommen. (10.) Obgleich sein Leben in kurzer Zeit vollendet ward, so hat er doch einen langen Zeitraum ausgefüllt. (1—3.) Denn seine Seele war dem Herrn wohlgefällig; darum eilte er mit ihm hinweg von dem Schauplatze der Bosheit. (11.)

Die Worte aus dem Buche der Weisheit: „In Kurzem vollendet, hat er einen langen Zeitraum ausgefüllt," haben, nachdem sie sich unzählige Male erwahret haben, nun auch an dem Manne sich wahr gemacht, dessen Todesnachricht uns Alle, seine hiesigen und entfernten Freunde, wie Blitzstrahl traf, und wie Blitzstrahl betäubte, bis laut werden konnte der stumme Schmerz, bis freien Lauf gewinnen konnte — die vor Uebermacht des Leides gebundene Thräne; haben sich wahr gemacht an Johann Peter Roider, an dem die Familien seiner geliebten Schwestern ihren sichtbaren Schutzgeist, die

Pfarrgemeinde Zolling ihren treuen Hirten, unsere Ludwigs-Maximilians-Universität eine ihrer schönsten Zierden, die theologische Fakultät einen kräftigen Mitarbeiter an der Wissenschaft, die Anstalt des Georgianischen Klerikalseminariums ihren Freund, Pfleger und Vater, das Vaterland einen unermüdlichen Bildner der Jugend, die Welt ein ungetrübtes Bild der Rechtschaffenheit, die Kirche einen wahrhaft ehrwürdigen Priester verloren hat.

Ja, verloren; denn die liebliche Erscheinung seines Daseyns, die segnend vorübergieng, und ach! nur zu bald vorübergegangen ist — die liebliche Erscheinung seines Daseyns ist uns genommen — also verloren.

Nicht verloren; denn die dreifache Unsterblichkeit des Gerechten ist auch die seine. Unsterblich ist das Andenken seines Namens unter Verwandten, Freunden und unzähligen Zeitgenossen, die mit ihm in Berührung kamen; unsterblich ist der Geist seiner Thaten, die fruchtbare Samenkörner der Weisheit in das Herz legten — eine Aussaat, die sich in den schönsten Früchten verjüngen muß, so wie er, der Geist seiner Thaten, mit ihm in die Ewigkeit übergegangen, nicht sterben kann; unsterblich im vollsten Sinne ist er selbst, das ist, sein Menschengeist, der Eins ist mit Gott, ewig lebet — in Gott.

Also nicht verloren, und das ist es, was unsern Schmerz mildern kann; das ist es, was ihn in Freude verwandeln soll. Um jene Milderung zu beschleunigen, und diese Verwandlung anzubahnen, versuche ich es, den verehrten Vätern der Universität, den geliebten Söhnen der Wissenschaft und Kunst, und dem aufmerksam horchenden Publikum aus allen Klassen und Ständen einen kurzen Ueberblick seines Lebens zu verschaffen, und dann einen Blick in das Heiligthum zu werfen, aus dem sein sichtbares Leben, voll Geist und Würde, hervorgegangen war. Favete.

Ueberblick seines Lebens.

Roiders Bildungsjahre. *)

Johann Peter Roider ward den 5ten August 1776 in der Residenzstadt unsers Vaterlandes geboren. Seine Eltern waren Michael Roider, bürgerlicher Fragner, und Maria Barbara, Tochter des Müllers Ziegler in Weilheim. Beide nahmen den Ruhm der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit in das Grab. Der Vater starb schon in den Bildungsjahren seines Sohnes, der damals im Alumnate zu Freysing die Theologie studirte; die Mutter genoß noch die Freude, in ihrem Johann Peter den Pfarrer zu Zolling zu erblicken, und die klugen Räthe, die sie in ihrer eigenen Haushaltung ausgeübt und probhaltig gefunden hatte, in der Hauswirthschaft ihres Sohnes geltend zu machen.

Die philologische und die ganze Elementarbildung erhielt Roider in der Stadtschule und in dem Gymnasium zu München, die philosophische in dem Lyceum daselbst, die theologische in dem Klerikal-Alumnate zu Freysing.

Daß Selbstdenken und Selbstüben, und das mit jenem und diesem verbundene Forschen in den reifern Schriften seiner Zeit auf dem empfangenen Schulunterrichte unermüdet fortgebaut, und ihm in den vornehmsten Zweigen seiner Wissenschaft jene Umsicht und Fertigkeit, die den Meister von dem Jünger sondert, verschafft haben werde, bedarf keiner besondern Erinnerung, so wie es auch keinem Zweifel unterliegt. **)

*) Nach dem zwar kurzen, aber durchaus zuverlässigen Nekrolog, den Herr Professor Mall in das k. b. Landshuter Wochenblatt 16tes Stück 1820 S. 125 einrücken ließ.

**) Schon in dem Alumnate zu Freysing, ob er gleich nur erst die Theologie studirte, zeigten sich in ihm Spuren seines Lehr-

Die Vaterlandsliebe, die dem Bayer eingeboren zu seyn scheint, weckte in Roider den Sinn für die bayersche Geschichte, und was seinem Hauptstudium besonders zusprach, für die bayersche Kirchengeschichte, die er nicht nur als Zweig seiner Bildung ansah, sondern auch in den Tagen seiner Wirksamkeit als fruchtbaren Stoff in seine Vorträge vor den Kandidaten des geistlichen Standes zu verweben wußte. (Siehe Beilage A.)

Daß er aber die häusliche Bildung, die ihm der in Lehre und Leben wirksame Geist seiner Mutter angedeihen ließ, indem sie die Keime der Gottesfurcht, und mit dieser die Keime aller Weisheit und Tugend in dem Gemüthe des Sohnes gepflanzet und groß gezogen, daß er, sage ich, die häusliche Bildung für den tief eingesenkten Grundstein seines ganzen sittlichen Charakters und Wandels, und seiner nachmaligen so segenreichen Wirksamkeit in allen Verhältnissen des Lebens angesehen, und mit Dank als die Grundbildung seines Gemüthes, als die größte Wohlthat des Himmels und als den vornehmsten Familien-Schatz gepriesen habe, wissen seine Verwandten und vertrauten Freunde alle. Daher kam denn auch die musterhafte Pietät des Sohnes gegen seine Eltern, und ganz besonders gegen seine Mutter, dieses schöne Lineament in dem Bilde seines kindlichen Wesens, das er bis zum letzten Hauche seines Lebens rein bewahrte. Sein ganzes Gesicht ward wie verklärt, sein Auge glänzend, seine Stimme beflügelt, so oft er im freundlichen Kreise von seiner Mutter, von ihren Denksprüchen, von dem mannhaften Sinne im Weibe, von ihrer ungeheuchelten Andacht, von ihrer Muttertreue,*) von ihrer Haushaltungsgabe erzählte, und wie gern er-

talentes, indem er schon damals die Dogmatik mit seinen Freunden, den drei Theologen Hauber, Härtel, Kirschner, deren der erste jetzt Hofprediger in München, der zweite Pfarrer in Berglern, der dritte schon in der Ewigkeit ist, mit so vieler Klarheit und Gründlichkeit repetirte, daß sie sich in dem Repetitor den künftigen Professor ohne Mühe vorbilden konnten.

*) Die Frau Mutter hieß sie in der ganzen Pfarrgemeinde Zolling; „da kommt die Frau Mutter" sagten mit freundlichen Worten

zählte er davon — selbst noch in den letzten Jahren seines Lebens!

Unter den Denksprüchen seiner Mutter war einer, der sich seinem Gemüthe am tiefsten eingeprägt, in seinen Schicksalen und Unternehmungen am kräftigsten ausgeprägt, und den er, als seiner Familie einheimisch, am liebsten zur Sprache gebracht hatte: „Es geht meinen Kindern wie mir, bei uns geht Alles hart, bei den Roiderschen Kindern geht Alles schwer.“ Dieser Spruch der Mutter erwahrte sich in bedeutenden Entschließungen, in wichtigen Unternehmungen und in merkwürdigen Schicksalen ihrer Kinder; der Anfang ward überall mit großen Hindernissen verzäunet. Dieser Spruch stand Roider, wie er mir selbst erzählte, lebhaft vor Augen, da er seine Pfarre antrat, und nie lebhafter, als da er, nach mancherlei Kämpfen mit sich selbst, die Direktion des Georgianums übernahm.

Die kindliche Pietät ward in Roider, was sie nach dem innern Zusammenhange menschlicher Gefühle werden mußte, brüderliche Liebe, herzliche Theilnahme an Allem, was seine Schwestern angieng. Der Bruder und seine zwei Schwestern, schrieb mir ein geprüfter Freund des Roiderschen Hauses, waren ein herrliches Kleeblatt in dem Garten dieser patriarchalischen Familie.

Ich kehre zur abgebrochenen Geschichte zurück.

Seine erste Stelle in Velden.

Nachdem Roider das theologische Studium im genannten Klerikal-Alumnate, das er im Jahre 1795 betreten, unter der Leitung des noch lebenden Pfarrers und Kapitel-Kämmerers in Taufkirch, Herrn Michael Ziegeltrum, in einem Zeitraum von 4 Jahren absolvirt hatte, ward er

---

und frohen Blicken die Pfarrgenossen, gefesselt von dem hausmütterlichen Wesen, das sie in Gang und Geberde, in Blick und Rede und selbst in ihrem Schweigen verrieth. Sie gab in Zolling reichliche Almosen, und machte auch eine Stiftung daselbst, und ihr Andenken lebt mit jenem ihres Sohnes gleichsam in die Wette.

im Jahre 1799 zum Priester geweiht, gieng freiwillig nach Dorfen in das Priesterhaus, um sich in den Arbeiten der Seelensorge vorzuüben, und kam noch im selben Jahre als Kaplan nach Velden. Der damalige Pfarrer, Graf von Berchem, Domherr von Freysing, ein thätiger Freund der Schule, freute sich, in Roider einen Gehülfen in der Seelensorge und einen kräftigen Mitarbeiter im Schulfache zu erhalten. Beide, Berchem und Roider, fanden in der Gemeinde ein großes Feld für ihre Wirksamkeit, das sie mit vereinten Kräften zu bearbeiten anfiengen.

Roider übernahm den Unterricht an Sonn- und Festtagen, Berchem die Christenlehre an Sonntagen, beide zusammen den Unterricht in der Werktags- und Feiertagsschule.

Hier war es, wo sich in Roider der Trieb zur Verbesserung der Landschulen bewegen, und die Gabe, Unmündige zu unterrichten, entfalten konnte. Es gelang ihm auch das Geheimniß aller Schulbildung, das er vor Kurzem noch nicht geahnet hatte, durch Versuche, Belehrungen, Schicksale inne zu werden, nämlich dieß: daß weder durch die Thätigkeit der unmittelbaren Schullehrer noch durch den Einfluß der höhern Schulaufseher dem Verstande der Kinder die rechte, durchaus gesunde Bildung verschafft werden kann, wenn nicht das kindliche Gemüth der bildenden Hand sich hingeben gelernt hat, daß man also die Bildung des Verstandes in jener des Gemüthes wurzeln lassen müsse.

So lernte er den Geist der häuslichen Bildung auf die der Schule übertragen, und das an fremden Kindern thun, was seine Mutter an ihm gethan hatte. Ueberall, wo es um helle und richtige Erkenntniß unserer wichtigsten, ich meine, der ewigen Angelegenheiten zu thun ist, glaubte er, müsse die Wahrheit und Klarheit des Begriffes von der Lauterkeit und Schönheit des Gemüthes getragen werden. Auch in den übrigen Kenntnissen, die eine von der Lauterkeit des Gemüthes unabhängige Klarheit des Begriffes zulassen, glaubte er, müsse die Bildung des Gemüthes wenigstens in sofern voran- und mitgehen, in wiefern wir ohne Fleiß zum Lernen und ohne Unver-

drossenheit

drossenheit zum Prüfen, ohne Verschmähung des Reizenden, das den Geist zerstreut, und ohne Niederschlagung des Neblichten, das den Anblick der Wahrheit trübt, das heißt mit andern Worten, ohne Ordnung, ohne Bildung des Gemüthes kein gründliches Verstehen der Dinge erringen, keines festhalten können.

Was er in der Schule den Schulkindern der Pfarrgemeinde, das ward er als Katechet dem unmündigen Alter in der Kirche, so oft er die Bürde seinem zu beladenen Freunde abnehmen durfte. Und, wenn er als Prediger das Wort des Herrn für das Volk verständlich, eindringlich zu machen wußte, so verschmähte er es nicht, in der Katechese, so wie im täglichen Umgange den Kindern Kind zu werden, die Wahrheit in den Gesichtskreis derselben hinunter zu stellen, sich zu den Kleinen herab zu lassen, und sie zu sich empor zu heben.

Diese Erstlinge seiner Arbeiten im Gebiete der Seelensorge kann man als Weissagung von dem hohen Fruchtbaume ansehen, den die Zukunft an ihm herausbilden, und zum Segen für Tausende darstellen sollte.

Professor in Dorfen.

Der Eindruck, den seine Person, sein Leben und sein Wirken schon auf der ersten Station in Velden machte, war so groß, daß ihn nach neunzehn Jahren, als er bei dem tausendjährigen Jubiläum daselbst eine Ehrenpredigt*) hielt, die Pfarrgemeinde sogleich wieder erkannte, mit allen Zeichen des Dankes und des Vertrauens empfing, und mit besonderer Theilnahme dem Prediger zuhorchte, wie denn auch nach der Predigt das Wort, das ein von dem Anblicke des Predigers ergriffener Zuhörer über ihn ausgerufen, in dem ganzen Markte und den anliegenden Ortschaften umherlief, das Wort: So mußte unser Herr Gott (Christus) ausgesehen haben, als er predigte.

Da nun einmal die Strahlen das Licht verrathen hatten, rief der Fürstbischof von Freysing, Conrad von

*) Siehe die Beilage A.

Schroffenberg, ihn schon im Jahre 1801 als Professor der Moral, Homiletik, Katechetik und Pädagogik in das Priesterhaus nach Dorfen, wo man es unentschieden lassen muß, ob er mehr für die wissenschaftliche Bildung der Geistlichen als ihr öffentlicher Lehrer, oder mehr für die Belehrung, Besserung und Beruhigung des nach Dorfen wallfahrtenden Christenvolkes als ihr Gewissensfreund und Prediger geleistet habe.

Als Lehrer stand er in solcher Achtung, daß selbst einer seiner Mitlehrer seine Vorlesungen besuchte; als Beichtvater genoß er so sehr das Vertrauen der Beichtkinder, daß sie von allen Gegenden zu dem berühmten Wallfahrtstempel in Dorfen hinströmend, wenn sie einen Beichtvater rufen ließen, nur sagten: Man sollte ihnen den großen Propheten kommen lassen — (den großen Professor wollten sie sagen — ein Wort, das ihrem Munde fremde war).

Sein Lehrberuf nöthigte ihn, sich mit der kritischen Philosophie bekannt zu machen, wodurch er wenigstens den Vortheil gewann, daß er gedrungen ward, den Grund seines Glaubens und Wissens zu untersuchen, ob es ihm gleich nachher, als er in das Gebiet der Seelensorge eintrat, zum Bedürfnisse und auch zur Pflicht werden mußte, sich von mancher Anschauung dieser Schule wieder los zu machen, um die Sprache des Evangeliums in dem Geiste des Evangeliums an sein Volk sprechen zu können. Dieser Zeitpunkt trat gar bald ein, indem das Priesterseminarium zu Dorfen schon im Jahre 1804 aufgehoben ward, und Roider, von Dorfen nach Zolling versetzt, seinem Herzensrufe, das ist, dem Pfarramte sich mit voller Liebe hingeben konnte.

Der Pfarrer Roider.

Als Pfarrer in Zolling kannte er kein höheres Interesse, als das Urbild des Seelenhirten in sich rein aufzunehmen, und an sich lebendig darzustellen.

Um in seiner Pfarrgemeinde das innere Haus Gottes zu bauen, ließ er nichts unversucht, das äußere Gotteshaus, die Pfarrkirche zur Erreichung jenes großen Zweckes

tüchtig zu machen. Alles, was das Auge in der Pfarrkirche anzieht und das Herz ergreift, das ist Roiders Werk. Er ließ neue Chorstühle verfertigen, den Choraltar fassen, den Tabernakel vergolden, die Kanzel verschönern und die Kirche selbst mit vielen herrlichen Gemälden verzieren.

Die ganze Geschichte Jesu, von seiner Geburt bis zur Geistessendung, ist in lieblichen Bildern von dem Pinsel des Malers Frey in Freysing, die an den Seitenwänden der Kirche hängen, dem Auge und Herzen seiner Gemeinde nahe geleget. Erst neulich kaufte er aus eigenem Vermögen für den Kirchendienst eine herrliche Kasula von dem gediegensten Golde nebst einer schönen Albe.

Das und noch viel Anderes that er für die Kirche, und man darf sagen, daß sie durch ihren letzten Pfarrer eine ganz neue Gestalt gewonnen hat. Das that er; noch mehr wollte er thun; denn er hatte schon den Entschluß gefaßt, das Kirchenpflaster neu legen zu lassen, eine neue Orgel und noch einen geschmack- und kunstreichen Kelch herbeizuschaffen. So oft ich nach Zolling kam, fand ich in der Kirche wieder etwas erneuert, verbessert, verschönert.

Der so viel für den äußern Kirchenschmuck gethan, um des innern willen, von dem können wir uns vorbilden, was er für den innern Kirchenschmuck, für das ewige Heil der Seelen gethan haben möge.

Besonderes Gewicht legte er darauf, die Gefäße der öffentlichen Andacht in seiner Pfarrgemeinde rein zu halten und zu beleben, mitunter auch neue, passendere zu bereiten. So ward durch ihn noch am ersten Adventsonntage des vorigen Jahres in seiner Pfarrgemeinde eines der rührendsten Feste veranstaltet, nachdem er es im Stillen lange vorbereitet hatte, bis die Stunde zur Feier schlug. Es sollte nämlich die Bruderschaft der christlichen Gottes- und Menschenliebe unter dem Vorbilde des heiligen Xaverius, die im Jahre 1733 errichtet und eingeführt ward, im Jahre 1819 erneuert werden.

Da ließ er vorerst das Bruderschaftsbüchlein, das er selbst neu bearbeitet, auflegen und mit einem lieblichen Titelkupfer zieren. Am ersten Adventsonntage ward es

nach vorhergegangener Verkündigung vertheilt. Und, damit seine Pfarrgenossen wüßten, was sie denn eigentlich an dem neuen Büchlein bekommen hätten, so ward in der Predigt der Sinn, die Einrichtung und der ganze Inhalt des Büchleins erklärt. Unter dem Hochamte konnte man es dem von Liebe und Andacht gehobenen Pfarrer ansehen, was sich in seiner Seele bewegte, wie er sich selbst für seine Gemeinde opferte.

Die Aufmerksamkeit des horchenden, schauenden Volkes, die Theilnahme Aller am Feste, die neue Verbindung zwischen Pfarrer und Gemeinde, die reinen Dankgefühle, die neuen Entschließungen zum bessern Leben, die sich in den aufgeschlossenen Gemüthern regten, kann man sich nicht vorstellen, wenn man nicht Zeuge davon seyn konnte.

Ich war Zeuge, und als wir Nachmittags in dem Dorfe umhergiengen, konnten wir in und außer den Häusern noch in allen Gesichtern die festliche Freude lesen, konnten mit Augen sehen das neue Leben in der Gemeinde.

Wenn es ihm Angelegenheit des Herzens war, die Gefäße der öffentlichen Andacht rein zu bewahren und zu beleben: so war es ihm eine der ersten Aufgaben, die Sonn- und die andern festlichen Tage des Jahres mit besonderer Andacht und Würde zu feiern; denn die Sonn- und übrigen Festtage sind es eigentlich, die das ganze Pfarrvolk vor den Augen des Pfarrers in der Kirche versammeln, und gerade der Anblick der ganzen Versammlung ist es, der die Gluth der Begeisterung im Prediger anfachet. Da fühlt sich mit Macht aufgefordert — der Säemann des neuen Bundes, das Samenkorn des ewigen Lebens in die offenen Herzen zu streuen; mit Macht aufgefordert der von dem Jubel der Ernte entzückte Schnitter, den reifen Weizen in Gottes Scheuern zu sammeln; mit Macht aufgefordert der evangelische Menschenfischer, seine Netze im Namen des Herrn auszuwerfen; mit Macht aufgefordet der seinem obersten Hirten nachgebildete Seelenhirt, die Heerde Christi zu weiden — für sie zu leben und zu sterben. An diesen Tagen verklärte sich dann auch die Andacht des Pfarrers, wenn er am Altare stand, das große Opfer zu erneuern, und man mußte sich hüten, ihn

anzublicken — wenn man von den Funken des heiligen Eifers, die von seinem Antlitze ausgiengen, unangefochten bleiben wollte. Dieß himmlische Feuer glühte denn bei außerordentlichen Anlässen auf eine ungewöhnliche Weise in seinem Aeußern. So muß die Rede, die er auf die Freistellung des heiligen Vaters im Jahre 1814 gehalten, einen unauslöschlichen Eindruck auf sein Volk gemacht haben, weil darin das Große mit dem kunstlosen Ausdrucke bezeichnet ist. (Siehe Beilage B.)

Was Roider für die Pfarrschule in Zolling, deren Emporhebung ihm ein wesentlicher Bestandtheil der Seelensorge war, versucht und zu Stande gebracht hat, ist unvergeßlich wie die Liebe des Pfarrers.

Er selbst bildete sich seinen künftigen Schullehrer, gab ihm Unterricht in den nothwendigsten pädagogischen Kenntnissen, schaffte ihm einen Theil guter Schriften an, ließ ihn auch im Orgelspiele und im Gesang unterrichten, und sorgte dann (1809) dafür, daß ihm von der k. Regierung die Anstellung auf den Schuldienst in Zolling ertheilt wurde. Was er vorhin persönlich und unmittelbar in der Bildung und Erziehung der Kinder gewirkt, das wirkte er nun mit neuer Freude auch durch ihren Lehrer; nun war eigentlich erst das Eis gebrochen. Er schaffte jetzt alle vorschriftsmäßigen Schulbücher für 70 — 80 Kinder aus eigenen Mitteln her, besuchte fast täglich selbst die Schule, um den Lehrer zu unterstützen und praktisch zu vervollkommnen, vorzüglich aber, um den Kindern den Unterricht in der Religion ꝛc. selbst beizubringen. Durch seine Milde und Freundlichkeit hatte er bald die Liebe der Kinder und das Vertrauen der Eltern gewonnen, und dadurch bei jenen die Unlust an der Schule und bei diesen das Vorurtheil gegen die Schule gänzlich besiegt. Sichtbar bevölkerte sich die Schule, jede Mutter eilte, das geliebte Kind solchen Händen anzuvertrauen. Deßhalb sorgte er auch für ein geräumigeres, freundlicheres Schulzimmer, richtete es mit allen Bequemlichkeiten ein, kaufte Tafeln, Bänke ꝛc. an, um so die Schule innerlich und äußerlich zugleich umzuschaffen.

Um auch den Eifer des Lehrers immer neu anzufachen, unterstützte er ihn auf alle mögliche Weise; er bewirkte ihm einen Gemeinde-Grund-Antheil von 1 ½ Tagwerk, gab ihm von eigenen Gründen einige zur Nutznießung, wirkte ihm öfter von der k. Regierung beträchtliche Gratifikationen zu 30—50 fl. aus, und unterstützte ihn noch öfter aus eigenem Vermögen. — Was er am Lehrer, das that er auch an den armen Kindern, er bezahlte jährlich für 6—10 Arme das Schulgeld, und gab ihnen die nöthigen Bücher. — Zum sichern und bessern Gedeihen der Schule brachte er die Ostnersche Stiftung von 170 fl. zu Stande, die zum Besten der Schule noch immer fortbesteht, und sicherte auch die oben erwähnten Gründe für immer der Schule zu.

Das wirkte der treffliche Schulmann für den äußern Bestand der Schule. Wie er aber durch Lehre und Unterricht, durch seine persönliche Gegenwart in der Schule wirkte, das könnte nur der würdig beschreiben, der ihn selbst unter den Kleinen gesehen — der einen Blick geworfen in seine Seele voll Liebe — der die Früchte gesehen, die sich allmälich herrlich in seiner Pfarrjugend entwickelten — der die zarte, kindliche Liebe und Anhänglichkeit der Kleinen wie der Erwachsenen an ihren Freund beobachtet — der das laute Weinen und Jammern derselben bei seiner Todesnachricht mit angehört ꝛc. — Eines ist dabei einer besondern Erwähnung werth: Die Ehrfurcht der Kinder gegen ihn war so groß, daß sie bei den Erwachsenen gleichsam zum Grundsatz ihres Lebens geworden ist. „O das will ich ja recht sorgfältig meiden" — hörte man hier einen Jüngling, dort ein Mädchen ausrufen; — „denn, wenn es der Hr. Kammerer erführe..."

Wie die Furcht Gottes der Bestimmungs-Grund des frömmern Wandels bei Frommen ist — „wie könnt' ich Böses thun?" so schreckte die Ehrfurcht vor Roider Viele vom Laster ab, und bewahrte sie vor dem Verderben der Welt.

Der Schulfreund in seinem Distrikte.

Diese auffallenden Verdienste Roiders konnten nicht lange verborgen bleiben. — Was er in seiner Schule wirkte, das sollte er nun im größern Umfange wirken; darum wurde ihm von der k. Regierung die Distrikts-Inspektion über die 25 Schulen des Landgerichts Moosburg übertragen. Für diesen Wirkungskreis war er wie geschaffen; von ihm aus verbreitete sich neue Thätigkeit in die meisten untergeordneten Schulen. Die Korrespondenz zwischen den Lokal-Inspektoren und Ihm, und der vorliegende Schul-Akt liefert Thatsachen, die dem Eifer und der Gewandtheit des seltenen Schulmannes Zeugniß geben. Er ward, was er vorher für seine Schule in Zolling war, für die Schulen seines Distriktes. Bald hatte er die Liebe und das Zutrauen der Lokal-Inspektoren und Schullehrer gewonnen. Gab es irgendwo eine Schwierigkeit, — und wo gäbe es keine? — da sparte er keine Mühe, ihr abzuhelfen. In seinen Schulvisitationen, so wie in seinen Jahresberichten konnte sich seine Wahrheitsliebe und Milde nicht verläugnen. Hier wußte er das Verdienst zu erheben, dort das ungünstige Urtheil zu mäßigen. — Wenn nur geholfen würde! das war sein einziges Streben.

Der Schulfreund in Haag.

Auf die Schule der Hofmark Haag richtete er nebst der Ortsschule in Zolling ein vorzügliches Augenmerk. Während er das Innere der Schule durch Anschaffung zweckmäßiger Bücher, durch Verbesserung und Herstellung eines planmäßigen Unterrichtes, durch Aufmunterung des Lehrers, der Kinder und der Eltern hob und vervollkommnete, trug er schon lange den Entwurf in sich, auch den äußern Zustand der Schule zu verbessern. Im Jahre 1815 bot sich ihm eine erwünschte Gelegenheit dar, sein Vorhaben in's Werk zu setzen. Der königl. Hofkammerrath und ehemalige Beamte von Haag, Titl Hr. Ignatz v. Holzschuher, bestimmte nämlich in einem eigenhändig verfaßten Kodizill 3000 fl. Kapital zu einer ewigen Stif-

tung für die Schüler und die armen Kranken in den Bezirken der gräflichen Lodronischen Hofmark Haag. Als nun der wohlthätige Stifter in diesem Jahre gestorben war, drang Pfarrer R. mit aller Kraft auf die Ausführung dieser letzten Willensmeinung des Stifters. Er wandte sich schriftlich und mündlich an das gräfliche Patrimonialgericht, und legte einen Plan vor, wie dieses Kapital ganz nach dem Willen des Stifters gleichmäßig für Schule und Arme verwendet werden könne; schilderte die Nothwendigkeit eines neuen Schulzimmers, gab Vorschläge zur Reparation eines bis dahin der Kirche Haag gehörigen Hauses für ein Schulhaus, und schloß endlich mit dem Wunsche, man möchte, um geradehin das Beste zu treffen, die herrliche Wohnung des ehemaligen Beamten für die Schule ankaufen. Anfangs schien das letztere — so herrlich der Gedanke war — durchaus unmöglich, weil mehr als ein Dritttheil, ja fast die Hälfte des Kapitals zu diesem Kaufe erfordert würde. Allein R. legte dar, daß die nothwendige Reparation des zuerst vorgeschlagenen Hauses eine nicht unbedeutende Summe hinnähme, und zuletzt doch nicht viel gewonnen wäre. Besondere Verhältnisse machten den Kauf des schönen, nunmehr der Herrschaft gehörigen Hauses höchst vortheilhaft und rathsam — und nun legte R. einen Plan zum Kaufe dar, an dem man seine Klugheit, Gewissenhaftigkeit und gewandte Umsicht nicht genug bewundern kann. Es sollte das Kapital als ein heiliges Gut unangetastet bleiben, den Armen durfte dabei nichts entgehen, und auch die andern Schüler, die an der Stiftung rechtlichen Antheil hatten, sollten durch diesen Kauf keinen Schaden leiden. Eine schwierige Aufgabe, die durch ihn glücklich gelöset ward!

Der Evangelist in seiner Pfarrgemeinde.

Was aber an seiner Pfarrgemeinde am kräftigsten bildete, war das lebendige Wort, das eigentliche Evangelium, das er in Predigten, in Christenlehren, im Beichtstuhle und am Krankenbette, am Altare und in der Schule mit Wort, Leben, Geist verkündete — das Evangelium,

das nicht nur das Ohr der Gemeinde aus dem Munde ihres Hirten vernehmen, sondern auch das Auge der Gemeinde an dem Prediger abgedrückt sehen konnte.

Daraus ist denn auch begreiflich, wie fest das Band werden mußte, das seine Pfarrgenossen an ihren Pfarrer knüpfte, so wie die Vertrauenswürdigkeit seiner Person sich immer kräftiger entwickelte und lieblicher offenbarte in und außer der Gemeinde. Denn diese Vertrauenswürdigkeit des Pfarrers zu Zolling leuchtete nicht nur in dem Gebiete der Pfarre, sondern auch in den Augen des Landkapitels, des Generalvikariats und der Regierung mit jedem Tage heller, so daß ihn die öffentliche Meinung, die dießmal sich nicht verrechnet hatte, unter die ausgezeichneten Priester des Königreiches setzte.

Direktor des Klerikalseminariums in Landshut.

Nachdem Roider eilf Jahre das Pfarramt in Zolling zum Segen seiner Pfarr- und Filial-Gemeinden, zur Erleuchtung der angrenzenden und zur Ermunterung seiner Mitbrüder verwaltet hatte, eröffnete sich für ihn ein Wirkungskreis höherer Art, indem er den Ruf bekam, aus den Kandidaten des Priesterstandes solche Pfarrer und Pfarrgehülfen zu bilden, wie er selber war. Lange lag er mit sich im Streite, ehe er den Ruf der Regierung annahm; die Trennung von seiner geliebten Pfarrgemeinde schien ihm ein Opfer, gleich dem, das den Vater von dem Herzen seiner Kinder reißt. Endlich, nachdem ihm Hoffnung gelassen ward, daß er die Pfarre beibehalten, von Zeit zu Zeit in der Mitte seiner Pfarrgenossen wie in einer Familie wohnen, die vornehmsten Kirchenfeste mit ihnen feiern, und ihren Bedürfnissen nach Licht und Trost durch sich und Andere entgegen kommen könnte, gehorchte er dem Zutrauen des Königs, verließ, obschon mit wundem Herzen, sein liebes Zolling, und gieng nach Landshut. Das Ephorat des Priesterhauses stellte den neuen Direktor den Alumnen vor, und sein erstes Wort zu seinen Anvertrauten traf die Herzen der Horchenden, denn es kam aus dem seinigen:

„Was ich als Pfarrer geübt habe, das und nur das kann, will und werde ich Sie lehren. Erwarten Sie nichts anders von mir. Damit ich aber das aus Ihnen bilden kann, was ich meinem Berufe zufolge bilden soll, so darf ich erwarten, daß Sie mir ein vertrauendes und bildsames Gemüth entgegen bringen. Können Sie lernen, können Sie gehorchen, können Sie sich einüben lassen in die Funktionen ihres künftigen Berufes: dann wird Ihre Bildung, die mir anvertraut ist, im Einklange mit der theologischen Fakultät und unter den Segnungen des Himmels gedeihen; dann werden aus dieser Pflanzschule des bessern Klerus würdige Priester hervorgehen, die als Führer ihrer Gemeinden dem Vertrauen der Regierung, so wie den Bedürfnissen der Kirche entsprechen werden. — Eines (setzte er zum Schlusse bei) darf ich nicht verschweigen: da das Haus, in dem wir wohnen, eine Pflanzschule der bessern Geistlichkeit werden soll: so darf kein profaner Sinn in diesem Hause mit — Herberge nehmen; den, hoffe ich, werden Sie draußen gelassen haben, oder mit vereinten Kräften hinausbannen. Sie weihen sich ja Alle dem Dienste der Religion; also wird Ihr inneres und äußeres Leben diesem hohen Dienste antworten sollen; also können Sie der Religiosität so wenig, als der Wissenschaft, des edlen menschenwürdigen Anstandes so wenig, als des reinen Tugendsinnes entbehren. Darauf hinzuwirken, ist mein Beruf; darin sich bilden zu lassen, Ihre Pflicht."

So sprach der Mann, und sein Ansehen unter den Zöglingen des Priesterstandes war entschieden. Er ist zum Vorsteher des Klerikal-Seminariums gemacht! ward in Kurzem allgemeine Stimme.

In der That schien sich Alles, die Natur, die Grundbildung seines Gemüthes, die Wissenschaft und Kunst, ja selbst die Geschichte seines bisherigen Lebens vereinigt zu haben, um aus ihm einen tüchtigen Regens des Seminariums zu bilden.

Die Natur vorerst, und dann die Grundbildung seines Gemüthes.

Seine einnehmende Persönlichkeit, die hohe Statur, die gerade Haltung, sein Angesicht, dem die durchscheinende Milde, die Miene der Freundlichkeit, der man ungebeten willfährt, dem der durchdringende Ernst, der Ausdruck der ruhigen Besonnenheit, die schweigend sich Gehorsam zu verschaffen weiß, dem Milde und Ernst das Gepräge der Vorsteherswürde gaben, kurz: sein Aeußeres, ein treuer Spiegel des Innern, gebot Achtung und Liebe — jedem empfänglichen Menschenwesen, das in den Kreis seiner Anschauung kam, zunächst den Alumnen, in deren Mitte er wohnte, die ihn täglich sahen, täglich bald den vorherrschenden Ernst, bald die vorherrschende Milde in seinem Angesichte lesen, in seinem Worte hören, in seiner Handlung fühlen konnten.

Wenn ihn die Natur und die Grundbildung seines Gemüthes das Talent zum Vorsteheramte gegeben, so haben Wissenschaft und Kunst dieß sein Talent trefflich ausgebildet. Und, wenn Religion als inneres Leben, als gründliches Wissen, als heilige Kunst, die Züge des Guten in die frischen Gemüther einzubilden, die Seele des Vorstehers, und der Vorsteher die Seele des Hauses seyn soll:*) so muß man bekennen, daß Roider durch das ungetrübte Bild seines Lebens, durch das gründliche Wissen der Religion, und durch die heilige Kunst, dieselbe seinen Zuhörern in die Seele zu prägen, ein seltenes Uebergewicht über die vornehmsten Hindernisse der Jugendbildung mitgebracht habe.

Mit dieser heiligen Kunst vereinigte er aber auch die andere, die Kunst, die Haushaltung zu führen und zur Fondsverwaltung mitzuwirken; eine Kunst, deren der Vorsteher der Anstalt so wenig entbehren konnte, als der heiligen, und die sich auch in den weisesten und besten Menschen mit den höhern Gaben des Geistes selten vereiniget.

---

*) Siehe die neuen Beiträge zur Bildung der Geistlichen XIX. Bd.

Wie die Natur und die Grundbildung des Gemüthes, wie die eigentliche Wissenschaft und Kunst, so schien auch die Geschichte seines Lebens die stille Aufgabe zu haben, ihn zum Vorsteher zu bilden; denn alle seine Vorübungen im Lehramte der Kirche und der Schule, die er als Kaplan in Velden, die er als Professor der Moral, Katechetik, Homiletik und Pädagogik im Priesterhause zu Dorfen, die er als Pfarrer in Zolling, die er als Distrikts-Schulinspektor im Umkreise des Landgerichtes Moosburg unternahm, waren doch nichts anders, als so viele, ihm selbst unbewußte Vorbereitungen zur Führung der Oberaufsicht in dem Klerikalseminarium zu Landshut.

Besonders der Pfarrer Roider war so recht, der Zeit und dem Geiste nach, der Vorläufer des Direktors Roider. Denn alle die reichen Erfahrungen, die ihm die Führung der Seelensorge und die Führung der mit dem Pfarramte verbundenen Oekonomie gewähren konnten, hatten sowohl seinem geistlichen als seinem technischen Talente eine Gewandtheit gegeben, die überall den Mann an seinem Platze gestellt, und den Platz für den Mann geschaffen, verkündigte.

So vorbereitet, brachte er mit jedem Tage mehr Licht, Zusammenhang und Leben in die verschiedenen Zweige seiner Amtsführung. So wie er alle gute Einrichtungen des Hauses, die er vorfand, dankbar zu ehren und festzuhalten wußte: so ergriff er jeden Anlaß, jedem wahren Bedürfnisse nach Verbesserung mit Klugheit und Muth entgegenzukommen. Er schuf vorerst neue Museen, und gab ihnen eine neue Verbindung, so daß nun schon achtundachtzig Alumnen geräumige, bequeme Stätten zum Studium haben; bereitete denselben gesunde, reichliche Kost; versah die Schlafstellen mit neuen Betten; erwarb dem Seminarium einen mit dem Hause zusammenhängenden Garten, und eine der schönsten Kirchen, die mit dem Wohnhause Ein Gebäude ausmacht; vermehrte die Bibliothek des Hauses, und schaffte selbst dem Fonde neue Zuflüsse, indem die Regierung seine wohl überdachten und nur das Gemeinwohl des Hauses bezweckenden Vorschläge theils selbst durch Aufforderung veranlaßte, theils durch

kräftige Unterstützung in das Werk setzte. Was ihm die Aufsicht über das Ganze und die Umsicht im Einzelnen erleichterte, war die freundlich mitwirkende Hand, die zu der seinen paßte, wie die Linke zur Rechten, indem sie sich vereinigten, die Last des Tages gemeinschaftlich zu tragen. *)

Sein vornehmstes Augenmerk war: die Leitung aller Alumnen zu verbinden mit der eigentlichen Bildung der Einzelnen, und zwar mit der öffentlichen wie mit der geheimen.

Seine Vorlesungen in der Homiletik, Katechetik und Liturgik, die er in einem neu hergerichteten Hörsaale des Seminariums hielt, machten einen unauslöschlichen Eindruck auf den Ausbund seiner Zuhörer; denn die Grundsätze, die er aufstellte, waren die Frucht reifer Betrachtungen und selbstgemachter Erfahrungen, waren so einleuchtend für den Verstand, als ergreifend für das Gemüth; waren, dem Inhalte nach, den Bedürfnissen des Volkes, das er aus vertrautem Umgange kannte, und, der Darstellung nach, den Fähigkeiten der Kandidaten durchaus angepaßt. Zwei seiner trefflichern Jünger haben, von mir aufgefordert, sich über seine Vorlesungen so ausgedrückt:

„Seine Homiletik und Katechetik fieng er damit an, daß er die christlichen Glaubens- und Tugendlehren vor unsern Augen vorführte, sie von dem Gewande der Schule entkleidete, und in die einfache Tracht des Evangeliums hüllete und gleichsam in die Mundart des Volkes übersetzte, damit wir vor Volk und Kindern die Volks- und Kinder-Sprache reden lernten, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben."

„Ehe er auf dem Katheder zu reden anfieng, hielt er jedesmal mit gegen Himmel gehobenem Blicke eine kurze Weile inne, dann blickte er im Hörsaale froh und frei umher, und wenn er sich und seinen Zuhörern die gehörige Fassung zutrauen durfte, — zu dürfen glaubte, gewann das Wort, das allmälich laut ward, immer mehr Schwung und Stärke. Wenn sich nun zum steigenden

---

*) Friedrich Widemann, Subregens, einig mit Roider in Grundsätzen, Maximen, Zwecken.

Ernste des Redenden die Macht der Begeisterung gesellt hatte, da sprach sich in seinem Tone, Blicke, Miene, Geberde das Leben seines Glaubens, die Lauterkeit seiner Gesinnung und die Schönheit seines Gemüthes aus. Oft hielt er wieder inne, und sein sinniges Schweigen war noch beredter als sein Wort. Oft stieß er ein Ach aus, das ihm von dem Verderben, das auf der Menschheit lastet, ausgepreßt ward; denn er hätte so gern seinen Frieden und seine Seligkeit mit ihr getheilt. Oft warnte er uns vor aller todten Moral, die kein Leben hat, weil sie keines aus der Religion nahm; denn, sagte er, mit dem Tode des Glaubens wird auch der Tugend das Grab gemacht. Mit gleichem Ernste warnte er uns vor aller todten Religion, die kein Leben in Tugend und Rechtschaffenheit offenbaren kann, weil sie keines hat; denn, sagte er, wer ohne Liebe ist in der Welt, der ist auch ohne Gott in der Welt."

„In der Katechetik hatte er seine größte Stärke, — ganz gewiß, weil er sie in der Katechese selber hatte. Und in der Katechese hatte er sie, vorzüglich weil er die Kleinen lieb hatte, wie Christus. Oft, sagte er, von sich erzählend, machte ich mir die Freude, und es war ein rechtes Fest für mich, an Kinder Fragen zu stellen, und wie oft überraschte mich das Treffende ihrer Antworten!"

„So spricht kein Miethlings Herz, so spricht nur der väterliche Hirt der Kleinen, der Kinderfreund, der mit seinem Meister sagen kann: Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich! „Wer die Kleinen nicht lieb hat, der soll kein Priester werden," war auch ein Wort, das er oft zu uns sagte. Er scheute sich nicht, öffentlich vor Allen zu bekennen, daß er den Kleinen die meiste Liebe und Sorge in der Schule, in der Kirche und bei jedem zufälligen Verkehr mit demselben zugewandt hätte. Denn, setzte er hinzu, aus Kindern bildet sich das neue Geschlecht, aus Gutem Gutes."

„Der Katechet, fuhr er fort, muß sich mehr in die Kinder, als in die Bücher einstudiren. Deßhalb sehe ich auch den kleinen Spielen der Kinder so gern zu; da kann ich ihre Neigungen, ihre geheimsten Strebungen, ihre

Kenntnisse, ihre jungen Leidenschaften, ihre Launen ꝛc. am besten kennen lernen. Und kennen sollen wir doch, was wir bilden sollen."

„Was seine Vorlesungen so einzig machte, war die Offenheit, mit der er seine Mißgriffe, die er als Katechet, Prediger, Liturg gemacht hatte, frei und ohne Hülle eingestand, um uns zu warnen. Oder, warum sollte ich, ein Mensch vor Menschen, meine Fehler verschweigen? war sein Herzenswort. Wer nie Mißgriffe gethan, ist kein Mensch, ist Gott; und wer von den vielen Mißgriffen, die er gethan haben mag, nie einen gesteht, ist sicherlich näher bei der Heuchelei als bei der Wahrheit. — Jeden Novizen in der Seelensorge, sagte er bei einem andern Anlasse, drängt es gewaltig, an den sogenannten Irrthümern der Menge zum Ritter zu werden. Allein ich bin überzeugt, der Ritter, der so gern wider den Wahn des Volkes zu Felde zieht, trägt wohl noch den gefährlichsten in sich selbst, und kennt ihn nicht, den größten Balken im Auge, und sieht ihn nicht — in den Umtrieben der Splitterrichterei befangen."

Die Macht seines verschwiegenen Wirkens auf den einzelnen Alumnus zwischen vier Augen, es mochte Lösung eines wissenschaftlichen Zweifels, Anmahnung zum Guten, Entwirrung des verwirrten Gewissens, Rüge eines gemachten Fehltrittes, Warnung vor Unordnung, Aufträge an Präfekten zum Besten des Museums, Aeußerung seiner Zufriedenheit, oder was immer zum Gegenstande haben, mußte Jeder, der noch nicht um alles Gefühl gekommen war, an seinem eigenen Herzen fühlen. Daß er aber hie und da auf einen felsigten Grund stieß, der alle Hoffnungen des guten Säemannes vereitelte, oder auf einen knotigen Ast am jungen Holze, für den er keine Art finden konnte, das war es eben, was ihn mit Wehmuth füllte, und sein Heimweh nach Zolling nur noch mehr anregte.

Doch, wenn er die gediehene Frucht seiner Bildung und seiner Kollegen Mitbildung an ausgezeichneten jungen Priestern — erblickte, so ward er wieder gestärkt, mit jedem Semester eine neue Aussaat zu versuchen.

Mitunter hat sich in kurzer Zeit der gute Ruf des Seminariums so sehr gehoben, daß von den fernsten Gegenden, aus Westphalen und Helvetien, die Aufnahme in dasselbe nachgesucht ward.

Dieses sein Wirken im Priesterseminarium, das öffentliche und das geheime, verband sich gern mit jedem Wirken außer dem Seminarium, das mit jenem in Berührung stand. So hat er im Jahre 1817 — dem neugeweihten Priester Scheill in der Stadtpfarrkirche zu Dingolfing, im Jahre 1819 dem Priester Reitmayr in der Stadtpfarrkirche zu St. Jodok in Landshut die Primitzreden gehalten — mit sichtbarer Freude; denn beide waren seine Zöglinge, des Erziehers würdig.

Für die erste gab ihm das Wort Christi: „Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch erwählet, habe euch bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe immerdar." (Joh. XV. 17.) Inhalt und Eintheilung:

„Dieß Wort Christi stellt den ganzen Beruf des Geistlichen dar. Denn der Geistliche ist bestimmt, ein Apostel Jesu Christi zu seyn; ist berufen, hinzugehen wie die Apostel, und zu wirken, wie sie, in seinem Amte; ist auserwählet, in seinem Amte eine Frucht zu bringen, die hier nicht vergeht, sondern sich auch noch in die Ewigkeit hinüber erstreckt. Das ist das Amt, der Beruf des Geistlichen. Da nun heut ein neugeweihter Priester feierlich dieses Amt antritt, so läßt mich mein Herz von nichts Anderm reden, als von dem Berufe des Geistlichen nach dem Lehrinhalte des Wortes Jesu: Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch erwählet &c.

Von dem Berufe des Geistlichen rede ich demnach, was das Wort Christi mich reden lehrt:

I. wie sich der Geistliche, den Aposteln gleich, seines Berufes gewiß und würdig machen solle;

II. Wie der Geistliche in seinem Berufe wirken, Frucht bringen solle;

III. wie der Geistliche in seinem Berufe eine Frucht bringen solle, die nicht vergeht, sondern ewig währet. (Beilage C.)

In

In der zweiten Primitzrede sprach Roider von den Leiden und Freuden des Priester-, des Seelensorgerstandes:

I. Welche sind die Freuden des Seelsorgerstandes, und wie soll der Geistliche sich in seinem Amte dadurch stärken und ermuntern?

II. Welche sind die Leiden des Seelensorgerstandes, und wie soll sich der Geistliche darin beruhigen und trösten? (Beilage D.)

Dieses sein Wirken, das öffentliche und das geheime, ward vor dem Ende des letzten Semesters auf eine kurze Zeit unterbrochen durch eine Unpäßlichkeit, die der Heilkunde wieder weichen mußte, und bald darauf für immer — durch eine andere Unpäßlichkeit, der das Leben des thätigen Mannes, in dem Alter der vollendeten Kraft, unterlag. Unfähig, die Genesung von der erstern ruhig abzuwarten, weil die drängenden Geschäfte der Direktion ihm keine Muße dazu ließen, indem er die Rechnung der Jahres-Hälfte zu schließen, den Alumnen ihre titulos mensae zu besorgen, und mancherlei Dinge, die gethan seyn wollten, in's Reine zu bringen hatte: schloß er am 25sten März sein schweres Tagewerk in Landshut, und gieng auf seine Pfarre, um mit seinen Pfarrkindern das Osterbrod zu essen. Ach! sie dachten wohl nicht daran, daß sie dieß erste Fest der Christenheit zum letztenmal mit ihm feiern, zum letztenmal das Brod des Lebens aus der Hand ihres Pfarrers empfangen würden.

Am Ostermontage, den 3ten April, gieng er nach München, und wollte am Sonntage in albis — am 9ten April wieder in Zolling seyn, um das Fest der ersten Kinder-Kommunion, das er mit sonderlichem Fleiße vorbereitet hatte, zu begehen.

Er freute sich darauf, wie das Kind zur Weihnachtsgabe, und hatte, um mit seinen Lieben wieder einmal recht froh zu werden, seine drei Freunde, Professor Mall, Subregens Wiedemann und Assessor Deutinger, eingeladen. *)

*) Ein anderer Grund, der in ihm das Heimweh nach Zolling steigerte, war wohl dieser, daß er die drei jungen Priester,

Allein, Er selber hat indeß den Ruf zu einem andern Feste in einem andern Lande erhalten, — und die harrenden Freunde in Zolling konnten, statt ihn wieder zu sehen, nur die Trauernachricht, daß er hienieden nicht mehr sey, in einem Briefe lesen. (Siehe Beilage E.: die Thränenfeste in Zolling.)

Von seiner letzten Krankheit wissen wir nichts, als daß er von mancherlei leisen Ahnungen seines bald erfolgenden Todes berührt worden; daß diese schwarzen Bilder dadurch verstärkt wurden, daß er als Kämmerer des Kapitels seinen geliebten Nachbar in Inkofen, den verstorbenen Dechant Strohmaier, begraben mußte; daß er in diesem ernsten Geschäfte von einer Schwachheit befallen ward; daß er ungeachtet der gefühlten Schwächlichkeit dennoch die beschlossene Reise nach München unternahm, um die Arbeiten seiner Direktion der Regierung vorzulegen, und die Seinen zu besuchen. Er konnte aber das Wiedersehen seiner geliebten Schwestern, ihrer verehrten Männer und hoffnungsvollen Kinder nicht lange genießen, denn am 6ten April ward er schon auf das Krankenlager geworfen, und am 8ten Abends um halb 4 Uhr — eine Leiche. Er starb am Nervenschlag... Sein Sterbezimmer ward eine Hauskapelle, ein Denkmal von dem Hinscheiden des Bruders und von dem Trauergefühle seiner Schwestern und ihrer Männer. Zu diesem häuslichen Denkmale gesellte sich ein öffentliches auf dem Kirchhofe. (Beilage F.)

* * *

Dieß ist das Leben des hochbetrauerten Mannes, das wir wohl nicht, auch nur mit flüchtigen Blicken, über-

---

die jetzt in Zolling seine Stelle vertraten, den Pfarrvikar Oettl, den Kooperator Reitmayr und den Koadjutor Zarbl, als liebliche Früchte seiner Bildung besonders liebgewonnen hatte. Es müßte, dachte er, das seligste Familienleben für uns seyn, wenn ich als Pfarrer und Bildner mit diesen meinen Zöglingen und gleichgesinnten Mitarbeitern, als Vater mit diesen Kindern meiner Wahl, in Einem Hause wohnen, in Einem Berufe würde wirken können.

schauen können, ohne die ernste Frage an uns zu thun, was der unsichtbare Geist, der unsichtbare Führer dieses für die Menschheit so wohlthätigen, für jedes unbefangene Menschengefühl so liebenswürdigen Lebens gewesen seyn müsse.

Blick in das Heiligthum.

Diese Frage beantwortet sich aus der Geschichte seines Lebens von selbst. Der unsichtbare Geist, der unsichtbare Führer dieses so wohlthätigen, so liebenswürdigen Menschenlebens war nur und konnte nur seyn die wahre, die reine, die lichthelle, die bewährte Religiosität seines Gemüthes, die sich in seinem Knabenalter als kindliche Gottesfurcht, in seiner Jugend als ernstes heiliges Ringen nach Tugend, Wissenschaft, Kunst und reifer menschenwürdiger Bildung aller Art, in seinem Mannesalter als unverbrüchliche Berufstreue, und in seinen letztern Lebensjahren als christliche Weisheit, als die von Paulus so hochgerühmte Eusebia, „der die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens eingeboren ist" (1 Tim. IV. 8.), offenbarte.

Das, das ist der unsichtbare Geist, das der geheime Führer seines schönen, kräftigen Menschenlebens, das die Basis seines unbestechlichen Charakters, seiner Entschiedenheit für Recht, Gut und Schön, das der Mittelpunkt alles seines besonnenen Waltens in den weitern und engern Kreisen seines Lebens, das die Grundfeste seiner Beharrung in dem edlen Muthe, der sich nicht dem chamäleontischen Zeitgeiste knechtisch hingiebt, sondern ihn, den Zeitgeist, sich selbst unterwirft, ihn zwingt, zur Ausführung des Guten mitzuwirken; das die Quelle seiner Demuth und Bescheidenheit, die dem Diamant seiner Gottes- und Menschenliebe die schönste Einfassung und die sicherste Bewahrung verschaffte.

Daher kam es, daß sich seine Gabe, zu belehren, zu rathen, zu trösten, unter dem Schleier der Demuth und Bescheidenheit so geschickt zu verbergen wußte, daß Lehre,

Rath, Trost nicht aus dem Munde, der Lehre, Rath, Trost aussprach, sondern aus dem Herzen, das Lehre, Rath, Trost empfieng, hervorzugehen schienen, und eben deßhalb leichtern Eingang fanden und tiefere Wirkung machten. Daher die Beugsamkeit und die Festigkeit seiner Handlungsweise; jede kam da zum Vorscheine, wo sie hingehörte. Mißtrauend seinen Einsichten, ließ er, so lange die Sache gerade gieng, sich jeden belehrenden Wink und jeden derben Widerspruch gefallen, konnte nachgeben, schweigen, zurücktreten — weise nichts thun. Aber, sobald sich die Winkelzüge der Unredlichkeit, der Heuchelei, der Ungerechtigkeit seinem Blicke verriethen: da trat er, der sonst so mild und beugsam war, mit aller Macht und Würde, die das lebendige Gefühl für Recht und Pflicht in Bewegung setzen kann, hervor, und sprach, schrieb, handelte mit dem ganzen Gewichte der Besonnenheit, Festigkeit, Ruhe, Sicherheit. Daher sein hoher Sinn für die heilige Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit. Gelästerte Unschuld ward ihm ein Machtgebot, sie zu retten; glänzende Lüge ein Ruf Gottes, ihr die kurzen Beine vollends abzuschlagen; Geheimnisse waren gesichert in seiner Brust, wie die Schätze in dem Verwahr des Geizes. Gerades, offenes Wesen war ihm willkommen, und wovor er seine Alumnen am meisten warnte, war die niedere Gesinnung, die ihre Schlechtigkeit noch obendrein mit Schmeichelei und Kriecherei vor den Größern, und mit Trotz und Pfiffigkeit gegen die Geringern zu decken weiß. „Hütet euch," das war sein klassischer Ausdruck, „vor Menschen, die nach oben Speichel lecken und nach unten Gift spritzen; hütet euch vor Leidenschaften, die euch nöthigen können, diese grundschlechten Maximen zu den euren zu machen." Daher sein festes Anhalten an dem göttlichen, apostolischen, katholischen Christenthum. Buchstabe und Geist desselben waren ihm heilig, waren ihm das Heiligste. Reine ungetrübte Orthodoxie verstand er mit gleich ungetrübter Liberalität der Gesinnung gegen Menschen anderes Sinnes und Glaubens im festen Bunde zu halten, und Vaterlandsliebe mit kirchlichem Sinne so zu paaren, daß er das Vertrauen der Regierung

und der Bischöfe, eigentlich der General-Vikariate, im gleichen Maße genoß.

Doch es ist hohe Zeit, dem strömenden Worte zu gebieten, daß es inne halte.

Nur eine Bitte spreche ich aus den Herzen meiner Zuhörer noch aus: Gott, gieb dem verwaisten Seminarium einen Vorsteher, der den Unersetzlichen wo nicht ersetzt, doch werth ist, in seine Fußstapfen zu treten! Dixi!

II.

Beilagen.

A.

Roiders Predigt am Pfingstfeste, bei der großen Jubelfeier der Pfarrkirche zu Velden, im Jahre 1819.

Der heilige Geist, den euch der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe. (Joh. 15, 26.)

Es ist mir die Freude geworden, daß ich heute an einem Feste, das uns doppelt heilig seyn muß, vor dieser unübersehlichen Volksmenge das Wort des Herrn aussprechen kann. Einmal feiern wir mit der ganzen Christenheit das hohe Fest der Pfingsten, den Tag, an dem sich der heilige Geist, nach dem theuren Versprechen des göttlichen Erlösers, auf die Apostel niedergelassen, und sie mit himmlischen Gaben erfüllet hatte. Ja, m. L., heute ist That geworden, was Jesus seinen Jüngern so oft verheißen hat, daß er sie nicht als Waisen in der Welt zurücklassen, sondern ihnen, statt seiner, einen andern Beistand, den Tröster, den heiligen Geist senden wolle, der sie an Alles erinnern würde, was er ihnen immer gesagt hätte. „Bleibt bei einander,“ — so sprach er noch am Tage seiner Himmelfahrt, — „und geht nicht von Jerusalem, bis ihr die Kraft von Oben werdet erhalten haben. Denn Johannes hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, und dann meine Zeugen seyn in Judäa, in Samaria, ja bis an die Grenzen der Welt.“

Und in Wahrheit, dieß sind die Apostel auch geworden. Als heute über ihren Häuptern die Feuerflammen glänzten, da fühlten sie sich innerlich vom Geiste Gottes durchdrungen; ihr Verstand war erleuchtet mit himmlischer Erkenntniß, ihr Herz entzündet von göttlicher Liebe; voll Muth und Eifer verkündigten sie Jesum Christum, den Gekreuzigten, als das Heil der Welt, zuerst in Jerusalem, dann im jüdischen Lande und endlich unter allen Völkern — und brachten durch ihr Wort und durch den Beistand von Oben unzählbar viele Juden und Heiden, die in Unwissenheit, Irrthum und Sünde befangen waren, zur seligmachenden Erkenntniß des einen wahren Gottes und dessen, den er gesandt hat, Jesu Christi unsers Herrn. Diese erstaunungswürdige Begebenheit von der Sendung des heiligen Geistes und von den herrlichen Wirkungen derselben in den Aposteln und durch die Apostel in allen Gläubigen, die sich der Wahrheit mit unbedingter Treue ergaben, feiern wir am heutigen Pfingsttage.

Wir feiern aber an dem hiesigen Orte auch noch ein anderes Fest, das mit dem Pfingstfeste in einer sehr schönen Verbindung steht und mit Recht als eine fortdauernde Wirkung von der Ausgießung des heiligen Geistes betrachtet werden kann. Wir feiern nämlich das tausendjährige Jubiläum von der ursprünglichen Ausbreitung des Christenthums in den obern Gegenden des Vilsthales und von der ersten Erbauung der hiesigen Pfarrkirche. Was damals zum zeitlichen und ewigen Heile der Einwohner geschehen ist, war nicht bloßes Menschen-, es war Gottes Werk. Er, der allerbarmende Vater im Himmel, sandte, wie einst am Pfingsttage, die Kraft seiner Gnade, daß Männer mit apostolischem Geiste es über sich nahmen, in unserm lieben Bayern das Evangelium zu predigen. Er rührte die Herzen der Einwohner, daß sie die Lehre des christlichen Glaubens annahmen, sich zu Christus bekehrten und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes taufen ließen; Er, der Allgütige, leitete die Neubekehrten, daß sie sich in Liebe und Eifer untereinander verbanden und zum gemeinschaftlichen Gottesdienste Kirchen und Altäre erbauten.

O meine Lieben! das sind wichtige, beherzigungswerthe Ereignisse, die es verdienen, daß wir uns auch nach tausend Jahren noch mit Dank und Freude daran erinnern. Und dazu sind wir ja versammelt und feiern das Jubiläum, dazu, daß wir uns erinnern der alten Zeit und der ewigen Gnade unsers Gottes, die einst auch unser deutsches bayersches Vaterland mit dem himmlischen Lichtstrahle des Evangeliums erleuchtete; dazu feiern wir das Jubiläum, daß wir ihm danken für diese große Wohlthat und aus Dankbarkeit die ernste Entschließung fassen, die Bahn des Irrthums und der Sünde zu verlassen, und auf dem Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit zu wandeln.

Ueber diese einzig wahre, würdige Feier des Jubiläums möchte ich nun heute Mehreres zu euch sprechen — möchte euch vorerst beschreiben, woran uns das Jubiläum erinnert, wie es also geschehen, daß unser bayersches Vaterland nach und nach zum christlichen Glauben bekehrt ward; dann möchte ich euch aber auch an das Herz legen, wozu uns das Jubiläum anmahnet und auffordert, was also von uns geschehen müsse, damit die Früchte der Bekehrung des alten Bayerlandes auch für uns noch heilbringend und an uns noch gesegnet seyn mögen.

Meine Predigt soll euch also erzählend und anmahnend seyn; erzählend das, was zur Bekehrung des alten Bayerns geschehen ist, und anmahnend zu dem, was von uns geschehen müsse, damit die Früchte der Bekehrung unsrer Urvoreltern auch für uns Nachkommen Heil und Segen bringen können.

Meine lieben Zuhörer! Die Kanzel, auf der ich stehe, und die Kirche,*) in welcher ich heute predige, ist mir kein neuer, kein ungewohnter Anblick. Aus meinem Herzen drängt sich vielmehr recht lebhaft die Erinnerung hervor, daß ich an dem hiesigen Orte die ersten Jahre meines Priesterlebens hingebracht habe. Ja, liebe Pfarr-

*) Der Zulauf der Volksmenge war so groß, daß diese und andere Predigten nicht in der Pfarrkirche gehalten werden konnten, sondern im Freien gehalten werden mußten.

gemeinde von Velden, es sind jetzt gerade zwanzig Jahre, daß ich als junger Priester hieher nach Velden an die Seite des mir unvergeßlichen Pfarrers, Graf Berchem, versetzt ward. Der Edle ist nun schon lange in die Ewigkeit abgeschieden, und je länger es ist, desto mehr hat es mich mit Freude erfüllt, daß ich sein Grabmal noch so schön geziert fand. Gewiß, er hat es verdient, daß sein Andenken in Ehren gehalten werde. Denn er hat der hiesigen Pfarrgemeinde und ganz besonders der Pfarrjugend viel Gutes gethan und auch mir, es sey ihm zum Danke, vor Gott gesprochen, auch mir hat er manche Wohlthat erwiesen. Dieß von der vergangenen Zeit!

Der heilige Apostel Petrus, den ihr als den Fürbitter eurer Pfarrkirche, oder, wie ihr sagt, als euren Kirchen-Patron verehret, hat am ersten großen Pfingstfeste die erste christliche Predigt und zwar auch im Freien vor einer großen Menge Menschen gehalten; ich versuche es, euch heute dasselbe Evangelium zu verkünden, und damit es mir gelinge, rufe ich mit der ganzen Christenheit: Komm, heiliger Geist! Nun sehe ich mich nicht mehr um, und spreche, hier im Freien, Gottes Wort aus.

I.

Wie es sich zugetragen habe, daß unser bayersches Vaterland vor vielen Jahrhunderten zum Glauben des Christenthums bekehret worden, davon erzähle ich heute das Gewisseste in gedrängter Kürze.

Ihr glaubet mit mir und mit allen wahren Christen, daß Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, daß er für die Sünde der Welt sein Opfer am Kreuze vollbracht, und, von dem Tode auferweckt, seine Apostel in alle Welt ausgesandt, das Evangelium vom Reiche Gottes zu verkünden, und sie dazu mit dem heiligen Geist ausgerüstet hat. Ausgerüstet mit dem heiligen Geiste, predigten sie den Glauben an den gekreuzigten und wiedererstandenen Erlöser der Welt überall, wo sie hinkamen.

Das Wort der neuen Evangelisten, das Blut der muthigen Bekenner und die Macht des Geistes, der aus

ihnen sprach und aus ihnen wirkte, vermehrte die Zahl der Gläubigen mit jedem Tage, und es währte nicht lange, so waren die beiden Apostel Petrus und Paulus, das Licht des Evangeliums vor sich hertragend, bis nach Rom, der damaligen Hauptstadt der Welt, vorgedrungen. — Von hier aus strahlte nun das hellscheinende Licht desselben Evangeliums durch alle Theile des römischen Gebietes, und es gab bald kein Land und keine Stadt mehr, in welcher der Name Christi sich nicht Anbeter zu verschaffen wußte. Von diesen Städten und Ländern kamen auch in unsere Gegenden einzelne Christen, welche allererst den Namen Jesus hören ließen, und wohl auch Einen und den Andern für den Glauben an Ihn zu gewinnen suchten. Indeß war das nur ein schwacher Anfang, und unser Land war damals, wie alle deutsche Länder, vor Einführung der christlichen Religion, ein beinahe wildes Land, voll ungeheurer Wälder, Sümpfe und Steppen. Nirgends war eine Kirche, nirgends eine Schule, nur hie und da standen einzelne Hütten. Und wie der ungebaute Boden rauh und wild war, so waren es auch die Gemüther der Menschen. Unsere Voreltern, die alten Bayern, lebten größtentheils von Jagd, Krieg und Raub, und nur zur Nothdurft bauten sie einige wenige Felder. Als Heiden hatten sie von Gott und göttlichen Dingen nur sehr mangelhafte Erkenntnisse. In dichten Eichenwäldern oder auf Anhöhen dienten sie ihren Gottheiten, und brachten ihnen, in der Unwissenheit und Verwilderung ihrer Herzen, nicht nur Vieh, sondern selbst Menschen zum Opfer. So sah es in unserm Bayern, so in Deutschland aus.

Einer der allerersten Bischöfe und Glaubensprediger, welche in unsere Gegend kamen, war der heilige Maximilian.

Von diesem erzählt die Geschichte, daß er auf seinen Reisen unter andern auch in das Bayerland und zwar in die Gegend der heutigen Stadt Freysing gekommen sey, und dort nicht nur das Evangelium gepredigt, sondern auch auf dem Platze, wo jetzt die schöne Domkirche steht, ein kleines Kirchlein für die wenigen Neubekehrten erbaut

habe. Dieser heilige Mann zog aber, seinem Berufe gemäß, bald wieder in andere fremde Länder, und beschloß zuletzt sein mühseliges und verdienstvolles Leben, als ein wahrer Apostel Jesu, mit dem Tode eines Märtyrers, zu Lorch im heutigen Oesterreich.

Nach dem heiligen Maximilian sind wohl auch noch andere reisende Glaubensprediger, Priester und Bischöfe, nach Bayern gekommen, als der heilige Narciß nach Augsburg, der heilige Valentin und später der heilige Severin nach Passau. Aber die damalige Zeit war höchst unruhig und stürmisch, ein Volk suchte das andere zu verdrängen, und es zeigte sich von allen Seiten nichts als Krieg, Mord und Verheerung.

In einem solchen Zustande der Gewaltthätigkeit und Verwirrung konnte die Religion des Christenthums, die Liebe, Milde, Sanftmuth und Schonung predigt, keinen Eingang finden. Es mußten ruhigere Zeiten eintreten, die der Wahrheit die Herzen öffneten. Sie sind eingetreten und es ward allmälich Friede.

Dazu kam noch, daß das mächtige Volk der Bayern eigene Herzoge sich erwählte.

Diese ersten bayerschen Fürsten und Herzoge aus dem edlen Stamme der Agilolfinger haben sich um die Ausbreitung des Christenthums und um die Bildung des Volkes in unserm Vaterlande unsterbliche Verdienste erworben, und wir können nicht anders, als mit herzlichem Danke gegen Gott dieser hochverdienten Männer uns erinnern.

Sie sind es gewesen, welche, größtentheils selbst schon bekannt mit der Religion des Christenthums, fremde Glaubensprediger in das Land riefen und Anstalten trafen, die zerstreuten Horden zu sammeln, durch milde Gesetze untereinander zu verbinden und empfänglich zu machen für den Gedanken, daß es noch etwas Besseres und des Menschen Würdigeres gebe, als sein Leben im Krieg und Raub hinzubringen und die thierischen Triebe zu stillen.

Ja, meine Lieben, heute, wo wir das tausendjährige Jubiläum einer altbayerschen Pfarrkirche feiern, müssen wir auch der Fürsten, Bischöfe und Glaubensprediger

gedenken, welchen unsere Vorfahren ihre Bekehrung und Bildung, der bayersche Boden seine bessere Anbauung, und so viele der alten herrlichen Kirchen, die wir noch sehen, ihre Entstehung zu verdanken haben.

Schon unter den bayerschen Herzogen Garibald dem I. und II. kamen auf ihr Verlangen zwei fromme Priester Agilus und Eustasius mit andern Geistlichen nach Bayern; voll Vertrauen auf die Hülfe Gottes und mit inniger, alle Menschen umfassender Liebe predigten diese Männer in Bayern den Einen, wahren Gott, und Jesum Christum den Heiland der Welt und den Geist Gottes, der die Kirche heiliget und regiert; lehrten das Volk nüchtern, gerecht und gottselig leben. Dieß Gottes Wort mit heiligem Wandel stützend, wanderten sie im ganzen Lande unter den größten Beschwerden und Mühseligkeiten umher, stürzten dort, wo sie noch Götzen-Dienst fanden, ihre Bilder und Altäre nieder, errichteten dafür christliche Bethäuser, und ließen an manchen Orten bei den Kirchen taugliche Lehrer zurück, die das erhalten und fortsetzen sollten, was sie zur Bekehrung und Bildung des Volkes angefangen hatten.

Unter dem Herzoge Theodo kam ein anderer Bischof, der heilige Emmeram, nach Bayern und Regensburg, in der Absicht, zu dem wilden Volke der Avaren zu reisen und dort das Evangelium zu predigen. Der bayersche Fürst empfieng den reisenden Bischof mit Freuden, und drang in ihn, daß er doch bei dem bayerschen Volke bleiben, durch seine Predigten die Reste der Unwissenheit und Rohheit ausrotten und dafür die reine Lehre des Christenthums einpflanzen möchte. Drei Jahre lang blieb Emmeram in Bayern, predigte zu Regensburg und in andern nahen und fernen Gegenden. Die Kraft, mit welcher der heilige Mann seine Lehre vortrug, und das Bild des edlen liebenswürdigen Wandels, welches er allenthalben an sich darstellte, gewann ihm die Achtung des Hofes und das Vertrauen des Volkes. Zuletzt starb der heilige Mann, da er eben auf einer Reise begriffen war, als ein Opfer fremder Schuld, eines grausamen Todes zu Helfendorf in Oberbayern. Der Herzog hatte nicht

sobald das Unrecht und die schreckliche That vernommen, als er den Leichnam des Heiligen nach Regensburg bringen und dort feierlich zur Erde bestatten ließ. Ganz Bayern weinte um den heiligen Bischof, und der Herzog erbaute zum ewigen Andenken an seiner Grabstätte das Kloster in Regensburg, welches von dem heiligen Bischofe den Namen bekam, und noch jetzt das Kloster zu St. Emmeram heißt.

Der Nachfolger des Herzogs Theodo, auch Theodo genannt, war noch mehr als seine Vorfahren darauf bedacht, die christliche Religion allgemeiner in Bayern theils einzuführen, theils zu befestigen; denn er konnte sich täglich mehr überzeugen, wie die Einwohner durch das Christenthum ganz andere Menschen wurden, und welche große Vortheile dadurch dem Lande zugiengen. Er schickte also Gesandte nach Worms zu dem heiligen Bischof Rupert, und ließ ihn zu sich nach Bayern einladen. Noch im nämlichen Jahre kam der heilige Mann, unterrichtete und stärkte die Fürsten und die Großen des Landes in der christlichen Religion, und ertheilte ihnen feierlich die Taufe. Darauf fieng er auch in die fernern Gegenden seine apostolische Reise an, und predigte an vielen Orten von Bayern, die noch bis auf den heutigen Tag Ruprechtsberg oder Ruprechtszell heißen. Zuletzt ließ sich der heilige Mann in der Gegend von Salzburg nieder, wo schon früher eine Stadt gestanden, die aber jetzt zerstört darnieder lag. — Der Herzog schenkte ihm den Ort und die ganze Gegend. — Der heilige Rupert baute sie also von Neuem an, und gründete hier das berühmte Bisthum Salzburg, das ihn bis auf den heutigen Tag als seinen Stifter verehrt.

Während dieß in Salzburg geschah, wurde auch zum Bisthum Freysing der erste Grund gelegt. Korbinian, ein wandernder Bischof und Heidenbekehrer, kam auf seinen Reisen unter andern auch nach Freysing. Der damals in Freysing wohnende Herzog Grimoald gab sich alle Mühe, den heiligen Mann für sich und die dort schon lang erbaute Kirche zu gewinnen. Korbinian war sehr ernst und streng, und weil sich Grimoald erkühnt

hatte, mit seines Bruders Weibe in einer blutschänderischen Ehe zu leben, so weigerte er sich, nach Freysing zu kommen, bis der Herzog diese verbotene Ehe getrennt hätte. Der Herzog verließ nun zwar die Frau seines Bruders, aber diese wurde dafür desto heftiger gegen den heiligen Korbinian ergrimmt und zwang ihn sogar die Flucht zu ergreifen. Erst nach dem Tode des Herzogs konnte Korbinian wieder zurückkehren, und die Ausbreitung und Befestigung des christlichen Glaubens mit jenem unüberwindlichen Eifer fortsetzen, der ihn auszeichnete. Ihm haben das Bisthum Freysing und sehr viele Kirchen des Bisthums ihr Entstehen zu danken, und hochverdient um unser bayersches Vaterland starb der heilige Mann in Freysing, wo dessen sterbliche Ueberreste aufbewahrt und verehrt werden.

Viel war jetzt für die Bildung der Nation und die Begründung des Christenthums in Bayern geschehen; aber die eigentliche Vollendung des ganzen herrlichen Werkes war doch erst dem Herzog Odilo und dem heiligen Bonifacius, diesem allgemeinen Wohlthäter Deuschlands, vorbehalten.

Bonifacius, der berühmte Bischof und Blutzeuge des Christenthums, unternahm es mit apostolischer Vollmacht von dem obersten Hirten der Kirche Gregor II. das Land Bayern in 4 Bisthümer Salzburg, Regensburg, Passau und Freysing zu theilen und denselben eine bleibende Einrichtung zu geben.

Auf Befehl des Herzogs versammelten sich hiezu alle Edlen und Großen des Landes in Regensburg, der Hauptstadt. Hier wurden, unter allgemeiner Uebereinstimmung, die erforderlichen Gesetze, Beschlüsse und Anstalten gemacht, und zuletzt die neuen Bischöfe, Priester und Geistliche feierlich eingesetzt. Dieß geschah im Jahr 739, und die Gebete und Segenswünsche der neuen Hirten vermischten sich mit den Lobpreisungen der Völker.

Von nun an breitete sich der Segen und das Gedeihen der christlichen Religion in allen Gegenden Bayerns aus. Nicht nur verloren sich die Gräuel des Götzendienstes, nicht nur wurden die Menschen besser und milder;

auch das Land selbst verschönerte sich und nahm in jeder Hinsicht eine freundliche Gestalt an. Denn die Verkündiger des christlichen Glaubens und besonders die Bewohner der damals gestifteten Klöster brachten auch den Ackerbau in Aufnahme. Ihre rüstigen Hände rotteten die dichten Wälder aus, zeigten den Einwohnern, wie man den Erdboden dem Sonnenlichte öffnen müßte; machten sie bekannt mit den edlen Getreidarten, Fruchtbäumen und Gewächsen, von denen man früher nicht einmal den Namen wußte.

So kam mit der Religion auch die zeitliche Wohlfahrt in unserm Vaterlande empor, und das heilige Evangelium hat nicht nur die Finsternisse des Verstandes erhellet und die wilden Völker gebildet, sondern selbst den rauhen öden Boden in ein edles fruchtbares Paradies umgeschaffen.

II.

Wenn ich jetzt, voll von den großen Erinnerungen, die wir dem Jubelfeste verdanken, mich selbst frage: wozu uns denn das Jubiläum auffordert und anmahnet, so kommt es mir gerade vor, als wenn dieses Fest den Ruf an unser Herz ergehen ließe: Liebe Christen! haltet doch fest an dem Glauben des Christenthums und laßt euch von den göttlichen Wahrheiten desselben zu keiner Zeit abbringen. — Unsere Voreltern waren Heiden; apostolische Männer haben ihnen den christlichen Glauben geprędigt, und sie denselben nach und nach mit Freuden angenommen. Wir, ihre Nachkommen, sind in diesem Glauben geboren und erzogen; an uns ist es also, das Erbgut des Glaubens zu erhalten und getreu anzuwenden. O, es ist eine unaussprechlich große Gnade und Segen, Christ zu seyn, und Paulus sagt mit allem Recht: Das Evangelium hat eine göttliche Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Und in Wahrheit, wer recht fest und zuversichtlich glaubt an den Einen wahren Gott, den allmächtigen Schöpfer und Herrn der Welt, den heiligen Gesetzgeber, den allwissenden, gerechten Richter und Vergelter; wer glaubt und von ganzem Herzen glaubt

an Jesus Christus, den Sohn Gottes und den Heiland der Menschen, der auf Erden für uns lebte, lehrte, litt und starb, und nun zur Rechten des Vaters seine Kirche leitet und regiert durch den heiligen Geist; wer glaubt und wahrhaftig glaubt an ein ewiges Leben nach dem Tode, wo einst unsern unsterblichen Seelen wird vergolten werden, was sie verdient haben; wer diesen und allen andern, damit in Verbindung stehenden Wahrheiten des Christenthums von ganzem Herzen sich glaubend anvertraut, der hat einen festen Stab, auf den er sich in jeder Lage des Lebens zu stützen vermag, der hat einen sichern Wegweiser, welcher ihn nie auf Abwege des Irrthums und Lasters gerathen läßt, der besitzt endlich einen unvergänglichen Trost, welcher ihn auch im Sterben nicht verläßt, sondern bis in die Ewigkeit hinüber begleitet.

Haltet also recht fest an diesem Glauben, er ist Gottes Geschenk und der beste Segen des Himmels für Zeit und Ewigkeit!

Wenn euch aber der Glaube des Christenthums wahrhaft zum Segen werden soll, so müssen auch würdige Früchte desselben an euerm Leben zum Vorschein kommen; und das ist die zweite Ermahnung, welche das Jubiläum an uns ausspricht. Der christliche Glaube hat unsere Urvorfahren besser und frömmer, und selbst das Land milder und glücklicher gemacht; also soll der Glaube des Christenthums auch jetzt noch und immerfort die Menschen, welche ihm ergeben sind, frömmer, besser, verständiger machen. Deßwegen kam ja das wahrhaftige Licht Jesu Christi in die Welt, damit es alle Menschen erleuchte und die Finsternisse der Bosheit und der Unwissenheit vertreibe. Ueberaus schön hat dieß Paulus gelehrt: „Es ist erschienen die Gnade Gottes unsers Heilandes, und hat uns gelehrt, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Gelüsten entsagen, und gerecht, nüchtern und gottselig in dieser Welt leben sollen, in der seligen Hoffnung der Erscheinung des großen Gottes und unsers Heilandes, der sich selbst für uns dahin gab, damit er uns von aller Lasterhaftigkeit reinigte und uns zu einem rechtschaffenen Volk heiligte."

Da seht ihr es wohl am deutlichsten und richtigsten ausgesprochen, was der christliche Glaube in dem Leben der Menschen wirken soll. O, es hat sich dieß recht schön an den ersten Christen bewiesen! Schon am heutigen, am Pfingsttage, wo sich auf die Predigt des heiligen Petrus 3000 Seelen bekehrt und den Glauben an Jesus angenommen hatten, zeigten sich hievon die herrlichsten Wirkungen. Die Neubekehrten vereinigten sich nämlich untereinander in Liebe zum Gebete und zu jedem guten Werke; sie wurden ganz Eines Sinnes und hatten Alles gemein untereinander; die Reichen gaben den Armen und die Armen empfiengen die Gaben mit Lobpreisung Gottes, und alles Volk ehrte diese Neubekehrten. Was wir von den ersten Christen lesen, das gilt auch von denen, welche in der Folge der Zeiten die Lehre des christlichen Glaubens annahmen, sie wurden im Glauben an Christus sittlicher und gesitteter, mäßiger, liebreicher, es zeigte sich in ihrem ganzen Thun und Lassen, daß ihnen ein höheres Licht aufgegangen sey, und daß sie in diesem Lichte mit Freuden wandelten.

War dieß nicht auch sichtbar an so vielen Stiftern und Erbauern unserer Kirchen, Spitäler, Krankenhäuser, Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten? Alle diese haben, von christlicher Liebe getrieben, das Ihre geopfert, um dem Ganzen wohlzuthun. War dieß nicht auch an Ellanmarus sichtbar, der einen Theil seines Eigenthums dahin gab, um davon eine Kirche zu erbauen, und für sich und seine Mitchristen eine Stätte der Andacht und des Gottesdienstes zu bereiten? Ja, meine Lieben! der wahre Christenglaube bringt zu allen Zeiten und an allen Orten wahre Tugend und Rechtschaffenheit hervor, und wenn sich diese Tugend und Rechtschaffenheit nur selten oder gar nicht mehr, oder aber vollends das Gegentheil zeigt, so ist dieß ein trauriger Beweis, daß bei den Menschen der Glaube erkaltet oder ganz ertödtet sey. Immer hat es unter den Christen einzelne Böse gegeben, und wird es geben bis zum Ende der Welt; denn allenthalben findet sich unter den edlen Weizenähren einzelnes Unkraut. Aber, meine lieben Zuhörer, ich wende mich an

euch selbst: Hat man in frühern Zeiten wohl jemals so viel und so allgemein gehört von falschen Eidschwüren, von Lug und Betrug, von Ehebrüchen, von Gewaltthätigkeit und Diebstahl, von Unzucht, Verführungen und Ausschweifungen jeder Art, als man in unsern Tagen hört? und worin liegt der Grund dieses großen allgemeinen Verderbens? Ach! darin liegt er: viele, viele Menschen haben den Glauben verlassen, den wahren lebendigen Glauben an Gott, den Heiligen, den Allschauenden, an sein Wort und die vergeltende Gerechtigkeit im kommenden ewigen Leben. Sie sind Feinde des Kreuzes Christi geworden; sie glauben höchstens nur mehr dem Worte nach, und mit dem Munde; im Herzen selbst und im eigentlichen Leben ist der Glaube erstorben, sie sind fast wieder zu Heiden geworden. Es ist dieß ein hartes, aber daß Gott erbarme! ein wahres Wort. Darum rufe ich euch zu: Bleibt standhaft bei dem alten Glauben und bringt würdige Früchte dieses Glaubens, und wenn Manche unter euch sind, denen ihr Gewissen böse Thaten und vielerlei Untreue gegen Gottes Gebote vorwirft, diese rufe ich zur Buße und zur Besserung auf, und versichere dann im Namen Gottes Gnade und Vergebung. Ja, meine Lieben, das ist die **dritte** und **letzte** Anmahnung, welche das heutige Jubiläum an uns ausspricht.

Als heute der Apostel Petrus seine herzerschütternde Pfingstpredigt hielt — von Christus und dem himmelschreienden Unrecht, das die Juden an ihm verübt hatten, als er im Namen Gottes versicherte, daß der gekreuzigte und wiedererstandene Jesus der wahre Messias und das Heil der ganzen Welt sey, so gerieth alles Volk in Furcht und Schrecken, und fragte mit bangem Herzen: Liebe Brüder! was müssen wir denn thun, daß wir nicht verloren gehen? und Petrus stand und sprach: Aendert euch, bessert euch, thut wahre Buße, und dann sollt ihr die Taufe und die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Meine lieben Christen, so viele Euer hier versammelt sind, das Nämliche spreche ich im Namen Gottes zu Allen: Aendert euch und thut Buße; laßt ab von euren Sünden, von euren bösen Thaten, und wenn dieser so viele

seyn sollen, als Sand am Meere, alle sollen euch vergeben seyn; denn Gott ist ein Vater der Liebe, und er hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt verderbe, sondern daß Jeder, der sich bessert und glaubt, durch ihn Verzeihung und Seligkeit erlange. O, das ist ein trostvolles Wort, eine freudige Botschaft, die uns der Glaube des Christenthums allenthalben verkündet. Schon Johannes, der Vorläufer Christi, predigte Buße und Vergebung der Sünden, Jesus Christus that das Nämliche, und was noch mehr sagen will, er lebte, lehrte, litt und starb zur Vergebung der Sünden, damit ja Keiner verloren gienge, sondern Alle selig würden.

Er, der göttliche Heiland, voll Gnade und Erbarmung, stellte sich dar als den Freund der Sünder, der ihnen nachgieng, wie ein Hirt den verlornen Schafen, der sie sucht auf mancherlei Weise, und wenn sie sich finden lassen, auf seine Schulter nimmt und wieder nach Hause trägt. Gewiß ist er Vielen aus euch bis hieher nachgegangen, und welche Freude, wenn ihr euch finden lasset, wenn ihr umkehrt zu ihm, und wahrhaft bessere Menschen werdet; wenn ihr mit Gottes Kraft zerreißt die alten Bande der Sünde, wenn ihr zurückgebt das ungerechte Gut und ablasset von euren Sünden, die ihr wie Brandmale schon lange in eurem Gewissen umhertraget! O, könnte ich doch die Nothwendigkeit und den hohen Werth der Besserung allen meinen Zuhörern recht nachdrücklich in das Herz hineinpredigen, so daß sie nicht bloß eine halbe Buße auf eine kurze Zeit, sondern eine vollkommene Bekehrung für immer wirken möchten. Wir hören und reden so viel von Besserung und Bekehrung, und es kommen doch so wenige Früchte zum Vorschein. Seht, wenn wir, die wir jetzt 20, 30, 40 Jahre alt sind, wenn wir alle Jahre nur Einen Fehler abgelegt, nur Eine Tugend uns angeeignet hätten, welche gute, ja ich möchte sagen, welche vollkommene Menschen müßten wir seyn? Da wir es aber nicht sind, da in Vielen noch die alten Sünden und Fehler, besonders die Lieblingsfehler herrschen, so ist es ein Zeichen, daß es diese mit ihrer Besserung nie recht ernstlich gemeint, nie mit wahrem

Eifer darnach gestrebt haben. Laßt es uns doch jetzt thun, laßt uns das heilige Geschäft der Besserung mit Gott anfangen und mit Gott fortsetzen; es wird uns dann besser gelingen. Er, der uns die guten Gedanken in das Herz gegeben hat, wird uns diese Gedanken auch ausführen helfen. Dazu hat er ja die heiligen Sakramente zurückgelassen, dazu bietet er uns seine Gnade an, dazu giebt er Allen den guten Geist, den heiligen Geist, welche ihn darum bitten. So laßt uns also das Heil und die Gnade Gottes ergreifen. Heute haben sich einst dreitausend Menschen bekehrt, auf die erste Predigt bekehrt: möchte doch das Nämliche auch an Vielen aus uns geschehen; dann wäre das Jubiläum ein wahres Jubiläum, das heißt, ein wahres Freudenfest für den Sünder selbst; weil die Last des bösen Gewissens von seinem Herzen weggewälzt, und die Liebe Gottes, und mit der Liebe der Friede Gottes von Neuem in ihm geboren seyn würde! Dann wäre es aber auch ein Jubiläum, ein Freudenfest für die seligen Engel im Himmel! Denn diese jubeln und frohlocken über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen, und wer sollte ihnen diese Freude und diesen Jubel nicht vergönnen? wer sollte nicht Alles anwenden, um der Gegenstand eines himmlischen Frohlockens zu werden? Nun denn Alle, ihr Alle, die ihr in der guten Absicht hieher gekommen seyd, euch mit Christus, mit Gott am heutigen Tage zu vereinigen, erhebt eure Häupter zum Himmel empor: von da herab kam einst der heilige Geist, und erleuchtete die Welt mit dem Lichte seiner Gnade; von da herab kommt auch heute noch der heilige Geist, um auch uns noch zu erleuchten, zu rühren und zu bessern. Ach, er möchte so gern in unsere Herzen einkehren, wenn wir dieselben nur öffnen und ihn mit gläubigem Vertrauen aufnehmen möchten! Ich habe jetzt nach meinen Kräften und mit Gottes Beistand das meine gethan, um euch zu lehren und anzumahnen; ich habe euch erzählt, was einst geschehen ist zur Bekehrung unsers bayerschen Vaterlandes, habe euch aber auch gelehrt, was von euch geschehen müsse, damit die

Früchte dieser Bekehrung nicht verloren gehen, sondern vielmehr auch für uns noch Gnade und Heil bringen. — Laßt mein Wort nicht vergebens ausgesprochen seyn; laßt es in euren Herzen Wurzel fassen und im lebendigen Glauben, in heiliger Liebe und in unwandelbarer Zuversicht an guten Werken fruchtbar werden, fruchtbar an dem ewigen Leben! Amen.

B.

Rede

auf das von unserm Könige angeordnete Dankfest für die Freistellung des heiligen Vaters im Jahre 1814.

Portae inferi non praevalebunt. Matth. XV, 18.

Wenn ich gleich das Wort des Herrn jedesmal mit inniger Freude in eure Herzen spreche; wenn ich mit herzlicher Theilnahme von dem Glauben an Christus, von der anbetungswürdigen Vorsehung, und von der Beharrlichkeit christlicher Helden zu reden pflege: so thue ich es heute doch mit besonderer Rührung, weil uns eine besondere Feierlichkeit in dieser unsrer Pfarrkirche versammelt hat. Wir feiern heute ein Dankfest für die mit heißer Sehnsucht erflehete Befreiung unsers höchsten Oberhauptes der Kirche, Papst Pius VII. Lange war Petrus in dem Papste Pius gebunden in Ketten; nun ist Petrus in demselben Papste Pius wieder frei geworden. Diese Befreiung, diese Rückkehr des heiligen Vaters auf den apostolischen Stuhl zu Rom ist von dreien Seiten betrachtungswerth, ist ein dreifaches Ehrenfest, ist ein Ehrenfest

1) des Christenthums, das in Pius gesiegt hat; es ist ein Ehrenfest
2) der göttlichen Vorsehung, die sich in Pius verherrlichet hat; es ist ein Ehrenfest
3) der christlichen Standhaftigkeit, die in Pius gekrönt ward.

Liebe Pfarrkinder, höret eurem Hirten aufmerksam zu, denn ich rede im Namen und zur Ehre unsers Erzhirten, der für seine Heerde starb und ihr das ewige Leben giebt.

I.

Die Befreiung Pius VII. — ein Ehrenfest des Christenthums. Es ist merkwürdig und wird es immer bleiben, daß der Glaube des Christenthums unter Leiden und Verfolgungen in die Welt eingeführt, ausgebreitet, und eben so auch darin erhalten worden sey. Er selbst, der göttliche Erlöser, gieng uns in der tiefsten Erniedrigung und dem schmählichsten Tode zum Heile der Menschen voraus; den nämlichen Weg sollten aber auch seine Apostel wandern; denn, sagte er, der Diener ist nicht über den Herrn, und der Schüler nicht über den Lehrer, und wenn sie mir alles mögliche Uebel angethan haben, so dürft ihr nichts Besseres erwarten. Indeß, obschon Christus den Seinen nicht Glück und Wohlergehen, sondern nur Leiden und Verfolgungen ankündete, so prägte er ihnen doch tief in das Herz, daß sie sich nicht fürchten sollten. Fürchtet die nicht, sprach er, die bloß den Leib, aber die Seele nicht tödten können, bleibt nur mit mir vereinigt; ich will dann auch mit euch seyn, und es wird euch immer gegeben werden, was ihr reden sollt. Dem heiligen Petrus, welchen er zum Oberhirten in seiner Kirche einsetzte, sagte er insbesondere: Du bist mir ein Fels, dir übergebe ich des Himmelreiches Schlüssel, weide die Lämmer, weide die Schafe, und alle Macht der Hölle soll nichts wider dich vermögen. So stiftete Jesus seine Kirche, so gründete er den Glauben des Christenthums selbst durch Leiden, so predigten und wirkten die Apostel unter dem Drucke fortwährender Verfolgungen, und so hat das Evangelium der Wahrheit, die Lehre Jesu, immerdar Widersacher gehabt, und wird sie haben, denn die Finsterniß streitet mit dem Lichte, und der Irrthum kämpft mit der Wahrheit, und Alle, die ihre Pflicht redlich erfüllen, das Gute fördern und das Böse unterdrücken wollen, werden viel Uebel auszustehen haben. Wir sehen dieß an Papst Pius VII. Seine Regierung der Kirche

fiel in stürmische Zeiten, und wenn manche seiner Vorgänger schwere Leiden zu dulden hatten, so waren diesem ehrwürdigen Manne keine geringere bereitet. Er übernahm das oberste Hirtenamt im Jahre 1800. Sein Vorgänger Pius VI. glorreichen Andenkens starb als ein Vertriebener zu Savona, und man war zweifelhaft, ob, wo und wie ein Nachfolger gewählt werden sollte. Endlich traten 30 Kardinäle zusammen, nicht in Rom, das vom Feinde besetzt war, sondern in Venedig, der Inselstadt, und da wählten sie den Kardinal Chiaramonti, einen Mann von festem Sinn, erkannter Rechtschaffenheit und bewährter Klugheit. Pius VII., so nannte er sich, begab sich sogleich nach Rom, um da die Regierung der Kirche zu übernehmen. Er regierte einige Zeit ruhig und unter den freundlichsten Aussichten, stellte in Frankreich die Religion und den Gottesdienst wieder her, wurde zur Kaiserkrönung eingeladen und mit besondern Ehren allenthalben empfangen. Doch nicht lange dauerte der Friede, es erhoben sich Stürme, an Pius wurden Forderungen gethan, die der Statthalter Jesu auf Erden nicht bewilligen konnte. Und, weil der oberste Hirt der Kirche von der Wahrheit, und von der Lehre des Evangeliums, dessen Bewahrung ihm anvertraut ist, nicht abwich, weil er lieber den Menschen als Gott mißfallen wollte: so kam für Pius die Zeit der Verfolgung, und zwar um der Gerechtigkeit willen. Er, so wie andere Bischöfe und Kardinäle wurden hart gedrückt, von einander getrennt, und zuletzt gar weggeführt. In diesem Zustande der Bedrängniß und Verlassenheit fehlte es weder an Drohungen noch an Schmeicheleien, die ihn von seinen Grundsätzen abbringen sollten. Aber der ehrwürdige Vater wich nicht, er war ein Fels, seine Ueberzeugung und sein Muth stützten sich auf festen Grund; die Gewalt der Stürme vermochten nichts wider ihn, und so geschah es denn wie einst in den ersten Zeiten des Christenthums, welches mitten in Verfolgungen sich immer mit einem herrlichen Glanz emporhob, daß auch in unsern Tagen Recht und Gerechtigkeit mit dem heiligen Vater, der sie vertheidigte, um so mehr verherrlicht, und er mit Ruhm und Ehre wieder

auf den römischen Stuhl eingesetzt wurde. Unser heutiges Dankfest ist also ein wahres Ehrenfest des Christenthums. Es hat sich dasselbe gleichsam von Neuem bewährt, es hat sich neu gezeigt, daß Jesus die Seinigen nicht verlasse, und daß, wenn auch die Tugend und die Wahrheit geprüft wird, wie das Gold im Feuer, die Gewalt des Feindes ihr doch nichts anhaben, sie nicht überwältigen könne.

II.

Doch unser Dankfest ist auch ein Ehrenfest der Vorsehung. So erhaben und zugleich unerforschlich die Lehre von der Vorsehung Gottes, und seiner Alles umfassenden, Alles leitenden Weltregierung immer seyn mag: gerade so sicher und so herrlich tritt sie aus ihrem Dunkel hervor. Schon bei der ersten Gründung und Verbreitung des Christenthums hat sich die Vorsehung Gottes herrlich offenbart; aber nicht immer deutlich hat sie sich auch in unsern Tagen zum Schutze der Kirche und ihres obersten Hirten bewährt. Den Aposteln, jenen schwachen, furchtsamen Männern, wäre es ohne höhern Schutz, ohne höhere Leitung nicht möglich gewesen, das Evangelium Jesu in der Welt auszubreiten; es wäre ihnen nicht möglich gewesen, mit der Macht des Wortes allein etwas auszurichten gegen die Macht der Welt, gegen die Macht der Bosheit, der Finsterniß, der Arglist und Verfolgung. Aber eine höhere Gewalt nahm die Apostel in Schutz, eine höhere Hand, die Hand Gottes selbst war es, die sie in dem heiligen Werke, das ihnen übergeben war, zum Ziele geleitete. Um unter den vielen Wundern, welche durch die Allmacht Gottes von den Aposteln und für die Apostel gewirkt wurden, nur von einem einzigen zu reden, von einem, das aber ganz mit der heutigen Feierlichkeit übereinstimmend ist, so erinnere ich nur, daß nach der Enthauptung des heiligen Jakobus der Apostel Petrus im Kerker lag. Er war unter Allen der erste, und auch der eifrigste, natürlich, daß man ihn also vorzüglich zu tödten suchte.

Zwar war dem Jünger Petrus das herrliche Loos gefallen, daß er, gleich seinem Herrn und Meister, das Leben für die Wahrheit opfern sollte; aber die rechte Stunde dazu war noch nicht gekommen: die Gläubigen bedurften vielmehr noch seiner Leitung und Stärkung. Wenn sie aber des Apostels noch so sehr bedurften, wie sollte der Apostel gerettet werden, er, der von sechszehn Soldaten bewacht war, wie sollte die arme, verdrängte Christengemeinde ihren Hirten wieder bekommen, da sie nichts, gar nichts für ihn thun konnte? Gott sind alle Dinge möglich. Die Gläubigen thaten, was sie im Stande waren, sie beteten inbrünstig um die Befreiung des Apostels, die Befreiung selbst aber ließen sie Gott über. Und sieh! sagt die heil. Schrift, in der Nacht des Tages, da Petrus sollte vorgeführt werden, erschien der Engel des Herrn, weckte den Petrus auf, befahl ihm aufzustehen, und sogleich fielen die Ketten von seinen Händen. Ungehindert führte der Engel den Apostel durch die Reihe der Wachen, die eiserne Thür öffnete sich von selbst, und voll der innersten Rührung erkannte Petrus in seiner Befreiung die Allmacht Gottes. Staunend lobte er mit all den Seinen die ewige Vorsicht, die ihn so wunderbar gerettet hatte. So wirkte Gott im Anfange für die Erhaltung des Glaubens, so hat er dieß immer gethan, und so wird er seinen mächtigen Arm forthin für denselben ausstrecken. Läßt er Stürme und Verfolgungen toben, so richten sie doch nichts aus, als daß die Wahrheit bewähret, und von Irrthum geschieden, der Eifer für das Evangelium und das Ganze wieder gehoben werde. O, wir haben dieß eines Theils in unsern Tagen erfahren, andern Theils hoffen wir es in kommenden Zeiten! Die Kirche Jesu hat von ihrem äußern Glanze, von ihrer irdischen Herrlichkeit viel verloren, großer Verlust an Macht und Gütern ist ihr zugegangen; aber es geschah nicht ohne höhere Zulassung. Gott im Himmel weiß es, und wie Alles in der Welt, so wird er auch dieß zum Guten lenken. Vielleicht will eben Gott durch den Verlust äußerer Herrlichkeit das innere Gold der Wahrheit um so mehr bewähren, viel-

leicht will er neuen Eifer erwecken, vielleicht hat seine anbetungswürdige Vorsicht noch andere Führungen der Seinen im Abgrunde der ewigen Liebe verborgen. Glaubt es, meine Lieben, die Kirche Jesu und das göttliche Christenthum bedarf nicht des Schwertes, nicht äußerer Macht und Herrlichkeit! Ihr sollt nicht herrschen wie die Fürsten, sprach Jesus zu seinen Aposteln; sondern der friedliche Hirtenstab der Liebe, die Gewalt der Wahrheit, die innere Kraft der Tugend und des guten Beispieles, die sollen die Völker durch Jesus zu Gott führen, und die Gläubigen leiten, nach dem Evangelium, auf dem Wege des ewigen Heiles. Von dieser Wahrheit war Papst Pius VII. tief durchdrungen, er wollte das Nämliche und hatte diesen seinen Willen deutlich ausgesprochen; auch hat sich die Vorsehung Gottes durch seine Errettung, wie einst durch die Errettung Petrus herrlich geoffenbart. Pius, als oberster Hirt der Kirche, hat um zeitlicher Vortheile, um Land und Völker willen sein heiliges Amt nicht beflecken, seiner Fürstenthümer wegen kein Verräther der Wahrheit, des Rechtes und des Evangeliums werden wollen; er war entschlossen, lieber das Aeußerste zu dulden, als seinen Grundsätzen ungetreu zu werden. Er verlor freilich über dieser eines Apostels ganz würdigen Gesinnung all das Seine, und zuletzt sogar die Freiheit. Er war nicht vermögend, der äußersten Gewaltthätigkeit, die an ihm verübt wurde, etwas anders entgegen zu setzen, als Thränen, Gebet und Geduld. Er mußte gegen fünf Jahre unterliegen; und sich hinschleppen lassen über Land und Meer, über Gebirge und Thäler, bei Tag und Nacht, wohin man ihn haben wollte. Aber der Allmächtige, der einst den Petrus, als er auf der See zu Jesus gieng, in den Fluthen wohl sinken, aber nicht untergehen ließ, der ließ auch den jetzigen Vater der Christenheit in den Stürmen der Zeit zwar sinken, aber zu Grunde gehen — Nein — das ließ er ihn nicht; er reichte ihm seine schützende Rechte. Pius, der Fromme, er hat viele Leiden ertragen, aber durch diese Leiden um der Gerechtigkeit willen hat er sich allgemeine Liebe und Achtung, und der Religion selbst hohe Verehrung erworben. Er,

der ehrwürdige Greis, hat mitten in den fürchterlichsten Bedrängnissen sein Leben durchgebracht; er ist bei dem Wendepunkte der Geschichte um so mehr erhöht worden, je tiefer ihn seine Feinde erniedrigen wollten. Pius, der arme, von Allen, nur von Gott nicht verlassene Pius, für den keine Macht stritt, er erlangte seine Freiheit wieder, er kehrt wie im Triumphe nach seiner Hauptstadt, und setzt sich von Neuem auf den Stuhl des heil. Petrus hin, während sein Gegner, der ganz Europa theils beherrschte, theils beherrschen wollte, für den Millionen fochten, vom Throne verstoßen ist, und in die Ferne abgeführt wird. Wer hier den Finger der Vorsehung nicht erblickte, der müßte kein Gefühl für Gott und göttliche Dinge haben.

III.

Die Befreiung Papst Pius VII. ist nicht nur ein Denkmal zur Ehre der Vorsehung, sie ist auch ein Denkmal, ein Ehrenfest christlicher Tugend und Standhaftigkeit. Wenn das Christenthum erhalten, und durch Gottes Vorsehung in der Welt zum Heile der Menschen Gutes gewirkt werden soll, so müssen die Menschen, und besonders die, welche Gott gesetzt hat über seine Werke, die müssen auch das Ihre wirken, die müssen Helden im Kampfe für die Wahrheit seyn. Das waren die Apostel in den ersten Zeiten, und wie sie es sich zur Freude gerechnet haben, für Jesus zu leiden, wie sie lieber Gott gehorchen, als ihm untreu werden wollten, so hat es in der Christenheit durch Gottes Gnade immer solche muthige Streiter für das Evangelium gegeben; immer hat es einige gegeben, die für Recht und Gerechtigkeit Gut, Blut und Leben aufopferten, und ihren Untergebenen mitten in der äußersten Verlassung mit einem hellleuchtenden Beispiele des Muthes und der Zuversicht vorangiengen. Pius, der Statthalter Jesu auf Erden, ist in unsern Tagen hierin ein unvergleichliches Muster geworden, und während Alles sich vor der Uebermacht beugte, hielt sich der ehrwürdige Greis aufrecht, und wich nicht von der Wahrheit. Dafür wurden ihm schwere Leiden bereitet,

und da Pius Mensch ist wie wir Alle, so mußte er sie tief fühlen, so wie auch wir es empfinden, wenn man uns wehe thut, wenn wir gedrückt und des Unsern beraubt werden. Pius war am Ende wahrhaft wie von Land und Leuten vertrieben, Alles, was sein war, ihm entrissen, und man konnte sagen, er hatte beinahe wie der Erlöser nicht mehr so viel, um irgendwo ruhen zu können. Aber eben im Leiden und Unglücke zeigt sich der Muth des Christen, und in der Verfolgung bewährt sich die Standhaftigkeit des Heiligen; Pius, wie ich gesagt habe, konnte der Gewaltthätigkeit nichts anders entgegenstellen, und wollte ihr nichts anders entgegenstellen, als, wie gesagt, Geduld, Gebet und Thränen. Preces et lacrymae sunt arma Ecclesiae, der Kirche Waffenburg sind Gebete und Thränen. Rührend schön hat Pius dieß vor aller Welt bewiesen. Er, ein Diener des Friedens und der oberste Priester des Gottes der Liebe, hat die Völker und die Länder, die man ihm nahm, nicht zum Widerstande und zur Gewaltthätigkeit, sondern zur Unterwerfung und Ruhe aufgefordert: Was ich leide, leide ich durch Gott und mit Gott, und er wird richten zwischen mir und meinen Feinden. Indem mir Alles, was mein war, erklärte Pius öffentlich, auf die unerhörteste Weise entrissen, und meine Person selbst enge eingeschlossen ist, so stärkt mich in dieser harten Verfolgung der Gedanke, daß ich mir ein so großes Unglück durch meine Schuld nicht zugezogen habe, sondern bloß dadurch, daß ich meine Pflicht nicht verletzen wollte. Den Menschen gefallen und Gott mißfallen, darf sich keiner erlauben, der (an Gott und Gottes Gebote glaubt) Religion hat, um so weniger der, welcher das Haupt der Gläubigen ist. Ich erkläre die gewaltsame Beraubung meiner Länder und Unterthanen für nichtig und ungerecht, aber mit gänzlicher Ergebung überlasse ich mich der Vorsicht Gottes und der Frömmigkeit der Gläubigen, und so will ich gern meine noch übrigen Tage in Trauer enden. Den 6ten Julius 1809, da Alles bereits auf's Aeußerste gekommen war, schrieb Pius an sein Volk, und das ist wohl gar das Allerschönste, was ich euch vom heiligen

Vater erzählen kann. „An alle getreuen Unterthanen der römischen Kirche, und an die geliebte Heerde der katholischen Kirche Gruß und apostolischen Segen. In den Aengsten, in denen wir uns befinden, weinen wir Thränen der Zärtlichkeit, und loben Gott den Vater unsers Herrn Jesu, der uns tröstet in unserer Widerwärtigkeit. In Demuth verehren wir die undurchdringlichen Fügungen Gottes, und erflehen seine Barmherzigkeit über unsere guten Unterthanen, und indem wir Alles gethan haben, was in diesen unbeschreiblich harten Zeitumständen unsre Pflicht von uns forderte, ermahnen wir sie, der Religion und dem Glauben treu zu bleiben. Bald wird auch an unsrer Person erfüllt werden, was der Sohn Gottes dem Fürsten der Apostel, dem heil. Petrus, ankündigte: In deinem Alter, spricht er, wirst du deine Hände darstrecken, und ein Anderer wird dich führen, wohin du nicht willst. Wir leben zwar im Frieden mit der ganzen Welt, und beten immer nur um den Frieden, werden also von unsrer Stadt, dem Mittelpunkte der Christenheit, nicht anders losgerissen werden können, als durch eine gewaltsame That; aber wenn es geschieht, so reichen wir unsre priesterlichen Hände der Macht hin, die uns bindet, um anderswo uns hinschleppen zu lassen, und indem wir des Frevels Urheber vor Gott verantwortlich machen, so wünschen, rathen und befehlen wir, daß unsre Unterthanen nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, ihre Hände nicht mit Blut beflecken, sondern den Christen der ersten Zeiten folgen möchten, von denen es heißt: während Petrus im Gefängnisse lag, verrichtete die Gemeinde immer ihr Gebet für ihn zu Gott. Als Nachfolger (obwohl unwürdiger Weise) dieses großen Apostels erwarten wir, daß all unsre geliebten Söhne diesen frommen und vielleicht letzten Dienst ihrem unglücklichen Vater nicht versagen werden, und so geben wir ihnen zum Danke mit der innigsten Ergießung des Herzens unsern apostolischen Segen.“ Dieß Schreiben voll Liebe und Sanftmuth, Ergebung und Standhaftigkeit war das letzte von Pius; bald darauf ward er ergriffen, und in der Dunkelheit der Nacht abgeführt. Von Allem, was ihm auf seiner Reise

begegnete, nur Eines. Als er auf seiner letzten Reise von Italien nach Frankreich über das Felsengebirg St. Cenis geführt wurde, fand er sich, durch Kummer ermattet, so krank, daß ihm die Geistlichen des dortigen Klosters die heil. Sterbsakramente reichten. Aber der 70jährige Greis erholte sich wieder, die Gnade Gottes stärkte ihn. Denn der Herr war mit seinem Geiste, und es gieng an diesem großen Oberhirten der Christenheit in Erfüllung, was die Schrift sagt: Selig der Mann, welcher aushält und bewährt wird; ihm wird die Krone der Herrlichkeit zu Theil!

Jetzt wendet sich mein Wort an dich, du theure Pfarrgemeinde! O, wie Vieles hätte ich euch zu sagen, ihr lieben Hausväter, ihr gute Mütter und ihr Alle, denen Christenthum und Tugend aufrichtig am Herzen liegt, die nicht kalt sind und lau wie Viele, sondern die Gott aufrichtig gefallen, ihre Pflicht redlich erfüllen und nichts als Gutes thun möchten! O, laßt es euch angelegen seyn, eure Kinder, das Liebste, was ihr habet, dem Herrn zu erziehen, damit ihr ihnen einst den letzten Segen mit Ruhe des Herzens und mit Zuversicht der Seele ertheilen könnet! Ihr lieben jungen Leute, denen Rechtschaffenheit, Ordnung, Fleiß, Gehorsam und ein stilles, keusches, eingezogenes Leben mehr werth ist, als alles Gute, alle Lust und alle Ehre der Welt, ihr Alle, die ihr dieß hört, haltet euch fest an das Christenthum! Es ist ein Werk Gottes, und hat Kraft, wenn wir ihm folgen, uns Alle selig zu machen. Trauet und bauet auf Gottes Vorsicht! Wer in Demuth und Ergebenheit des Herzens auf Gott gebauet hat, der ist noch nicht zu Schanden geworden. Bleibt als rechtschaffene Unterthanen, als gute Christen Gott und dem Könige getreu! Laßt uns die schweren Zeiten, die Alle betroffen, und in denen manche Große weit mehr noch als wir gelitten haben, so tragen, daß wir vor Gott besserer und glücklicherer Tage würdig werden! Ich kann diese Predigt nicht schöner und würdiger beschließen, als mit dem Gebete, welches auf das heutige Dank- und Ehrenfest für das ganze Bisthum

Freysing verfaßt worden ist. Dieß wollen wir also aus Mund und Herz miteinander beten. Amen.

C.
Roiders Primizrede in Dingolfingen 1817.

Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch erwählt, und habe euch dazu bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe immerdar. (Joh. 15, 16.)

Es ist ein schöner und erfreulicher Anblick, auch nur einen einzigen Menschen mit wahrer Innigkeit des Herzens beten sehen; wenn sich aber viele Christen zur Andacht vor Gott vereinigen, wenn eine ganze große Kirche vollauf mit Menschen angefüllt ist, die sich Alle zum Lobe und Dienste Gottes versammelt haben, und in stiller Ruhe und Aufmerksamkeit bis zum Ende versammelt bleiben: so ist dieß einer der schönsten und erfreulichsten Anblicke, welchen es für Gottes und Menschen-Freunde nur immer geben kann.

Ein solch erfreulicher Anblick ist mir heute geworden. Im Pfarrgotteshause der Stadt Dingolfingen hat sich eine zahlreiche Menge des christlichen Volkes sowohl aus dem Orte selbst, als der umliegenden Gegend versammelt, um der rührenden Feierlichkeit einer ersten heiligen Messe beizuwohnen.

Ach! sie sind jetzt selten geworden, diese Feierlichkeiten und nur manchmal hört man noch davon. Schon, glaube ich, sind es mehr als sechzehn Jahre, daß der mir und Allen, die ihn gekannt haben, unvergeßliche, im Dienste der Seelensorge leider! zu frühe verstorbene Pfarrer Paulus Kirschner, ein geborner Dingolfinger, hier sein erstes Opfer gefeiert hat. Nach so langer Zeit

steht nun heute zwar kein geborner Dingolfinger das erstemal am Altare, aber der neugeweihte Priester, den wir dort erblicken, ist den Bürgern von Dingolfingen und den übrigen Einwohnern der umliegenden Ortschaften so lieb und theuer geworden, als einer ihrer Söhne und Eingebornen.

Sechs Jahre hindurch hat er in ihrer Mitte gelebt, hat an der Seite eines ehrwürdigen Beamten in einer wichtigen Stelle viel gewirkt zum Besten des Vaterlandes, Vieles für das Wohl des Unterthans. Desto größer ist also heute die Freude des Bürgers und des Landmannes, denjenigen, mit welchem sie in Angelegenheiten ihres Hauswesens und Eigenthums so oft gesprochen, von dem sie so oft freundlichen Rath und liebreiche Anweisung erhalten haben, am Altare als Priester Gottes zu erblicken.

Ja, mein lieber, hochwürdiger, neugeweihter Priester! Sie sind heute der Gegenstand einer wahren aufrichtigen Freude dieser zahlreichen Versammlung. Seyn Sie uns also recht herzlich willkommen an Gottes Altar! Wir wünschen Ihnen Alle miteinander Heil und Gnade von Gott zu Ihrem neuen Berufe, und ich grüße Sie noch insbesondere mit dem Gruße wahrer Liebe, und nenne Sie von nun an meinen lieben Mitbruder in Christo Jesu, meinen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn.

Gewiß, es gereicht mir zur hohen Freude, heute an Ihrem Ehrenfeste das Wort Gottes verkündigen zu können, und ich habe wohl recht nachgedacht, welchen Gegenstand ich mir zum Inhalte meiner Predigt wählen sollte, und da ist mir denn aus der Abschiedsrede, die Jesus vor seinem Leiden und Sterben aus seinem ganz offenen Vaterherzen zu seinen Jüngern gesprochen hat, aus dieser Abschiedsrede, sage ich, ist mir eine Stelle aufgefallen, die uns Geistliche alle und also auch Sie ganz besonders angeht.

Jesus Christus sprach nämlich unter andern zu seinen Jüngern: Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch erwählt,

erwählt, habe euch dazu bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eine Frucht immerdar verbleibe.

Die Worte stellen im Kurzen schön und deutlich den ganzen Beruf des Geistlichen dar. Der Geistliche ist nämlich bestimmt, ein Apostel Jesu zu seyn, er ist berufen, hinzugehen wie die Apostel und zu wirken, er ist auserwählt, eine Frucht zu bringen, die nicht vergeht, sondern die auch noch in die Ewigkeit sich hinüber erstreckt.

Dieß ist unser Amt, das Amt aller Geistlichen, und von nun an auch das Amt des neugeweihten Priesters, und da er dieses Amt heute feierlich antritt, so wird wohl auch der Beruf und die Wirksamkeit des Geistlichen in steter Hinsicht auf die angeführten Worte Jesu der passendste Inhalt meiner Rede seyn.

Demnach werde ich zeigen:

I. wie der Geistliche, gleich den Aposteln, sich seines Berufes gewiß und würdig machen soll;

II. wie der Geistliche in seinem Amte wirken und Frucht bringen soll, und

III. wie der Geistliche in seinem Berufe eine Frucht bringen soll, die nicht vergeht, sondern auch noch in die Ewigkeit hinüberreicht.

Alles, was ich sagen werde, ist bloß eine erklärende Wiederholung der Worte Jesu, aufmunternd und beherzigungswerth für den neugeweihten Priester, lehrreich und erbauend für alle meine Zuhörer.

I.

Es bleibt ewig denkwürdig, daß sich Jesus zu seinen Jüngern keine gelehrten, keine vornehmen Männer aus dem Stande der Reichen und Mächtigen, sondern, wie man sie nennt, lauter gemeine und niedrige Leute, die aber bei allen ihren Fehlern doch ein Herz für Jesus hatten, gewählt habe. Solche rief er zu sich, die Einen vom Fischernetze, die Andern von der Zollbank. Kommt,

sprach er, folgt mir nach, und ihr redliches Gemüth traute den Worten des Herrn, sie verließen Alles und folgten ihm nach.

Von dieser Zeit an blieben sie bei ihrem Meister, merkten auf jedes seiner göttlichen Worte, trugen gleich ihm alle Mühseligkeiten und Beschwerden des Lebens, und hiengen an ihm. Dadurch wurden sie empfänglich, zu Verkündern seines Evangeliums und zu Ausspendern seiner Gnaden bestimmt, und zu dieser Bestimmung mit einer außerordentlichen Kraft des heiligen Geistes ausgerüstet zu werden. Sichtbar kam der Geist Gottes über die Jünger und Apostel des Herrn, und taufte sie mit Licht und Liebe, daß sie seine Zeugen werden konnten in aller Welt. All ihr Streben war jetzt auf das Ewige, auf das Himmlische gerichtet, dorthin, wo ihr lieber Herr und Meister war; nicht so fast sie als Christus lebte in ihnen; in seinem Namen, mit seinem Worte, mit seiner Kraft zu wirken, zu leiden und zu sterben war ihnen Gewinn, und alle Menschen zur Erkenntniß, zur Besserung, zur Seligkeit zu führen, ihr einziges Verlangen.

So waren die Apostel und Jünger Jesu gesinnt, so machten sie sich ihrer Erwählung und ihres Berufes immer gewisser, immer würdiger: und so, sage ich nun, so soll auch jeder Geistliche gesinnt seyn, so soll er sich seines Berufes gewiß und würdig machen.

Wir Geistliche wurden von jeher und werden noch immer (großentheils, meine ich) aus dem Stande der Gemeinen berufen. Solche Berufene genießen vorerst die Wohlthat, unter den Augen eines rechtschaffenen Vaters, einer frommen Mutter aufzuwachsen. Da bildet sich der stille gottesfürchtige Sinn, da sprühet das verborgene Talent die ersten Funken; da regt sich der Gedanke: wenn ich nur Geistlicher, Priester werden könnte! Dieser Gedanke wird kräftiger Wunsch, und der kräftige Wunsch nach anderthalb, nach zwei Jahrzehnten — That; denn der Vater der Menschen weiß Bahn zu machen, daß seine Berufenen da oder dort Freunde, Lehrer, Wohlthäter

finden, die sie in den Wissenschaften von Stufe zu Stufe unterrichten. Eltern, Geschwister, Verwandte und Nichtverwandte tragen ihr Scherflein bei, daß die Studirenden ihre Laufbahn vollenden können, bis sie da anlangen, wo sie das erstemal dem Bischofe vorgestellt werden dürfen. Finden sie unter den Lehrern einen Timotheus oder Titus, einen Polykarpus oder Ignatius, der sie vor dem Aas der Zeit, vor dem Verderben der Welt bewahret, der sie in das Heiligthum des Evangeliums einführet, so darf der Bischof nicht mehr säumen, solchen auserlesenen Kandidaten des Priesterstandes die Hände aufzulegen, und zu ihrem hohen Berufe zu weihen. So, m. L., wurden die meisten Geistlichen zu ihrem Stande gerufen, so kam auch der neugeweihte Priester dazu, zwar auf Umwegen, wie wir nachher hören werden, aber er kam doch, und der Ruf Gottes und seine gütige Leitung sind unverkennbar.

Wenn nun aber einmal ein junger Geistlicher so weit gekommen ist, dann muß er auch seinen Beruf mit ganzer Seele ergreifen, muß die besondere Gnade des heiligen Geistes, welche ihm verliehen ist durch die Priesterweihe, durch die Auflegung der bischöflichen Hände, sorgfältig in sich bewahren, und, wie Paulus ermahnt, immer wieder auf ein Neues erwecken. Der Glaube und das Evangelium Jesu Christi muß im Geistlichen zuerst selbst seine Kraft beweisen und ihn unversehrt erhalten vor dem verführerischen Wesen des Zeitalters. Das Licht, mit dem er Andern leuchten will, muß zuerst in ihm selbst brennen und ihn mit Muth und Zuversicht in seinem Amte erfüllen. In Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift muß der Geistliche seine Herzenslust finden; daher muß er sich jene Einsicht, Demuth und Liebe, jene Sanftmuth und Ausdauer, jenen höhern Lebensgeist holen, von der die Apostel durchdrungen waren, und den auch wir allenthalben in unserm Amte so nöthig haben. Der Geistliche muß, wie sein Wort ein Wort des Geistes, ein Mann des Geistes seyn; Gottes Geist muß ihn führen, um den muß er flehen, dem muß er nachstreben, so, daß nicht

so fast er, als der Geist der Wahrheit aus ihm spreche, und durch ihn den Gläubigen Lehre, Ermahnung, Trost und Zuversicht zufließen möge.

Seht, m. L., so muß der Geistliche sich seines Berufes gewiß und würdig machen, und so hat auch der neugeweihte Priester redlich darnach getrachtet, des Berufes zum Priesteramte und zur Seelensorge gewiß und würdig zu werden. Er hat diesen Beruf frei erwählt, und eben deßwegen kann man in Wahrheit sagen: Ihn hat Gott berufen!

Priester zu werden, wie er mir öfter sagte, war schon sein Gedanke, da er als Knabe in der väterlichen Heimath seine Eltern bat und wieder bat, daß sie ihn studiren lassen möchten, und dann im nahen Kloster zu St. Zeno unter der freundlichen Leitung eines frommen Kapitulars wirklich zu studiren anfieng. Priester zu werden war sein Wunsch, als er die begonnenen Studien zu Salzburg fortsetzte; Priester zu werden war sein Verlangen, als er in den Wissenschaften so weit vorgerückt war, daß er die Aufnahme in das ihm lieb und theuer gewordene Kloster zu St. Zeno erwarten durfte.

Allein der Sturm der Zeit hatte mit einmal alle Stifter und Klöster unser Vaterlandes aus der Wurzel gerissen, die Geistlichen zerstreut, und es zeigten sich von allen Seiten für sie trübe Aussichten. Geschreckt von diesen trüben Aussichten und herausgeworfen aus den bisherigen Hoffnungen und Verhältnissen, wählte unser neugeweihter Priester das Studium der Rechte. Sein schönes Talent und sein reger Fleiß verschafften ihm auch auf dieser Laufbahn einen ausgezeichneten Fortgang und viele Freunde und Gönner. Durch diese kam er zur Uebung und Vervollkommnung der erworbenen Kenntnisse an mehrere Orte, endlich auch nach Dingolfingen. Hier fand er einen edlen Beamten, der ihm mehr Vater als Vorgesetzter war; und an dessen Seite er mit doppelter Freude in seinen Geschäften arbeitete.

Aber gerade hier, wo er so glückliche Tage verlebte, wo er das volle Zutrauen seines Vorstandes und die

ungetheilte Liebe der Bürger und aller Gutgesinnten in einem so hohen Grade genoß, wo weder Nahrungs- noch andere Sorgen ihn drückten, mit denen er früher auf mancherlei Weise zu kämpfen hatte, gerade hier erhob sich in ihm mit lebendiger Kraft der Gedanke, das Studium der Theologie wieder zu ergreifen, und Priester zu werden. Dieser Gedanke erhob sich in ihm zu einer Zeit, wo sich ihm in dem Gebiete der Rechtsgelehrsamkeit manche schöne Aussichten zeigten, wo der Stand eines Geistlichen eben so wenig Anziehendes hatte, wo sich Verachtung und Zurücksetzung aller Art auf ihm gelagert hatten, wo dem jungen, überall geachteten Manne Alles zu rathen schien, sich von der Fahne des Priesterlebens nur recht fern zu halten.

Doch der Gedanke, Priester zu werden, ward Entschluß, ward Sehnsucht, ward siegend über alle Hindernisse, gewann täglich neues Leben und ist nun That geworden. Scheill steht heute als Priester am Altare, wie er am verflossenen Sonntage als Prediger des Evangeliums hier gestanden hat. O mein lieber, neugeweihter Priester, fühlen Sie es doch recht tief und innig, was das sagen wolle, von Gott zu seinem Dienste und zum Heile der Gläubigen berufen zu seyn; fühlen Sie es in Demuth, aber auch mit lebendigem Vertrauen, daß der, der Ihnen den Entschluß in's Herz gab, Priester zu werden, Ihnen auch die nöthige Kraft verleihen werde, die großen Forderungen ihres Amtes würdig zu erfüllen! Lassen Sie die fortwährende Heiligung Ihrer selbst, die Befestigung Ihres Gemüthes im Glauben, in der Liebe und Zuversicht, im steten Wandeln vor Gott, in Untadelhaftigkeit und Gerechtigkeit des Lebens Ihr Hauptgeschäft seyn! Fassen Sie den festen Entschluß, ein wahrer Geistlicher, ein wahrer Apostel Jesu Christi zu werden, und das zuerst selbst zu seyn, und von ganzem Herzen zu seyn, wozu Sie Andere anleiten wollen. Bitten Sie Gott, daß er Ihnen, daß er uns Geistlichen allen seinen Geist verleihe, damit wir als Lichter leuchten vor den Menschen, und sie dafür den Vater preisen, der im Himmel ist!

Seht, meine Lieben, so soll der Geistliche seines Berufes würdig seyn und desselben immer würdiger werden. Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch erwählt, spricht Jesus. Wenn aber der Geistliche von Gott erwählt und dieser Erwählung werth ist, so muß er auch gleich den Aposteln hingehen und wirken in seinem Berufe.

II.

Was für Früchte haben denn die Apostel in dem Amte, das ihnen von Jesus Christus anvertraut ward, hervorgebracht? Die Apostel haben durch ihr unermüdetes und treues Mitwirken mit dem Geiste Gottes die Gestalt der Erde verändert, haben nach dem Befehle ihres Herrn und Meisters das Evangelium verkündigt, haben aus Juden und Heiden an allen Orten neue Gemeinden gebildet, die als Gottes geliebte Kinder ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen, und im Glauben an ihren Erlöser das ewige Leben erlangen sollten: das haben die Apostel gewirkt und das sollen auch wir fortwährend in unserm Berufe wirken.

Alle Geschäfte unsers Standes und das ganze Amt der Seelensorge zielen eigentlich dahin, daß die Menschen zum lebendigen Glauben an Christus, zur völligen Veränderung ihres Sinnes, zur treuen Befolgung des göttlichen Willens und zur Ergreifung des ewigen Lebens gebracht werden. Darin, sage ich nun, darin soll der Geistliche die gedeihlichsten Früchte seines Amtes bringen als Prediger, als Kinderlehrer, als Sünder- und Krankenfreund, als Priester Gottes.

Als **Prediger** trägt er das, wovon sein eigenes Herz durchdrungen ist, Andern vor, verkündet die ewige Erbarmung Gottes, unsers allmächtigen Vaters, die Liebe Jesu Christi, des Sohnes, der sich für uns Alle in den Tod dahingegeben, und die Gnade des heiligen Geistes, der uns Alle selig macht, wenn wir nur diese seine Gnade ergreifen und mit ihr treulich wirken wollen. Der Prediger verkündet jedem Menschen das heilige Gesetz Gottes,

und weiset ihn an, wie er in Mitte der Gottlosen ein nüchternes, gerechtes, gottseliges Leben führen solle. Der Prediger verkündet seinen Mitpilgern, wie sie vor Gott wandeln, und im Angesichte der Kirche ihr Licht sollen leuchten lassen. Dieß sein Wort, begleitet von dem Beispiele des Predigers und von dem Segen Gottes, kann wohl nicht bei Allen verloren gehen; denn unter den vielen steinigten, oder mit Dornen und Unkraut verwachsenen Herzen giebt es doch immer auch fromme redliche Seelen, die das Wort des Herrn mit dem besten Gemüthe aufnehmen, in sich bewahren und in Geduld Frucht bringen lassen.

Als Kinderlehrer ist der würdige Geistliche — Jesus in Mitte der Kinder. O, es ist ein edles, erfreuliches Geschäft, die Kleinen, die Unschuldigen um sich versammeln, und sie den Anfang aller Weisheit, die Furcht Gottes, kennen lehren!

Es ist ein verdienstvolles Amt, den Eltern ihre Kinder erziehen helfen, und diesen gleichsam ein zweiter Vater, ein Vater ihrem unsterblichen Geiste nach werden. Es ist ein fruchtbringendes Werk, in der nachwachsenden Jugend die Grundsätze des Glaubens und der Rechtschaffenheit befestigen, sie vor dem Verderben der Welt bewahren, und in Wort und That an das anweisen, was den Menschen allein gut und selig macht für Zeit und Ewigkeit. Ach! die Pest der Verführung und die Macht der Aergernisse ist heut zu Tage groß, und nicht klein die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit der Eltern. Es ist also wohl nothwendig, daß der Geistliche mit redlichem Eifer an der Bildung und dem Unterrichte der Jugend arbeite, und wenn er gethan hat, was in seinen Kräften ist, dann zu Gott im Himmel flehe, daß er als der rechte Vater die Eltern erleuchten, und durch sie die Unschuld schützen, dem Verderben wehren, und den ausgestreuten Samen guter Lehren in den jugendlichen Herzen zu einer reichlichen Frucht gedeihen lassen möge.

Nicht minder wirksam ist der Geistliche, wenn er als Sünder- und Krankenfreund erscheint. Denn das

ganze Evangelium Jesu Christi ist ein Evangelium, eine fröhliche Botschaft der Gnade, der Sündenvergebung, und das für alle Menschen. Der Geistliche kann und wird also jeden Sünder, der zu ihm mit gläubigem Vertrauen und reuigem Herzen kommt, und die Sünden bekennt und volle Besserung gelobet, zurufen: Sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben; Christus ist gekommen, die Sünder selig zu machen und hat sich für sie in den Tod hingegeben; geh also hin im Frieden und sündige nicht mehr. Der Geistliche kann und wird allen Kranken, allen Leidenden zurufen: Vertrauet auf den Herrn, denn er kennt eure Leiden, er weiß, warum sie auf euch fielen; er wird sie euch also auch zur rechten Zeit wieder abnehmen, und nimmt er sie auch nicht ab, so meint er es doch gut, will euch von Sünden rein, im Guten standhaft machen; er will euch auf dem Wege, welchen er selbst gegangen ist, in den Himmel leiten. Er wird es euch auf diesem mühseligen Wege des Kreuzes gewiß nicht an Tröstung und Erleichterung gebrechen lassen.

So tröstet der Geistliche die Kranken und Leidenden, flößt ihnen Muth ein und lehrt sie standhafte Ergebung in Gottes Willen; ja selbst den Sterbenden, den Alles verläßt, verläßt er nicht, er bringt ihm Stärkung vom Himmel herab, und leitet die scheidende Seele gleichsam an seiner Hand hinüber in's bessere, ewige Leben.

Endlich ist der Geistliche auch noch wirksam als Priester Gottes und als Ausspender der heiligen Sakramente. O, m. L., es ist zunächst für den Geistlichen selbst wahrhaft erhebend, am Altare zu stehen und da jenes heilige Opfer zu erneuern, das einst der Sohn Gottes sterbend zur Erlösung der Welt darbrachte. Es ist erhebend, in den Stunden der Andacht für alle Menschen, Lebendige und Verstorbene, zu beten, und besonders die ganze Gemeinde, die ihm anvertraut ist, mit allen ihren Anliegen, der ewigen Fürsorge Gottes zu empfehlen. Es ist erhebend, den Gläubigen von jedem Alter und Stande und in jeder Lage des Lebens theils zu

erflehen, theils zu spenden Trost und Stärke, deren wir so bedürftig sind, die wir uns selbst nicht geben können, und die uns Gott so gütig darreicht, wenn wir sie nur empfangen wollen.

Wie aber das Priesteramt erhebend ist für den Geistlichen selbst, eben so ist es auch wirksam und heilbringend für das christliche Volk. O, wie viele gute Gedanken und fromme Entschließungen kann der gemeinsame Gottesdienst, das gemeinsame Gebet in unsern Kirchen wecken und beleben! wie rührend ist die feierliche Darbringung des heiligen Opfers für das gläubige Volk! wie erfüllt nicht der Empfang der Sakramente viele Christen mit Kraft, Trost und Zuversicht, daß sie, erneuert im Geiste, wieder ruhig fortwandeln auf dem Wege, den sie Gott gehen heißt, und der zuletzt einen Jeden eben deßwegen dem Himmel zuführt!

Seht, m. l. Z., solche Früchte bringt der Geistliche in seinem Berufe, soll sie wenigstens bringen. Solche Früchte werden auch Sie, lieber Neugeweihter, bringen. Mit Grund erwarten wir von Ihnen, daß, wie die Ernte überall groß ist, auch Ihre Arbeit unverdrossen und Ihre Treue im Dienste des Herrn eines Apostels würdig seyn werde.

Solche Früchte werden Ihrem Worte und Ihrem Leben entwachsen, wenn Christus durch Ihr Wort sprechen, wenn Christus das Leben Ihres Lebens seyn wird. O, nehmen Sie sich Aller, die sich Ihnen anvertrauen, besonders der Kleinen in Liebe an; Jesus hatte sie auch so lieb. Nochmal, nehmen Sie sich Aller in Liebe an, denn die Religion Jesu ist die Religion der Liebe, und Ihr Amt das Amt der Liebe. Wirkend mit der Liebe der Apostel, werden Sie Früchte bringen, wie diese ersten Freunde des Herrn, und Ihre Früchte werden nicht vergehen, werden hinüberreichen in die Ewigkeit.

III.

Als Jesus Christus seinen Aposteln den Befehl gab, daß sie in alle Welt ausgehen und das Evangelium

predigen sollten, sagte er noch dieß Wort zu ihnen: Ich will bei euch seyn alle Tage bis an das Ende der Welt. Er deutete mit diesem an, daß die Wahrheit, die er verkündet, das Heil, welches er erworben, die Kirche, die er gestiftet, nicht bloß für einige Zeit und für einige Menschen, sondern für Alle und für immer dauern soll. Denn Himmel und Erde, spricht der Herr, werden vergehen, aber mein Wort wird nicht vergehen. Die Pforten der Hölle werden meinen Felsenbau nicht überwältigen. Im Vertrauen auf diesen Befehl und die Macht Jesu sind die Apostel ausgegangen in alle Welt, und haben allen Menschen den Glauben an den gekreuzigten und wiedererstandenen Erlöser, die Vergebung der Sünden und das ewige Leben verkündigt, und was sie verkündigt haben, ist nicht vergangen, es ist geblieben bis jetzt und wird bleiben immerdar. Schon sind mehr als 1800 Jahre nach der Geburt unsers Erlösers vorübergegangen; die blutigsten Verfolgungen und die gewaltsamsten Angriffe jeder Art haben sich erhoben gegen den Glauben des Christenthums; allein sie haben nichts vermocht: die Wahrheit steht unerschütterlich, der Felsenbau Christi steht unbewegt.

Wie aber die Apostel eine bleibende Frucht hervorgebracht haben, eben so ist es auch uns Geistlichen mit unserm Amte aufgetragen, dafür zu sorgen und dahin zu arbeiten, daß das Christenthum in der Welt erhalten, fortgepflanzt und den Nachkommen als ein heiliges Erbe übergeben werde.

Wir Geistliche wirken also für eine Angelegenheit, die nicht vergeht, die immer besteht, die sogar bis in die Ewigkeit hinüberreicht. Ja, m. L., bis in die Ewigkeit, denn wir glauben ja an ein ewiges Leben! Ewiges Leben: wie viel begreift dieses Wort in sich, und wie solltet nicht bloß ihr, liebe Zuhörer, die ihr Alle mit uns zum ewigen Leben bestimmt seyd, sondern vorzüglich wir Geistliche, die wir den Ruf haben, euch in das ewige Leben einzuführen, von dieser großen Wahrheit durchdrungen seyn! Von keiner Seite erscheint der Beruf der

Geistlichen so schön und ehrwürdig, als von dieser Seite, in dem wir stehend zwischen Zeit und Ewigkeit, unsre Anvertrauten durch das zeitliche Leben hindurch zum ewigen geleiten sollen. Zwar hat jeder Beruf, jeder Stand der Menschen seinen Werth und seinen Zusammenhang mit dem Ganzen, und was Gott geordnet hat, soll der Mensch als Gottes Ordnung achten. Aber, das ist doch nicht zu verkennen, daß, indem die übrigen Stände und Berufsweisen auf die Dauer dieses Lebens, auf unsern hiesigen Aufenthalt berechnet sind, dem Berufe des Geistlichen, dem Amte der Seelensorge das ewige Heil, das ewige Leben der unsterblichen Seele zu seinem eigensten Elemente angewiesen sey. Er, der Geistliche, soll die Menschen kennen und fühlen lehren, was es Großes sey um eine unsterbliche Seele, die ewig leben, die im ewigen Lichte Gott schauen soll. Er soll sie anleiten, wie sie in jedem Stande, in jeder Lage des Lebens nur dem nachstreben soll, was allein gut ist, was ewig dauert, was uns von dem Falle aufrichtet und zu Gottes Ebenbilde erneuert. Ja, m. L., das ewige Leben des unsterblichen Menschengeistes ist unser höchstes Gut. Dieß höchste Gut uns zu erwerben, uns zu sichern, kam der Sohn Gottes in unsre irdische Heimath hernieder; dafür lebte, litt und starb er.

O, meine Lieben, dieses höchsten Gutes wegen ist es allein der Mühe werth, Mensch zu seyn, und dieses höchsten Gutes wegen greift die Seelensorge in das ganze zeitliche Leben des Menschen ein; sie will nichts, als den, der das Leben aus Gott verloren hat, desselben göttlichen, ewigen Lebens werth und theilhaftig machen. Sehet! nur für das geistliche, ewige Leben weihet der Priester durch die Taufe die Täuflinge ein; führet die Heranwachsenden zur Erkenntniß Gottes und ihres Erlösers; lehrt sie die Gebote des Herrn und der Kirche kennen und erfüllen; lehrt sie ihre unschuldigen Herzen und Hände in frommen Gebeten zu Gott erheben; lehrt sie mit Inbrunst empfangen die Sakramente; warnt besonders die reife Jugend vor dem Bösen, und leitet sie

mit Blicken der lohnenden und strafenden Liebe durch die Gefahren des Lebens.

Treten Einige aus seiner Gemeinde in den ehelichen Stand, so segnet der Priester, das ewige Leben im Auge, diese heilige Verbindung mit des Himmels bestem Segen, und fordert sie zur gegenseitigen Liebe und unverbrüchlichen Treue auf, bis sie der Tod scheidet. Und kommt er, der ernste Tod, früher oder später, so erscheint der Seelensorger wieder, und wie er das neugeborne Leben mit Liebe gleichsam in die Welt einführte, so führt er jetzt auch den Lebensmüden aus der Welt, bringt ihm Stärkung vom Himmel, betet über ihn und lehrt ihn mit Zuversicht von dannen scheiden.

So begleitet der Seelensorger seine Gemeinde durch das Leben hindurch, so wirkt er allenthalben auf die Seelen, die seiner Pflege empfohlen sind, und auf solche Weise ist er redlich bemüht, nach dem Ausspruche Jesu Christi eine Frucht hervorzubringen, die nicht vergeht, sondern sich auch noch in die Ewigkeit hinüber erstreckt.

Lieber neugeweihter Priester! gewöhnen Sie sich, den Beruf der Seelensorge und des Priesteramtes immer so zu betrachten, wie wir in demselben eigentlich für eine höhere Welt, für die Ewigkeit, für unsterbliche Seelen arbeiten. O, Sie werden es inne werden, wie sehr eine solche Ansicht uns zu beruhigen und zu erheben vermag über manche traurige Erfahrungen, die wir machen; über manche harte Begegnungen, die wir ausstehen, sogar über Spott und Verachtung, die wir uns müssen gefallen lassen. Der Beruf des Geistlichen ist doch ein schöner, ein erhabener Beruf, wenn es Viele auch gar nicht einmal zu fassen vermögen. Er ist ein unentbehrlicher Beruf, dessen Wichtigkeit auch die Kurzsichtigsten einsehen würden, wenn er einmal nicht mehr wäre. Aber er, der Geistliche, muß seines Berufes auch werth seyn, muß demselben von ganzem Herzen angehören wollen, und mit ungetheilter Liebe darin arbeiten, dann werden die Segnungen, die Früchte nicht fehlen. Das wollen Sie,

Lieber! und wie ich Sie kennen gelernt habe, und wie die ruhmvollen Zeugnisse aller Ihrer Lehrer und Vorstände versichern, darf ich zu Gott hoffen, und darf mich auf Ihren guten Sinn, auf Ihre Kenntnisse und Ihren Eifer verlassen, daß die Gnade der Erwählung und der heiligen Weihe an Ihnen nicht vergebens seyn, sondern daß Sie an dem Platze, wo Sie Gott einst hinsetzen wird, arbeiten werden zum Heile der Menschen. Sie haben in der Welt Manches erfahren, Sie haben auch andere Stände versucht, und nach dem Drange Ihres Herzens sogar eine beschwerliche Reise in die Hauptstadt der christlichen Welt unternommen. Allenthalben hat Sie der Herr gütig geleitet, und wie er Sie in Ihrer Jugend durch so manche Gefahren der Verführung und des Verderbens, Ihres guten Sinnes unbeschadet, hindurch geführt hat, so hat er Sie nun zum Ziele Ihres Verlangens, zum Priesterstande geleitet.

Für Ihre gute Mutter mag das heutige Fest ein wahres Freudenfest ihres mütterlichen Herzens seyn, da sie ihren zweitgebornen Sohn endlich am Altare sieht. O, die schönen Elternfreuden zeigen sich dann doch als die schönsten, wenn ihre Kinder durch Religion, Tugend, Fleiß und Geschicklichkeit sich auszeichnen, wenn sie in was immer für einem Stande empor, und nach und nach zur Versorgung kommen; aber wenn sie in ihrem Amte zum Segen der Welt werden, das, sage ich, ist die allerhöchste Freude, ja sie ist für Eltern gleichsam eine Ehrenkrone. Und diese Ehren- und Freudenkrone ist dir heute zu Theil geworden, liebe Mutter, und sie würde deinem Herzen noch mehr wohl thun, wenn auch der Vater noch am Leben wäre. Diesen hat aber Gott schon früher zu sich berufen, und er wird eine Seligkeit genießen, wie wir ihm auf Erden keine bereiten könnten.

Lieber Mitpriester! der ersten Gnade, daß Sie Gott durch fromme Eltern in das Leben einführte, können Sie, auch ohne meine Erinnerung, nie vergessen; werden nie vergessen des frommen Priesters, der Sie allererst zum Studium anleitete; werden nie vergessen, daß

Sie heute nicht am Altare stünden, wenn er sich Ihrer nicht in Liebe angenommen hätte; werden nie vergessen Ihrer übrigen Wohlthäter und Freunde, die Sie in St. Zeno, Salzburg, Reichenhall, Dingolfingen, Landshut und München gefunden haben; werden nicht vergessen unsers Vaterlandes und der allgemeinen Noth, von der die Armen und Kranken gedrückt werden. Ach! flehen Sie zu dem Allbarmherzigen, daß er dem Hunger nach leiblicher Nahrung das tägliche Brod darreichen, aber auch den Hunger nach Tugend und Gerechtigkeit in uns erregen und sättigen wolle. Um dieses und um alles andere Gute bitten Sie, und mit diesen Gesinnungen der Demuth, des Dankes, der Fürbitte treten Sie nun hin zum Altare, und entrichten das heilige Opfer. Opfern Sie sich wahrhaft mit Christus, und wenn dieses Opfer vollbracht ist, dann wirken und arbeiten Sie in Ihrem Berufe, wo Sie Gott immer hinsetzt, und bringen reichliche Früchte Ihres Eifers unter Gottes Beistand für Zeit und Ewigkeit!

D.

Auszug aus der Primitzrede, die Roider seinem Alumnus und werdenden Pfarrgehülfen Reitmayer im Jahre 1819 gehalten hat in der Stadtpfarrkirche zu St. Jodok in Landshut.

Nachdem er die Freuden des Priesters geschildert hatte, gieng er zur Darstellung seiner Leiden über:

Wenn ich von den Leiden des Priesterstandes spreche, so verstehe ich darunter nicht jene Leiden, denen die Menschen als Menschen ausgesetzt sind: Krankheiten, Beschädigungen, Unglücke, Beschwerden und Widerwärtigkeiten, die zum Leben auf Erden, gleichsam zum Menschen-Stande gehören, wie der Schatten zum Lichte, und die uns der allwaltende Gott zusendet, damit wir uns den vergänglichen Dingen zu keiner Zeit ganz hingeben, noch weniger Seiner und der kommenden Ewigkeit vergessen, sondern vielmehr in heilsamer Zucht des Geistes und des Herzens gehalten und darin immerdar erhalten werden mögen; also von diesen Leiden rede ich jetzt nicht. Aber von denen rede ich, welche das Gemüth des Geistlichen so oft trüben, niederdrücken und pressen, wenn er in den seiner Pflege anvertrauten Seelen wahrnehmen muß, daß so Viele für Gott, Christus, Kirche, Gottesdienst keinen Sinn haben; wahrnehmen muß, daß die Verführung nicht bloß im Finstern umherschleicht, sondern kühn ihr Haupt erhebt, und der Feind am hellen Tage Unkraut säet, und den Priesternamen mit gottlosen Lästerungen schändet.

1.

Laßt mich mit gewohnter Freimüthigkeit und aus klarer Anschauung sprechen!

Wohl weiß ich, daß gerade die besten Priester und Seelensorger, von den Aposteln des Herrn angefangen bis auf unsre Zeiten herab, immer mit Unwissenheit und Unglaube, mit Verachtung und Undank, mit Finsterniß und falschem Lichte zu kämpfen hatten, und daß dieser Kampf zu keiner Zeit jemals ganz aufhören werde; ich glaube aber auch, daß ich dem jetzigen Zeitalter keineswegs Unrecht thue, wenn ich behaupte, daß unsre Zeit für den Stand der Geistlichen vorzugsweise eine Zeit des Leidens war und noch ist — und nicht nur für den Geistlichen allein, sondern für jeden erklärten Freund des Christenthums. Denn, wenn Kälte und Gleichgültigkeit für Religion, Kirche und Gottesdienst einmal einreißen — und immer weiter sich ausbreiten, wenn sich für jede Sache Theilnahme erregen und finden läßt, nur nicht mehr für das, was Gotteserkenntniß und Gottesverehrung heißt; wenn Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei vornehmsten Schutzgeister des menschlichen Lebens, je länger je mehr von der Erde schwinden: so muß ja das, was in den bessern Menschen lebendiger Geist der Religion war und ist, in der Mehrzahl zur Leiche werden, und diese Leichenhaftigkeit alles höhern Lebens, wie muß sie betrüben den Seelensorger, der sie wahrnimmt, und Beruf hat, mit Christus das Todte zu beleben?

Die Lauigkeit seines Volkes verwundet indeß den wahrnehmenden Priester nicht weniger, als die Kälte. Denn aus dem Zustande des lauen Wesens entwickelt sich wie von selbst die Kälte, die Erstarrung, der Tod. Daher das Wort des Herrn, so wahr in der Weissagung als schrecklich in seiner Erfüllung:

„Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. O, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber weder kalt noch warm bist, so werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ (Offenb. III. 15 —16.)

Also: Kälte und Lauigkeit drücken das edle Gemüth des Priesters. Die tiefste Wunde aber wird ihm geschlagen,

schlagen, wenn er dem schnellanwachsenden und gewaltsam verheerenden Strome der Lasterhaftigkeit Damm und Wehre zu setzen sich unvermögend fühlet. Wehe, wehe dem auf seine Kultur stolzen Europa, wenn die vier großen Weltlasten und Weltplagen, a) die alle Grenzen übersteigende Genußsucht mit ihren Gefährten, Ueppigkeit, Luxus, Eitelkeit; b) die Hab- und Raubsucht; c) der Menschenhaß und Menschenmord; d) die Herrsch- und Unterdrückungslust mit dem Lügengeiste im Bunde, sich immer weiter ausbreiten, und ihre Zerrüttungen in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens hineintragen werden!

Sollte der Seelensorger, etwa um sich die schwerste Bürde vom Herzen zu schaffen, von der großen Welt, von den großen Städten weg- und in die kleinern Städte, Märkte, Dörfer hineinsehen: wie könnte er, ohne in seinem Innersten von einer Wehmuth ergriffen zu werden, mit ansehen, wie so viele schöne Blüthen im Garten Gottes hier versengt, dort zerknickt werden, so viele Jünglinge und Töchter zuerst in Fülle des Leichtsinnes Scham und Unschuld hinopfern, dann aber, der herrschenden Begierde hingegeben, allmälich Gott und die ewige Gerechtigkeit, Christum und sein Evangelium, den heiligen Geist und seine Einwirkungen, die Kirche und ihre göttlichen Einsetzungen außer Acht lassen, und nun, ohne Scheu auf der breiten Straße wallend, keiner Verführung mehr von Andern bedürfen, indem sie aus Verführten schon selbst Verführer geworden sind, endlich auch Andere zu verführen kein Bedürfniß mehr haben, weil sie von so vielen Gesellen des Lasters auf ihrem gemeinsamen Wege begleitet werden, die einander zur Friedigung der erregten Lüste treue Dienste leisten, bis sie in dem Abgrunde des allverschlingenden Verderbens, Unglaube, Verzweiflung, oder wie die Vorkammern der Hölle weiter heißen, begraben werden. Und, wenn dieser Anblick jeden Christen, der noch Glaube und Gefühl bewahrt hat, betrüben müßte, wie wird er das Herz des frommen Priesters verwunden und zerreißen müssen, der

mit Christus dieselbe Aufgabe hat, und gleichen Eifer haben soll, zu suchen und selig zu machen, was verloren und unselig ist?

2.

Was in dem steigenden Verfalle der Sittlichkeit den edlen Priester ganz besonders bekümmert, ist die Wahrnehmung, daß es nicht an Priestern fehlt, die den Garten Gottes verwüsten, da sie ihn bauen, wässern, bewachen sollten; daß es nicht an Hirten fehlt, die, wo sie ihr Leben für ihre Heerde opfern sollten, um sie vor dem Zahne des Wolfes zu sichern, selbst die Rolle des Wolfes spielen; daß es nicht an Ackersleuten fehlt, die, wo sie nur guten Samen ausstreuen sollten, Unkraut säen, und selbst zu dem Unkraute des Ackers gehören. Priester, die den Priesternamen schänden, sind dem guten Priester ein Dorn im Auge, eine Todeswunde im Herzen. Priester, die den Priesternamen schänden, theilen sich in drei Klassen. Die der erstern sind die Pharisäer, die Sauluße der neuesten Zeit, die Eiferer ohne Licht, die in den auserwählten Verkündern der Wahrheit die Wahrheit selber geißeln, und in verkannten Bekennern Christi Christum das zweitemal kreuzigen. Die der zweiten sind die Sadduzäer unsrer Tage, welche, dem falschen Lichte trauend, das wahre Licht verfinstern, und den Buchstaben verkennend, auch den Geist unterdrücken. Die der dritten sind die Freunde des jetzigen Aeons, die den Welt- und Fleischessinn mit dem Priestergewande deckend, sich als Feinde des Kreuzes und als Hässer aller Zucht darstellen.

3.

Kein geringes Leiden für den edlen Priester ist der eigentliche Priesterhaß, das schlimmste Kind des schlimmen Weltgeistes, der, um sich selbst Weihrauch streuen zu können, sich genöthiget fühlt, in dem Priester die Wahrheit, die er verkündet, und in der Wahrheit

Gott selber, der sie offenbaret, zu hassen, zu lästern, zu bekriegen...

Sie, lieber Mitpriester, werden diesem scharfschneidenden Schwerte, den genannten Leiden unsers Standes, ihr Herz um so weniger entziehen können, je kräftiger Sie in die Fußstapfen Christi und seiner Apostel treten, je treuer Sie darin wandeln werden. Seyn Sie nur muthig und treu, und fürchten sich vor keinem Leide, den in dieser himmlischen Gesellschaft sich lästern, sich mißhandeln lassen müssen, das ist schön, das ist groß, das hinterlegt uns die Krone der Herrlichkeit, die alle Leiden der Zeit unvergleichbar übersteigt. Christus überall voran — im Kampfe, im Siege, wie in der Herrlichkeit: nur Ihm nach. Ja, Lieber, nur Ihm nach!

E.

Die Thränenfeste*) in Zolling.

Die erste Kinderkommunion, eines der schönsten Feste für Eltern und Kinder, das dießmal durch die Aufnahme eines überzeugten Konvertiten in unsre heilige Kirche erhöht werden sollte, nahte heran, aber der erwartete Pfarrer kam nicht. Die ganze Woche sehnte ich mich vergebens, den Kommenden zu erblicken, und ein dunkles Vorgefühl, daß wir vielleicht ihn nie wieder sehen würden, bemeisterte sich des bangen Herzens je länger je mehr. Am Vorabende des Festes kamen von den geladenen Gästen zwei: Wiedemann und Mall. Wir giengen etlichemale in Gesellschaft dem Ersehnten entgegen: er kam nicht. Es wurde dunkel; wir vertrösteten uns auf eine freudige Ueberraschung am Sonntagsmorgen. Der Morgen kam, — Roider nicht. Als ich gegen sieben Uhr im letzten Strahle der Hoffnung hinausblickte, kam ein Eilbote mit der Nachricht: „Der Direktor sey von einem Fieber befallen worden; noch zeige sich keine Gefahr; ich sollte nur das Fest recht festlich machen und die Gäste nach Kräften bewirthen; er selber hoffte bald nachzukommen; jetzt kämen nur die Bücher für die kleinen Kommunikanten mit, die er freundlich grüßen ließe!" Ich mißtraute dem Vorgefühle und athmete leichter. Nun nahm die Feier ihren Anfang. Wiedemann hielt das Hochamt, predigte, und spendete den Kindern des Festes die erste Kommunion. Es mochte kein Auge trocken geblieben seyn, denn er hat gesprochen und gehandelt —

*) Beschrieben von Herrn Pfarrvikar Oettl.

mit Salbung. Mitten unter diesen kräftigen Bewegungen der Andacht — erschien der Todesbote, ein Brief mit schwarzem Siegel! Hofprediger Hauber schrieb uns Roiders Hinscheiden. Nur Wenige erfuhren es durch mich — und doch in einem Augenblick verbreitete sich ein stilles Entsetzen durch die ganze Gemeinde. Der Priester am Altare ahnete nicht — den großen Schlag. Am Schlusse des Amtes that ich ihm unser Trauerloos kund, und bat ihn, es dem Volke zu verkünden. Erstarrt von Schrecken, faßte er sich allmälich, wandte nach einigen Pausen sich um zur Gemeinde und sprach: Liebe Pfarrkinder! nehmt euer Herz zusammen, denn entschlafen ist — euer Vater, euer geliebtester Freund, Pfarrer Roider; laßt uns niederknieen und seine Seele dem Herrn empfehlen! Da ward in der ganzen Versammlung vorerst ein schauerliches Schweigen, dann ein lautes Schluchzen und Stöhnen... Jetzt gieng ich an den Altar, um für den Seligen das erste Versöhnungsopfer darzubringen; das Trauergeläute der Glocken, der mittrauernde Choral und die bald stille, bald wieder laut werdenden Thränen der Gemeinde begleiteten das heilige Opfer. Mancher Betende, der dem Verblichenen in's Herz gesehen hatte, mochte nicht recht wissen, ob er für seinen Freund oder zu ihm beten sollte.. Nach dem Gottesdienste hörte man nur Eine Klage, die Klage um ihn. Der Verlust ward allgemein gefühlt, denn sie hatten ihn Alle so lieb, so lieb den frommen, treuen Hirten. Als ich am zweiten Sonntage nach Ostern das treffende Evangelium des Sonntags von dem guten Hirten vorlas, und die Schäflein von ihrem verlornen Hirten zu dem Einen ewigen Erzhirten hinwies, ward der Schmerz in der Pfarrgemeinde neu aufgerissen und die Thräne wieder fließend; wir wußten nichts anders, als unser Herzeleid zusammen herauszuweinen und uns zusammen zu trösten.

An den folgenden drei Tagen wurden die Exequien für den Seligen gefeiert: so viele Requiem, so viele Thränenfeste. Am ersten Tage hielt der Senior des Kapitels, Pfarrer Werler von Kirchdorf, am zweiten Pfarrer

Egger von Wolfersdorf, am dritten Hofprediger Hauber die Trauerrede. Die letzte erklärte den letzten Willen des verstorbenen Hirten a) an die Väter und Mütter seiner Pfarrgemeinde, b) an die Kinder, c) an die Dienstboten, d) an die Guten und an die Bösen in der Gemeinde, e) an die Priester des Kapitels und zunächst an die in seiner Pfarre. Dieß Testament, das ein Vermächtniß des Geistes — den Kern des Christenthums enthielt, grub sich tief in die horchenden Gemüther, und erlischt sicherlich nicht so bald, als sonst Vermächtnisse irdischer Güter an irdische Menschen aus dem Andenken zu schwinden pflegen — wenn sie sich nicht durch Zank und Prozesse verewigen. Der Eindruck des Testamentes verstärkte sich durch den herzangreifenden Choral, der von mehr als vierzig geübten Stimmen gesungen, von dem Burgpfleger Stadler von Freysing, und von den zwei Inspektoren Mayr und Heufelder und den Präparanden mit ihren Instrumenten begleitet ward. Hier mußte der Schmerz, aus seinem tiefsten Grunde heraufgeholt, gleichsam beschworen und nach oben gezogen werden. Jeglicher Gottesdienst schloß sich mit einer reichlichen Spende an Arme, die sich einfanden.

F.

Die Hauskapelle.

Da, wo Roiders entseelte Hülle ruhete, bis sie zum Grabe getragen, und in den mütterlichen Schooß der Erde versenkt ward, haben seine Verwandte eine Hauskapelle errichtet, die so einfach, wie das Leben des Seligen war.

In Mitte des Zimmers, das von nun an eine verschwiegene Stätte der dankbaren Erinnerung und der Andacht seyn sollte, erhebt sich ein Altar von schwarzem Marmor, mit passenden Verzierungen. Ueber demselben hängt in einer goldenen Rahm das von le Brun gemalte, von Edelink gestochene, überaus anmuthige Bildniß des Gekreuzigten, dessen Anblick den Schmerz der Familie stillen und heiligen sollte.

Rechts und links hängen an der himmelblauen Wand vier biblische Gemälde, die sich der Selige von dem geschickten Maler Frey nach den Originalien von dem Professor Hauber kopiren ließ; sie stellen dar — die Verklärung und die Auferstehung des Herrn, die Einsetzung des heiligen Abendmahls und die Sendung des Geistes.

An der entgegengesetzten Wand sind in drei Gläserkasten die auserlesene Büchersammlung und noch andere Reliquien des Seligen aufgestellt.

G.

Der Grabstein

ist vier Fuß hoch, von schwarzem Marmor; in dessen Mitte eine Platte von weißem Marmor, dem die Inschrift eingegraben ist; auf dem Grabsteine erhebt sich ein eisernes Kreuz und zwei Figuren, Maria und Johannes, von Eisen gegossen und vergoldet; rechts und links sind zwei Laternen angebracht.

Nicht zu viel sagt die vielsagende Inschrift:

Ich bin der gute Hirt:
Der gute Hirt giebt sein Leben für seine Schafe.
(Joh. X. 12.)
Hier schläft der guten Hirten Musterbild,
Und was ungleich mehr,
Der guten Hirten trefflicher Bildner —
Johann Peter Roider,
Pfarrer in Zolling und Direktor des k. Klerikalseminariums
in Landshut,
geb. den 5. Aug. 1776,
gest. den 8. Apr. 1820.
Wer vorübergeht, flehe zum Herrn:
Gieb deiner Heerde solcher Hirten mehr!
*
Dieß Denkmal setzten ihrem Verluste die Schwestern.

Noch hätte ich aus Roiders Briefen an Verwandte und Freunde, besonders an seinen innig geliebten Käser, Kammerer und Pfarrer zu Alwaching, mancherlei Blumen in diese kurzgefaßte Geschichte seines Lebens aufnehmen können; aber, ich dachte: wenn die Inschrift auf seinem Grabstein reine Wahrheit ist, wie sie ist: so sind alle Zusätze überflüßig.

